GENERAL

KOMAROFF-KURLOFF

DAS ENDE DES RUSSISCHEN KAISERTUMS



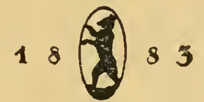






Komaroff-Kurloff

Das Ende des Russischen Kaisertums



Das Ende des Russischen Kaisertums

Persönliche Erinnerungen des Chefs
der russischen Geheimpolizei
Generals der Kavallerie

Komaroff-Kurloff

August Scherl G. m. b. H. / Berlin



Inhaltsverzeichnis

Einleitung

Als Großsohn und Sohn eines Soldaten bin ich von Kindesbeinen an in einer Soldatenfamilie aufgewachsen und erzogen worden. Mein Großvater trat als Gemeiner in die Armee und diente sich bis zum Rang eines Generalmajors auf. Mein Vater wurde bereits bei Beendigung des Kadettenkorps zum Offizier befördert und nahm als General der Infanterie seinen Abschied. Die geistige Grundlage unserer Familie waren stets Glaube und Liebe zu Gott, Liebe und unbegrenzte Ergebenheit dem Zaren. Dieses oberste Prinzip hat mein ganzes Leben ausgefüllt und wurde während meines Dienstes und staatlichen Wirkens nur noch bestärkt.

Ich war und bin auch bis auf den heutigen Tag ein überzeugter Monarchist geblieben. Und ich glaube, daß nach der russischen Revolution und der Gewaltherrschaft der bolschewistischen „Regierung" auch in den Köpfen unserer, dem zarischen Regime früher feindlich gesinnten und schwankenden, Intelligenz kein Zweifel mehr besteht, daß die einzige, dem russischen Volkscharakter entsprechende Regierungsform nur die absolute Monarchie sein kann. Freilich, die Tatsache der russischen Revolution läßt sich aus der Geschichte nicht mehr tilgen, und ernsthafte soziale Reformen, deren Notwendigkeit gerade die Februar-Ereignisse erwiesen haben, sind unerläßlich.

Mehr als 30 Jahre habe ich dreien russischen Kaisern gedient. Ich kannte Rußland, als es noch groß war und seinen Feinden Furcht einflößte. Ich gedenke der Zeit, als auswärtige

Mächte nach einem Bündnis mit dem kaiserlichen Rußland ausschauten, als man auf dieses Bündnis stolz war und man die Macht Rußlands als eine zuverlässige Gewähr für die Sicherheit befreundeter Staaten einschätzte. Seine Bundesgenossen haben sich in dieser Macht nicht getäuscht: die herrliche russische Armee hat unter ihren alten siegreichen Fahnen ihren Freunden ehrlich zur Seite gestanden, indem sie ihre besten Truppen opferte und ihre eigenen Interessen vergaß, nur um in schweren Augenblicken ihre Verbündeten herauszuhauen.

Und ich sehe das revolutionäre Rußland, auf das seine Bundesgenossen mit Mißachtung blicken und für welches sie sogar während der Friedensverhandlungen nichts mehr übrig hatten. Ich sehe das zerstörte und in Blut getränkte Rußland, das nicht nur aus der Reihe der großen, sondern auch der zivilisierten Staaten gestrichen wurde.

Wenn ich im nachfolgenden vom alten Rußland spreche, so stütze ich mich hierbei auf Tatsachen und Vorgänge, an denen ich kraft meiner dienstlichen Stellung beteiligt gewesen bin.

Ich begann meinen Dienst im Leib-Garde-Grenadierregiment zu Pferde. Nach Beendigung der militär-juridischen Akademie war ich kurze Zeit Militär-Untersuchungsrichter sowie Gehilfe des Militär-Staatsanwalts, worauf ich auf Veranlassung des damaligen Staatsanwalts des Moskauer Appellationsgerichts N. W. Murawjew in den Dienst des Justizministeriums übertrat. 13 Jahre habe ich in der Staatsanwaltschaft gedient und dort nacheinander den Posten eines Staatsanwalts-Gehilfen, eines Staatsanwalts beim Bezirksgericht und schließlich eines Staatsanwalts-Gehilfen beim Appellationsgericht bekleidet. Sodann war es dem Schicksal genehm, mich in die Verwaltung zu verschlagen, in der ich bis zum 27. Februar 1917 Dienst getan habe. Ich sage „Schicksal", weil sich dieser Übergang für mich völlig unerwartet vollzog.

Während ich noch in Wologda Staatsanwalt am Bezirksgericht war, entstand bei meinen Dienstkameraden der Gedanke, im Richterzimmer die Porträts der in Wologda tätig gewesenen

Staatsanwälte aufzuhängen. Lange vor mir hatte diesen Posten der damalige Minister des Innern Wjatscheslaw Konstantinowitsch Plehwe eingenommen. Mir fiel der Auftrag zu, ihn um sein Bild zu bitten, obgleich ich zu der Zeit bereits zum Gehilfen des Staatsanwalts am Moskauer Appellationsgericht ernannt war. So bot sich mir damals zum ersten Male Gelegenheit, mit Plehwe zusammenzukommen, der trotz aller Anfeindungen seiner Gegner als bedeutender Staatsmann zu gelten hat. Er sagte die Erfüllung meiner Bitte gerne zu und gedachte dabei mit Liebe seines einstigen Dienstes als Staatsanwalt, worauf er sich an mich mit der unerwarteten Frage wandte, weshalb ich nicht zur Verwaltung überginge. „Wir brauchen Männer", fügte er hinzu. Ich erwiderte, der Verwaltungsdienst hätte mich schon lange angezogen, doch hätte ich in dieser Richtung keine Schritte getan, zumal ich von den Spitzen des Innenministeriums niemand kenne, während ich mich andererseits der Gewogenheit meines früheren Staatsanwaltes am Appellationsgericht, des gegenwärtigen Justizministers N. W. Murawjew, erfreute, der mich zum Ankläger bestimmt und mich mit dieser Obliegenheit bei wichtigen Prozessen mehrfach betraut hätte, wobei ich auf Grund eines Sonderbefehls zweimal zu diesem Zweck von Wologda nach Moskau berufen worden sei.

Plehwe antwortete mir darauf: „Sie sind jetzt Ihrem Kollegen begegnet, der im Ministerium des Innern eine gewisse Bedeutung hat, so daß Sie keine Bitte auszusprechen, sondern sich nur mit einem Vorschlag, den ich Ihnen mache, einverstanden zu erklären haben. Freilich, Ihrer dienstlichen Stellung nach sind Sie berechtigt, einen Gouverneursposten zu beanspruchen — wir ernennen sogar Staatsanwälte zu Gouverneuren. Denken Sie sich mal recht in meine Worte hinein: meiner Meinung nach kann man kein guter Gouverneur sein, wenn man nicht auch die Funktionen eines Vize-Gouverneurs kennen gelernt hat; man kann keine autoritativen Befehle erteilen, ohne zu wissen, wie sie praktisch und technisch von den

Untergebenen ausgeführt werden. Ich biete Ihnen die Stelle eines Vize-Gouverneurs eines großen Gouvernements, und zwar von Kursk, an. Gouverneur ist dort ein großer Herr und durchaus anständiger Mensch; nur mit Arbeit liebt er sich nicht zu überlasten, und das wird Ihnen, wo Sie den Wunsch haben, sich mit dem Gange einer Gouvernementsverwaltung vertraut zu machen, die Möglichkeit geben, solches in kurzer Zeit zu erreichen. Es versteht sich von selbst, daß Sie als Vize-Gouverneur nicht sitzen bleiben werden. Überlegen Sie sich die Sache, und geben Sie mir morgen Bescheid."

Ich nahm mir das zu Herzen und habe während meines ganzen späteren Dienstes den mir von W. K. Plehwe erteilten klugen Rat, keine Sache ohne gehörige Vorbereitung in die Hand zu nehmen, zu schätzen gewußt. Tags darauf dankte ich dem Minister für sein Anerbieten und wurde dann bald darauf zum Vizegouverneur von Kursk ernannt.

Wenn auch W. K. Plehwe infolge seines tragischen Todes sein Versprechen nicht mehr zu erfüllen vermochte, so traf doch seine Voraussage ein. Unter seinem Nachfolger A. G. Bulygin wurde ich nach Minsk ernannt, wo ich auch das für Rußland schwere Jahr 1905 zubrachte.

Beim Amtsantritt P. A. Stolypins als Innenminister wurde ich zum Mitglied des Rates beim Innenminister ernannt und habe in dieser Eigenschaft auf allerhöchsten Befehl das Gouvernement Kiew verwaltet. Nach meiner Rückkehr aus Kiew entstand bei Stolypin der Gedanke, mich an die Spitze der Polizei zu stellen. Wie man sieht, zeigen die Meinungen großer Staatsmänner viel Übereinstimmung, und ebenso wie Plehwe fand auch Stolypin, daß eine vorhergehende praktische Vorbereitung für eine so große Staatsangelegenheit unerläßlich ist, und deshalb betraute er mich mit der Geschäftsführung eines Vize-Direktors des Polizeidepartements, wobei ich Gelegenheit fand, dieses Departement in Abwesenheit des Direktors zu verwalten.

Die Ermordung des Chefs der Haupt-Gefängnisverwaltung

A. M. Maximowsky unterbrach indessen meinen Dienst im Innnenministerium. Stolypin wünschte, daß ich diesen Posten zeitweilig übernehmen sollte und brachte in der Reichsduma ein neues Budget der Gefängnisverwaltung durch. Die Zeiten waren schwere: die Gefängnisse waren überfüllt, in ihnen wütete der Flecktyphus, und die Gefängnislieferanten weigerten sich sogar Lebensmittel in Zukunft auf Kredit zu liefern.

„Sie haben sich," äußerte Stolypin mir gegenüber, „an die öffentliche Tätigkeit gewöhnt und sind mit dem Gefängniswesen vertraut. Sehen Sie diese Ernennung als vorübergehende Abkommandierung an — meine Absicht, Sie an die Spitze der Polizei zu stellen, bleibt unabänderlich. Ich wünschte Sie für alle Fälle zukünftig sicher zu stellen und habe durch den Justizminister die allerhöchste Einwilligung für Ihre Ernennung zum Senator eingeholt, falls Sie Ihre Stellung als Chef der Haupt-Gefängnisverwaltung ohne weitere Bestimmung verlassen sollten."

Im Laufe des Jahres gelang es mir in der Reichsduma das von 16 auf 33 Millionen Rubel erhöhte Budget durchzubringen und in den Gefängnissen Ordnung zu schaffen, worauf ich am 1. Januar 1909 zum Gehilfen des Innenministers ernannt und mir hierbei die Verwaltung des Polizeidepartements übertragen wurde.

Ich kann Stolypins nicht ohne herzliche Dankbarkeit gedenken, der in Voraussicht möglicher Zufälligkeiten, die mit meiner neuen Stellung verknüpft waren, vom Zaren die Bestätigung des obigen allerhöchsten Befehls erwirkte.

Hinsichtlich der Einbringung des Gefängnis-Budgets muß ich einer Episode gedenken, die das voreingenommene Verhalten der Reichsduma zu allen Regierungsvorlagen charakterisiert, und zwar auch in solchen Fällen, in denen bei besserer Einsicht nichts anderes übrig blieb, als sich mit den Vorlagen in der Folge einverstanden zu erklären.

In der Budget-Kommission war das Mitglied der Duma, der inzwischen verstorbene Abgeordnete A. I. Schingarew,

mit einer äußerst scharfen Kritik, die er der Tätigkeit der Haupt-Gefängnisverwaltung widmete, hervorgetreten. Er hatte ein düsteres Bild von der Überfüllung der Gefängnisse, vom Wüten des Flecktyphus und der schlechten Ernährung der Gefangenen entworfen. Ich erlaubte mir nach dem von Schingarew mit Worten gezeichneten grellen Bilde den Gliedern der Kommission einige Photographien vom Lukjanow-Gefängnis in Kiew zu zeigen, auf denen auf Stroh liegende typhöse Arrestanten abgebildet waren und fügte dem hinzu, mir erscheine die Lage der Gefängnisse weit schlimmer, als sie von Schingarew geschildert worden sei, aus welchem Grunde ich auch um Erhöhung des Budgets bäte. Die Dumakommission erklärte sich daraufhin fast einstimmig damit einverstanden.

Nachdem ich den Posten eines Gehilfen des Innenministers angetreten hatte, tauchte bei Stolypin die alte Frage auf, diese Stellung mit der des Kommandeurs des abgeteilten Gendarmeriekorps*) dessen Chef er selbst als Innenminister war, zu verschmelzen und zwar wegen der engen Verknüpfung zwischen der Tätigkeit des Polizeidepartements und der Arbeit, die die Offiziere dieses Korps zu leisten haben.

Stolypin hielt eine solche Vereinigung für unumgänglich, und so wurde ich am 26. März desselben Jahres zum Kommandierenden des abgeteilten Gendarmeriekorps unter Beförderung zum Generalmajor und Belassung als Stallmeister des allerhöchsten Hofes ernannt.

Diesen Posten bekleidete ich bis zum tragischen Ende Stolypins und nahm sodann angesichts der heftigen — wie sich in der Folge erwies — unbegründeten Angriffe meiner Gegner den Abschied. Diese Verdächtigungen haben damals in der Gesellschaft eine weite Verbreitung erfahren, was mich veranlaßt, den Kiewer Vorgängen ein Sonderkapitel zu widmen.

Bei Kriegsbeginn trat ich mit persönlicher gnädiger Erlaubnis des Zaren wieder in den Dienst, war dem obersten Chef

*) Politische Polizei mit militärischer Organisation.

für die Versorgung der Nord-Westfront zukommandiert, bekleidete die Stellung eines Gehilfen des obersten Chefs des Dünaburger Militärbezirks in Zivilfragen — einen Posten, der auf Befehl des Höchstkommandierenden speziell geschaffen worden war — und war schließlich Generalgouverneur der baltischen Provinzen. Nach Aufhebung dieses letzteren Postens wurde ich zu den Offizieren der Reserve des Petersburgers Militärbezirks versetzt.

Dem Schicksal, das mich unter Plehwe in den Verwaltungsdienst verschlagen hatte, beliebte es, mich von neuem zu diesem zurückzuführen. Im September 1916 wurde mein alter Regimentskamerad A. D. Protopopow zum Innenminister ernannt. Am ersten Tage nach seiner Ernennung schlug er mir vor, den Ministergehilfen-Posten zu übernehmen, was ich aber kategorisch ablehnte. Und nur auf seine Bitte, ihm in den mir vertrauten Geschäften behilflich zu sein, bis er eine geeignete Persönlichkeit ausfindig gemacht hätte, erklärte ich mich zur vorübergehenden Übernahme der Stellung bereit, legte sie aber nach einem Monat nieder und reichte — da ich in den politischen Ansichten mit Protopopow völlig auseinanderging — am 5. Januar 1917 mein Abschiedsgesuch ein, worauf auch die allerhöchste Genehmigung erfolgte.

Ich durchlebte die russische Revolution, die Thronentsagung des Zaren. Mit dem Herzen durchlebte ich die Leiden und das Märtyrerende des vergötterten Zaren und der kaiserlichen Familie. Ich durchlebte meine Einkerkerung in der Peter-Paulsfestung und im Wyborger Zellen-Gefängnis. Durchlebte die Drangsale des unter dem Vorsitz von Murawjew von der außerordentlichen Untersuchungskommission gegen mich gerichteten Untersuchungsverfahrens, welche sich auf Grund ihr in die Hände gefallener Dokumente schließlich gezwungen sah, alle Lüge und Verleumdung, die mich in meiner dienstlichen Tätigkeit verfolgt hatte, zu widerlegen und mich so auch in den Augen der linken Parteien zu rechtfertigen. Ich durchlebte sodann den bolschewistischen

Umsturz und als unter seinen Schlägen, ohne Gerichtsverfahren und Untersuchung, meine einstigen Dienstkameraden dem Tode verfielen, blieb mir nichts übrig, als ins Ausland zu flüchten.

Und nun, in der Rolle des Emigranten, bleibt mir, so meine ich, nur die Erfüllung einer letzten sittlichen Pflicht gegenüber dem mir heiligen Andenken an meinen Kaiser und an meine Familie: die Widerlegung aller in Gesellschaft und Presse ausgestreuten Lügen und Verleumdungen.

Die vorher aufgeführten kurzen Daten über meine dienstliche Tätigkeit erbringen den Nachweis, wie nahe ich in den letzten Jahren des kaiserlichen Rußland den höchsten Kreisen der Staatsregierung gestanden habe. Ich beabsichtige nicht, in diesem Buch nur seine guten Seiten zur Sprache zu bringen; mein Ziel ist vielmehr — die Wiederaufrichtung der Wahrheit und die objektive Betrachtung aller Vorgänge.

Ich werde mich befriedigt fühlen, wenn der Leser nach Kenntnisnahme meiner Schrift aus ihr ein freundliches Andenken an den als Märtyrer verstorbenen und mir unvergeßlichen Monarchen mit sich nimmt und die Überzeugung gewinnt, daß ich während meiner ausgedehnten dienstlichen Laufbahn meinen Grundsätzen niemals untreu geworden bin und mit dem ruhigen Gewissen erfüllter Pflicht auf mein Leben zurückblicken darf.

Kapitel 1

„Und der Böse erkannte Hiobs Tugendreichtum und trachtete danach, ihn mit Arglist zu betrügen. Und ob er auch den Leib zerstört hatte, gelang es ihm nicht, des Geistes Herrlichkeit zu überwinden, denn die Seele des Gerechten fand er gerüstet."

(Aus einem Gebet an Hiob, den großen Dulder, dessen Gedenktag von der rechtgläubigen Kirche am 6 Mai gefeiert wird. Dieser Tag fällt auf den Tag der Geburtsfeier Seiner Majestät des Kaisers Nikolai Alexandrowitsch.)

Am 27. Februar 1917, als schon drei Tage lang in den Straßen Petersburgs Gewehrschüsse und Maschinengewehre knatterten und die telephonischen Mitteilungen der Freunde und Bekannten immer düsterer lauteten, da verstand ich, der ich bereits fast einen Monat durch Krankheit ans Zimmer gefesselt war, daß die Lage ernst geworden war. Um 10 Uhr abends läutete das Telephon wieder. Nervös ergriff ich den Hörer in der Erwartung, wieder eine unangenehme Nachricht zu erhalten. Hatten mir doch am Tage zuvor um 5 Uhr nachmittags meine im Hause der Verwaltung des kaiserlichen Marstalls lebenden Bekannten mitgeteilt, daß auf dem Platze vor ihrem Hause Kämpfe zwischen Soldaten des Pawlowschen Leibgarderegiments und der Polizei stattfänden, und daß es Tote und Verwundete gäbe. Aber ich vernahm die erregte Stimme des Staatssekretärs S. E. Kryshanowsky, der gleichzeitig mit mir Gehilfe des Ministers des Innern unter Stolypin gewesen war, und der auch später die besten Beziehungen zu mir unterhalten hatte.

„So ergreifen Sie doch, Paul Grigorjewitsch, endlich die Zügel der Regierung! Sehen

2*

Sie denn nicht, was vorgeht und wohin wir treiben?" sagte mir S. E. Kryshanowsky. Ich antwortete, daß ich zurzeit kein Amt bekleide, daß die Macht sich in den Händen des Innenministers befinde, und daß ich außerdem krank sei.

„Das ist sehr schade", tönte es mir kurz entgegen, und damit war unser Gespräch beendet. Damals war mir die Bedeutung dieses Gesprächs nicht in vollem Umfange klar, aber das eine verstand ich: es gab keine Regierung.

Ich konnte mir lebhaft meinen alten Regimentskameraden A. D. Protopopow vorstellen, wie er in seinem Kabinett lange Monologe hielt, ohne sich zu einem Entschluß aufraffen zu können, sowie den ganz unbegabten, willensschwachen und geradezu törichten Chef des Petersburger Militärbezirks Generalleutnant S. S. Chabalow, in dessen Händen sich unglücklicherweise die ganze militärische und zivile Gewalt der Hauptstadt in einem so wichtigen Augenblick befand.

Am 28. Februar, dem ersten Tage der sogen. russischen Revolution (welche einige naive Leute sogar die „große" nennen) wurde ich morgens verhaftet. Sieben Monate saß ich in der Peter-Pauls-Festung und in dem Wyborger Zellen-Gefängnis in Einzelhaft, erhielt aber dann infolge eines schweren Herzleidens, und weil keine ernsthaften Anklagen bei der Untersuchungskommission gegen mich vorlagen, Hausarrest. Beim ersten Besuch, den mir S. E. Kryshanowsky machte, begriff ich erst die ganze und schreckliche Bedeutung unseres Telephongespräches. Er erklärte mir nämlich, daß er damals aus dem Marien-Palais gesprochen habe, wo sich an jenem verhängnisvollen Abend der ganze kopflos gewordene Ministerrat versammelt hatte, an dessen Sitzung auch einige der Großfürsten und hervorragende Mitglieder des Reichsrats teilnahmen. Der Vorsitzende des Ministerrates, Fürst Galizyn, welcher

*) Fürst Golizyn quittierte den aktiven Dienst lange vor dem Manifest vom 17. Oktober 1905 als Gouverneur von Twer und hatte alle diese Jahre an den Sitzungen des Senats teilgenommen.

diesen Posten etwa erst anderthalb Monate bekleidete und für den er keineswegs vorbereitet war — besonders unter den neuen Verhältnissen des staatlichen Lebens —, bot Herrn Kryshanowsky den Posten des Innenministers an, und als dieser merkte, daß der sogenannte Posten doch von A. D. Protopopow bekleidet würde, erhielt er die Antwort, daß Protopopow bereits entlassen sei und sich in vollkommen zerrüttetem Zustande im Marien-Palais befände. Darauf hatte S. E. Kryshanowsky geantwortet: „Ich halte mich nicht für berechtigt, Ihr Anerbieten *in einem so entscheidenden Augenblicke* abzulehnen, knüpfe aber daran die Bedingung, daß *General Kurloff* gleichzeitig zum Gehilfen des Ministers des Innern und zum Chef des abgeteilten Gendarmeriekorps ernannt, und daß ihm die oberste Kommandogewalt über alle in der Hauptstadt befindlichen Truppen übertragen werde.“ Nachdem Fürst Galizyn hierzu sein Einverständnis gegeben hatte, bat S. E. Kryshanowsky, bei mir anläuten zu dürfen und erklärte, nachdem er meine Absage bekommen hatte, den Posten des Ministers des Innern nicht annehmen zu können und versuchte vergeblich, Protopopow zu überreden und zu beruhigen.

Was für Qualen ich bei diesen Eröffnungen litt, kann man sich nicht vorstellen. Es wurde mir klar, daß, wenn ich aus jenem kurzen und unklaren Gespräch die Gewißheit erlangt hätte, daß S. E. Kryshanowsky nicht seine eigenen Gedanken entwickelte, sondern, daß er mir einen ernsthaften Vorschlag machte, ich natürlich in einem solchen Augenblicke nicht gezögert hätte, das Anerbieten anzunehmen. Indem ich mich an die Spitze eines mir durchaus vertrauten Ressorts gestellt hätte, wäre es mir vielleicht geglückt, irgendetwas zur Rettung des Thrones und der Dynastie zu tun, oder mit ihnen zusammen unterzugehen.

Nun brach die alte zarische Macht zusammen!

Rußland erlebte die Experimente einer Regierung von politischen Säuglingen, in Gestalt der temporären Regierung, welche die Macht vom ersten Tage an aus Händen gab und

ganz unter den Einfluß des Arbeiter- und Soldatenrates geriet, um schließlich — allerdings gezwungenermaßen — die Macht in die Hände der Bolschewisten zu legen, welche Rußland endgültig zugrunderichteten.

Bei meinem langjährigen Dienst im kaiserlichen Rußland kann ich nicht umhin zu versuchen, die Ereignisse in den Blättern dieses Buches festzuhalten und ihre Ursachen darzulegen.

Wer waren denn die Urheber und Werkzeuge der sogenannten russischen Revolution? War es etwa der Volkswille oder wenigstens der Wille der Mehrheit, oder waren es Handlungen einzelner sozialer Gruppen, welche sich nicht einmal darüber klar wurden, was für entsetzliche Folgen ihre Versuche, den bisherigen Staatsbau Rußlands umzustürzen, haben würden?

Es ist zweifellos — die Revolution war nur das Werk dieser Parteien.

Leider muß man sagen, daß die Führer der Parteien sehr wohl die Gefahr erkannt hatten, trotzdem aber nicht den moralischen Mut besaßen, sich von ihren Machtgelüsten loszusagen. Zu verlockend waren ihnen die Ministerportefeuilles, welche seit der Zeit des Wyborger Aufrufs wie eine fata morgana für sie entschwunden waren. In einer Sitzung der Kadettenpartei warnte Miljukow seine Parteiglieder vor den Folgen, welche die Revolution nach sich ziehen würde, mit folgenden Worten: wenn wir den Bauern Land versprechen, ohne die Überzeugung zu haben, daß wir unser Versprechen einlösen können, so schwenken wir ein rotes Tuch vor den Augen eines wildgewordenen Stieres. Unter solchen Umständen ist die Anarchie in Rußland unvermeidlich.

Die Länge des Krieges hatte das russische Leben in Verwirrung gebracht. Das war der günstige Boden, auf dem die obenerwähnten Gruppen ihre Arbeit beginnen konnten. Einige Großfürsten strebten eine Palastrevolution an. Die Opposition, vertreten durch den Dumablock, verfolgte ebenfalls

dieses Ziel mit großem Eifer. Das Volk litt unter der wachsenden Teuerung und unter den schwierigen Lebensbedingungen, welche die Arbeiter aus ihrem eigentlichen Element herausgeholt hatten. Die Armee oder, richtiger gesagt, das bewaffnete Volk durchlebte mit dem ganzen Reiche dieselben Leiden, und nur die revolutionären Parteien führten, treu ihrer Überzeugung, ihre zersetzende Arbeit hartnäckig fort, in der Hoffnung, ihre Träume von Gleichheit und allgemeinem Glück zu verwirklichen.

Die regierungsfeindlichen Gruppen, von denen ich sprach, zeigten nicht einmal eine einheitliche Tätigkeit, und die Februarereignisse überrumpelten sie vollkommen. Als ich am 25. Februar abends, krank wie ich war, zu meinem alten Freunde, dem Direktor des Polizeidepartements A. T. Wassiljew fuhr, um zu erfahren, was denn eigentlich vor sich gehe, da ein an diesem Tage beim Nikolai-Bahnhof vollbrachter Mord eines Polizeioffiziers durch einen Kosaken mich sehr erregt hatte, sagte mir A. T. Wassiljew zur Beruhigung, daß die Bewegung bisher einen rein wirtschaftlichen Charakter habe, und daß erst heute die revolutionären Geheimbündler beschlossen hätten, sich ihr anzuschließen, in der Hoffnung, daß vielleicht einige erwünschte Folgen für die revolutionären Parteien daraus erwachsen würden. Nach Hause zurückgekehrt, sandte ich daher A. D. Protopopow einen Brief, in dem ich ihm schrieb, daß Polizeimaßregeln allein bei der augenblicklichen Lage der Dinge nichts hülfen, und ihn bat, den General Chabalow zu veranlassen, daß dieser sämtlichen Militär-Bäckereien befehle, aus den Beständen der Intendantur in dieser Nacht so viel Brot als möglich ausbacken und am nächsten Morgen unter das Volk verteilen zu lassen. Welches Schicksal dieser Brief gehabt hat, ist mir unbekannt.

Ich gab diesen Rat nicht, weil ich glaubte, daß die Ursache der Unruhen in Brotmangel zu suchen sei. Mir war sehr wohl bekannt, daß die Brotration 2 Pfund betrug, daß auch andere Lebensmittel verteilt wurden, und daß die vorhandenen Vor-

räte auf *22 Tage* reichten, selbst wenn man annahm, daß in diesem Zeitraum kein einziger Waggon mit Lebensmitteln die Hauptstadt erreichen würde. Der Schrei nach Brot war einfach die von den Revolutionären den Volksmassen ausgegebene *Losung*. Die Anstifter verstanden sehr gut, daß auf dieser Grundlage die Massen *alles glauben* würden, und daß jede mündliche Gegenerklärung der Regierung nicht den geringsten Eindruck machen würde. Hatten sie doch auch der Bekanntmachung des Generals Chabalow, daß in Petersburg Brot in genügender Menge vorhanden sei, keinen Glauben geschenkt. Die linksstehenden Blätter zogen diese Bekanntmachung nach Kräften ins Lächerliche. Und das war der Grund, warum ich den Gerüchten mit einigen in die Augen springenden Tatsachen entgegentreten wollte.

Nichtsdestoweniger vereinigten sich alle in dem Bestreben, die zarische Macht zu diskreditieren und machten weder vor der Lüge, noch vor der Verleumdung halt. Alle vergaßen, daß ein staatlicher Umsturz während des Weltkrieges der *unvermeidliche Untergang Rußlands* sein mußte.

Die Regierung, welche nach dem Tode Stolypins den Staatskurs *verloren* hatte, da die Macht in die Hände schwacher Träger geriet, trug dadurch ungewollt zu der über unser Vaterland hereinbrechenden Katastrophe bei. An ihr waren die Lehren der ersten russischen Revolution des Jahres 1905, welche unter denselben Bedingungen entstand und sich entwickelte, wie die jetzige, *spurlos vorübergegangen*.

Ohne sich in die Geschichte zu vertiefen, muß man das Jahr 1905 als den Anfang der verhängnisvollen Ereignisse betrachten, welche sich im Februar 1917 abspielten, mit dem Unterschiede jedoch, daß die revolutionäre Bewegung dieses Mal den Charakter einer *Militärmeuterei* annahm.

Kapitel 2

Die militärische Meuterei in Petrograd vom Februar griff in den ersten Tagen auch auf einen Teil der Truppen an der Front über, besonders an der nördlichen, die auch die Residenz umfaßte. Die Hauptstadt stand daher in enger Beziehung zur Front und befand sich in vollständiger Abhängigkeit von dem Höchstkommandierenden. Es versteht sich von selbst, daß diese Meuterei sich niemals so elementar unter den Truppen ausgebreitet hätte, wenn nicht schon früher verbrecherische Gleichgültigkeit seitens an der Spitze des Kommandos stehender Verräter sich geoffenbart hätte. Unter diesen muß von Rechts wegen an erster Stelle der General Russki genannt werden, der nicht nur die dem Zaren schuldige Treue und seinen ihm geleisteten Eid brach, sondern auch den von ihm als Generaladjutant auf den Achselstücken getragenen zarischen Namenszug entehrte. Was anderes war von ihm aber auch nicht zu erwarten. War doch sein Günstling, Mitarbeiter und, wie es heißt, Inspirator, der General Boncz-Brujewitsch, sein Stabschef. Von diesem, der im Stabe verschiedene Posten bekleidete, hat er sich auch während des ganzen Krieges nicht getrennt. General Boncz-Brujewitsch war späterhin Mitglied des Obersten Kriegsrats unter Trotzki und sein Bruder Chef der Kanzlei der Volkskommissare.

Als der Zar damals von der Front zu den unter dem Kommando des Generals Russki stehenden Truppen kam, berichtete man ihm, daß die Meuterei bereits alle Truppen ergriffen habe, daß eine Rückkehr nach Mohilew unmöglich sei,

und daß es von ihm abhänge, das dem Lande drohende Blutvergießen abzuwenden. Herr Rodsjanko — Kammerherr des Allerhöchsten Hofes — entblödete sich sogar nicht, seine Zuflucht zu einer moralischen Vergewaltigung zu nehmen, für die ein auch nur halbwegs anständiger Mensch keinen Ausdruck findet.

Er eröffnete dem Zaren, daß er sich für die Sicherheit der Zarenfamilie nicht verbürgen könne!

Dieses Vorgehen des Herrn Rodsjanko ist für ihn in moralischer Hinsicht am Ende schlimmer als die Ermordung des Zaren und seiner Familie für den vertierten Abschaum der bolschewistischen Gesellschaft!

„Der blutige Nikolaus", wie die verbotene Presse in der vorrevolutionären Zeit und die ungezügelte gleich nach den Februartagen den Zaren zu nennen sich erfrechte, wünschte, daß nicht ein Tropfen Blut seines geliebten Volkes vergossen werde, und unterschrieb die Thronentsagungsurkunde zugunsten seines Bruders, des Großfürsten Michael Alexandrowitsch.

In dieser für ihn so schweren Minute stand der Zar bereits allein da. Um ihn drängten sich nicht mehr die sich kriechend vor ihm verbeugenden Staatsräte und Höflinge, die nur ihr eigenes Interesse im Auge hatten. Das hohe Opfer, das der selbstherrschende Monarch des russischen Reiches, um ein Blutvergießen zu vermeiden, seinem Volke darbrachte, war daher nach Lage der Dinge ein Akt seines freien, von grenzenloser Liebe zu Rußland beseelten Willens. Alle gedenken noch des von ihm persönlich verfaßten Manifestes, voll Vaterlandsliebe und Würde, was aber die revolutionäre Presse nicht abgehalten hat, ihm das obige Epitheton beizulegen.

Wenn man sich mit meiner Beurteilung des historischen Augenblicks der Thronentsagung auch einverstanden erklären sollte, könnte man mir vielleicht erwidern, daß die schmachvolle Benennung durch die ganze Regierungszeit des Zaren hervorgerufen sei. Die einen schreiben diesen abscheulichen Beinamen

den unglücklichen Ereignissen auf dem Chodynkafelde bei der heiligen Krönung zu, andere der Beschießung von Arbeitern am 9. Januar des Jahres 1905, wieder andere dem japanischen und dem letzten Kriege, und schließlich fehlt es auch nicht an solchen, die diese Bezeichnung auf die Todesstrafen für Mord, Brandstiftung und Raub, die nach dem Aufstande des Jahres 1905 einen politischen Charakter hatten, zurückführen.

Das Chodynka-Unglück — von den Massen erdrückte Menschen, die zu den Geschenken drängten — war eine Folge des Mangels an Disziplin und Kultur bei der Volksmenge, dann aber auch von Unfähigkeit der Polizei. Worin aber besteht nun die Schuld des soeben erst auf den Thron gelangten jungen Zaren? Niemand aus der nächsten Umgebung des Zaren fand den bürgerlichen Mut, ihm gleich in der ersten Minute die volle Wahrheit über den furchtbaren Umfang des Unglücks zu berichten. Keiner, der den Zaren, dessen Gedanken — ich wiederhole es — sich beständig mit der väterlichen Fürsorge um das Wohl seiner Untertanen beschäftigten, auch nur wenig gekannt hat, wird einen Augenblick daran zweifeln, daß, wenn der Zar die Wahrheit gewußt hätte, am Tage auf der Chodynka nicht Musik erschallt wäre, sondern Zar und Volk bereits am Morgen andächtig dem ergreifenden Gesang einer recht gläubigen Seelenmesse gelauscht hätten.

Das Schießen auf die Arbeiter am 9. Januar 1905. Es brach jene blutige Meuterei aus, deren Folgen Rußland heute durchlebt. An der Spitze der Arbeitermassen marschierte der bekannte Gapon, neben dem Sozial-Revolutionären Rutenberg und anderen Mitgliedern der Kampfesorganisation. Der Beginn der Revolution war organisiert, der Zarenmord beschlossen. Vor den Arbeitern standen aber bewaffnete Truppen, die dienstlich und gesetzlich verpflichtet waren, die Massen, ohne von ihrem Gewehr Gebrauch zu machen, nicht näher als auf 50 Schritte an sich herankommen zu lassen.

Das liebevolle Herz des Kaisers litt stets, sobald strenge, wenn auch unerläßliche, Maßnahmen ergriffen werden mußten. Er verlangte die allergrößte Vorsicht. Die zuständigen Stellen waren, so schwierig es auch war, verpflichtet, die Ansammlungen und das Eindringen der Massen in die Stadt zu verhindern. Die Verantwortung für die Folgen der Schießerei durch die Truppen lag somit bei der Polizei, und die erste Tat des Zaren war daher die Entlassung des Stadthauptmannes.

Das Leben des Zaren war für das Reich zu teuer und, man darf behaupten, durchaus nicht ungefährdet, besonders nach jenem drei Tage vor dem 9. Januar erfolgten „zufälligen" Abfeuern eines *Kartätschengeschützes* der Gardeartillerie zu Pferde nach dem Pavillon hin, wo sich der Zar und seine Familie während der Epiphanias-Wasserweihe befanden.

Der *Japanische Krieg* und der *mit Deutschland* waren freilich von Strömen an Blut begleitet; aber auch an dem hier vergossenen Volksblute ist unser Monarch nicht schuld. Der kaiserliche Initiator der Haager Friedenskonferenz *wollte keinen Krieg* und suchte den Frieden. Trotzdem stießen im Osten die Interessen Rußlands und Japans aufeinander. Rußland strebte zu einem Ausgang ins offene, eisfreie Meer. Das forderten seine vitalsten Interessen. Das berührte aber die Interessen Japans, und so brach der Krieg aus.

Im Augenblick der österreichischen Kriegserklärung und des dann folgenden Krieges mit Deutschland wußte ich, daß der Zar ihn nicht wollte, weil er die schweren Leiden des Volkes voraussah.

Zufällig sah ich am Tage nach Herausgabe des Kriegsmanifestes den Kriegsminister *General Suchomlinow* und will hier daher unser Gespräch fast wörtlich wiedergeben.

Die feindseligen, den Krieg mit Serbien unvermeidlich gestaltenden Maßnahmen *Österreich-Ungarns* veranlaßten den Zaren, den Befehl zur *Mobilisierung der russischen Armee* zu erteilen. Der *Deutsche Kaiser*

bat unseren Herrscher, diesen Befehl zu widerrufen, und versprach von Österreich positive und dem Kriege vorbeugende Resultate zu erzielen. Der Zar teilte dem Kriegsminister seinen Entschluß, sich mit der Vermittlung Berlins einverstanden zu erklären, mit, dieser aber warnte unseren Herrscher vor der Möglichkeit einer Nichterfüllung des Versprechens durch Kaiser Wilhelm. Er war der Ansicht, daß Deutschland die Frist, die zur Ausführung unseres großen militärischen Programms noch geblieben war, nicht ungenutzt verstreichen lassen werde, da ihm selbst in der Zukunft keine Möglichkeit sich biete, vom Reichstage eine Verstärkung seiner Kriegskredite zu erhalten. Unser Programm aber glich seiner Ansicht nach nicht nur unsere militärischen Kräfte mit denen Deutschlands aus, sondern sicherte Rußland auch noch einige Vorteile. Außerdem lenkte der Kriegsminister die Aufmerksamkeit des Zaren auf die technischen Schwierigkeiten, mit denen eine Einstellung der Mobilisierung*) verbunden sei, und auch auf den Vorzug, den der deutsche Mobilisierungsplan unserm gegenüber in Bezug auf die Zeit hatte. General Suchomlinow bat den Zaren, in dieser Veranlassung auch den Bericht des Generalstabchefs entgegenzunehmen, und General Januschkewitsch pflichtete in seinem telephonischen Gespräch mit dem Zaren der Ansicht des Kriegsministers bei. General Suchomlinow fügte noch hinzu, daß seiner Ansicht nach fast die gesamte Presse, mit Ausnahme der äußersten rechten, für einen Krieg mit Deutschland wäre.

---

*) Der gegen ihn später eingeleitete Prozeß hat bekanntlich einwandfrei erwiesen, daß Kriegsminister Suchomlinow dem Zaren die Unwahrheit gesagt hat, als er seinem Monarchen auf dessen Anfrage erklärte, die Zurücknahme des Mobilisationsbefehls sei aus „technischen Gründen" nicht möglich, weil der Befehl bereits an das Land ergangen sei. Denn tatsächlich befand sich dieser noch in den Händen des Kriegsministers. Der Verfasser vorstehender Aufzeichnungen hat von diesen Dingen offenbar keine Kenntnis mehr erhalten, da er bald darauf von den Revolutionären ins Gefängnis geworfen wurde, in dem er zehn Monate zugebracht hat. Der Verlag.

Es erübrigt sich die letzte, vielleicht schwerstwiegende Frage, hinsichtlich der vom Kriegsgerichte verhängten Todesstrafen.

Ein friedliches, glückliches und großes Rußland war der Traum des ganzen Lebens des Zaren. Die furchtbare Gefahr der Revolution schritt vorwärts. Denkwürdig sind die auf dem Denkmal P. A. Stolypins in Kiew eingemeißelten, an die revolutionären Führer gerichteten Worte des verewigten Ministers: „Sie brauchen große Erschütterungen, wir aber ein großes Rußland.“ Der Staat war bereits erschüttert. Um die Ordnung wiederherzustellen und zum Schutz von Leben und Eigentum der Bevölkerung waren strenge und unbeugsame Maßnahmen erforderlich. Wären diese nicht ergriffen worden, so wären der furchtbare Zusammenbruch und die Zersplitterung, wohin Rußland heute gebracht worden ist, bereits zehn Jahre früher erfolgt. Zu einer Zeit, wo tausende treuer Diener des Vaterlandes unter den Schlägen der Revolutionäre umkamen, wo Millionenwerte durch Brand und Raub vernichtet wurden, konnte die Regierung sich nicht mit gewöhnlichen Garantien begnügen. Der notwendigerweise eingeführte Kriegszustand erforderte die Kriegsgerichte, deren Folge die Anwendung der Todesstrafe war. Das wirkte auf den Zaren in hohem Grade niederdrückend. Ihm wurde die Zahl der Todesurteile einmal wöchentlich mitgeteilt, und jedesmal, wenn P. A. Stolypin von seiner Berichterstattung beim Zaren zurückkehrte, erzählte er mir von der niederdrückenden Wirkung dieser Mitteilungen auf den Zaren sowie von seiner beständigen Forderung, alle Maßregeln zu ergreifen, um die Fälle von Übergabe an das Kriegsgericht nach Möglichkeit einzuschränken, und die Zahl der Gouvernements, über die der Ausnahmezustand verhängt war und in denen infolgedessen Kriegsgerichte in Wirksamkeit waren, zu begrenzen. Er gestattete die notwendigen und schwerwiegenden Maßnahmen nur, wenn es das Staatswohl unbedingt erforderte. Der Wille des Zaren war für uns Gesetz. Mit jeder Woche verminderten sich die Fälle von Übergabe an

das Kriegsgericht, und in einer Anzahl von Gouvernements wurde sogar der Ausnahmezustand aufgehoben. „Man muß es sehen," sagte mir P. A. Stolypin, „mit welch aufrichtiger Freude der Zar unsere Bemühungen, seinen humanen Wunsch zu erfüllen und dem Blutvergießen Einhalt zu tun, aufnimmt. Das Gewissen des Zaren ist durch kein einziges Todesurteil belastet worden, da die Urteile laut Gesetz von den Kommandierenden der Truppen bestätigt wurden. Dagegen sind die Fälle, in denen der Monarch auf die Gesuche der Verurteilten selbst oder auf die ihrer Angehörigen hin von seinem Begnadigungsrecht Gebrauch machte, nicht zu zählen.

Alles hier Dargelegte war natürlich den Führern der revolutionären Bewegung und den Vertretern der revolutionäen Presse schon vor der Revolution bekannt, und darüber konnte nach dem Februar 1917 keinerlei Zweifel mehr bei diesen Leuten bestehen, da es damals für sie schon keine Geheimnisse mehr gab, und auch die geheimsten Dokumente sich in ihren Händen befanden. Aber Lüge und Verleumdung waren schon vor der Revolution anerkannte Mittel im Kampf gegen das verhaßte Regime, nach errungenem Siege aber waren sie der Ausdruck unsinniger Rache an dem gestürzten Selbstherrscher seitens kleiner Leute, welche die Macht an sich gerissen hatten. Was wurde damals nicht alles über den Zaren geschrieben! Die auf ihre staatsmännische Klugheit so stolzen Männer der temporären Regierung führten Rußland im Verlaufe eines halben Jahres zum Bolschewismus und gaben es der Verachtung der Bundesgenossen preis. Davon zeugen deutlich die von den Bolschewisten veröffentlichten Geheimdokumente, das chiffrierte Telegramm des Generals Sankewitsch an den Kriegsminister und die verächtliche Behandlung des Ministers des Innern Tereschtschenko seitens des französischen, englischen und italienischen Botschafters. Letzteres bescheinigt Tereschtschenko selbst in seinem Telegramm vom 9. Oktober 1917 unseren diplomatischen Vertretern in London und Rom, wäh-

rend er gleichzeitig durch den Botschafter in Washington der amerikanischen Regierung seinen Dank dafür aussprechen läßt, daß diese sich an der sogar der Form nach mißachtenden Behandlung, was von Tereschtschenko besonders hervorgehoben wird, nicht beteiligt habe.

Das Haupt der Regierung, der armselige Kerenski, welcher — offenbar kraft seiner genialen Begabung — nicht nur gleichzeitig den Posten eines Kriegs- und Marineministers, sondern auch den eines Obersten Höchstkommandierenden bekleidete, beeilte sich, die über sein Haupt sich ergießende Flut von Glücksgütern auszunutzen, indem er im Winterpalais wilde Orgien veranstaltete, über die sich sogar die Lakaien mit Verachtung äußerten. Diese Usurpatoren mußten eben ihre Unfähigkeit und ihre schmachvolle Aufführung verbergen und ermunterten deshalb nicht nur besonders gern zur Verleumdung, sondern betätigten sich auch selbst in der Verbreitung jeglicher Lüge, in dem Bestreben zu beweisen, daß sie höher ständen als der gestürzte Zar, die Verkörperung der Macht und des Ruhmes Rußlands. Sie waren auch nicht frei von der Furcht, daß die von ihnen betörten Volksmassen schließlich ihre „revolutionäre" Regierungsmethode durchschauen würden. Sie dichteten dem Zaren daher alle möglichen ungünstigen Eigenschaften an.

Jeder, der den Zaren gekannt hat und, was noch mehr besagt, das Glück gehabt hat, sich mit ihm zu unterhalten, muß sagen, daß der Zar Nikolai Alexandrowitsch ein hochgebildeter Mensch war, der die russische und ausländische gediegene Literatur aufmerksam verfolgte, sich in den schwierigsten, staatlichen Fragen schnell zurechtfand und sie wohldurchdacht entschied. Diese Eigenschaften des Zaren waren allen, die ihm nahegestanden haben, wohlbekannt, wobei ich die zahlreichen Zeugnisse von Ausländern, die bei ihren Audienzen Gelegenheit hatten, sich mit dem Kaiser zu unterhalten, nicht weiter erwähne. Diese meine Ansicht wird noch von einem Manne bestätigt, der sich der Achtung der ganzen Welt erfreut, den die linken Parteien zu den Ihrigen zählen und den man ge-

wiß nicht besonderer Anhänglichkeit an den Zaren verdächtigen kann. In einem Briefe des Grafen L. N. Tolstoi an den Zaren, in dem er sich in ganz unpassender Form an den Monarchen wendet und ihn mit Vorwürfen überhäuft, schreibt er: „Sie sind ein guter und kluger Mensch!" — ein Zeugnis, dem die revolutionären Verleumder nicht zu widersprechen wagten.

Wie sollte es mir nicht schwer fallen, die gegen den Kaiser erhobenen Beschuldigungen, er sei ein Freund von Zechgelagen gewesen, zu widerlegen?! Bei meinem schwachen Versuch, die Persönlichkeit des von mir vergötterten Monarchen zu charakterisieren, muß ich den Verleumdern Worte der Wahrheit ins Antlitz schleudern, und dieses um so mehr, als bei den verschleierten Bestrebungen, den Kaiser zu diskreditieren, sich sogar Gardeoffiziere den Verleumdern angeschlossen haben. Nach ihrer Schilderung hätten diese Kneipereien in verschiedenen Garderegimentern stattgefunden. Ich wünschte wohl sehr, daß man mir auch nur einen Gardeoffizier nenne, der Zeuge solcher Kneipereien gewesen ist. Was diese in Petograd verbreiteten Gerüchte betrifft, so fiel es einem unwillkürlich auf, daß Offiziere, die sich darüber zu reden erdreisteten, in eine trostlose Lage gerieten durch die einfache Frage: „Besuchte der Herrscher Ihr Regiment?" — Und auf eine bejahende Antwort durch die weitere Frage: „Haben Sie ihn in Ihrem Regiment in nicht nüchternem Zustande gesehen?" Ganz abgesehen von der Gemeinheit des Kolporteurs — ich kann Verleumdungen des Herrschers seitens eines Gardeoffiziers nicht anderes bezeichnen — lautete die Antwort auf die letzte Frage immer verneinend, wobei der in Verwirrung geratene Verleumder hinzufügte: „Ja, das hat sich aber in anderen Regimentern zugetragen . . .

Man hat dem Zaren seine häufigen Besuche der Offizierkasinos verübelt, und keiner begriff es, daß der Zar seine Truppen von ganzem Herzen liebte und daß er inmitten seiner

Offiziere Erholung suchte, von all dem Schweren, das mit seinem hohen Beruf verbunden war. Es war dieses um so verständlicher, als in Gegenwart des Herrschers jedes politische Gespräch in den Kasinos bedingungslos verboten war.

Ich glaube, daß ich mit diesen düsteren, verleumderischen Bildern aufhören kann. Die Menschen, welche sie gezeichnet haben, begriffen nicht, daß sie, indem sie den russischen Kaiser verleumdeten und entehrten, Rußland entehrten, dessen Vertreter der Selbstherrscher war Ihnen fehlte der Sinn und der sittliche Anstand, um sich, wenn auch nur mit einem Worte, von den zweifellos trefflichen Eigenschaften des Zaren Nikolaus Alexandrowitsch zu überzeugen, diese Eigenschaften aber lenkten die Aufmerksamkeit auf sich. Ich führe hier nur Tatsachen an, die Schlußfolgerungen drängen sich einem von selbst auf.

Der Grundzug im innersten Wesen des Zaren waren das Bewußtsein, daß er den hohen Beruf zu erfüllen habe, für das Wohl Rußlands zu sorgen, und seine grenzenlose Liebe zum russischen Volke. Das bezeugen alle, die zu seiner näheren Umgebung gehörten. Er liebte es, mit der Bevölkerung in nähere Berührung zu kommen, und ich darf nicht unerwähnt lassen, daß diese Liebe zum Volke in besonders hohem Grade zum Vorschein trat bei der Unterredung des Zaren mit bäuerlichen Abordnungen, die in Stärke von ungefähr 2000 Personen zur Feier der Schlacht bei Poltawa in dieser Stadt erschienen waren. Bei der ausschließlichen Zurückhaltung im Charakter des Kaisers muß zweifellos hierauf die Aufmerksamkeit ganz besonders gelenkt werden. Die Reise nach Poltawa war die erste des Zaren nach den Unruhen des Jahres 1905. P. A. Stolypin und ich waren sehr besorgt um die Sicherheit des Zaren, und wir hielten es daher für nötig, alle nur irgend möglichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen. Dies war nicht ganz leicht durchzuführen, da der Zar immer in nähere Berührung mit dem Volke zu kommen wünschte und immer wieder den Wunsch äußerte, das Volk bei seinem Bestreben, dem jedem Russen inne-

wohnenden Gefühle der Anhänglichkeit an den Zaren Ausdruck zu verleihen, nicht zu hindern. Und tatsächlich kam es mehr als einmal vor, daß die Menge, durch den Anblick des Monarchen begeistert, die ganze Sicherheitskette durchbrach und den Wagen des Kaisers umringte.

Der Zar teilte P. A. Stolypin seinen festen Wunsch mit, die Bauern zu sehen und mit ihnen zu sprechen. Stolypin befahl, den Willen des Herrschers genau zu erfüllen. In Poltawa wurden die Abordnungen aus allen Dörfern des Poltawaschen Gouvernements gesammelt und in einem besonderen Lager untergebracht. Der Zar mußte anderthalb Tage in Poltawa bleiben. Die Beteiligung an den kirchlichen Feierlichkeiten, der Besuch einer ganzen Reihe von Institutionen, die Siegesfeier selbst und die Einweihung des Denkmals für den früheren Poltawaschen Kommandanten, Oberst Kelin, nahmen die ganze Zeit in Anspruch, die fast bis auf die Minute eingeteilt war. Der Zar sollte am ersten Tage um 5 Uhr nachmittags das Lager der Bauern besuchen, auf 6 Uhr aber war in der Kirche auf dem Schlachtfelde von Poltawa ein von dem Kiewschen Metropoliten zelebrierter Gottesdienst für Kaiser Peter I. und die bei Poltawa gefallenen Krieger angesetzt. Der Zar kam in das Lager der Bauern und begann, mit lautem Zuruf begrüßt, die Reihen der Bauern abzuschreiten. Er trat buchstäblich an jeden einzelnen heran und fragte die Bauern mit seinem gewinnenden Lächeln nach ihrer Familie, ihrem Leben und ihren häuslichen Sorgen. Ich begleitete den Kaiser und sah nach einiger Zeit auf die Uhr — es war 5 Uhr 50 Minuten, und der Zar hatte erst mit etwa hundert Personen gesprochen. Ich machte den Palastkommandanten Generaladjutanten Dedjulin auf die Zeit aufmerksam und bat ihn, den Zaren daran zu erinnern, daß der Metropolit uns erwarte. „Bitten Sie um Aufschub des Gottesdienstes, ich will mit allen sprechen", antwortete der Zar, der von der Begegnung mit dem Volke hinsichtlich ergriffen war. Wir trafen in der Kirche um 8½ Uhr abends ein. Die Bedeutung dieser Begebenheit nach

3*

den Bauernrevolten 1904 und 1905 wurde auch von den Fremden richtig eingeschätzt. „Sie würdigen die Bedeutung dieses Aktes für den Zaren nicht genügend," sagte mir der Flügeladjutant Kaiser Wilhelms, Kapitän von Hintze, der damals der Person des Zaren attachiert war und sich in seiner Suite befand, „dieses ist ein historischer Moment!" — Ich kann nicht unerwähnt lassen, daß der Zar in seinen Gesprächen mit den Bauern die ganze Zeit über die Landfrage behandelte.

Die russische Armee bildete einen Teil des russischen Volkes und war untrennbar mit ihm verbunden. Der Zar liebte seine Truppen. Man muß das freudige, von einem gewinnenden Lächeln erhellte Antlitz des Herrschers beim Anschauen seiner Truppen gesehen haben. Man konnte ihm keinen größeren Kummer bereiten, als wenn man gezwungen war, ihm zu berichten, die revolutionäre Bewegung verbreite sich bereits auch im Heere. Bei solchen Berichten wurde er ein völlig anderer Mensch; er schenkte ihnen keinen Glauben und alle, die gegen diese revolutionäre Bewegung gekämpft haben, wissen, wie sehr er ihnen diese an sich schon nicht leichte Arbeit durch sein kategorisches Verbot, die Truppen durch Agenten überwachen zu lassen, erschwert hat.

Seine Schwäche war die Flotte, die dem Herrscher seine Liebe so schändlich gelohnt hat.

Während der Anwesenheit des Zaren in Sewastopol in den Jahren 1909 und 1910 mußte ich nach Übereinkunft mit dem Oberkommandierenden der Schwarzmeerflotte darauf bestehen, daß von einigen Schiffen diejenigen Matrosen, die offenkundig im Verdacht standen, revolutionären Parteien anzugehören, versetzt wurden. Der Geist des Leutnants Schmidt lebte noch in der Schwarzmeerflotte fort. Ich bat P. A. Stolypin, dem Zaren darüber Bericht zu erstatten und ihm gleichzeitig meine Bitte vorzutragen, vorsichtiger beim Besuch einzelner Fahrzeuge zu sein und bei seiner Umfahrt diejenigen Kriegsschiffe, unter deren Mannschaft eine besonders starke, regierungs-

feindliche Stimmung zum Ausdruck gelangt war, zu vermeiden. Der Zar schlug diese Bitte in schroffer Weise ab und besuchte im Laufe einiger Tage alle Fahrzeuge ohne Ausnahme. Wie groß aber die Gefahr war, an welche der Zar nicht glauben wollte, das bezeugen jetzt die Memoiren Sawinkows, des Hauptes der Kampforganisation der sozialistisch-revolutionären Partei. Er erzählt (Byloje Nr. 2 — 1918), daß die von ihm im Hinblick auf die bevorstehende Kronstädter Parade zur Ermordung des Zaren auf dem Kreuzer „Rjurik" eingestellten Matrosen Awdjejew und Kateljnikow sich nicht dazu entschließen konnten, die Untat auszuführen. „Es wäre," schreibt Sawinkow, „ungerecht von mir, Awdjejew des Mangels an Mut zu verdächtigen. Zu schnell und zu anstrengend mußte er alle Schwankungen des Terrors durchleben. Es ist daher kein Wunder, daß die Feder zerbrach." So erklärt sich psychologisch den mißlungenen terroristischen Akt sein Anstifter; eine Erklärung, die bei einem Menschen, der vor keinem Morde zurückschreckte, begreiflich erscheint. Zu groß war der von dem Zaren ausgehende persönliche Zauber und „es zerbrach die Feder" nicht, sondern die in den Tiefen der russischen Seele verborgene Ehrfurcht vor dem Zaren war nicht ins Schwanken zu bringen gewesen, das behaupte ich, der ich mein ganzes Leben hindurch mit dem Soldaten in enger Fühlung gestanden habe.

Bei einem schwachen Versuch, das leuchtende Bild des verstorbenen Zaren in den Herzen des russischen Volkes neu zu beleben, muß ich bemerken, daß der russische Selbstherrscher, dem die revolutionären Parteien beständig Willkür vorwarfen, der erste Diener und ein strenger Beobachter des Gesetzes war. Obwohl sich der Zar der Unbegrenztheit seiner Macht wohlbewußt war, ging er in dieser Hinsicht bis zur Pedanterie. Ich kenne eine Reihe von Fällen, in denen einige Minister bestrebt waren, Maßnahmen unter Zuhilfenahme eines Immediatberichts an den Zaren durchzuführen. Solche Versuche wur-

den von ihm stets abgelehnt und die Angelegenheit auf den festgesetzten Ordnungsweg verwiesen. Die Pedanterie des Zaren hinsichtlich des gesetzlichen Ganges der Dinge sollte ich an mir selbst erfahren.

Als nach dem 17. Oktober des Jahres 1905 die am Bahnhofe von Minsk stehende Wache, der die Menge die Gewehre zu entreißen begann, ohne Kommando Feuer gab, das Menschenopfer zur Folge hatte, überhäufte man mich, als den damaligen Gouverneur von Minsk, mit einer ganzen Reihe von Beschuldigungen und verleumderischen Angriffen, so daß der dirigierende Senat von mir Erklärungen verlangte. Ich reichte meinen Rapport ein und da ich mich damals in St. Petersburg befand, bat ich den Minister des Innern, P. N. Durnowo, mir eine Audienz beim Zaren auszuwirken, wozu es angesichts der politischen Vorgänge, die nach meiner Ernennung zum Gouverneur von Minsk eintraten, damals noch nicht gekommen war.

„Warten Sie — es ist jetzt nicht der Moment dazu“, antwortete der Zar P. N. Durnowo. Zwei Wochen später wurde meine Sache im dirigierenden Senat verhandelt. Dieser verfügte, daß ich mit der Schießaffäre am Minsker Bahnhof nichts zu tun hätte und daß meine Anordnungen zur Aufrechterhaltung der Ordnung in der Stadt völlig korrekt gewesen seien. Der Minister beglückwünschte mich telephonisch zu dem günstigen Ausgang meiner Sache und fügte hinzu, daß er hiervon dem Zaren schriftlich Bericht erstatten werde. Am nächsten Tage erhielt ich vom Hofmarschallamt die Mitteilung, daß der Zar mich empfangen werde, und schon an dem darauf folgenden Tage trat ich, etwas aufgeregt, in das kleine Kabinett des Herrschers im Palais von Zarskoje Sselo. Mit einem liebenswürdigen Lächeln empfing und begrüßte mich der Herrscher, um sodann auf meine Äußerung, daß ich überglücklich sei, Se. Majestät begrüßen zu dürfen, zu erwidern: „Sie werden sich vielleicht gewundert haben, daß ich Sie nicht gleich nach dem ersten Bericht des Ministers empfangen habe. Ich wußte von Ihrer Sache im

Senat und war völlig überzeugt davon, daß Sie im Recht seien. Ich wollte aber nicht, daß man glauben könnte, ich beabsichtigte durch Ihren Empfang eine indirekte Beeinflussung des Ausganges Ihrer Sache im Senat. Sie haben viel schwere Augenblicke durchlebt. Was kann ich für Sie tun?" Ich erwiderte, daß ich ohnehin bereits mit Gnadenbezeigungen überschüttet sei und eine persönliche Bitte nicht hätte.

Einen noch stärkeren Beweis für die Unterordnung des Zaren unter das Gesetz bildet die Angelegenheit des Generals Suchomlinow. Der Zar brachte dem früheren Kriegsminister viel Liebe und Vertrauen entgegen, weil er seine Verdienste um die Organisation der russischen Armee nach dem Japanischen Kriege kannte. Dennoch verhinderte er es nicht, daß von Gerichts wegen ein Kriminalverfahren gegen ihn eröffnet wurde, als das nach dem Gesetz nicht mehr zu umgehen war. Sein unveränderliches Vertrauen drückte der Zar W. A. Suchomlinow in einem Handschreiben aus, in dem er gleichzeitig der Überzeugung Ausdruck verlieh, daß Gott ihm helfen werde, seine Unschuld zu beweisen.

Nicht nur in Rußland, sondern in der ganzen Welt war die Ansicht verbreitet, daß der Zar ein völlig willenloser, jedem Einfluß zugänglicher Mensch sei. und keine seiner Absichten in die Tat umsetzen könne. Die Quelle dieser weitverbreiteten Ansicht unterscheidet sich scharf von den übrigen Nachrichtenquellen über die Persönlichkeit des Zaren. Die Gerüchte über seine Willenlosigkeit darf man nicht für ein Resultat der Arbeit revolutionärer Parteien halten: sie bedienten sich ihrer als eines Axioms und machten daher auch keinerlei Anstrengungen, diese Gerüchte zu unterstützen. Die Oppositionsparteien dagegen unterstützten sie nach Kräften. Sie gingen hauptsächlich von den Vertretern der russischen Bureaukratie aus, weshalb es auch immer sehr schwer war, sie in den Augen der breiten Massen zu widerlegen.

Was aber sahen diese Menschen als Willenlosigkeit an?! In ihrer Vorstellung lebte die mächtige Gestalt des Zaren Alexander III. Sie erinnerten sich dessen, wie schroff dieser selbstherrschende Monarch bei jeder Verletzung der Dienstpflicht mit ihnen umgegangen war; er jagte den Schuldigen ruhig und in scharfer Form aus dem Dienste. Sein Nachfolger, der in jugendlichem Alter auf den Thron kam und von Natur weich und äußerst delikat war, verstand es nicht, seinem selbstherrlichen Willen so krassen Ausdruck zu verleihen. Außerordentlich zurückhaltend und verschlossen von Charakter, duldete der Herrscher lange den Schuldigen, obwohl er seine Unfähigkeit erkannte und sich in seiner Persönlichkeit vollkommen zurecht fand. Selbst wenn er sich von ihm trennte, sprach der Zar ihm niemals offen seine Unzufriedenheit aus, teilte er ihm fast niemals von Angesicht zu Angesicht seine Entlassung mit: er machte das auf dem Wege eines persönlichen Schreibens. Eine solche Methode, die den Eindruck einer gewissen Unaufrichtigkeit schuf, erregte Murren. Natürlich wurde jede Neubesetzung eines freigewordenen Postens seitens der verabschiedeten und sich nicht genügend geschätzt fühlenden Beamten vom ersten Tage an einer Kritik unterzogen, wobei sie abermals einen fremden Einfluß auf den Zaren erblicken zu müssen glaubten. Langmut wurde für Willenlosigkeit gehalten. Der Zar aber führte seinen Entschluß, den von ihm als ungeeignet erkannten Mitarbeiter durch eine andere Persönlichkeit zu ersetzen, unbeirrt durch, besonders wenn er darin eine Staatsnotwendigkeit sah, der er seine persönlichen Gefühle sehr oft zum Opfer brachte.

Ein leuchtendes Beispiel dafür ist — die Ersetzung des Innenministers P. N. Durnowo durch P. A. Stolypin. Der Zar erkannte an, daß es P. N. Durnowo gewesen war, der in den schweren Tagen des Revolutionsjahres 1905 mit fester Hand die aufrührerische Bewegung unterdrückt und Rußland vor der Anarchie, welche wir alle jetzt durchleben, bewahrt hat. P. N. Durnowo hatte die Möglichkeit drohenden Unglücks erkannt, was in seinem von ihm am 11. Februar 1914 dem Zaren über-

reichten Schreiben deutlich zum Ausdruck gelangt, und mußte, um Rußland zu retten, strenge Maßnahmen anwenden. So erklärt sich auch die Unpopularität des Ministers, bei der in ihrem Urteil immer beschränkten Masse. Der Zar opferte aber den treuen Diener, weil er sich ein korrektes Zusammenarbeiten mit der von ihm geschaffenen Reichsduma zur Aufgabe gestellt hatte.

Dasselbe wiederholte sich bei der Verabschiedung J. L. Goremykins, auf dessen Rat hin die erste Reichsduma aufgelöst worden war.

Diese Beispiele von Entlassungen, die den persönlichen, festen Willen des Zaren bekunden, werden durch die Neuernennungen noch verstärkt: P. N. Durnowo und J. L. Goremykin wurden durch P. A. Stolypin ersetzt, von dem niemand annahm, daß er seine Berufung auf den hohen Posten fremden Einflüssen zu verdanken habe.

Eine ebenso rein persönliche Ernennung war die Maklakows, welcher zu den höheren Dienst- und Hofkreisen in keinerlei Beziehung stand und in Petrograd völlig unbekannt war.

Der Zar war immer darauf bedacht, der öffentlichen Meinung entgegenzukommen und in den Bestand der Regierung Mitglieder der Reichsduma als Minister zu berufen. — Solche Ernennungen waren die des Grafen A. A. Bobrinski, des Fürsten W. M. Wolkonski, A. N. Chwostows und A. D. Protopopows. Hinsichtlich der beiden letzteren sprach man von einem Einfluß Rasputins, worauf ich noch zurückkommen werde.

Ein Einfluß auf den Zaren, mit dem ich den Leser bekannt machen will, war der der öffentlichen Meinung, d. h. das Bestreben des Zaren, mit den Wünschen seines Volkes nicht in Widerspruch zu geraten, welche übrigens in den Gliedern der Reichsduma, als den vom Volke erwählten Vertretern, bei weitem nicht immer ihren wahren Ausdruck fanden.

Das letzte Beispiel für meine Behauptung — bin ich

selbst. Nach dem Tode P. A. Stolypins erwies mir der Palastkommandant W. A. Dedzulin, ohne mein Wissen, einen schlechten Dienst. Als bald nach den Kiewer Ereignissen der Zar in Sewastopol mit ihm über die Ernennung eines neuen Ministers des Innern sprach, rückte er mit meiner Kandidatur heraus. Der Zar wies seinen Vorschlag entschieden zurück, obgleich W. A.Dedjulin eine dem Herrscher am nächsten stehende Persönlichkeit war und er sich seines vollen Vertrauens erfreuen durfte, denn er war dem Zaren in grenzenloser Liebe ergeben und verfolgte keine egoistischen Ziele.

Großes Wohlwollen bewies der Zar auch mir, als er mir nach Abschluß der gerichtlichen Verhandlungen über die Kiewer Ereignisse sein volles Vertrauen zu meiner dienstlichen Tätigkeit aussprach.

Von Fällen, in denen der Zar im Gegensatz zu seinen bei ihrer Ansicht beharrenden, von ihm sonst sehr geschätzten Mitarbeitern auf der Ausführung seines Willens bestand, habe ich von P. A. Stolypin und W. A. Shuchomlinow mehr als einmal gehört.

Zieht man hierbei noch die Übertreibungen über den Einfluß der Kaiserin auf den Zaren in Betracht, auf die ich im nächsten Kapitel noch zurückkommen werde, so gelangt man zum Schluß, daß die angebliche Willenlosigkeit des Zaren nur auf gekränkte Eigenliebe bei Persönlichkeiten seiner Umgebung zurückzuführen ist.

Wenn man vom Kaiser Nikolai Alexandrowitsch spricht, darf man die allbekannte Tatsache, daß er ein selten treuer Gatte und ein guter, zärtlicher Vater war, nicht unerwähnt lassen.

Kapitel 3

Vom Moment der Thronbesteigung an und im Laufe der ganzen 25jährigen Regierung des Zaren Nikolaus II. verleumdeten die oppositionellen und revolutionären Führer ihn, wie bereits gesagt, indem sie das Vertrauen und die Liebe zum Monarchen mit allen Mitteln untergruben. Man kann nicht sagen, daß diese Bemühungen, wobei ihnen jedes Mittel recht war, zu glänzenden Erfolgen führten, und nur die Leiden des Krieges und die Verleumdungen brachten beim Ende des Zarentums das erwünschte Resultat. Ich bin überzeugt, daß sich auch dieses Mal ihre Pläne nicht verwirklicht hätten, wenn der Zar in den Februartagen des Jahres 1917 nicht der Möglichkeit beraubt gewesen wäre, persönlich vor dem Volke und den Truppen zu erscheinen. Zweifellos wäre er mit derselben Begeisterung empfangen worden, die ihm auf allen seinen Reisen folgte und besonders lebhaft am Tage der Kriegserklärung auf dem Platze vor dem Winterpalais zum Ausdruck kam, als der Zar auf den Balkon heraustrat.

Dieselbe Wühlarbeit zeitigte bedauerlicherweise hinsichtlich der Zarin Alexandra andere Resultate und erweckte gegen sie den Haß der Volksmassen.

Da ich die Zarin fast vom ersten Schritt ihrer Laufbahn als Herrscherin des russischen Millionenvolkes an kenne, glaube ich, daß man ihren Charakter je nach den einzelnen Perioden ihres Lebens beurteilen muß.

Die junge hessische Prinzessin war in einer Familie erzogen worden, in der ein patriarchalischer Geist herrschte. Sie erhielt eine gediegene Erziehung und ihr einfaches Wesen,

ihre Leutseligkeit und ihre Liebe zum Volke gewannen ihr die Herzen aller ihrer Landsleute. Mit welcher Kraft diese Gefühle der Zarin gegenüber zum Ausdruck gelangten, kann man aus den zahlreichen Memoiren ersehen, die von ihr nahestehenden Personen verfaßt sind, die sie in dieser Epoche ihres Lebens gut gekannt haben. Einige von ihnen enthalten geradezu rührende Äußerungen.

Aber alles ändert sich: aus dem bescheidenen Friedberger Schlosse siedelte die hessische Prinzessin in die glänzenden Gemächer der Petersburger Paläste über und trat damit eine schwere Zeit an. Der unerwartete Tod des Friedenszaren Alexander III. brachte über Rußland und seinen jungen Herrscher tiefe Trauer. Alexander III. hatte sein schnelles Ende nicht vorausgesehen, und sein junger Nachfolger war zu so frühem Regierungsantritt noch nicht vorbereitet. Die junge Zarin, die den für jedermann feierlichen Tag der Hochzeit im Trauergewande beging, mußte in dieser Zeit tiefer Sohnestrauer gleich in den ersten Tagen Stütze und Trost des jungen kaiserlichen Gemahls werden. Hierin liegt auch der Grund zu ihrem unbestreitbaren Einfluß auf den Zaren sowie zu der innigen Liebe, welche beide ihr ganzes Leben hindurch verbunden hat. Nicht leicht war der Übergang zur Rolle der Kaiserin für die hessische Prinzessin. Die Hofetikette, welche bei uns die Grundlage des zarischen Familienlebens bildet und Friedberg völlig fremd war, forderte von der Zarin eine Änderung aller ihrer Gewohnheiten und ihres ganzen Lebenszuschnittes. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Gräfin Woronzow-Daschkow, die Oberhofmeisterin Fürstin Galizyn und ihre Nachfolgerin E. A. Naryschkin, ihren Charakteranlagen nach, der Zarin leider keine nützlichen Winke geben konnten, sondern im Gegenteil alles in ihr ertöteten, was sie zu einer Zierde der hessischen Lande gemacht hatte, im besonderen ihre Liebenswürdigkeit und Natürlichkeit. Sich umformen konnte die Zarin nicht; die ihr angeborenen Eigenschaften, die ihr die Herzen der Hessen gewonnen hatten, blieben

ihr natürlich, kamen aber nur im engen Familienkreise zum Ausdruck. Wer die Zarin in den verschiedenen Perioden ihres Lebens gekannt hat, wird sich dessen wohl erinnern, wie diese ihr angeborenen Charaktereigenschaften in Erscheinung traten.

Im Jahre 1902, als ich Sekretär bei ihrer hohen Schwester, der Großfürstin Elisabeth Feodorowna, der Vorsitzenden des Damenkomitees vom Roten Kreuz war, wurde ich zum Kommissar ihrer Abteilung auf der Hausfleiß-Ausstellung ernannt, die von der Zarin im Taurischen Palais veranstaltet worden war. Die Großfürstin lebte in Zarskoje Sselo bei der Schwester. Der bei ihr Dienst tuende Hofmeister N. A. Shedrinski und ich mußten oft zu ihr zur Berichterstattung und dabei zuweilen auch mit der Zarin gewisse Fragen besprechen, die sich auf die Ausstellung bezogen. Bei solchen Gelegenheiten erschien sie völlig zwanglos im Zimmer ihrer Schwester. Ich erinnere mich des lebhaften Interesses, welches Ihre Majestät sogar unwichtigeren Fragen entgegenbrachte. Der Gedanke, die Hausindustrie in Rußland zu heben und dadurch zahllosen auf diesem Gebiete arbeitenden Händen zu helfen, nahm ihr ganzes Denken ein. Schnell erfaßte die Zarin Alexandra die ihr erstatteten Berichte, und ebenso schnell und lebhaft entschied sie alle Fragen, welche sich hierbei ergaben.

Es erfolgte die Eröffnung der Ausstellung, und ich empfing den Zaren und seine Gemahlin beim Eingange der mir unterstellten Abteilung. Ich erkannte die Zarin kaum wieder; es wurde ihr augenscheinlich schwer, die ihr von ihren Hofdamen auf dem Gebiet formaler Liebenswürdigkeit erteilten Lehren zu befolgen. Nach drei Tagen erfolgte die unerwartete Anordnung, die Ausstellung für das Publikum von 9 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags zu schließen, da die Zarin sie in allen ihren Einzelheiten in einer weniger offiziellen Weise zu besichtigen wünschte. Uns, den Kommissaren, war befohlen worden, auf unseren Posten zu sein und die Zarin zu empfangen, ohne hierzu Hofuniform anzulegen. Die Zarin und ihre Schwester

trafen um ½10 Uhr vormittags auf der Ausstellung ein. Meine Abteilung war die erste vom Eingange aus, und als ich die Zarin an der Schwelle begrüßte, kam sie mir wie ein anderer Mensch vor: lebhaft, bezaubernd, liebenswürdig, natürlich, entzückte sie jeden, an den sie sich wandte.

In meiner Abteilung waren Spielsachen des Moskauer Hausfleißes ausgestellt, und für diese interessierte sich die Zarin. Als ich ein Spielzeug von einem oberen Regal herunterholen wollte, sagte sie mir lächelnd: „Lassen Sie das, ich werde das selbst machen; Sie werden wohl kaum mit solchen Dingen umzugehen verstehen.“ Ich werde niemals die Freude vergessen, mit welcher wir damals die hohe Besucherin zu empfangen pflegten.

Die erwähnte Eigentümlichkeit der Zarin sollte mir noch bei einer anderen Gelegenheit begegnen. Einige Zeit darauf wurde in Peterhof das Jubiläum der Leibgardegrenadiere zu Pferde gefeiert, welches der Zar und die Zarin durch ihr Erscheinen verschönten. Als alter Grenadier zu Pferde war auch ich auf dem Feste. Nach dem Frühstück gingen alle auf die Terrasse hinaus. Da ich zu jener Zeit einfacher Kammerjunker war, stand ich weit von der Zarin, konnte aber sehen, daß sie dieselbe wie am Eröffnungstage der Ausstellung war. Sie sprach mit den höchsten Militär- und Hofchargen und befand sich offenbar in Verlegenheit, was sie auf die von jenen vorgebrachten, wie gewöhnlich, banalen Phrasen antworten sollte. Plötzlich, unerwartet, kam die Zarin über die ganze Terrasse auf mich zu, reichte mir huldvoll die Hand und fing an, mich lebhaft nach der Großfürstin auszufragen, wobei sie sich aller Einzelheiten der Hausfleiß-Ausstellung erinnerte.

In den folgenden Jahren hatte ich nicht das Glück, die Zarin in einer ähnlichen Lage zu sehen. Die Geburt mehrerer Töchter hatte eine Schädigung ihrer Gesundheit zur Folge: unter dem Einfluß dieses Leidens fing die Zarin an, sich immer seltener in großen Gesellschaften zu zeigen, und widmete ihre ganze Zeit der Familie und der Sorge um den heißgeliebten

Gemahl. Der Wunsch des Herrscherpaares, einen Thronfolger zu haben, war natürlich. In jene Zeit fällt auch der Anfang der übertriebenen Religiosität der Zarin, verbunden mit einem Anflug von Mystizismus.

Jeder, der das Hofleben kennt, wird verstehen, daß die das Zarenpaar umgebenden Personen der Zarin niemals ihre Zurückgezogenheit vom gesellschaftlichen Leben verzeihen konnten. Kleinliche Eigenliebe machte vor Angriffen auf die Zarin Alexandra nicht halt. Die kleinlichen Instinkten und persönlichen ehrgeizigen Bestrebungen entspringende, zuweilen vielleicht unbewußte Verleumdung, begann den makellosen Ruf der Zarin zu gefährden. Das fiel mit den ersten Schritten, die Rasputin auf dem Hof-Parkett machte, zusammen. Ich will in diesem Kapitel diesen Menschen nur flüchtig streifen, dafür aber an anderer Stelle meiner Memoiren dieses Thema ausführlicher behandeln. Ich bin weit davon entfernt, mich zu seinem Verteidiger aufzuwerfen; meine Absicht ist nur, diesen „Alpdruck des alten Regimes", wie ihn Purischkewitsch in seinem Buche frecherweise nennt, seinem Wesen nach zu beleuchten.

Er erkühnt sich, sich einen Monarchisten zu nennen, und erlaubt sich dabei, als er in zynischer Weise von der Ermordung Rasputins spricht, Ausstreuungen gegen die Zarin, wobei er auch hier wieder zu seiner alten Taktik der Selbstverherrlichung und Lüge, welche ihn zum Hanswurst der Duma gemacht hatte, greift. Seine Aufzeichnungen sind nach der Revolution herausgegeben; in ihnen fällt neben den erwähnten Triebfedern besonders der Wunsch auf, den „neuen Herren" zu gefallen, wohl in der stillen Hoffnung, daß vielleicht auch bei diesen „Befreiern" ein Geheimfonds existieren werde, aus dem er für seinen Dienst Geld schöpfen könne, wie das bei dem geheimen Fonds des Polizeidepartements der Fall war.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Zarin in dieser Periode so sehr abseits von allem Staatsgetriebe stand, daß die Ärzte ihr daraus einen Vorwurf machten und meinten, die

Zarin „versumpfe“ ganz im Familienleben, wie sie sich auszudrücken beliebten. Sogar von den großen Wohltätigkeitsanstalten, wie dem „Roten Kreuz“ und den Anstalten der Kaiserin Maria, wurde sie ferngehalten, da diese Institutionen unter der Leitung der Zarin-Mutter standen. Das schadete besonders der jungen Kaiserin angesichts der allgemeinen Liebe und Verehrung, deren sich die Kaiserin-Witwe wegen ihrer bezaubernden Liebenswürdigkeit in ganz Rußland erfreute.

An den Regierungsgeschäften nahm die Zarin erst teil, als die durch den Japanischen Krieg und die inneren Unruhen verursachten Prüfungen über ihren Gemahl hereinbrachen. Da wurde sie ihm zum zweiten Male Trost und Stütze.

Der Tod P. A. Stolypins beraubte den Zaren eines talentvollen, hervorragenden Staatsmannes und Ratgebers. Seine Nachfolger konnten ihn nicht nur nicht ersetzen, sondern bereiteten dem Zaren auch durch ihre Tätigkeit nicht geringe Schwierigkeiten. Nicht ohne Grund hat einer von ihnen, der Minister des Innern A. N. Chwostow, selbst geäußert, daß ihm die Hemmungszentren fehlten.

Mit den Staatsgeschäften sich noch mehr vertraut zu machen, war die Zarin gezwungen, als der Zar Höchstkommandierender wurde, was natürlich sein ständiges Fernbleiben von Petersburg zur Folge hatte. Es war eine bewegte Zeit. Der Krieg bewirkte im Innern des Reichs einen Zustand der Spannung, und nicht Vorwürfe sollte man der Zarin machen, sondern ihr für ihr Bestreben, dem Zaren zu helfen, danken. Aber auch solches geschah seitens der Zarin mit großer Vorsicht und Takt.

Als ich im Oktober 1916 die Obliegenheiten eines Gehilfen des Ministers des Innern übernahm, hatte ich das Glück, mich der Zarin vorstellen zu dürfen. Es war damals in der Duma zu scharfen regierungsfeindlichen Ausbrüchen gekommen, aber ich hörte kein verurteilendes Wort von den Lippen der Zarin. Vielmehr sagte sie mir: „Es wird alles wieder ins rechte Gleis kommen. Ich bin vom ge-

sunden Verstand und dem Patriotismus der Duma überzeugt und glaube, daß sie endlich die Notwendigkeit begreifen wird, in dieser für uns alle so schweren Zeit mit dem Zaren und seiner Regierung zusammen zu arbeiten, zum Segen und Gedeihen Rußlands."

Noch charakteristischer war ein Gespräch der Zarin mit dem eben ernannten Direktor des Polizeidepartements A. T. Wassiljew, welches mir dieser gleich nach seiner Vorstellung wiedererzählte. Auch in diesem Gespräche mit einer Persönlichkeit, die das gesamte Polizeiwesen und somit auch die Bekämpfung der regierungsfeindlichen Bewegung unmittelbar leitete, beschränkte sich die Zarin nicht auf dieses Thema allein, sondern bewies auch ein besonderes Interesse für die verwundeten Offiziere, und äußerte zu A. T. Wassiljew: „Ich habe noch eine Bitte an Sie, welche die verwundeten Offiziere betrifft. Viele von ihnen sind infolge ihrer Verwundungen und erlittenen Kontusionen nicht mehr felddienstfähig, könnten aber als Männer, die für das Vaterland gelitten haben und wohldisizipliniert sind, sich im Polizeidienst nützlich machen. Daher ist es wünschenswert, ihnen ein Vorzugsrecht auf diesen Dienst einzuräumen, wenn sie darum nachsuchen."

Wo liegt hier der Ton eines Befehls? Wo ist hier die Sprache einer Herrscherin, die, wie die Verleumder behaupten, die Regierungsgewalt an sich gerissen haben sollte?! Mit einer Bitte, nicht aber mit einem Befehl wendet sich die Herrscherin an den Direktor des Polizeidepartements, dessen Stellung natürlich geringer war als die eines Ministers.

Wie wenig stimmt ein solches Verhalten überein mit dem Auszuge aus einem Brief, den die Zarin an die Großfürstin Viktoria Feodorowna gerichtet haben soll und den Purischkewitsch in seinem bereits erwähnten Buche anführt! In diesem Briefe sagt die Zarin angeblich, daß es im Leben der Völker Momente gäbe, wo im Falle der Willensschwäche ihrer Herrscher, Frauen das Steuer der Regierung ergreifen, wenn

das Reich durch die männliche Hand auf einen abschüssigen Weg gebracht worden ist, wofür es in Rußland an Beispielen nicht fehle. Da ich die Zurückhaltung der Zarin kenne, sowie ihre beständige Korrektheit und die Scheu, sich an die erste Stelle zu drängen, habe ich Veranlassung, diese Mitteilungen für neue Lügen Purischkewitschs zu halten, um so mehr, als ich ein anderes Urteil über die Zarin folgen lassen kann, das der Großfürst Michael Alexandrowitsch, den niemand jemals der Unaufrichtigkeit beschuldigte, gefällt hat: „Sie wissen nicht," sagte der Großfürst einem meiner Bekannten, „was für reine Menschen mein Bruder und seine Gemahlin sind! Welch große gegenseitige Liebe sie verbindet! Aber trotzdem erlauben sich nichtswürdige Menschen, sie zu verleumden!" — Einen Brief, wie den vorhin erwähnten, konnte es gar nicht geben, oder jedenfalls ist sein Inhalt stark verändert worden. Purischkewitsch muß sich auch hier unbedingt spreitzen und seine „tiefsinnigen" Betrachtungen über den sterbenden Rasputin wiedergeben, um nochmals zu betonen, was für eine patriotische Heldentat er vollbracht hat. Wenn man von diesem Briefe absieht, so finden wir keine einzige Tatsache, welche beweist, daß die Zarin in der letzten Zeit vor der Revolution die ganze Regierungsgewalt in ihre Hände genommen hätte.

Das soll häufig auch durch die Behauptung bewiesen werden, daß alle höheren Ernennungen auf Veranlassung der Zarin oder doch wenigstens auf ihren Rat hin geschehen seien. Die Tatsachen widersprechen auch hier den Verleumdungen, besonders wenn diese noch durch die Behauptung ergänzt wurden, daß der Anteil der Zarin an diesen Ernennungen dem Einfluß Rasputins zugeschrieben gewesen sei. Es ist klar, daß in diesem Falle ihm nur angenehme Leute in Frage gekommen wären.

Nach dem Tode P. A. Stolypins wurde auf den Posten des Vorsitzenden des Ministerrats W. N. Kokowzew berufen und nach ihm J. L. Goremykin. Beide waren Gegner Rasputins und genossen niemals die Sympathie der

Zarin, welche über Goremykin sagte: „il est du vieux régime.“ Die Minister des Innern A. A. Makarow und N. A. Maklakow gehörten ebenfalls nicht zu den der Zarin näherstehenden Personen und waren gleichfalls Feinde Rasputins. Es bleiben also nur die Ernennungen von B. W. Stürmer, A. N. Chwostow und A. D. Protopopow übrig.

Diese Persönlichkeiten waren allerdings mit Rasputin bekannt, standen aber — mit Ausnahme von Chwostow — nicht in näheren Beziehungen zu ihm, die beiden anderen aber waren der Zarin fast ganz unbekannt. Besonders hartnäckig wurde über die Ernennung Stürmers geklatscht, wobei nicht einmal der Einfluß Rasputins behauptet wurde, dagegen aber ein anderer, durch die Kriegslage noch günstiger wirkender Umstand den Anlaß zu verleumderischen Angriffen abgab. Man verdächtigte die Zarin der Vorliebe für Deutschland, äußerster Unzufriedenheit über den Krieg und warf ihr vor, sie stände an der Spitze der deutschfreundlichen Partei in Rußland. B. W. Stürmer, der aus unbekannten Gründen als Deutscher galt, sollte ernannt worden sein, um diese Richtung der Zarin zu vertreten. Aber Stürmer hat niemals zu irgendeiner deutschen Partei gehört, war rechtgläubig und sehr religiös, und der Klatsch über seine deutschen Sympathien ist unbedingt Lüge und wird auch durch die Ergebnisse der „außerordentlichen Untersuchungskommission“, welche nach dem Umsturz gebildet wurde, widerlegt. Die Untersuchung dieser Kommission gründete sich hauptsächlich auf einer in der Duma gehaltenen Rede Miljukows, welcher den Vorsitzenden des Ministerrats nicht nur des Landesverrats beschuldigte, sondern auch vom Rednerpult der Duma herab beteuerte, daß er unumstößliche, Stürmer überführende Beweise habe, welche er jedoch nur den Gerichten vorlegen würde. Aber — o weh! Bis zum heutigen Tage hat weder ein Gericht, noch die Untersuchungskommission, noch die Presse, noch sonst jemand diese „Dokumente“ zu sehen bekommen. Aber die Verleumdung hatte das ihrige getan!

Der von den „Befreiern“ im Gefängnis gequälte B. W.

4*

Stürmer hat vor seinem Tode seine Gattin gebeten, alles daran zu setzen, um seine Sache vor Gericht zu bringen. Allein diese Bitte eines Sterbenden und die gesetzlich begründete Forderung des früheren Premierministers wurde nicht erfüllt: denn der Vorsitzende der außerordentlichen Untersuchungskommission eröffnete der Witwe Stürmers, daß die Untersuchung nichts zutage gefördert habe, was letzteren einer verbrecherischen Handlung hätte überführen können. So empörend verleumdete und log der Leader der Kadettenpartei Miljukow, der bis heute nicht nachzuweisen vermochte, für welche patriotische Arbeit er 200 000 Rubel „finnischen" Geldes erhalten hat, welche ihm durch die Post auf den Namen des Portiers seines Hauses zugegangen waren.

Eins der hervorragendsten Mitglieder dieser außerordentlichen Kommission, ein überzeugter Revolutionär, der von Kerenski zum Senator ernannt worden war,*) hat kategorisch erklärt, daß alle Gerüchte von der Deutschenliebe der Zarin, welche Rußland zum Nachteil gereicht haben sollte — glatt erlogen sind. „Gebe Gott", fügte er hinzu, „daß es mehr solche Russen gäbe wie die Zarin Alexandra Feodorowna."

Zu den schlagendsten Beweisen, daß sich die Zarin den offen ausgesprochenen Bitten und Ratschlägen Rasputins in Fragen wichtiger Ernennungen nicht fügte, gehört das veröffentlichte Telegramm Rasputins, von welchem Purischkewitsch spricht: „Iwan als ersten, Stepan als zweiten ernennen, dann wird alles gut gehn." Es ist hier offenbar die Rede von Iwan Schtscheglowitows Ernennung zum Vorsitzenden des Ministerrats und der Berufung von S. P. Beletzki auf den Posten des Ministers des Innern; aber diese Ernennungen sind niemals erfolgt. Daraus geht doch wohl deutlich hervor, daß entweder Rasputin keineswegs diesen entscheidenden Einfluß auf die Zarin in Ernennungsfragen

*) Ich nenne seinen Namen nicht, um nicht den Zorn seiner Parteigenossen gegen ihn hervorzurufen.

hatte oder aber, daß der Zar sich den Wünschen seiner Gemahlin, die doch die ganze Macht an sich gerissen haben sollte, ganz und gar nicht fügte.

Ich übergehe hier die Tatsache, daß die Liebe der Zarin zu Rußland und die Sorge um die gegen Deutschland kämpfenden russischen Soldaten sie während der ganzen Kriegszeit in Anspruch genommen hat und auch nicht einmal von den Revolutionären angezweifelt worden ist.

Aber auch die Töchter des Zaren verschonte der verbrecherische Klatsch nicht. Ihn zu widerlegen, halte ich als für ihr Andenken beleidigend und meiner selbst unwürdig. Er wird aber widerlegt durch die heißen Gebete der Offiziere und Soldaten ihres Lazaretts, dem sie ihre ganze Zeit und ihre reinen, von Liebe zum russischen Soldaten erfüllten jungen Herzen opferten, sowie durch die Gebete hunderttausender von Flüchtlingen, deren sich die Großfürstin Tatjana Nikolajewna annahm. Obgleich die Verleumdung den Thronfolger verschonte, wurden doch auch wenigstens Versuche gemacht, zu beweisen, daß er wegen seines Leidens — dem übrigens eine viel größere Bedeutung beigelegt wurde, als ihm zukam — niemals imstande sein würde, den ihm bevorstehenden hohen Beruf zu erfüllen.

In meinem Gedächtnis lebt das Bild des Großfürsten Alexei Nikolajewitsch lebhaft fort, so wie ich ihn das letzte Mal im Hauptquartier in Mohilew gesehen hatte.

Bei der kaiserlichen Frühstückstafel saß ich ihm gerade gegenüber. Ich sah einen gesunden, lebhaften, klugen Knaben vor mir. Er versuchte bei Tisch die allen Kindern bekannten Streichholzaufgaben zu lösen und überraschte durch ernsthafte Fragen, die er an seine Nachbarn, den Großfürsten Georg Michailowitsch und die Vertreter der ausländischen Militärmissionen, richtete.

Nach dem Frühstück ließ er sich in einen lebhaften Ringkampf mit dem französischen und italienischen militärischen Vertreter ein, der jede Möglichkeit einer ernsten Krankheit ausschloß.

Kapitel 4

Das tragische Ende des russischen Selbstherrschers und seiner erlauchten Familie legt sich wie ein großer Schandfleck wenn auch nicht auf das ganze russische Volk, so doch auf die Oppositions- und Revolutionsparteien, welche den Sturz der Jahrhunderte alten russischen Ordnung vorbereiteten, wobei auch die Folgen des Umsturzes und der durch diese hervorgerufene Zarenmord mit zu berücksichtigen sind, der an Grauenhaftigkeit nicht seinesgleichen in der Geschichte hat. Man kann sich nicht vorstellen, daß die Kaiserliche Gewalt, welche Rußland nach Zeiten schrecklicher Wirren geschaffen und ihm im Laufe dreier Jahrhunderte zur Stellung einer Großmacht verholfen hatte, mit der die ganze Welt rechnete, so unerwartet fallen konnte, ohne daß bestimmte Ereignisse und deren Ursachen vorangegangen wären. Diese näher zu beleuchten, soweit ich dabei Augenzeuge und sogar Teilnehmer gewesen bin, bildet nun meine nächstliegende Aufgabe.

Im Jahre 1904 brach der Krieg mit Japan aus, in dem die meisten in Rußland einen militärischen Spaziergang in Erwartung künftiger leichter Siege erblickten. Leider hatten wir uns in der Einschätzung des Feindes geirrt und erlitten gleich anfangs eine Reihe von schweren Mißerfolgen.

Man hätte erwarten sollen, daß diese Mißerfolge alle Russen, ohne Unterschied der Partei, zum Schutze des Vaterlandes einigen würden. Aber unsere oppositionellen und revolutionären Parteien hatten ihre eigene Psychologie: sie erblickten in den militärischen Mißerfolgen ein Mittel zum Kampfe

gegen die Regierung und zur Erreichung ihrer Ziele, von denen ich schon gesprochen habe. Sie verstanden sehr gut, daß alle theoretischen Partei-Grundsätze, wie ideal sie auch immer sein mochten, den Massen fremd blieben, und warfen daher dem Volk jene Losung zu, welche sie auch im Jahre 1917 wiederholten und welche dieses Mal ein ganz unerwartetes Resultat hatten: für Rußland — den Bolschewismus; für sie selbst aber — soweit sie nicht unter den Bajonetten und Kugeln der Bolschewisten fielen — die Flucht ins Ausland. Diese Losung, von mächtiger Wirkung bei dem russischen Bauern in allen historischen Momenten seines Lebens seit der Zeit Pugatschews, war die Zuteilung von Land an die Bauern, was man aber richtiger die Aufforderung zum Raub und zur Besitzergreifung dieses Landes nennen könnte.

Der Anfang des japanischen Krieges wurde eingeleitet durch Bauernrevolten im Poltawaschen und Charkowschen Gouvernement und durch die in deren Gefolge stets auftretenden Brandstiftungen, Plünderungen der Gutshäuser, Gewalttätigkeiten und Mordtaten. Die Obrigkeit verlor aber nicht den Kopf*) und wurde auch mit dieser örtlichen, zum Ausbruch gekommenen Bewegung fertig, aber der Zündstoff der Losung glimmte unter der Bauernschaft fort, und mit ihm ging Rußland in das verhängnisvolle Jahr 1905 hinüber.

Zu der Bauernbewegung gesellte sich noch die bereits viel früher entstandene Bewegung unter den Arbeitern, welche hier und dort als Folge der revolutionären Propaganda aufflackerte. Einen günstigen Boden für diese Propaganda bildete das Streben der Industriellen nach übermäßigem Gewinn, von dem diese kurzsichtigen Leute einen Teil zur Unterstützung der revolutionären Organisationen verwandten, dadurch den Ast unter sich absägend. Als grelles Beispiel kann der Moskausche Millionär Sjawa Morosow dienen, dessen Fabriken ihm 80 Prozent des Kapitals trugen. Er tat viel zur Besserung

---

*) So z. B. der Charkowsche Gouverneur Fürst J. M. Obolenski

des Arbeiterloses, aber das alles konnte sein Verderben nicht abwenden mit dem Moment, wo er tätigen Anteil an der revolutionären Bewegung nahm. Schon damals zeigten sich unter dem kapitalistischen Moskau die Schatten auch anderer, an den revolutionären Ereignissen des Jahres 1917 Mitwirkender: Gutschkows, Rjabuschinskis, Sensinows und ihnen ähnlicher.

Für die Zarenfamilie fing jenes Jahr mit einer bösen Vorbedeutung an. Am 6. Januar, während der Zeremonie der Wasserweihe, erfolgte aus einem der bei der Börse zum Salutschießen aufgestellten Geschütze der reitenden Artillerie ein Kartätschenschuß, der das Gerüst, auf dem sich der Zar und die ganze kaiserliche Familie befand, sowie das Winterpalais bestreute. Die Untersuchung ergab Nachlässigkeit seitens der Vorgesetzten, und man schrieb die Sache einem Zufall zu, obwohl die „Zufälligkeit" eines solchen Schusses eine starke Phantasie erfordert und es zweifellos war, daß in der Batterie selbst oder unter ihr nahestehenden Leuten Mitglieder der revolutionären Partei gewesen sind, welche die Nachlässigkeit in diesem Truppenteil kannten und diese ausnutzten.

Die zweite schlimme Vorbedeutung waren die Arbeiterdemonstrationen am 9. Januar. Es ist viel über sie geschrieben worden, sie erhielten sogar einen besonderen Namen: „Die Subotowschen Unruhen" und verdanken ihren ungeheuren Umfang zum Teil der ungeschickten Einmischung des Polizeidepartements in die Arbeiterbewegung.

Meiner Meinung nach trat in der mißlungenen Einmischung die gewöhnliche Nichtübereinstimmung des ganzen Regierungssystems und der entscheidende Einfluß einzelner Personen zutage, dank welchem bei einem Wechsel der leitenden Persönlichkeit und wichtiger Maßnahmen letztere bis zur Unkenntlichkeit verändert oder ganz entstellt wurden. So war es auch in diesem Fall. Der Chef der Moskauer Sicherheitsabteilung S. W. Subatow war ein überzeugter Anhänger der Ansicht, daß die Regierung sich in die Arbeiter-

bewegung einzumischen habe, weil er glaubte, die Mitarbeit und die Unterstützung der Arbeiter in ihren wirtschaftlichen Forderungen seien das beste Mittel, die ganze Bewegung in die Hände zu bekommen. Sein überzeugtes Eintreten für diese Sache zog die Aufmerksamkeit des Moskauer Generalgouverneurs, des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch sowie des Moskauer Oberpolizeimeisters, des General D. F. Trepow, auf sich, welche sich nicht nur zu Beschützern der von Subatow ins Leben gerufenen Arbeiterorganisationen in Moskau aufwarfen, sondern es auch durch starke Propaganda für sie beim Minister des Innern und dem Polizeidepartement erwirkten, daß diese Experimente auch auf andere Städte ausgedehnt wurden. Der Höhepunkt des Subatowschen Erfolges war eine patriotische Kundgebung tausender von Arbeitern vor dem Denkmal Kaiser Alexanders II. in Moskau am 19. Februar zur Feier der Befreiung der Bauern von der Leibeigenschaft. Es war ganz zwecklos, den Großfürsten und den General Trepow auf die Gefährlichkeit solcher Experimente hinzuweisen, wie ich es einmal tun mußte, als ich in einer Sitzung beim Generalgouverneur den Prokureur der Moskauer Gerichtspaläste, Hofmeister Posnikow, als dessen Gehilfe zu vertreten hatte. Meine Einwände riefen sogar eine gewisse Unzufriedenheit beim Großfürsten hervor. Zur weiteren Verbreitung seiner Ideen wurde Subatow nach Petersburg versetzt und zum Chef der besonderen Abteilung beim Polizeidepartement ernannt. In dieser Eigenschaft hatte er die beste Möglichkeit, in den stärker bevölkerten Fabrikzentren solche Arbeiterorganisationen zu schaffen. Die der Idee nach gute Aufgabe überstieg aber unsere Kräfte, was auch ganz natürlich war, da das Polizeidepartement zu ihrer Ausführung nicht die nötigen Leute hatte. Die Arbeiterorganisationen gerieten in die Hände von Revolutionären und wurden nicht nur zu Herden der Propaganda, sondern zogen auch die Veranstaltung von Streiks nach sich. Die regierungsfeindliche Richtung kam besonders stark in Odessa zum Ausdruck, wo die von Subatow ernannten

Arbeiterführer Schajewitsch und Wilbuschewitsch einen riesigen, von Gewalttätigkeiten begleiteten Streik organisierten. Nun folgte seitens des Ministeriums des Innern der zweite Fehler: mit derselben Leichtfertigkeit, mit der es anfangs die Organisationen unterstützte, fing es an, sie zu verfolgen. Es dachte niemand an die Notwendigkeit, die Mängel zu untersuchen, um sie zu verbessern. Der Urheber des Ganzen, Subatow, wurde entlassen, und in Petersburg stellte sich an die Spitze der Arbeiterorganisationen Gapon, auf dessen Veranlassung auch die Umzüge am 9. Januar stattfanden.

Es wäre sonderbar, wenn man die Vorgänge vom 9. Januar nur dem obenerwähnten Umstand, nämlich dem ungewandten Sicheinmischen des Ministeriums des Innern zur Last legen wollte. Hier hatten die Revolutionäre ihre Hände im Spiel, für die ein Erfolg einen gewaltigen Sieg bedeutet, ein Mißerfolg dagegen und ein von Menschenopfern begleitete Niederwerfung die Erbitterung der Arbeiterschaft bedingt hätte, wobei sich die Regierung den Vorwurf systematischer, ja gewollter Vergewaltigung der Arbeiter zugezogen hätte. Die revolutionären Führer kannten die Stimmung unserer Gesellschaft, welche stets geneigt ist, der Lüge und Verleumdung Glauben zu schenken, sobald sich diese gegen die Regierung richtet, nur zu gut. Wurden doch aus 109 bei der Kundgebung getöteten und verwundeten Personen, tausende umgekommener Arbeiter gemacht, wie darüber mehr als einmal in allen revolutionären Blättern berichtet wurde. Und das wurde geglaubt und war nicht zu widerlegen, da man auf jeden Versuch der Widerlegung die gewohnten Entgegnungen zu hören bekam: „Was erzählen Sie da! — Es hat doch in den Zeitungen gestanden!"

Bei der Erwähnung dieser Stimmung in der Gesellschaft muß ich auch einen recht merkwürdigen Zug berühren. Der größte Teil der russischen Intelligenz hielt es nämlich für seine Pflicht, morgens irgendeine liberale Zeitung zu lesen und aus ihr allen Klatsch zu schöpfen, wobei man sich gleichzeitig für

den Tag über mit politischen „Betrachtungen" versorgte, da der Durchschnittsleser keine eigene Meinung hatte.

Abgesehen von kriegerischen und politischen Verwicklungen fing das Jahr 1905 auch mit einem schweren persönlichen Kummer für die Zarenfamilie an. Am 4. Februar wurde der Großfürst Sergei Alexandrowitsch in Moskau auf grausame Weise ermordet. In diesem Moment befand ich mich gerade in dem Kabinett des damaligen Petersburger Generalgouverneurs D. F. Trepow. Dieser besaß die besondere Zuneigung des Ermordeten, und die telephonisch übermittelte Nachricht von diesem Unglücksfall erschütterte ihn tief, und er bedauerte sehr, daß er nicht nach Moskau zur Beerdigung fahren konnte.

D. F Trepow war immer ein gerader Mensch und verstand es schlecht zu verbergen, wenn er von starken Empfindungen gepackt wurde. Eine solche Geradheit kam auch bei dieser Gelegenheit in einer so schroffen Form zum Ausbruch, wie sie wohl einzig in der Geschichte der russischen Bureaukratie dastehn dürfte. Der Vizedirektor des Polizeidepartements, N. P. Sujew, erzählte mir darüber folgendes: Der durch die Nachricht von der Ermordung des Großfürsten aufgeregte Direktor des Polizeidepartements A. A. Lopuchin und N. P. Sujew berieten im Dienstkabinett die notwendigen Maßnahmen. Bald gesellte sich auch der Minister des Innern A. G. Bulygin zu ihnen, welcher durch seinen früheren Dienst in Moskau dem Großfürsten besonders nahe gestanden hatte. Plötzlich ertönt Sporengeklirr, und ins Kabinett tritt eilig, ohne Anmeldung, General Trepow. Ohne jemand die Hand zu reichen, wendet er sich mit erhobener Stimme an A. A. Lopuchin mit den kurzen Worten: „Das haben wir Ihnen zu verdanken" und verschwindet ebenso schnell wieder, ohne sich in weitere Gespräche einzulassen. General Trepow spielte hier offenbar auf die Reibungen an, die er als Oberpolizeimeister von Moskau mit dem Direktor des Polizeidepartements wegen der Bewilligung von Summen zum Schutze des Großfürsten gehabt hatte.

Ich fuhr noch am selben Abend nach Moskau und dejourierte am Sarge des Verstorbenen als früherer Sekretär der Großfürstin beim Damenkomitee des Roten Kreuzes, welchen Posten ich bis zu meiner Ernennung zum Vizegouverneur von Kursk bekleidete.

Die Großfürstin hatte im buchstäblichen Sinne des Wortes die zerrissenen Körperteile ihres auf dem Kreml-Platz ermordeten Gemahls zusammensuchen müssen. Es ist verständlich, daß dieses tragische Ereignis eine starke seelische Erschütterung in ihr hervorrufen mußte. Diese ergriff sie vollständig, und zwar nicht nur in den ersten Tagen, sondern hinterließ auch in ihrem ganzen ferneren Leben Spuren. Nie werde ich jene durch ihre Schlichtheit schreckliche Minute vergessen, als die Großfürstin um 3 Uhr nachts vor dem Tage der Beerdigung, während meiner Nachtwache am Sarge, aus dem anstoßenden Zimmer in der Kirche erschien. Sie bewegte sich fast automatisch fort, sich ihrer Handlungen offenbar nicht bewußt. Langsam zum Entschlafenen herantretend, hob sie die Sargdecke auf und fing an, im Sarge, der den verstümmelten Körper barg, zu ordnen. Wir Dejourierenden erstarrten und wagten nicht, uns zu rühren. Mit schnellen Schritten näherte sich der Großfürstin ihr Hofmeister N. A. Shedrinski und führte sie in die inneren Gemächer zurück. Nicht minder ergreifend ist auch eine andere Episode aus jenen traurigen Tagen, welche mir ebenderselbe Shedrinski erzählt hat. Durch die Explosion der Bombe war auch der Lieblingskutscher des Großfürsten, welcher diesem grenzenlos ergeben war, schwer verwundet worden. Er starb bald darauf im Krankenhause an seinen Wunden und wurde noch vor dem Großfürsten beerdigt. Früh morgens wurde N. A. Shedrinski telephonisch mitgeteilt, daß die Großfürstin in einer gewöhnlichen Kutsche zu dessen Beerdigung gefahren sei. N. A. Shedrinski eilte ins Krankenhaus, begegnete aber dem Leichenzuge schon unterwegs. Unmittelbar hinter dem Sarge ging mit langsamen Schritten, ihrer ganzen Umgebung keine Beachtung schenkend,

die Großfürstin. N. A. Shedrinski wagte es nicht, sie zu stören, und schloß sich der Prozession an. Zu Fuß ging die Großfürstin bis zum Kirchhof, hörte stehend die Liturgie und das Totenamt an und folgte dann dem Sarge zu Fuß bis zum Grabe. Nach der Beerdigung ging sie ebenso automatisch dem Ausgange zu und bemerkte nicht, daß sie im Schnee watete. N. A. Shedrinski eilte ihr nach und half ihr in den Wagen. Alle, die Gelegenheit gehabt haben, die Großfürstin zu sehen und mit ihr zu sprechen, kennen ihre Liebenswürdigkeit, welche sich besonders ihr nahestehenden Personen gegenüber offenbarte. Ihrer besonderen Gunst erfreute sich der Hofmeister Shedrinski. „Die Großfürstin erkannte mich nicht und neigte nur den Kopf, als sie den Wagen bestieg", endete N. A. Shedrinski seine Erzählung.

Die Nervenerschütterung macht es auch erklärlich, daß die Großfürstin den Mörder ihres Gemahls, den Terroristen Kaliajew im Gefängnisse besuchte.

Aus dem Gefühl der allesverzeihenden und christlichen Liebe heraus redete sie zu dem Verbrecher und ließ in seiner Zelle ein kleines Heiligenbild zurück. Diese echt christliche Handlung hatte auf Kaliajew einen erschütternden Eindruck gemacht, von dem ein Brief Kaliajews an die Großfürstin zeugt, mit dessen Inhalt ich mich im Original bekannt gemacht habe. In diesem Briefe tritt einerseits der innere Kampf eines Menschen zutage, der sich nicht der ungewöhnlichen Seelengröße der erlauchten Gemahlin seines Opfers verschließen konnte, und andererseits das Gefühl des Terroristen, der sich vor seinen Gesinnungs- und Parteigenossen wegen seines wärmeren Empfindens und der im Innersten seiner Seele nicht gänzlich ertöteten besseren Regungen rechtfertigen will.

Kapitel 5

Nach der Beerdigung des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch begab ich mich nach Kursk, wo schon eine starke Gärung unter der lernenden Jugend, besonders in der Landmesser-Schule, zu bemerken war und wo eine lebhafte revolutionäre Propaganda durch das sogenannte dritte Element der Kursker Landschaftsverwaltung getrieben wurde, dem es schließlich auch gelang, eine Straßendemonstration hervorzurufen. Es kam zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Natürlich erschienen in der revolutionären Presse die unvermeidlichen Mitteilungen über ausgeprügelte Teilnehmer an der Demonstration, wobei mir, ungeachtet meiner Abwesenheit aus Kursk, die führende Rolle zugeschrieben wurde. In der Tat nahm ich nach meiner Rückkehr von Moskau nach Kursk an diesem Massenmorde, wenn man so sagen kann, Anteil, indem ich zusammen mit dem Staatsanwalt der Charkowschen Gerichtspalate S. S. Chrulew, der persönlich bei allen von mir veranstalteten Verhören anwesend war, die Untersuchung führte. Letztere stellte ausdrücklich fest, daß seitens der Polizeibeamten irgendwelche Gewalttätigkeiten nicht stattgefunden hatten.

Die Bauernrevolten des Jahres 1904 griffen im Februar 1905 auf das Kurskische Gouvernement über. Der Gouverneur N. N. Gordejew kommandierte mich, nachdem er Nachricht von Plünderungen mehrerer Gutshöfe erhalten hatte, mti einer Eskadron des Noworossisker Dragonerregiments in den Dimitriewschen Kreis ab, wo die ersten Unruhen ausgebrochen waren. Per Bahn langten wir nachts in der Stadt Dimitrijew an und mußten von dort bis zum Orte der Pogrome reiten.

An dieser Expedition nahm auch die Gerichtsbarkeit in der

Person des örtlichen Staatsanwaltsgehilfen und des Untersuchungsrichters für besonders wichtige Angelegenheiten teil. Als gewesener Kavallerist verstand ich, daß der Eskadron, in Anbetracht der 25 Grad Frost, ein schwieriger Ritt bevorstand, um so mehr als ich beschlossen hatte, den Ort der Pogrome noch am selben Tage zu erreichen. Auf dem Standpunkt stehend, daß man von anderen das Ertragen solcher Strapazen nur verlangen kann, wenn man selbst ein gutes Beispiel gibt, bestieg ich ein Regimentspferd und ritt aus Dimitrijew an der Spitze der Eskadron aus. Nachdem wir 20 Werst gemacht hatten, sahen wir an verschiedenen Stellen einige große Feuersbrünste. Ich hatte die Wahl, entweder die Orte der Brandstiftungen aufzusuchen, oder ihnen vorzukoupieren und dadurch die Überfälle von denjenigen Gütern abzuwenden, welche noch nicht gelitten hatten. Ich wählte das letztere und behielt recht, da wir, nach weiteren 20 Werst, auf einen eben erst ausgebrochenen Pogrom auf dem Gute von Schaufuß stießen. Unterwegs mußten wir durch das niedergebrannte Gut Wolkows. Dort war ein wunderschönes Gestüt und eine bedeutende Anzahl von Rassevieh. Wir stießen auf Kadaver von Pferden und Kühen mit durchschnittenen Fesseln und heraushängenden Eingeweiden. Eine sinnlose Grausamkeit, in der schon die Instinkte des heutigen Bolschewismus zu erkennen waren.

Auf dem Schaufußschen Gute jagten die Dragoner die Plünderer auseinander, als sie versuchten, die geraubte Habe des Gutsbesitzers auf Schlitten fortzuführen. Ich verhaftete 20 Verbrecher und nahm sie mit, wobei ich gleich ihre Schlitten benutzte. Der Gehilfe des Staatsanwalts und der Untersuchungsrichter, welche in einer Equipage unmittelbar hinter der Eskadron her fuhren, waren Augenzeugen der Versuche, das Geraubte fortzuführen. Bis zum Dorfe Dubowitzy, wo sich das Hauptkontor der Verwaltung und das Gestüt des Barons Meyendorff befand, hatte ich noch 8 Werst zu machen. Das Pferd schwankte unter mir vor Müdigkeit, aber wir erfüllten doch unsere Aufgabe.

Das Dorf Dubowitzy ist vom Kontor durch einen schmalen Damm getrennt. Als wir über diesen ritten, hörte ich hinter der mir folgenden Eskadron lautes Schreien und erfuhr, als ich zurückgeritten war, daß, während die Eskadron sich schon auf dem Damme befand, ein Bauer den Wachtmeister, der hinter der Eskadron zurückgeblieben war, mit einem Pfahl über den Kopf gehauen hatte. Der Platz war besät von Volk, dessen Stimmung äußerst feindlich war. Ich kehrte mit der Eskadorn um, und befahl, dem Verhafteten gleich an Ort und Stelle in Gegenwart der Menge 25 Rutenhiebe zu verabfolgen. Der Lärm und die feindseligen Zurufe verstummten sofort. Diese körperliche Züchtigung, zu der ich greifen mußte, wandte ich am andern Tage im Dorfe Dobroje nur noch bei einem einzigen Bauern an, der sich hartnäckig weigerte, das geraubte Gut wieder herauszugeben.

Die revolutionäre Presse hat mich jahrelang beschuldigt, die Körperstrafe bei hunderten von Bauern des Dorfes Dubowitzy und benachbarter Dörfer angewandt zu haben. Sogar das Dumamitglied von der Kadettenpartei Tschernoswitow, der mit mir gleichzeitig Gehilfe des Staatsanwalts des Wladimirschen Bezirksgerichts war, warf diese Frage vom Katheder der Duma bei Beratung des Budgets der Hauptgefängnisverwaltung in meiner Gegenwart auf. Mit kurzen Entgegnungen schnitt ich die Angriffe Tschernoswitows ab und hörte von ihm nur die verlegene Bemerkung: „Aber darüber haben doch die Zeitungen geschrieben.“ Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß beim Abdruck der Referate über die Dumareden nicht eine einzige Zeitung weder meine Entgegnung, noch die Antwort Tschernoswitows gebracht hatte. Unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf, was wohl für ein Zusammenhang zwischen den Bauernrevolten im Kursk'schen Gouvernement und der Beratung des Budgets für die Gefängnisse besteht?

Ich war im Kontor des Gutes abgestiegen, im Hofe der Dubowitzyschen Ökonomie aber hatte ich zu meiner Ankunft alle

Gemeindevorsteher des Dmitrijewschen Kreises bestellen lassen. Unter diesem fiel vor allem durch seine fast herausfordernde Haltung ein großer, blonder, junger Mann auf, der, wie es sich herausstellte, der Gemeindevorsteher jener Gemeinde war, in der das Wolkowsche Gut geplündert worden und die Pogrome der Gutshöfe am zahlreichsten waren. Der Landhauptmann berichtete mir, daß dieser Gemeindevorsteher nicht nur gar keine Maßregeln zur Verhütung von Gewaltakten seitens der Bauern ergriffen habe, wie er es seiner amtlichen Eigenschaft zufolge hätte tun müssen, sondern, daß er sogar der Anstifter und Aufwiegler der Bauern zum Rauben war. Ich befahl, ihm dortselbst als Zeichen seiner Amts-Entsetzung die Amtskette abzunehmen, und ihn in Arrest abzuführen, da der Landhauptmann hinzufügte, daß sich in seinen Händen Dokumente und Schuldbeweise gegen den Gemeindevorsteher befänden, welche er dem Gericht zu übergeben habe.

Bald darauf wurde mir berichtet, daß einige benachbarte Dörfer sich anschickten, in der Nacht die Zuckerfabrik des Barons Meyendorff zu überfallen, welche vom Dorf Dubowitzy 12 Werst entfernt war. Der Eskadronskommandeur bat mich, den Pferden etwas Zeit zum Verschnaufen zu geben, was ich natürlich nicht abschlagen konnte. Um Mitternacht machte sich die halbe Eskadron unter dem Kommando des Stabrittmeisters Fürsten Gagarin zur Fabrik auf und begegnete unterwegs 400 Fahrzeugen, welche alle zum Pogrom fuhren und auseinandergejagt wurden.

Meine Aufgabe war beendet. Aus dem Fenster sah ich nur Feuersbrünste, welche im benachbarten Orlowschen Gouvernement angelegt waren und die sich im Laufe einiger Tage wiederholten. Dort war ein anderes System angewandt worden, denn der Orlowsche Vizegouverneur, General Belgardt, zog immer den Spuren der Brände nach. Nach einigen Tagen kamen der Staatsanwalt der Charkowschen Gerichtspalate, die Glieder der Staatsanwaltschaft und die Untersuchungsrichter zur Vornahme der Vorunter-

suchung. In Anbetracht der im Kreise beginnenden Beruhigung wollte ich schon nach Kursk zurückfahren, als ich vom Gouverneuren ein Telegramm mit dem Auftrage erhielt, die Dragoner im Dorfe Dubowitzy zu lassen und selbst in den Rylsker Kreis zu fahren, wo bereits eine Zuckerfabrik überfallen war und ein Pogrom der Fabrik von Tereschtschenko drohte.

Der Eskadronskommandeur erklärte mir kategorisch, daß er mich nicht allein fahren lassen würde, übergab das Kommando dem ältesten Offizier und fuhr mit mir am frühen Morgen in den Rylsker Kreis. Gegen Abend kamen wir zur Fabrik Tereschtschenkos. An den Toren standen Posten eines Reserve-Infanterie-Regiments. Im Kontor empfingen mich der Isprawnik,*) der Kompagnieführer, Kapitän Grigorjew, der Verwalter der Fabrik und seine Familie. Alle diese Personen hatten einen erschreckten Ausdruck. Ich hörte den Bericht des Isprawniks über den tags zuvor unternommenen Überfall auf eine der Fabriken, bei dem an der Spitze der Bauern maskierte, nicht zur Bauernschaft gehörige Leute standen, welche sich während der Plünderungen mit Klavierspiel beschäftigten. Nachdem sie ihr verbrecherisches Treiben beendet, zog die Menge, wieder unter Anführung jener Persönlichkeiten, auf die Fabrik Tereschtschenkos zu, deren Verwaltung den Überfall bereits in der Nacht erwartet hatte. Nach Nachrichten, die der Isprawnik im Moment meiner Ankunft erhalten hatte, hatte sich der Haufe unterwegs mit Plünderungen von Gehöften aufgehalten, und der Überfall konnte stündlich erwartet werden. „Ich halte es für nötig zu melden“, schloß der Isprawnik seinen Bericht, „daß die auf der Fabrik befindliche Kompagnie höchst unzuverlässig ist. Sie besteht zur Hälfte aus einberufenen Reservisten, größtenteils örtlichen Arbeitern, welche sich gestern abend

*) Höherer Polizeibeamter, dem Kreischef in Polen und in den Ostseeprovinzen entsprechend. Der Übersetzer.

beim Einzug in die Fabrik mit ihren früheren Kameraden freundschaftlich begrüßten." — „Ist denn die Abteilung des Odessaer Dragonerregiments noch nicht eingetroffen?" fragte ich den Isprawnik, welcher verneinte und hinzufügte, daß ihm darüber überhaupt nichts bekannt sei.

Kapitän Grigorjew war der Typus eines alten Frontoffiziers, der kein Zweifeln und Schwanken kannte, sobald es sich um Pflichterfüllung handelte. Er bestätigte mir die Auffassung von der Zusammensetzung und dem Geist seiner Kompagnie und antwortete auf meine Frage, was er denn im Falle eines Überfalles zu tun gedächte, daß er in seinen Taschen zwei Revolver und im Futteral einen dritten habe. „Im Falle von Widersetzlichkeit," fuhr Kapitän Grigorjew fort, „verschieße ich alle meine Patronen und hebe die letzte für mich selbst auf." —

Diese alten Erinnerungen lassen mich etwas abschweifen und rufen unwillkürlich Vergleiche hervor, welche beweisen, wie wenig Nutzen uns die Lehren der Vergangenheit gebracht haben. Damals war die Gefahr für die Tereschtschenkosche Fabrik durch Heranziehung von Reservisten aus den Kreisen der Arbeiter zur Wiederherstellung der Ruhe unter ihren Kameraden nicht besonders groß. Aber sie war ungeheuer, als in den Jahren 1916 und 1917 in Petersburg gegen 200 000 Reservisten zusammengezogen wurden, von denen eine bedeutende Anzahl örtliche Fabrikarbeiter waren. Dieses Mal erwies sich der Fehler als verhängnisvoll, und die Regierung schuf mit eigenen Händen die Militärrevolte, die Rußland verderben sollte.

Unter dem unangenehmen Eindruck der empfangenen Berichte setzte ich mich zum Mittagessen, zu welchem uns der Verwalter eingeladen hatte. Seine Hausgenossen, besonders die Damen, waren sehr aufgeregt. Meine Bemühungen, die Stimmung zu heben und die durch zweitägiges Warten auf die Pogroms schwer gequälte Familie des Verwalters zu beruhigen, hatten wenig Erfolg. Während des Essens erschien

5*

der diensttuende Landgendarm und meldete, daß der soeben eingetroffene Abteilungskommandeur des Odessaer Dragonerregiments, Oberstleutnant Baron Wrangel, mich zu sprechen wünsche. Ich beeilte mich, ihn ins Speisezimmer zu bitten, und der nach einem Ritt von 60 Werst über und über mit Schnee bedeckte Kommandeur berichtete, daß er mit 2 Eskadronen seiner Dragoner eingetroffen sei. Ich bat ihn, sofort die Infanterie-Posten abzulösen, den Kapitän Grigorjew aber, sich sofort mit seiner Kompagnie per Bahn in seine ständige Garnison zu begeben. Die Dragoner schickten Patrouillen aus, und das Erscheinen von Kavallerie erschreckte offenbar die zur Fabrik ziehende Menge so, daß sie es vorzog, umzukehren. So gelang es, Gott sei Dank, einen Zusammenstoß mit den Plünderern zu vermeiden und trotzdem die Fabrik zu retten.

Das bei der Fabrik liegende Dorf zählte gegen 2000 stimmberechtigte Gemeindeglieder, welchen ich am andern Tage in der Gemeindeverwaltung zu erscheinen befahl. Ich erklärte ihnen das Verbrecherische und Unzulässige der Pogrome und sprach die Überzeugung aus, daß sie sich so etwas nicht zuschulden kommen lassen würden. Die Menge antwortete mit zustimmenden Zurufen, aber einige vorne stehende erklärten lächelnd: „Wir wissen aus Dubowitzy, daß Ew. Exzellenz nicht zu scherzen lieben." Dieser Ausspruch ist charakteristisch und beweist, wie man durch rechtzeitig angewandte Strafen vermeiden kann, Unruhen mit Waffengewalt zu unterdrücken.

Meine Anordnungen, die die obenerwähnte Stimmung der Bauern hervorgerufen und der Möglichkeit einer Unterdrückung der Unruhen mit Waffengewalt vorgebeugt hatten, wurden mir von den revolutionären Führern verdacht. Um unter den Bauern eine revolutionäre Stimmung durch Hetzen gegen die Regierung hervorzurufen, rechneten sie nicht mit Menschenopfern, welche doch beim Zusammenstoß der Plünderer mit dem Militär unvermeidlich gewesen wären.

Ich hatte nichts mehr auf der Fabrik zu tun und kehrte nach Kursk zurück, wo soeben, in Anbetracht der im Kursker und in den angrenzenden Gouvernements ausgebrochenen Bauernrevolten, der vom Zaren speziell in dieser Angelegenheit gesandte General-Adjutant Pantelejew eingetroffen war, dem ich über alles Vorgefallene und über meine getroffenen Maßnahmen Bericht erstattete. Er dankte mir im Namen des Zaren dafür, daß es mir gelungen war, die Ruhe ohne jegliche Menschenopfer wiederherzustellen.

Dieser Dank beweist wiederum, wie sich der Zar zur Frage des Vergießens von Volksblut stellte, da er seine General-Adjutanten in die von den Unruhen ergriffenen Orte sandte, damit er die volle Wahrheit erführe.

Ich sprach bereits von der regierungsfeindlichen Tätigkeit der Kursker Landschaftsverwaltung. Nichtsdestoweniger mußte man das Kurskische Gouvernement eher konservativ nennen; die regierungsfeindliche Richtung aber kam, abgesehen von der Kursker Landschaftsverwaltung, besonders intensiv in der Sudshansker Semstwo zum Ausdruck, an deren Spitze der in der Folge bekanntgewordene Kadettenführer Fürst Paul Dolgorukow stand, den das Gerücht im Jahre 1905 als Kandidaten auf den Kaiserthron nannte. Ganz in seinen Parteiangelegenheiten aufgehend, hielt er es natürlich für unter seiner Würde, auf die Einzelheiten der wirtschaftlichen Seite der Landschaftsangelegenheiten einzugehen. Die oppositionelle Stimmung in Sudsha beunruhigte schließlich den Gouverneur N. N. Gordejew, welcher offenbar beschlossen hatte, sich mit den politisierenden Semstwogliedern in einen Kampf einzulassen. Als ich eines Abends zum Gouverneur fuhr, fand ich ihn in einem Gespräch mit dem Chef der Kursker Gendarmerie-Verwaltung, das die Erhebung einer Anklage wegen politischer Verbrechen gegen die sich durch besondere Agitation auszeichnenden Einwohner von Sudsha zum Gegenstand hatte, und hauptsächlich gegen den Sekretär der Kreisverwaltung, Wolkow, der faktisch den in höheren Regionen der Kadetten-

Politik schwebenden Fürsten Dolgorukow vollkommen ersetzte, gerichtet war.

Der Gouverneur machte mich mit dem Inhalt des Gesprächs, in welchem ich die beiden Herren angetroffen hatte, bekannt und bat mich um meine Meinung. Ich sagte, daß ich nach meinen langjährigen Erfahrungen als Staatsanwalt zu der Überzeugung gekommen sei, daß die Beschäftigung mit der Revolution immer eine schlechte Wirkung auf die Geschäftsführung der Landschaft habe und häufig einen Teil der öffentlichen Gelder verschlinge. Ich glaubte nicht, daß die Sudshansker Landschaftsverwaltung in diesem Falle eine Ausnahme machen würde. Es wäre daher zweckmäßiger, den Kampf gegen sie nicht auf politischer Grundlage zu führen, weil hierdurch immer Mißstimmung gegen die Regierung hervorgerufen würde, was angeblich wiederum eine hemmende Wirkung auf die Angelegenheiten der Landschaft haben sollte. Es wäre wichtiger, die Sache auf strafrechtlicher Grundlage zu beginnen und dabei von dem den Gouverneuren zustehenden Revisionsrecht der Landschafts-Institutionen Gebrauch zu machen. N. N. Gordejew teilte meine Ansicht vollkommen und bat mich, die Revision auf mich zu nehmen. Wir einigten uns darüber, und nach einigen Tagen fuhr ich nach Sudsha hinaus, begleitet von Beamten der Gouvernementsverwaltung für städtische und Landschaftsangelegenheiten und von erfahrenen Buchhaltern des Kameralhofs. In Sudsha traf ich den Fürsten Dolgorukow nicht an, und mich empfing am andern Tage beim Besuche der Landschaftsverwaltung ihr „berühmter" Sekretär Wolkow. Vor mir stand ein kluger und schlauer russischer Bauer (Wolkow stammte aus bäuerlichen Kreisen) mit durchdringendem, starrem Blick. Als ich mich im Sitzungssaale niederließ, wandte er sich an mich mit der Frage, was ich zu sehen wünschte, und zeigte, nach meiner Antwort, daß ich mich vor allen Dingen mit den Büchern beschäftigen möchte, mit einem Lächeln auf die Türe des anstoßenden Zimmers, wobei er erklärte, daß sich dort die Bibliothek und das Lager der von der Semstwo herausge-

gebenen Drucksachen befänden. Ich antwortete, daß ich die Bibliothek später flüchtig besichtigen würde, daß mich aber im Augenblick die Geschäftsbücher der Verwaltung mehr interessieren, besonders das Hauptbuch, aus dem die ganze wirtschaftliche und pekuniäre Lage der Verwaltung ersichtlich wäre. Stark verwirrt brachte mir Wolkow dieses Buch.

Als ich Gehilfe des Staatsanwalts des Moskauschen Obersten Gerichtshofes war, wurde ich mit der Vertretung der Anklage in dem damals großes Aufsehen erregenden Prozeß gegen S. J. Mamontow beauftragt, der der Verschleuderung von 5 Millionen Rubeln aus den Mitteln der Moskau—Archangelsker Eisenbahn beschuldigt war. Die Rechnungen waren äußerst verwirrt und die buchhalterische Expertise umfaßte einen ganzen Band des Untersuchungsverfahrens. Um mich in diesem Material zurechtzufinden und nicht ausschließlich von den Meinungen der Experten abhängig zu sein, erlernte ich im Laufe zweier Monate bei einem der erfahrensten Lehrer in der Buchführung in Moskau, Prokofjew, die Buchführung und konnte mich schließlich in den Büchern nicht nur leicht zurechtfinden, sondern sie auch selbständig führen.

In diesem Falle kam mir diese Kenntnis sehr zustatten. Ein flüchtiger Blick in die Seiten des Hauptbuches genügte, um sich von der chaotischen Art und Weise seiner Führung zu überzeugen: es fehlten nicht nur die täglichen, sondern auch die monatlichen Abschlüsse, ebenso zweifelhaft erschien aber auch der Übertrag des Abschlusses vom vorhergehenden Jahre. Ich fragte Wolkow, ob er mir an der Hand des Hauptbuches die Abschlußsummen des Landschaftsamtes bis zum Tage der Revision nennen könne, und erhielt die Antwort, daß dieses eine längere Arbeit und Vergleichung mit den Hilfsbüchern erfordern würde. Da verlangte ich alle Bücher und schritt mit den mit mir eingetroffenen Beamten an die Aufstellung der Bilanz. Das erwies sich als keine kleine Arbeit, denn wir saßen über ihr mehr als zwei Wochen, wobei wir vom frühen Morgen bis zum späten Abend arbeiteten. Gleich in der ersten Zeit erregten

die zahlreichen Eintragungen im Materialienbuch unsere Aufmerksamkeit, welche mich an die berühmten Mamentowschen Eintragungen „Geschäftsunkosten“ erinnerten, wo gewöhnlich die Ausgaben gebucht wurden, für die es keine Belege gab. Die Bilanz ergab das durch nichts gerechtfertigte Defizit von 60 000 Rubeln. Wolkow erklärte, daß diese Summe in Materialien der Schuhmacherwerkstatt der Landschaft stecke, deren Niederlage sich in einem von Sudsha 40 Werst entfernten Flecken befinde. Am nächsten Tage fuhren wir dorthin, wo wir die Niederlage einer eingehenden Kontrolle unterzogen. Material fand sich tatsächlich in der Niederlage vor, aber sein Wert erreichte nach der Aufstellung lange nicht die Summe von 60 000 Rubeln. So konnte die Verausgabung eines Teiles des öffentlichen Geldes nicht gerechtfertigt werden, und es ist wahrscheinlich, daß man sie dort suchen mußte, wohin mich Wolkow so liebenswürdig eingeladen hatte, nämlich in der Bibliothek, deren illegale Veröffentlichungen teils im Volke verbreitet, teils bei meiner Ankunft versteckt worden waren.

Die Ergebnisse meiner Revision stellte ich dem Gouverneur vor, und dieser übergab sie der Gouvernementsbehörde für Landschafts- und städtische Angelegenheiten behufs Einleitung einer Kriminaluntersuchung; Wolkow aber wurde gezwungen, sein Amt niederzulegen. Infolge meiner Abreise aus Kursk weiß ich nicht, welchen Verlauf diese Angelegenheit genommen hat, die für die liberalen Verteidiger des russischen Volkes so charakteristisch ist, weil sie über sein Geld so verfügten, daß, wie allgemein bekannt, die Landschaftssteuern der Bauern in der Mehrzahl der Gouvernements die Staatssteuern meist überstiegen.

Meine Dienstzeit im Kursker Gouvernement fand ihren Abschluß mit einem Ereignis, dem ich eine besondere Wichtigkeit beimesse und das, wenn das überhaupt noch möglich war, meine Liebe und unbegrenzte Ergebenheit für den Zaren noch erhöhte.

In dem für uns an Unglücksfällen reichen fernen Osten

ereignete sich noch eine Katastrophe, die Rußland schweren Kummer bereitete, gleichzeitig aber auch das Gefühl nationalen Stolzes bei seinen eigenen Helden hervorrief: der Untergang des Minenkreuzers „Steregutschi". Das heldenhafte Verhalten seines Kommandeurs, des Leutnants Shergejew, das in einem seiner Tat gewidmeten, bewunderungswürdig entworfenen Denkmal seine Verewigung gefunden hat, ist allen erinnerlich. In Kursk lebte der sehr bejahrte Vater des Leutnants Shergejew. Er war krank und lebte von seiner, ihm für langjährigen Dienst bewilligten Pension in einem kleinen Hause. Davon hörte zufällig der Gouverneur, der in dieser Veranlassung dem Marineminister schrieb. Nachdem der Gouverneur den Brief abgeschickt hatte, trat er einen Urlaub von einigen Tagen an, und ich übernahm die Verwaltung des Gouvernements. Am nächsten Tage — es war ungefähr 7 Uhr abends — wurde mir ein Telegramm mit der Aufschrift „Allerhöchst" überreicht. Ich öffnete es und sah die Unterschrift des Zaren. Das Telegramm enthielt den Befehl an den Gouverneur, den alten Shergejew persönlich aufzusuchen und ihm das Beileid des Zaren an seiner Trauer sowie die rührende Wertschätzung seines umgekommenen Sohnes seitens des Herrschers auszusprechen. Ich befahl, Ssergejew auf meinen Besuch vorzubereiten und begab mich sogleich in Parade-Hofuniform zu ihm. Ich fand einen vereinsamten kranken Greis, der hilflos auf einem Stuhl saß. Er war über meinen Besuch sehr erstaunt, aber sein Erstaunen ging in eine unbeschreibliche Freude über, als ich ihm das Telegramm des Herrschers vorlas. Der Greis brach in Thränen aus und bat mich, Sr. Majestät seinen treuuntertänigsten Dank zu unterbreiten.

Ich werde diese Tränen niemals vergessen, gleichzeitig aber auch nicht jene väterliche Aufmerksamkeit, die der Herrscher seinem Untertanen erwiesen hatte. Über die Ausführung des auf mich fallenden, erfreulichen Auftrages habe ich direkt dem Herrscher berichtet.

Kapitel 6

Nach diesen Ereignissen war es mir nur kurze Zeit beschieden, in Kursk zu bleiben, da ich im Sommer zum Gouverneur von Minsk ernannt wurde.

In das Minsksche Gouvernement kam ich unter sehr ungünstigen Umständen. In dem meiner Ankunft vorhergegangenen Winter hatten dort schwere Unruhen und Straßenkundgebungen stattgefunden, an denen die Zöglinge der Lehranstalten teilgenommen hatten. Der Gouverneur Graf Mussin-Puschkin wurde nicht nur nicht Herr dieser Demonstrationen, sondern wurde auch in sie hineingezogen, wobei die Manifestanten während eines Umzuges sich des roten Futters seines Uniform-Paletots als revolutionären Abzeichens bedienten. Die Gouvernements-Verwaltung und die Polizei befanden sich in einem Zustande vollständigster Verlotterung, und ich war genötigt, gleich zu allererst den Chef der Kanzlei und den Polizeimeister vom Amt zu entheben.

Einige Tage nach meiner Ankunft bemerkte ich beim Heraustreten auf den Balkon Zeitungsverkäufer, welche mit roten Extrablättern auf den Straßen umherliefen, was, wie ich vorher erfahren hatte, in Minsk immer das Signal zu Streiks und Straßenkundgebungen war. Die Läden wurden schnell geschlossen, und auf den Straßen sammelten sich Gruppen von Manifestanten. Diese Kundgebungen wurden im Laufe des Tages durch die Polizei zerstreut, wobei es zum Glück zu keinerlei Zusammenstößen kam. Um 4 Uhr nachmittags sammelte sich auf der Gouverneursstraße eine riesige Menschen-

menge, welche den Aufforderungen der Polizei, auseinander zu gehen, schon nicht mehr Folge leistete und die Schutzmannskette durchbrach. Da befahl ich, Kosaken des 2. Donschen Regiments herbeizurufen. In Anbetracht der die ganze Zeit über in Minsk andauernden Unruhen hatte der Kommandierende General des Wilnaer Militärbezirks die Minsker Garnison, im Bestande eines Infanterie-Reserveregiments und einer Artillerie-Brigade, durch eine Sotnie *Kosaken* und zwei Eskadronen Dragoner verstärkt. Während meiner ganzen Verwaltungs-Dienstzeit war ich ein Gegner der Heranziehung von Infanterie zur Unterdrückung von Unruhen, da ich sehr gut wußte, daß bei den jetzigen Schußwaffen ein Zusammenstoß der Menge mit Infanterie unvermeidliche Menschenopfer nach sich ziehen würde, und griff daher in solchen Fällen immer zur *Kavallerie*. Die in diesem Falle gerufenen Kosaken versuchten, die Menge zu zerstreuen, ohne von der Waffe Gebrauch zu machen, und zwar niicht einmal dann, als aus der Menge Schüsse fielen, durch die ein Kosak und ein Pferd verwundet wurden. Die Kosaken umzingelten nur einen Teil dei Demonstranten, in deren Mitte sich auch die Urheber der Manifestation befanden, und brachten die Verhafteten ins Gefängnis Ich fuhr sofort dorthin und erklärte den dort eingelieferten Manifestanten, daß ich sie auf Grund meines Verbots jeglicher Art von Straßenansammlungen und wegen Widerstands gegen Polizei und Militär verhafte. Die größte Zahl der Verhafteten gehörte zu der revolutionären Partei „Der Bund". Beim Nachhausegehen sah ich, daß auf den Straßen vollkommene Ruhe herrschte, und freute mich im Innern, daß dieser Tag verhältnismäßig gut abgelaufen war. Zu Hause erwartete mich eine eilige Arbeit, da ich kurz vorher eine Depesche erhalten hatte, welche eine *teilweise Mobilisation* anordnete.

Mein Arbeitszimmer lag in der ersten Etage. Im anstoßenden Empfangszimmer hatten sich einige von mir zu besonders eiliger Arbeit bestellte Beamte eingefunden, in der Vorhalle aber befanden sich einige Schutzleute und Dragoner. Kaum

hatte ich mich an meinen Schreibtisch gesetzt, als eine Explosion erfolgte. Die Scheiben klirrten, und das elektrische Licht im Hause erlosch. Im Dunkeln eilte ich auf der inneren Treppe nach oben, um meine Frau zu beruhigen. Sie und das Dienstmädchen kamen mir schon mit brennenden Lichten entgegen, und wir gingen alle die Haupttreppe in den ersten Stock hinunter. Die Vorhalle und der Raum des Empfangszimmers boten ein schreckliches Bild dar: auf dem Boden lagen die vor Schmerzen stöhnenden Schutzleute, Dragoner und Beamte. Getötet war zum Glück niemand, aber die Verwundungen waren doch sehr ernst. Durch die Explosion waren die Fenster im Empfangszimmer und die des im zweiten Stockwerk über diesem gelegenen Gastzimmers zertrümmert. Durch die Splitter waren eben die in diesen Räumen befindlichen Personen verletzt worden, und allein einem einzigen Dragoner wurden im Krankenhause 28 kleine Glassplitter herausgezogen. In meinem Kabinett waren die Fenster heil geblieben, und nur eine einzige Scheibe hatte einen Sprung. Vor dem Hause wurde die blutige Mütze eines Radfahrers gefunden, welcher offenbar diese Bombe geworfen hatte. Der Schuldige wurde nicht ermittelt.

Das fernere Leben in Minsk floß ziemlich ruhig dahin, wenn auch Teilstreiks auf politischer Grundlage immer noch vorkamen. Die in Minsk befindliche Kavallerie-Abteilung war durch ein Kubansches Kosaken-Regiment ersetzt worden. Nach Ankunft des Regiments in der Stadt lud ich alle Kosaken-Offiziere zu einem Diner ein. Als wir uns zu Tisch setzten, bemerkte ich, daß ein Platz leer blieb, und machte der Bedienung deswegen eine Bemerkung. Als der Regiments-Kommandeur dieses hörte, sagte er mir, daß die Schuld auf seiner Seite läge, da der Regiments-Adjutant plötzlich erkrankt und deshalb zum Diner nicht erschienen sei. Ich sprach mein Bedauern darüber aus und vergaß diesen Vorfall. Am andern Morgen berichtete mir der Polizeimeister beim Vortrage, daß der Kosakenoffizier, über dessen Krankheit am Tage vorher ge-

sprochen worden war, in der Nacht gestorben und die Überführung der Leiche aus dem Militärhospital auf 4 Uhr nachmittags festgesetzt sei. Obwohl die Zeit der Beerdigung eine ungewöhnliche war, fragte ich den Polizeimeister über die Gründe nicht näher aus, da beim Vortrage nur wichtige Fragen besprochen wurden, und sagte bloß, daß ich an der Beerdigung teilnehmen würde. Als ich um 4 Uhr beim Militärhospital vorfuhr, stand beim Gebäude eine halbe Sotnje Kosaken mit einem Bläserchor in Front, an der Einfahrt aber hatten sich der Regimentskommandeur und alle Offiziere versammelt. Auf meine Frage, wo sich die Leiche befände, wies man auf eine neben dem Hauptgebäude liegende Baracke. Ich ging die Stufen der Treppe hinauf, als der Polizeimeister schnell auf mich zutrat und mich bat, nicht hineinzugehen, da der Offiizer am Typhus gestorben sei. Ich bemerkte, daß er darüber rechtzeitig hätte berichten müssen, daß ich augenblicklich den Typhus nicht fürchte und an der Zeremonie teilnehmen würde. Meinem Beispiel folgten alle Offiziere, und wir traten an den verlöteten Metallsarg heran. Nach einer kurzen Litanei wurde der Sarg auf den Katafalk gestellt, und die Prozession machte sich zum Kirchhof auf, wobei ich die ganze Zeit zu Fuß hinter dem Leichenwagen herging. Der Sarg war schon ins Grab hinuntergelassen und ich wollte eben fortfahren, als der Regimentskommandeur sich mit der Mitteilung an mich wandte, daß das Offizierskorps und die Kosaken durch meine ihrem verstorbenen Kameraden erweisene Aufmerksamkeit sehr gerührt seien und daher bäten, ihnen zu erlauben, einen alten Kosakenbrauch zu erfüllen. Obwohl ich nicht recht wußte, worum es sich handelte, willigte ich natürlich ein. Zu meinem Erstaunen sah ich vor dem Eingang des Kirchhofs nicht nur die obenerwähnte halbe Sotnje, sondern das ganze Regiment in vollem Bestande, welches, der vom Regimentskommandeur angedeuteten Sitte gemäß, meinen Wagen umgab und mich bis zu meinem Quartier begleitete.

Es kam der Oktober. Alle Eisenbahnlinien des Minsker

Netzes sowie übrigens ganz Rußlands streikten. Am 16. Oktober teilte mir das Stadthaupt mit, daß die Angestellten des Wasserwerkes die Arbeit niedergelegt hätten, und daß auch ein Streik des Personals der elektrischen Station erwartet würde. Ich begab mich sofort in diese Anstalten und ersetzte die streikenden Arbeiter durch Soldaten, was zur Folge hatte, daß die Arbeiter baten, wieder arbeiten zu dürfen und sowohl Wasserwerk wie elektrische Station wieder regelmäßig zu arbeiten begannen. Die Arbeit in diesen Werken wurde auch in der folgenden Zeit nicht mehr unterbrochen. Von der elektrischen Station fuhr ich auf den Bahnhof, wo schon seit einigen Tagen ein Bataillon eines Reserve-Infanterie-Regiments zur Bewachung der Gebäude und der Werkstätten stand. Es wurde mir berichtet, daß keinerlei Ausschreitungen von seiten der Eisenbahner vorgekommen seien. Als ich durch den Wartesaal erster Klasse ging, trat der Kontrolleur Shaba auf mich zu und bat mich, eine Versammlung der Eisenbahner zu gestatten. Ich antwortete, daß ich nichts dagegen haben würde, wenn diese Bitte mir auch vom Chef der Bahn unterbreitet würde.

„Haben Sie denn gar keine Vorschriften aus Petersburg bekommen?" fragte mich sehr unerwartet Shaba und bemerkte auf meine verneinende Antwort: „Nun dann werden Sie sie, wenn nicht heute, so morgen erhalten."

Ich legte damals diesem Gespräch keine besondere Bedeutung bei und begriff erst nach einigen Tagen, daß die revolutionären Parteien sich weit mehr bestrebten, ihre Kameraden in der Provinz auf dem Laufenden zu erhalten, als das Ministerium des Innern dieses den Gouverneuren gegenüber tat.

Am abend wiederholte der Chef der Bahn die Bitte des Shaba, und ich gestattete die Versammlung zum andern Tage um 9 Uhr morgens, unter der persönlichen Verantwortung des Chefs. Am Morgen des 18. Oktober kam letzterer noch einmal zu mir, um zu fragen, ob ich nicht meinen Entschluß geändert

hätte, wobei er im Gespräch ein Manifest erwähnte, was ich jedoch nicht weiter beachtete. Erst später, beim Vortrag des Polizeimeisters, stellte ich diesem die Frage, von welchem Manifest die Rede sei. Der Polizeimeister antwortete, daß er gerade darüber mit mir sprechen wollte und erzählte, daß in der Apotheke von Wengerow ein Manifest über die Konstitution ausgehängt sei, welches angeblich von höchster Stelle ausgehe. In diesem Moment trat in mein Zimmer der Vizegouverneur, zeigte mir sehr erregt das Manifest vom 17 Oktober, welches in einer privaten Druckerei hergestellt war und fragte mich, ob es nicht in gesetzlicher Form zu veröffentlichen sei. Ich antwortete, daß ihm die Art und Weise der Veröffentlichung Allerhöchster Manifeste bekannt sein müsse, daß ich kein Manifest erhalten und bis zur Stunde keine Vorschriften darüber vom Minister hätte. Ich würde es daher erst dann veröffentlichen, sobald ich es auf offiziellen Wege erhalten haben würde. Im weiteren Gespräch lieh ich der Befürchtung Ausdruck, daß das Erscheinen des Manifestes von privater Seite unter der Bevölkerung eine gefährliche Mißstimmung hervorrufen könnte, besonders in Anbetracht der in den letzten Tagen herrschenden erregten Stimmung. Ich befahl dem Polizeimeister, sich streng an die Vorschrift zu halten, welche vorher in einer besonderen Kommission unter meinem Vorsitz für den Fall von Unruhen ausgearbeitet worden sei. Durch diese Vorschrift war unter anderem vorhergesehen, daß mir für den Fall der telephonischen Unterbrechung sofort reitende Ordonnanzen gestellt würden. Schließlich bekam ich das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober vom Minister des Innern, befahl dem Vizegouverneur zu seiner sofortigen Veröffentlichung zu schreiten, dem Polizeimeister aber, mir sofort über jede Bewegung in der Stadt zu berichten.

Eine derartig verspätete Versendung des Manifestes, welche übrigens wahrscheinlich nicht nur bei mir, sondern auch bei anderen Gouverneuren vorgekommen war, mußte unermeßlich schädliche Folgen für ganz Rußland haben. Wenn man

in Betracht zieht, daß der Text des Manifestes nur künftige Gesetze versprach, so war es durchaus nötig von seinem Inhalt die Gouverneure früher in Kenntnis zu setzen und ihnen bestimmte Fingerzeige hinsichtlich einer allgemeinen und einheitlichen Tätigkeit der örtlichen Behörden bei der Entscheidung von Fragen, die die Veröffentlichung des Manifestes mit sich brachten, zu geben. In gleichem Maße unbestimmt war auch der allerhöchst genehmigte Bericht des Grafen Witte, da er keineswegs die vom Gesichtspunkt einer richtig verstandenen Staatsobrigkeit nötige Genauigkeit und Festigkeit enthielt. Und nun geschah etwas ganz Unglaubliches: in jedem Gouvernement wurde das Manifest anders ausgelegt und angewandt, was schon an sich bei dem Bestreben der regierungsfeindlichen Parteien, das Manifest im allerweitesten Sinne auszulegen, eine große Gefahr war. Daher der Aufruhr in den Köpfen des Volkes, welcher sich in Ausschreitungen entlud und Rußland fast zur Revolution geführt hätte, wenn nicht der damals zum Minister des Innern ernannte P. N. Durnowo mit starker Hand eingegriffen hätte.

Um die Mittagszeit wurde mir gemeldet, daß ein Haufe mit roten Fahnen — dem Sinnbild der Anarchie, welches sogar von republikanischen Regierungen nicht gestattet wird — mit Aufschriften „Nieder mit der Selbstherrschaft“ gegen das Haus des Gouverneurs zöge. Bald hatte die Menge den ganzen Platz überflutet. Ich trat auf den Balkon, worauf einer der Anführer der Kundgebung sich an mich mit der Bitte wandte, eine Deputation zu empfangen, welche mir die Wünsche des „freien“ Volkes vortragen würde. Ich wandte mich an die Menge, beglückwünschte die Bürger zu dem großen Gnadengeschenk des Zaren und sprach die Überzeugung aus, daß das Volk es verstehen werde, an einem so feierlichen Tage die Ordnung aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig bat ich die Deputation in meine Wohnung.

Die revolutionäre Presse warf mir vor, daß die Deputation in der Vorhalle des Hauses von Kosaken empfangen worden

sei, welche ich herangerufen hätte. Diesem Vorwurf liegt ein Mißverstnädnis zugrunde, oder vielmehr — eine absichtliche Entstellung der Wahrheit. Die Sache war nämlich die, daß seit dem Moment, wo die Kavallerie, deren Kasernen sehr weit vom Zentrum der Stadt ab lagen, nach Minsk kam, ihre diensttuende Abteilung, die auf dem Hofe des Gouverneurhauses befindlichen sehr schönen Räume und Ställe bezogen hatte. Durch das Schreien der Menge beunruhigt, waren die Kosaken in die Vorhalle des Hauses aus eigenem Antriebe gestürzt.

Die Deputation trat in den Saal und wandte sich an mich nicht mit einer Bitte, sondern mit einer Reihe von Forderungen, unter denen sich auch die einer sofortigen Befreiung aller politischen und administrativen Häftlinge sowie die Abberufung der Kosaken aus der Stadt Minsk befand. Ich antwortete, daß erstens das Manifest den Willen des Zaren enthalte, Gesetze zu erlassen, welche seinen Untertanen gewisse Freiheiten garantierten, daß ich aber bis zu deren Erlaß mich nach den bestehenden Gesetzen richten müsse, wobei ich mich allerdings bei dieser Tätigkeit von dem allgemeinen und volksfreundlichen Charakter der Manifestes leiten lassen würde.

Zweitens sei das Kosakenregiment in Minsk auf Befehl der Militärobrigkeit einquartiert, und ich hätte daher weder die Macht noch das Recht, diese Anordnung umzustoßen, und endlich befänden sich die politischen Häftlinge unter der Aufsicht der Untersuchungsbehörde und der Staatsanwaltschaft. Von dieser hänge auch die Entscheidung über Freilassung der Gefangenen ab, in Anbetracht der Feierlichkeit des heutigen Tages aber gäbe ich die auf Grund meiner obligatorischen Verfügungen Verhafteten frei. Die letzte Anordnung befahl ich, sofort auszuführen, worauf ich mich an die Abordnung mit der Bitte wandte, durch ihren Einfluß die Volksmassen von jeglichen Tumulten abzuhalten. Als Antwort auf diese Bitte erfolgte ganz unerwartet ein roher Zuruf. „Glauben Sie ja nicht," rief nämlich einer der Deputierten, „daß die Truppen auf Ihren

Befehl auf das Volk schießen werden." Darauf hatte ich nur zu erwidern, daß ich nicht die Absicht hätte, auf irgend jemand schießen zu lassen, daß ich aber Unruhen in der Stadt nicht zulassen würde.

Vom Gouverneursplatz wandte sich die Menge zum Gefängnis. Der Chef der Militärwache machte sie darauf aufmerksam, daß er nicht das Recht hätte, sie näher als 50 Schritte an die Wache herankommen zu lassen, und daß, wenn die Manifestanten seinen Befehlen nicht Folge leisten würden, er das Feuer eröffnen würde. Diese ruhige, aber bestimmte Erklärung brachte die Menge zum Stehen, welche nach minutenlangem Warten die Befreiung der administrativ Verhafteten durch laute Zurufe begrüßte und sich mit ihnen zusammen zum Minsker Bahnhof begab.

Das Bahnhofsgebäude wurde, wie ich schon sagte, seit einigen Tagen durch Militär bewacht; daher hatte ich auch nicht die geringste Veranlassung, Truppen anzufordern. Ein Teil der Wache war auf der Eisenbahnbrücke und dem Damm untergebracht und beherrschte so den Platz von zwei Seiten. Chef der Wache war der Bataillonskommandeur, der sich als zaghaft erwies oder in Unkenntnis seiner Offizierspflichten handelte, indem er die Demonstranten nicht verwarnte, nahe an die Wache heranzukommen. Diese hatten einige Schritte vor der Front einen Tisch aufgestellt, von dem aus die Redner regierungsfeindliche, für den Zaren beleidigende Ansprachen zu halten begannen. Jemand entriß dem Chef der Wache den Säbel und heftete eine rote Fahne daran, während die Menge der unbeweglich stehenden Wache die Gewehre abzunehmen begann. Das duldeten aber die Soldaten nicht und eröffneten ohne Befehl ein unregelmäßiges Gewehrfeuer, das noch durch die Schüsse ihrer an der Brücke und auf dem Damm stehenden Kameraden verstärkt wurde. Durch dieses regellose Schießen erklärt sich auch die große Zahl von Getöteten und Verwundeten. Nach einigen Minuten war der Platz leer: die Menge floh, nahm jedoch alle Toten und Verwundeten mit

sich, was ein eigentümliches Merkmal bei allen Massenaufständen ist, an denen in der Mehrzahl Juden teilnehmen.

Ich befand mich während dieser Vorgänge in meiner Wohnung, um in der Nähe des Telephons zu sein, da ich angeordnet hatte, mir über alles in der Stadt Vorgefallene zu berichten. Der Chef der Gendarmerie-Polizeiverwaltung der Libau-Romnyer Bahn, Generalmajor von Wildemann-Klopmann, teilte mir per Telephon mit, daß ein Haufe Manifestanten zum Bahnhof zöge und den Soldaten die Gewehre entreiße. Er bat um Anordnungen, wie er sich zu verhalten hätte. Ich antwortete, daß er bei Gewalttätigkeiten der Menge die Kommandogewalt über den Bahnhof und das anliegende Gelände an die Militärgewalt abzutreten habe, und daß ich sofort hinkommen würde. Es vergingen kaum zwei Minuten, so daß mein Wagen, der angespannt gewartet hatte, nicht einmal Zeit fand, zur Vortreppe vorzufahren, als General Wildemann mir meldete, daß das Militär geschossen habe, die Menge auseinandergelaufen und der Platz leer sei.

Bei dieser Lage der Dinge lag für mich keine Veranlassung vor, zum Bahnhof zu fahren und das Gouvernementsgebäude zu verlassen, von wo aus jeden Augenblick telephonisch meine Befehle eingeholt werden konnten. Ich befahl dem Polizeimeister, Ärzte zu holen und medizinische Hilfe zu organisieren, welche bei ihrer Ankunft auf dem Platze aber weder einen Toten, noch einen Verwundeten fanden.

Da ich die Bedeutung dieses Vorganges sehr wohl verstand und es voraussah, daß dieses unglückliche Ereignis von neuem verstärkte Feindseligkeiten der Revolutionäre hervorrufen würde, bat ich den Garnisonchef, Generalleutnant Iljinski, dem Militäruntersuchungsrichter unverzüglich den Auftrag zu erteilen, eine Untersuchung des Verhaltens des Militärs anzustellen, da es in Ausübung seiner dienstlichen Obliegenheiten gehandelt hatte und daher dem Militärgericht unterstand. Auf Befehle des Garnisonchefs begab sich der Militäruntersuchungsrichter, Oberst Fischer, sofort zum Bahnhof.

6*

Diese gesetzliche Anordnung hat mir der Minsker Staatsanwalt Bibikow, den ich noch von meiner Dienstzeit in der Staatsanwaltschaft her kannte, niemals verzeihen können. Ihn erfüllte plötzlich ein Hang zum äußersten Liberalismus, welcher in jenen traurigen Tagen auch viele Beamte ergriff. Der Umstand aber, daß er bei seinem Eintreffen auf dem Bahnhof dort bereits den Militäruntersuchungsrichter vorfand, und er sich auf diese Weise der Möglichkeit beraubt sah, seinen neugebackenen Liberalismus zu offenbaren, veranlaßte ihn, sich mit Anschuldigungen auf die Verwaltung zu stürzen.

Es sei noch erwähnt, daß die Ereignisse dieses Tages eine so starke Rückwirkung auf seine Gesundheit hatten, daß er an Nervenzerrüttung erkrankte und genötigt war, den Dienst zu quittieren, um sich in Behandlung zu begeben. Er hielt es für seine Pflicht, mir seine Gefühle mitzuteilen, und kam deshalb in sehr erregtem Zustande zu mir, so daß es mir große Mühe kostetete, ihn ein wenig zu beruhigen.

Dieser schwere Tag übte auch auf meine Nerven eine ermüdende Wirkung aus, so daß ich mich fast die ganze Nacht nicht zur Ruhe begab. Um 1 Uhr nachts bat mich der Staatsanwalt Bibikow telephonisch, seinen Sekretär in einer dringenden Sache zu empfangen, worauf ich erwiderte, daß ich ungeachtet der späten Stunde ihn selbst oder seinen Gehilfen bereitwilligst empfangen würde, eine Unterredung mit seinem Sekretär aber für überflüssig hielte. Nach zwei Stunden kam der ältere Staatsanwaltsgehilfe sichtlich erregt zu mir und überreichte mir ein Schriftstück seines Chefs, welches dieser, im Widerspruch zu allen gesetzlichen Vorschriften und Gepflogenheiten, mit einem Staatssiegel aus Siegellack zu versehen für nötig befunden hatte. In diesem Schriftstück benachrichtigte mich der Staatsanwalt, daß die Ereignisse auf dem Minsker Bahnhofe die ganze Stadt in Aufregung versetzt hätten. Zur Vermeidung böser Folgen bäte er mich daher, von der Ansicht ausgehend, daß die Administrativgewalt jede Autorität bei der Bevölkerung verloren habe, die mir übertragene Gewalt dem

Justizressort zu übergeben. Ich überreichte dem Staatsanwaltsgehilfen meine schriftliche Antwort, in der ich ausführte, daß ich durch einen Allerhöchsten, an den Dirigierenden Senat gerichteten Erlaß zum Gouverneur ernannt sei, und ich mich daher nicht für berechtigt hielte, die mir auferlegten Obliegenheiten zu vernachlässigen.

Am zweiten oder dritten Tage erhielt ich vom Minister des Innern den telegraphischen Befehl, mein Amt dem Vizegouverneur zu übergeben und unverzüglich nach St. Petersburg abzureisen.

Es erwies sich, daß eine Deputation von Minsker Bürgern, unter denen sich auch der Bürgermeister befand, sich an den Grafen Witte mit einer Klage über meine Handlungsweise gewandt hatte. Ich setze voraus, daß die Ereignisse in so entstellter Form dargelegt worden waren, daß Graf Witte der Deputation gegenüber die Äußerung tat, ich sei ein unmöglicher Gouverneur, und den Minister bat, mich nach Petersburg kommen zu lassen.

Am andern Tage reiste ich nach St. Petersburg — es war dieses der erste Zug, der nach dem Streik abgefertigt wurde — und nach großen Mühseligkeiten — ich fuhr teils in einem Güterwagen, teils in einem Wagen 3. Klasse — erreichte ich die Residenz.

Am Morgen nach meinem Eintreffen meldete ich dem Minister des Innern telephonisch meine Ankunft und erhielt den Befehl, um 4 Uhr nachmittags bei ihm zu erscheinen. A. G. Bulygin empfing mich sehr liebenswürdig und antwortete mir auf meine Frage nach dem Grunde meiner Berufung: „Ich bin an ihr ganz unbeteiligt — Graf Witte wünschte es; außerdem bin ich nicht mehr Minister. Fahren Sie zum Minister des Innern P. N. Durnowo.“ „Was machen Sie hier? Ihr Platz ist im Gouvernement“, mit diesen Worten begrüßte mich der neue Minister. Als ich ihm aber berichtete, daß ich nach St. Petersburg zitiert worden und mir die Ver-

anlassung dazu nicht bekannt sei, A. G. Bulygin mir indes gesagt hätte, daß es auf Wunsch des Vorsitzenden des Ministerrats geschehen sei, sagte P. N. Durnowo achselzuckend: „Der Teufel weiß, was das bedeuten soll! Ich verstehe es nicht, es kann sein, daß General Trepow" — der damals Gehilfe des Ministers des Innern war — „etwas davon weiß." Er ließ sich sofort mit General Trepow, der im selben Hause wohnte, telephonisch verbinden und bat ihn, mich unverzüglich zu empfangen. Ich begab mich nach oben und erkannte General Trepow bei der Begrüßung kaum wieder: Sein Gesicht war stark abgemagert, die Augen eingefallen, so daß er einen äußerst müden Eindruck machte. „Graf Witte fordert Ihre Verabschiedung. Ich finde, daß Sie vollkommen im Recht sind, und werde eine solche niemals unterschreiben."

Am andern Tage erhielt ich den Befehl, zum Justizminister zu kommen, um ihm über die Vorgänge in Minsk Bericht zu erstatten, da nach P. N. Durnowos Äußerungen S. S. Manuchin in dieser Angelegenheit einen sehr merkwürdigen Bericht vom Staatsanwalt des Minsker Bezirksgerichts, Bibikow, erhalten hatte.

Ich kannte S. S. Manuchin von meiner früheren Staatsanwaltskarriere her, als er den Posten eines Direktors des 1. Departements im Justizministerium bekleidete. S. S. Manuchin war ein hervorragender Jurist, ein makelloser Ehrenmann, äußerst empfänglich und von hervorragender Liebenswürdigkeit. Man hielt ihn für einen Liberalen, aber man konnte sich mit seinem Liberalismus wohl einverstanden erklären und ihm diesen erst recht nicht zum Vorwurf machen. Dieser Liberalismus, der vielen Richtern eigen ist, zeigte sich in einer großen Vorliebe für das Gerichtsstatut und alle Reformen Kaiser Alexanders II., bei strengster Behandlung der Gesetze und einem aufrichtigen Streben nach dem Guten. Solche Leute wie S. S. Manuchin standen bei der Unbeugsamkeit ihrer Überzeugungen jeder gegen die Regierung gerichteten Opposition

unbedingt fremd gegenüber. Ich zweifelte daher keinen Augenblick, daß ich von ihm eine gerechte Beurteilung der Minsker Vorgänge erfahren würde.

Und in der Tat — als ich auf seine Frage, was denn dort vorgegangen sei, ihn bat, sich vor Anhörung meines Berichtes mit dem Inhalt des in meinen Händen befindlichen Dokumentes bekannt zu machen und dem Minister das erwähnte, mit dem Siegel versehene Schriftstück des Staatsanwalts Bibikow übergab — las S. S. Manuchin es aufmerksam durch und sagte dann: „Aber das ist ja die Tat eines Verrückten! Ihr weiterer Bericht ist nicht vonnöten. Ich werde Bibikow zur Kur ins Ausland schicken.“ Damit war unser Gespräch, wie überhaupt meine geforderten „Erklärungen“ beendet, ohne daß ich die Gründe erfuhr, die meine Berufung in die Hauptstadt veranlaßt hatten.

P. N. Durnowo hielt mich noch einige Tage in Petersburg auf und gab mir bei meiner Abreise nach Minsk allgemeine Fingerzeige, wie ich mich bei meiner Tätigkeit an den Geist des Manifestes vom 17. Oktober zu halten hätte, mit auf den Weg.

Kapitel 7

Nach Minsk kehrte ich im Moment eines P o st st r e i k s zurück. Die Lage war eine sehr gespannte, um so mehr, als die örtliche Beamtenschaft, für welche die Frage eines Gouverneurswechsels, sogar in bewegter Zeit, im Vordergrund des Interesses stand, davon überzeugt war, daß ich nach Minsk als Gouverneur nicht zurückkehren würde. Hatte doch der Staatsanwalt B i b i k o w , als er abreiste, den Personen, die sich versammelt hatten, um ihm das Geleit zu geben, offen erklärt, daß er mich aus St. Petersburg i n s G e f ä n g n i s bringen werde.

Wie ein Blitz aus heiterem Himmel überraschte daher meine Rückkehr die liberalisierenden Beamten, und sie taten sich in ihren E r g e b e n h e i t s b e z e i g u n g e n mir gegenüber, die so unerwartet in ihren Herzen aufloderten, keinen Zwang an.

Am nächsten Tage erschienen bei mir die Chefs zweier abgeteilter Ressorts im Vizeuniformsfrack — die Pidshaks waren verschwunden. Der Erstere, der Präsident des Kameralhofs J a st r e m b s k i , ging auf in der Bewunderung, der von mir bewiesenen Festigkeit, der Zweite aber, der Dirigierende der Akzisevermaltung D j a k o w , eröffnete mir, er habe die Verordnung erlassen, daß die ihm unterstellten Beamten die Zeitung „Swjet"*) zu abonnieren und zu lesen hätten. Ich kann diese auf den ersten Blick kurios erscheinenden Episoden nicht unerwähnt lassen, da sie beweisen, wie w e n i g w i d e r st a n d s f ä h i g oft die örtlichen, höhere Posten bekleidenden Persön-

---

*) Rechtsstehendes Blatt.

lichkeiten waren, auf die sich die Obrigkeit in ernsten Fällen stützen mußte. Die der Kadettenpartei angehörende Beamtenschaft hielt es für moralisch zulässig, ihr Gehalt von der Regierung zu beziehen, gleichzeitig aber auch zu ihr in Opposition zu treten.

Im Verlaufe einiger Tage begannen aus St. Petersburg Telegramme mit genauen Verhaltungsmaßregeln einzulaufen: keinerlei Störung der Ordnung zuzulassen und dem Poststreik sofort ein Ende zu machen, wobei denjenigen Personen, welche die Arbeit nicht wieder aufnehmen wollten, ihren Abschied einreichen und die ihnen zur Verfügung gestellten Kronswohnungen*) räumen sollten. Die Festigkeit dieser Befehle wirkte unverzüglich, und von irgendwelchen öffentlichen, regierungsfeindlichen Kundgebungen war überhaupt keine Rede.

Nur die unterirdische Arbeit der revolutionären Parteien hörte nicht auf. Unter die Wagen des zu mir zum Rapport fahrenden Polizeimeisters wurde eine Bombe geworfen, welche zum Glück nicht explodierte, und einige Tage später wurde ich durch den unangemeldeten Eintritt des Polizeimeistergehilfen in mein Kabinett in Erregung versetzt. Dieser blieb auf der Schwelle stehen und brachte nur die Worte hervor: „Ew. Exzellenz, man hat auf mich geschossen, und ich bin verwundet." Da er momentan verschwand, rief ich, durch das Geschehnis beunruhigt, telephonisch den Polizeimeister an, von dem ich erfuhr, daß sein Gehilfe durch mehrere Kugeln im Rücken verwundet worden und direkt vor mir ins Krankenhaus gefahren sei, wo er sich sofort eine Operation unterworfen habe. Es erwies sich, daß eine der Kugeln ihm in die Niere gedrungen war, und nach einigen Stunden verschied der Unglückliche.

Am 14. Januar des Jahres 1906 wurde die zweite Bombe auf mich geworfen. Ich wohnte in der Kathedrale einem Gottesdienst für den verstorbenen Divisionschef bei; nach der Beendigung des Totenamts trug ich zusammen mit anderen

*) Krone in Rußland = Fiskus.

Amtspersonen den Sarg des Dahingeschiedenen hinaus und hob ihn auf den Leichenwagen. Hinter mir stand, ein Kreuz in den Händen, der Erzbischof von Minsk, der hochwürdige Michail, umgeben von der Geistlichkeit. Ich fühlte einen leichten Schlag am Kopf, aber beachtete ihn nicht weiter, weil ich annahm, daß infolge des Tauwetters sich ein kleiner Klumpen Schnee vom Dache der Kathedrale losgelöst habe. Nach einigen Sekunden eilte jedoch der Chef der Kanzlei des Gouverneurs an mich heran mit den Worten: „Ew. Exzellenz! Eine Bombe!" Ich blickte hinunter und sah vor meinen Füßen eine viereckige, in graues Papier gehüllte Rolle liegen. Der Polizeimeister bat mich, meinen Wagen zu besteigen und nach Hause zu fahren, was ich auch tat. Einige Minuten später erschien er bei mir in meiner Wohnung und berichtete mir, daß unmittelbar nach meiner Wegfahrt ein Frauenzimmer mehrere Schüsse aus einem Browning abgegeben habe, wobei er und der Beamte zu besonderen Aufträgen am Kragen ihrer Uniformen gestreift worden seien. Zum Glück verursachten beide Schüsse den Herren keinerlei Schaden.

Gleichzeitig teilte man mir mit, daß ein ganzes Kosakenregiment, das von dem Anschlag auf mein Leben gehört hatte, ohne Offiziere in die Stadt galoppiere, um sich mit den Revolutionären auseinanderzusetzen. Die Versuche der Offiziere, die Leute zurückzuhalten, waren erfolglos geblieben, und erst als ich den Kommandeur des diensttuenden Teils, den Kornett Obuchow, entgegenschickte mit dem Befehl, den Kosaken in meinem Namen zu sagen, daß sie in ihre Kasernen zurückkehren und die Ordnung nicht stören sollten, erfüllte das Regiment sofort meine Forderung. Auf diese Weise erwies die Aufmerksamkeit, die ich dem verstorbenen Kosakenoffizier, ungeachtet dessen, daß er an einer ansteckenden Krankheit gestorben war, durch meine Anwesenheit bei seiner Beerdigung erwies, allen Einwohnern der Stadt einen sehr großen Dienst, indem der drohenden Möglichkeit aller Arten von Exzessen vorgebeugt worden war.

Der Verbrecher, der die Bombe auf mich geschleudert hatte, erwies sich als ein gewisser Pulichow; die aus dem Browning schießende Frau aber — als die Tochter des Chefs der Artillerie des IV. Armeekorps, Ismailowitsch. Beide wurden arretiert.

Im Laufe der Untersuchung ergab es sich, daß Pulichow die Bombe mit der Berechnung in die Höhe geworfen hatte, daß sie beim Herabfallen auf die Erde explodieren würde, aber sie ritzte mich am Kopf und glitt dann längs dem Ärmel der goldgestickten Hofuniform langsam zu meinen Füßen nieder. Um 4 Uhr nachmittags wurde die Bombe, da Spezialisten für ihre Entladung nicht zur Hand waren, auf einen Scheiterhaufen gelegt, der in der Mitte des Platzes zwischen dem Hause des Gouverneurs und der Kathedrale errichtet worden war. Die Explosion war so stark, daß in den auf den Platz mündenden Straßen alle Fensterscheiben sprangen.

Nach einigen Tagen wurden beide Verbrecher vom Kriegsgericht zum Tode verurteilt, ungeachtet dessen, daß ich den Vorsitzenden des Gerichts darauf hingewiesen hatte, daß die Anwendung der Todesstrafe nicht wünschenswert sei, da die von Pulichow und der Ismailow begangenen Handlungen nur einen Mordversuch darstellten. Der Kommandierende der Truppen des Wilnaschen Militärbezirks änderte denn auch für die Ismailowitsch die Todesstrafe in Zwangsarbeit um, bezüglich Pulichows aber bestätigte er das Urteil des Gerichts.

Angesichts dieser Ereignisse und des Fortbestehens der revolutionären Bewegung in Minsk berief mich der Minister des Innern abermals nach St. Petersburg zur Berichterstattung, worüber ich sehr froh war, da in der nächsten Zeit meine Erklärungen anläßlich der Vorfälle am 18. Oktober im Dirigierenden Senat zur Verhandlung gelangen mußten.

Bei meiner Zusammenkunft mit P. N. Durnowo sagte mir letzterer, daß der Präsident des Ministerrats, Graf Witte, mich zu sehen wünsche. „Sie werden bei ihm Verständnis für Ihre Ansichten in der Judenfrage finden, obgleich ich mit

Ihren dem General Trepow vorgestellten Ausführungen über die Notwendigkeit der Gleichberechtigung der Juden ganz und gar nicht einverstanden bin", sagte mir P. N. Durnowo. Ich erwiderte, daß ich mich, nach der Begutachtung meiner Person durch den Grafen Witte der Minsker Deputation gegenüber, nicht gleichsam privatim zu ihm zu begeben wünschte und nur in dem Falle zu ihm gehen würde, wenn ich dazu einen Befehl meines Ministers erhalten sollte. „Dann — befehle ich es Ihnen", entgegnete P. N. Durnowo lächelnd.

Am nächsten Tage war ich beim Grafen Witte und machte zum erstenmal die Bekanntschaft dieses Staatsmannes.

Zweifellos war Graf Witte ein großer Kenner des Eisenbahn- und Tarifwesens. Man hielt ihn auch für einen großen Finanzmann, die Verhältnisse aber erhoben ihn auf den Posten eines Chefs der Regierung. Mir scheint, daß Graf Witte auf diesem Gebiet die auf ihn gesetzten Hoffnungen lange nicht erfüllt hat. Als guter Kenner des Finanzwesens hat er Rußland sehr große Dienste bei der Vermehrung der Staatseinnahmen erwiesen, die zur Deckung unaufschiebbarer Bedürfnisse des aufblühenden, wirtschaftlichen Lebens des Staates erforderlich waren, er war aber trotz seines hervorragenden Verstandes, dank seinem früheren Dienst, ein Dilettant in den Fragen der inneren Politik, da ihm die hierzu unumgänglich erforderliche Vorbereitung fehlte. Alle seine Maßnahmen auf dem Reichsverwaltungsgebiete erzielten, trotz der besten Absichten, keinen praktischen Nutzen.

Er war der Begründer der Fabrikinspektion, in der Annahme, daß diese Institution die immer schärfere Formen annehmende Arbeiterfrage regeln würde. Der dieser Maßnahme zugrundeliegende Gedanke war, daß die Fabrikinspektoren die Vermittler zwischen den Fabrikbesitzern und den Arbeitern sein sollten. In der Praxis aber stand ein Teil dieser Inspektoren auf der Seite der Fabrikbesitzer und verlor sogleich jede Autorität in den Arbeiterkreisen; der andere, der zu den Arbei-

tern hinneigte, befaßte sich mit revolutionärer Propagande. Weder die einen, noch die andern begriffen ihre Aufgabe; sie hatten auch dafür kein Verständnis, daß der Russe sich sehr rasch in den von der Regierung angestellten Persönlichkeiten zurechtfindet, daß er Gerechtigkeit schätzt und einer Obrigkeit, die mit ihm schäkert, niemals Achtung entgegenbringt.

Ebensowenig erreichten auch die landwirtschaftlichen Komitees ihren Zweck, da der liberale Teil, der sich hierin betätigenden Gesellschaft in ihnen etwas von der Art eines Parlaments sahen.

Als Vizegouverneur von Kursk hatte ich mich an einem dieser Komitees zu beteiligen und somit Gelegenheit, mich persönlich von der Richtigkeit der von mir dargelegten Meinung zu überzeugen. Am Vorabend der Eröffnung der Sitzungen brachte der Führer der linken Parteien in einer privaten Konferenz seine Mitgänger auf den Gedanken, daß, da dem Komitee keinerlei gesetzgeberische Rechte eingeräumt seien, die einberufenen Glieder des Komitees in einer bestimmten, motivierten Form sich von der Arbeit vollständig lossagen sollten. Zu Beginn der Sitzung bat er den Gouverneur, als Vorsitzenden, um die Erlaubnis. eine Erklärung abgeben zu dürfen, und verlieh diesem Gedanken Ausdruck, wobei er noch hinzufügte, daß diese Erklärung von allen Anwesenden unterschrieben worden sei, darunter auch von Vertretern der in Kursk so starken konservativen Richtung. Ein Widerspruch erfolgte nicht, und dem Komitee drohte ein Krach größten Umfanges. Der Gouverneur verlor die Geistesgegenwart und wandte sich, Unterstützung suchend, an mich. Da bat ich ums Wort, erläuterte die Bedeutung der Komitees, sowie die auf sie gesetzte Hoffnung der Regierung und beendete meine Rede an die Versammlung mit dem Hinweise, daß die Regierung in einer so erregten Frage auf die Hilfe der örtlichen Faktoren rechne. Es sei daher undenkbar, die Mitwirkung in einer Sache, welche für die bäuerliche Bevölkerung von so hoher Bedeutung wäre, zu verweigern, und zwar unter dem Vorwande,

daß die oberste Gewalt die Meinung der örtlichen, maßgebenden Stellen nur nach dieser Richtung hin kennen zu lernen wünsche und nicht in der Form, welche einigen Mitgliedern des Komitees wünschenswert erscheine.

Meine einfachen, aber aufrichtigen Worte erzielten eine ganz unerwartete Wirkung: einer der Kreisadelsmarschälle, Fürst Kasatkin-Rostowski, ein tadelloser und gerader Mann, der sich allgemeiner Achtung erfreute, erklärte, daß man sie alle am Tage vorher einem Irrtum in die Arme geführt hätte, und daß er es nach der von mir abgegebenen Erläuterung für ausgeschlossen halte, eine Beteiligung an der Beurteilung der Frage abzulehnen. Das Komitee billigte einstimmig die Ansicht des Fürsten Kasatkin-Rostowski, und der allein gebliebene Führer der Liberalen, welchen sogar seine Gesinnungsgenossen fallen ließen, verließ den Saal.

Ich bin der Ansicht, daß das Manifest vom 17. Oktober, wegen seiner Abfassung, an demselben Dilettantismus und an einer schlechten Kenntnis der russischen Wirklichkeit leidet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß es nicht möglich war, das Manifest volkstümlich zu machen, wenn man nicht die Gesetze, die es seinem Inhalte nach versprach, in ihren Einzelheiten ausarbeitete. In der Form aber, in der es abgefaßt war, mußte es Zweifel hervorrufen, deren Folge der Aufruhr von 1905 war. Es brachte nicht die unbedingt erforderliche Klarheit, während der Allerhöchst bestätigte, das Manifest kommentierende Bericht des Grafen Witte einen theoretischen Charakter trug, und keine realen und lebendigen Weisungen enthielt.

Graf Witte begegnete mir in liebenswürdigster Weise und sagte, es sei ihm ein Vergnügen, mich kennen zu lernen. „Mein beständiger Wunsch, Sie zu sehen, von dem ich P. N. Durnowo gesprochen habe, hat Sie, wahrscheinlich gewundert. Ich wollte mich vor Ihnen wegen meiner Äußerung über Sie entschuldigen. Nachdem ich mich mit der Sache bekannt gemacht habe, bin ich der Ansicht, daß die Regierung Ihnen nur

zu Dank verpflichtet ist. Sie haben im Minsker Gouvernement allen Ausschreitungen vorgebeugt," — mit diesen Worten wandte sich der Ministerpräsident an mich.

Im weiteren Verlaufe der Unterredung verweilte Graf Witte bei der von mir in meinem Schreiben an den General Trepow berührten Frage der Gleichberechtigung der Juden.

„Ja, im Schwarzen Meere ertränken können wir alle Juden nicht, und da sie nun einmal einen Teil der Bevölkerung des russischen Reiches bilden und zur Zahl der russischen Untertanen gehören — sind alle Beschränkungen, die gar kein praktisches Resultat erzielen, nur schädlich, weil sie die Erregung eines ganzen, klugen, talentvollen und durch seine ökonomische Lage starken Volkes gegen die Obrigkeit wachrufen. Ich glaube aber dennoch, daß die von Ihnen in Vorschlag gebrachte Maßregel nicht glücken wird," — das war die Ansicht des Grafen Witte.

Dieser Aufenthalt in St. Petersburg zeichnete sich für mich durch die glückliche Beendigung meiner Angelegenheit im dirigierenden Senat und durch die Unterredung mit dem Zaren aus, von der ich bereits gesprochen habe.

Ehe ich die Residenz verließ, bat ich P. N. Durnowo, mich in Anbetracht der schweren Zeit, die ich in Minsk verlebt hatte, mich in ein anderes Gouvernement überzuführen, wobei ich Nishnij-Nowgorod erwähnte. Der Minister versprach mir, daß mein Wunsch erfüllt werden würde, da man in nächster Zeit für Nowgorod tatsächlich einen Gouverneurswechsel beabsichtigte.

Während meines weiteren Aufenthalts in Minsk ereigneten sich keinerlei besondere Dinge. Ich darf sagen, daß im Gouvernement Minsk kein einziges Gut zerstört und die Ordnung nicht mehr gestört wurde; einem im Mai drohenden Judenpogrom aber wurde vorgebeugt.

Die Judenpogrome bilden nur einen bestimmten Teil der ganzen Frage über die Lage der Juden in Rußland. In der Praxis habe ich nur in Minsk ihr direkt gegenüber gestanden,

ebenso nahe stand ich der anderen Frage — der polnischen und der mit dieser engverbundenen katholischen Frage.

Da ich mein ganzes Leben hindurch in Zentralrußland gedient hatte, hatte ich für diese Fragen nur ein allgemeines Verständnis, ihre Kenntnis aber beschränkte sich bei mir auf die Mitteilungen der Presse und die in der Gesellschaft kolportierten Gerüchte. Ich hatte keine Gelegenheit, mich mit ihnen ernstlich zu beschäftigen, und, was die Hauptsache ist, in der Praxis mich an ihrer Lösung selbst zu beteiligen. In Minsk stieß ich auf wirkliches Leben.

Von den ersten Tagen meines Antritts des Postens eines Gouverneurs von Minsk an, wandten sich hunderte von Personen in der Frage des Aufenthaltrechts an mich.

Obgleich das Gouvernement Minsk sich im sogenannten Ansiedlungsrayon befand, reizten die allgemeinen Beschränkungen des Aufenthaltrechts viele der im Gouvernement lebenden Juden auf, die in diesen oder jenen Angelegenheiten verreisen oder gar außerhalb dieses Gebiets wohnen mußten. In besonders schwerer Lage waren die Eltern, deren Söhne in höhere Lehranstalten oder andere Spezialinstitute eintraten. Öfters hatten die Eltern das Recht, in den Residenzen zu wohnen, dieses Recht stand jedoch ihren Kindern nicht zu. Obwohl ich die durch eine solche Lage hervorgerufenen Schwierigkeiten verstand, konnte ich selbst den Bittstellern nicht helfen. Ich mußte mich an den St. Petersburger und Moskauer Stadthauptmann sowie die örtlichen Gouverneure mit Gesuchen wenden, in denen ich um die Anwendung der auch dem Gesetz nach zulässigen Vergünstigungen bat.

Es war mir unverständlich, wodurch sich die Absonderung eines besonderen Ansiedlungsgebiets erkläre, dessen Grenzen man mit Hilfe verschiedener Kniffe dennoch überschreiten konnte; gar nicht zu reden davon, daß, nach dem Gesetz selbst, außerhalb des jüdischen Ansiedlungsrayons Personen jüdischer Herkunft wohnen konnten, von denen viele ein sehr gefährliches Element bildeten.

In enger Verbindung hiermit stand das Verbot, laut welchem die Juden, sogar im erwähnten Ansiedlungsgebiet, in ländlichen Örtlichkeiten nicht wohnen durften. Die Praxis fand auch dort eine Umgehung. Im Minsker und den ihm ähnlichen Gouvernements entstanden die sogenannten Flecken, deren Zahl eine sehr bedeutende war. Da die jüdische Bevölkerung in ihnen sehr zusammengedrängt lebt und die Juden das Recht, Land zu erwerben, nicht besaßen, so rissen sie, um existieren zu können, Handel und Gewerbe an sich, was die Entrüstung des nichtjüdischen Teiles der Bevölkerung hervorrief, der, seinem Charakter nach, wenig dazu befähigt war, einen ökonomischen Kampf mit den Juden zu führen. Gleichzeitig riefen die dargelegten Bedingungen für den Aufenthalt der Juden im Ansiedlungsgebiet und in den obenerwähnten Flecken schon unter diesen Erbitterung gegen die Regierung hervor. Nimmt man hierzu noch die anderen Beschränkungen, darunter die Erschwerungen, die der jüdischen Jugend beim Eintritt in die Lehranstalten, und zwar nicht nur in die höheren, sondern auch in die mittleren, bereitet wurden, so ist es natürlich, daß diese sich leicht den regierungsfeindlichen Parteien anschlossen. So erklärt es sich auch, daß sich in diesen Örtlichkeiten die revolutionäre Partei „Der Bund" entwickelte, der sowohl in der revolutionären Bewegung des Jahres 1905, als auch in der russischen Revolution selbst eine bedeutende Rolle spielte. Der wohlhabendere und vernünftigere Teil der Juden beteiligte sich nicht an der Bewegung, war aber auch nicht imstande, die jüdische Jugend von ihr zurückzuhalten und das Gefühl der Gereiztheit über die beschränkenden Maßnahmen der Regierung in der eigenen Brust auszurotten. Außer der unter den Juden hervorgerufenen Unzufriedenheit hatten die Maßnahmen der Regierung noch eine andere schlimme Seite: Sie übten einen schlechten sittlichen Einfluß auf die Verwaltung aus, in deren Händen die jüdischen Angelegenheiten vereinigt waren, und erhielten unter der örtlichen Bevölkerung die feindselige Stimmung gegen

die Juden aufrecht. In diesem letzteren Umstande ist auch, meiner Ansicht nach, eine der hauptsächlichsten Ursachen zu den Judenpogromen zu suchen, und hierauf beschränkt sich auch „die Beteiligung“ der Regierung an ihnen.

Die Legende von der Organisation der Pogrome durch die Regierung, worüber vor der Revolution die linke Presse ein solches Geschrei erhob, daß jede Möglichkeit fehlte, es in der Gesellschaft zu widerlegen — mußte nach der Revolution völlig verschwinden. Auf einer Konferenz in Moskau im August 1917 erklärte der Präsident der außerordentlichen Untersuchungskommission vom Katheder aus, daß die Dokumente des Polizeidepartements über die Organisation von Judenpogromen von einer Kommission bearbeitet und bald vorgelegt werden würden. Zu sehen hat diese Dokumente niemand bekommen — der Grund: ihr völliges Nichtvorhandensein, somit war die Mitteilung des Präsidenten der Kommission aber eine wissentliche Lüge.

Was die in der Bevölkerung großgezogene Feindschaft gegen die Juden betrifft, so kann ich nicht umhin, einige charakteristische Fälle anzuführen.

Bald nach meiner Ankunft in Minsk erschien bei mir spät abends eine Deputation hochangesehener Juden mit der Bitte, sie trotz der ungewöhnlichen Stunde zu empfangen, und als ich ihre Bitte erfüllte, wandte sie sich an mich mit folgender Mitteilung: Die Stadtverwaltung von Minsk, welche hauptsächlich aus Polen bestand, hatte den Beschluß gefaßt, eine der Straßen, welche an den jüdischen Kirchhof grenzten, zu erweitern. Der Rabbiner hatte das Stadthaupt gebeten, diese Arbeit einzustellen, da nach den Vorschriften der jüdischen Religion die Gebeine der Bestatteten unter Beobachtung gewisser Zeremonien an einen anderen Ort übergeführt werden müßten, was jedoch seitens des Stadthauptes Wolowitsch rund abgeschlagen worden war. Ich befahl, die Arbeiten einzustellen und sie erst dann wieder aufzunehmen, wenn mir berichtet worden wäre, daß

alle religiösen Forderungen der Juden erfüllt worden seien.

Als ein noch charakteristischerer, wenngleich einer gewissen Komik nicht entbehrender Fall erscheint ein Mißverständnis, welches bei einigen Vertretern der örtlichen Bevölkerung in Kiew mit den Juden entstand.

Als nach der Poltawafeier der Zar Kiew passieren mußte, war auf dem Bahnhof ein Empfang der Amtspersonen und der Vertreter der sozialen Organisationen angesagt, unter deren Zahl sich auch die Vertreter der jüdischen Gemeinde befanden Ich traf in Kiew anderthalb Stunden vor der Ankunft des Zaren ein. Auf dem Bahnsteig hatten sich bereits alle Personen versammelt, welche vorgestellt werden sollten. Nachdem ich aus dem Waggon gestiegen war, blieb ich bei einer Gruppe von Beamten des Justizressorts stehen. Nach einigen Minuten trat der Generalgouverneur von Kiew, Generaladjutant Trepow, in großer Erregung auf mich zu:

„Nach dem Zeremonial müssen die Vertreter der jüdischen Gemeinde als Letzte vorgestellt werden — sie haben daher am äußersten Ende des Bahnsteigs Aufstellung zu nehmen, wo der Raum es aber nicht erlaubt, sie in einer Linie mit den übrigen unterzubringen, so daß sie im rechten Winkel zum einlaufenden Zuge zu stehen kommen. Die Vertreter der zur rechten Partei gehörenden Organisationen verlangen aber von mir, daß ich den Juden einen anderen Platz anweise, da der Zar beim Verlassen des Waggons sie nur von der Ferne sehen werde. Ich habe nicht die Absicht, das Zeremonial zu ändern und bitte Sie daher sehr, mir hierbei zu helfen" — mit diesen Worten wandte sich D. Th. Trepow an mich.

Gleich nach ihm trat der Mitarbeiter der Zeitung „Kijewljanin", A. J. Schawenko, an mich heran, der damals noch zur äußersten Rechten gehörte und unter dieser Flagge späterhin Glied der Reichsduma wurde, als welches er sodann ein hervorragendes Mitglied des fortschrittlichen Blocks wurde. Er beklagte

7*

sich bei mir über das Vorgehen des Generalgouverneurs, über welches dieser soeben erst mit mir gesprochen hatte, und verlangte, daß ich die Entfernung der Juden anordnen solle. Ich schlug diese Bitte kategorisch ab, da ich sie für unbegründet hielt.

Nachdem ich mich mit dem Stande der Judenfrage in der Praxis bekanntgemacht hatte, gelangte ich zu der Überzeugung, daß die Politik der Regierung in dieser Beziehung keine zweckentsprechende sei und nur negative Resultate nach sich ziehe. Hierüber machte ich eine offizielle Eingabe an den Leiter des Polizeiressorts, General D. Th. Trepow, der damals Gehilfe des Ministers des Innern war, und bestand auf der Notwendigkeit einer Gleichberechtigung der Juden.

Dieser selbe Bericht bildete auch das Thema meiner Unterredung mit dem Grafen Witte, deren ich bereits Erwähnung getan habe.

In derselben Weise riefen bei praktischem Studium auch die Beziehungen der Regierung zur polnischen und somit katholischen Frage bei mir Bedenken hervor.

Es muß bemerkt werden, daß die Beschränkungen nach dieser Richtung hin sich nicht immer auf die bestehenden Gesetze stützten. Man pflegte sich hierbei von den Zirkularen des früheren Wilnaschen Generalgouverneurs Grafen Murawjew leiten zu lassen, obgleich das Gouvernement Minsk damals bereits nicht mehr zum Rayon dieses Generalgouvernements gehörte. Vor allem ging die Regierung bei ihren Verfügungen von dem unrichtigen Standpunkt aus, daß alle Personen römisch-katholischer Konfession — Polen seien, während unter den Katholiken sich zahlreiche Weißrussen befanden, die mit den Polen nichts Gemeinsames hatten und diesen sogar feindselig gesinnt waren. Daher rief z. B. das Verbot katholischer Prozessionen auf den Straßen der Stadt Erbitterung auch unter diesem Teil der Bevölkerung hervor, die man in keiner Weise einer antirussischen und, mehr als das, regierungsfeindlichen Gesinnung verdächtigen konnte. Offenbar auf derselben Grundlage

war die Eröffnung katholischer Schulen verboten, was die Entsendung der weißrussischen Jugend in speziell zu diesem Zwecke begründete katholische Schulen in Oesterreich zur Folge hatte, wo die Jugend natürlich keine Erziehung im Geiste der Liebe zu Rußland erhielt.

Mann kann nicht sagen, daß die oben angeführten Beschränkungen systematisch durchgeführt wurden, aber ihre strengere oder mildere Anwendung hing immer von den Anschauungen der Persönlichkeiten ab, die an der Spitze der Zentralverwaltung des Ministeriums des Innern standen, und somit auch von der Ansicht der örtlichen Gouverneure.

So wurde mir in Minsk vorgeschrieben, eine in Baufälligkeit geratene römisch-katholische Kirche zu schließen, wozu der Befehl schon ein Vierteljahrhundert vor meiner Ernennung ergangen war. Diese Verordnung zog beinahe einen bewaffneten Zusammenstoß nach sich, und nur der taktvollen Mitwirkung des örtlichen katholischen Dekans, Michalkewitsch, der sich immer sympathisch zu den Russen und im besonderen zu den Vertretern der Obrigkeit verhielt, war es zu verdanken, daß die Möglichkeit eines Opfers an Menschenleben abgewandt werden konnte. Dieser Dekan war ein hervorragender, kluger Mensch, tief religiös und hatte einen ungeheuren Einfluß auf seine Gemeinde.

Ein zweiter ähnlicher Vorfall bezog sich auf die sogenannten „Banderien", welche darin bestanden, daß eine Schar der örtlichen Einwohner den katholischen Bischof bei seiner Umfahrt in der Eparchie im Nationalkostüm und zu Pferde begleitete. Seitens der Zentralgewalt erfolgte ein Verbot solcher Eskorten, dessen Veranlassung ich mir bis jetzt nicht habe erklären können, seine Folge aber war, daß der katholische Bischof von Wilna, Baron Ropp, der sich diesem Verbot nicht fügen wollte, gezwungen wurde, seinen Bischofstuhl zu verlassen. Gewöhnlich war Minsk nicht die Residenz des Bischofs, da letzterer zugleich Metropolit aller katholischen Kirchen Rußlands war und in Petersburg lebte. Zu meiner Zeit bekleidete diesen Posten der Kardinal Graf Sczem-

beck, von Geburt ein Ungar, der nach meiner Ernennung zum Gouverneur von Minsk auf längere Zeit nach Minsk kam. Meine Bekanntschaft mit dem Bischof, einem sehr klugen und weltgewandten Mann, gehört zur Zahl der angenehmen, und ich fühlte mich daher in eine sehr peinliche Lage versetzt, als ich aus St. Petersburg den kategorischen Befehl erhielt, in dem mir anvertrauten Gouvernement die Banderien nicht zu gestatten. Den Befehl unerfüllt lassen, konnte ich nicht, ich wollte aber auch dadurch mit dem Grafen keinen Konflikt herbeiführen, der für mich um so weniger wünschenswert war, als ich mich zu dieser Verordnung ablehnend verhielt. Zu meiner Freude gelang mir dieses. Graf Sczembeck besuchte mich am Vorabend seiner Abreise in die Eparchie. Während der Unterhaltung fragte ich ihn beiläufig, worin solche Bandereien beständen, und ging, nach seiner Erläuterung, gleich auf andere Themata über, um die Aufmerksamkeit, die ich dieser Frage widmete, nicht zu unterstreichen. Bei der Verabschiedung von dem Bischof verlieh ich meiner Besorgnis Ausdruck, daß er sich in der unruhigen Zeit, die wir durchlebten, irgend welchen Unannehmlichkeiten aussetzen könnte, und eröffnete ihm, daß ich angesichts der Möglichkeit eines Zusammenströmens der Menge um ihn, anordnen würde, ihm als Eskorte eine halbe Sotnie Kosaken zuzuteilen. Der Graf lächelte und antwortete mir mit keinem Worte; am nächsten Tage aber erfuhr ich, daß er ganz allein in die Eparchie abgereist sei, und auch auf all seinen späteren Reisen begleitete ihn keine Menschenmenge.

Wie sehr das Verhalten zur polnischen Frage in den Zentralinstitutionen von der Persönlichkeit und der politischen Richtung ihrer Spitzen abhing, bezeugen folgende Episoden.

In Minsk traf eine polnische Operettentruppe ein, deren Direktion ich die Erlaubnis erteilte, einige Vorstellungen in polnischer Sprache zu geben, wobei ich nicht einmal auf den Gedanken gekommen war, daß eine solche Erlaubnis ungesetzlich wäre. Bald darauf reiste ich nach St. Petersburg, wo mir der Gehilfe des Ministers des Innern, General D. T. Trepow,

bei der Begegnung mit mir die Nummer einer Zeitung zeigte, in der ein Bericht über den feierlichen Charakter der ersten polnischen Vorstellung enthalten war. In schroffer Form fragte er mich, was mich veranlaßt hätte, die Vorstellungen einer polnischen Truppe zu gestatten. Ich erwiderte darauf, daß auch er, D. Th. Trepow, in seiner Eigenschaft als Oberpolizeimeister von Moskau der Artistin Kowetzki erlaubt habe, Lieder in polnischer Sprache zu singen, worauf die für mich unerwartete Bemerkung erfolgte, daß Moskau — eine russische Stadt sei. Ich mußte damals der Obrigkeit berichten, daß ich auch Minsk für eine russische Stadt hielt, und daß weder im Gesetz noch sogar in den Zirkularen des Grafen Murawjew ein solches Verbot enthalten sei.

Die Folge war, daß die Regierung, wenngleich die polnische Bevölkerung auch nicht eine solche Feindseligkeit wie die jüdische offenbarte, sich durch ihre Politik auch keine Freunde erwarb, während die katholische Geistlichkeit, die einen unbegrenzten Einfluß auf ihre Gemeinden besaß, bei einem anderen Verhalten der Obrigkeit wichtige Unterstützung erweisen konnte.

Ich werde niemals die nach seiner Emeritur erfolgte Abreise desselben Grafen Sczembeck aus der römisch-katholischen Kirche vergessen, die sich in einer Reihe mit meinem Hause befand. Als der Bischof in der Tür der Kirche erschien, fiel die Menge, welche sich gewöhnlich um diese Zeit auf dem Platze staute, auf die Knie und erhob sich nicht eher, als bis die bischöfliche Equipage ihren Augen entschwunden war. Neben dem einfachen Volk lagen elegante Damen in prächtigen Toiletten auf den Knien, ohne auf den Schmutz oder den Staub auf dem Platze zu achten.

Die antireligiösen Verbote wurden durch das Manifest vom 17. Oktober aufgehoben. Es war natürlich, daß die Katholiken alle Maßregeln ergriffen, um die ersten Prozessionen auf den Straßen der Stadt in feierlichster Weise auszustatten. Eine der ersten Prozessionen in Bjelostok hatte einen Ju-

denpogrom zur Folge. Ich habe nicht die Absicht, näher auf ihn einzugehen, da seine Einzelheiten seinerzeit in der Presse besprochen worden sind, und erwähne seiner nur deshalb, weil sich nach einigen Tagen in Minsk beinahe etwas Ähnliches zugetragen hätte. In Minsk fielen die rechtgläubige Feier der Wiedervereinigung der Union und das katholische Fronleichnamsfest auf ein und denselben Tag. Besorgt gemacht durch den Bjelostoker Pogrom, sprach ich mit dem Erzbischof von Minsk Michail und dem katholischen Dekan Michalkewitsch über die bevorstehenden Prozessionen, wobei ich meinen Besorgnissen für den Fall ihres Stattfindens Ausdruck verlieh. Der Erzbischof Michail versprach mir, sich die Sache zu überlegen, Michalkewitsch aber begab sich nach St. Petersburg, um dort die Angelegenheit klarzustellen, und teilte mir nach seiner Rückkehr mit, daß man in St. Petersburg nichts dagegen einzuwenden habe, mir aber eine entsprechende Verfügung zugehen würde. Tatsächlich erhielt ich nach einigen Tagen ein Telegramm vom Minister des Innern mit der Weisung, die katholischen Prozessionen nicht zu verhindern. Unterdessen begannen in der Stadt hartnäckige Gerüchte über einen an diesen Tagen zu erwartenden Judenpogrom zu zirkulieren, den zuzulassen ich für unmöglich hielt. Der Erzbischof Michail erklärte sich damit einverstanden, die Prozession auf einen Gang um die Kathedrale zu beschränken, worauf auch der Pater Michalkewitsch seinerseits einging. Unabhängig davon wurden auch alle polizeilichen Maßregeln zur Aufrechterhaltung der Ordnung ergriffen. Am Abend vorher erschien bei mir eine jüdische Deputation mit der Erklärung, daß die in der Synagoge versammelten Juden sie gebeten hätten, sich an mich zu wenden.

„Wir wissen," sagten die Deputierten, „daß wenn Sie uns sagen, ein Pogrom werde nicht stattfinden, die Juden sich völlig beruhigen werden, denn wir sind daran gewöhnt, Ihrem Worte zu vertrauen."

Ich erklärte, daß ich keinerlei Störungen der Ruhe in der Stadt zulassen würde, und beauftragte die Deputierten, diese meine Worte den in der Synagoge versammelten Juden mitzuteilen. Gott sei Dank verlief der folgende Tag völlig ruhig.

Und jetzt noch bin ich davon überzeugt, daß Pogrome unmöglich sind, wenn die örtliche Bevölkerung sich daran gewöhnt hat, an die Macht der Obrigkeit zu glauben.

Mit der letzten Zeit meines Aufenthalts im Gouvernement Minsk fiel die Eröffnung der 1. Reichsduma zusammen. Ihre regierungsfeindliche Tätigkeit mußte die Provinz in Erregung versetzen. Die scharfen Angriffe oder, aufrichtiger gesagt, das freche Geschimpf auf die Vertreter der Regierung, die berühmte Forderung des Kadetten Nabokow, die Administrativgewalt der gesetzgeberischen unterzuordnen, und die als das Resultat einer solchen von der Duma ausgehenden Aufreizung erfolgte Ermordung des Obermilitärstaatsanwalts Generals Pawlow brachten zweifellos das Beamtenvolk ins Wanken, das sich nach der durch das Manifest vom 17. Oktober hervorgerufenen Erregung noch nicht hatte beruhigen können.

Zum Minister des Innern wurde P. A. Stolypin ernannt, den ich bis zu jener Zeit gar nicht kannte und sogar niemals gesehen hatte. In Nishneij-Nowgorod wurde der Posten des Gouverneurs vakant, aber ungeachtet des mir von P. A. Durnowo abgegebenen festen Versprechens kam die Ernennung einer anderen Persönlichkeit in dieser Stadt zustande. Ich hielt eine solche Nichtbeachtung meiner Person seitens des neuen Ministers für beleidigend und reichte mein Entlassungsgesuch vom Posten eines Gouverneurs von Minsk ein, wobei ich gleichzeitig um die Erlaubnis nachsuchte, vor erfolgter Abschiedsbewilligung in Urlaub gehen zu dürfen. Mich endgültig verabschieden lassen, konnte ich nicht, da ich Kammerherr des Hofes Sr. Kaiserlichen Majestät war.

Ich erhielt den erbetenen Urlaub und reiste nach St. Petersburg ab.

Kapitel 8

In St. Petersburg fand ich nicht nur eine gespannte, sondern, wenn man sich so ausdrücken darf, eine völlig kopflose Stimmung vor, sowohl innerhalb der Gesellschaft als auch in den Regierungssphären, mit denen ich zu tun hatte. In heftigster Weise beurteilte man es, daß die Glieder der 1. Reichsduma dem Zaren vorgestellt worden waren, wobei die äußerst inkorrekte Aufführung vieler von ihnen vermerkt wurde. Die Physiognomie der Reichsduma bildete für die Regierung gleichsam eine Überraschung. Im Gegensatz zu den parlamentarischen Gepflogenheiten aller Staaten, hatte seitens der Regierung keinerlei Beteiligung an den Wahlen zur 1. Reichsduma stattgefunden, und ihre Agenten in den Ortschaften hatten nur eine Vermittlungsinstanz dargestellt, die der Zentralgewalt die gewählten Personen mitteilte.

Das Verhalten der Reichsduma überschritt vom ersten Tage an sogar den Rahmen der einfachsten Anstandsregeln, wobei die linken Parteien die Dumatribüne in ein Katheder für regierungsfeindliche und sogar revolutionäre Propaganda verwandelten. Die Beamten hatten den Kopf verloren, und aus ihren Antworten an die Reichsduma sprachen Überzeugungslosigkeit und Kriecherei vor der „Obrigkeit".

Ruhig blieb der Zar. Mit vollster Aufrichtigkeit hatte er das Manifest vom 17. Oktober dargebracht, und von ganzer Seele wünschte er der neuen Institution Fortschritte zum Heile Rußlands Der Präsident des Ministerrats, der verstorbene J. L. Goremykin, war im Staatsdienste ergraut.

Er kannte keinen Optimismus und stand daher jeder Illusion, daß die Arbeit der Reichsduma auf ein normales Gleis kommen würde, fern. Allmählich ließen sich Stimmen über die unumgänglich notwendige Auflösung der Reichsduma vernehmen. Anfangs blieben diese Stimmen vereinzelt und klangen nicht überzeugend. Die in Schrecken versetzte Majorität sah in der Auflösung der Reichsduma die unvermeidliche Revolution. Ich erinnere mich, daß ich am Vorabend der Auflösung, während eines Gesprächs mit einigen hervorragenden Gliedern des Reichsrats es seitens dieser Würdenträger, denen es an Lebenserfahrungen nicht mangelte, bestätigen hörte, daß von einer Einstellung der Tätigkeit der Reichsduma überhaupt keine Rede sein könne, ohne Rußland an den Rand des Verderbens zu bringen.

Wenn ich von der so geschaffenen Lage spreche, kann ich nicht umhin, bei einer Absonderlichkeit der Reichsduma zu verweilen, die auch die übrigen ihrer Nachfolgerinnen aufweisen. Die Regierung geriet, meiner Ansicht nach, in einen Gegensatz zu sich selbst, indem sie ganz offenbar auf ihr Recht der Gesetzgebung verzichtete. Die Reichsduma hatte nicht das Recht, die Grundgesetze einer Beurteilung zu unterziehen, geschweige denn die Frage einer Abänderung dieser Gesetze aufzunehmen; in der Praxis aber zeigte sich, trotz der Anwesenheit von Regierungsvertretern ein anderes Bild: aus den Reden der Deputierten ertönte nicht nur der Wunsch, sondern die Forderung solcher Abänderungen. Das Kriminalgesetz sah für die Angehörigkeit zu einer Partei, deren Programm eine Abänderung der Staatsform enthielt, Strafen vor. Einige Parteien waren nicht nur nicht legalisiert, sondern erwiesen sich klar als verbrecherische. In der Reichsduma aber galten diese Parteien sozusagen als legale, was angesichts der auf eine breite Basis gestellten Unverantwortlichkeit der Reichsdumamitglieder bezüglich ihrer von der Dumatribüne gehaltenen Reden besonders inkonsequent war. Es ergab sich folgende ganz unwahrscheinliche Lage: Glieder der revolutionären Parteien

wurden für Reden, die sie außerhalb der Mauern der Reichsduma gehalten hatten und die eine Darlegung ihrer Programmpunkte enthielten, zur gerichtlichen Verantwortung gezogen, daneben aber blieben Glieder der Reichsduma, welche überlaut ihre Zugehörigkeit zu diesen Organisationen erklärten, für solche in bedeutend schärferer Form gehaltene Reden straflos.

Bereitete eine so unbestimmte Lage schon der Regierungsgewalt Schwierigkeiten, so mußte sie schließlich auch auf die für das politische Leben wenig vorbereitete Gesellschaft schädlich einwirken, ganz besonders aber auf die Massen, die für den Staat betreffende Fragen nicht einen Schimmer von Verständnis besaßen. Für sie war es eine revolutionäre Propaganda mit dem Einverständnis, wenn nicht gar unter Ermunterung der Regierung, deren Autorität durch die scharfen, direkt gegen ihre höchsten Beamten gerichteten Angriffe vollständig sank. Es erwies sich nachgerade als unvermeidlich, entweder diese Parteien zu legalisieren oder ihre völlige Unzulässigkeit für eine Beteiligung an der Reichsduma festzustellen. Man kann sich nicht das Bestehen verschiedener gesetzgeberischer Instanzen, die einander sozusagen ausschließen, in einem Staate vorstellen.

J. L. Goremykin mußte zu der Überzeugung gelangen, daß die so geschaffene Lage jedes Staatswesen mit einem völligen Fiasko bedrohe. Als ein Mann von Entschlossenheit begann er dem Zaren zuzureden. Ihm war es beschieden, jene besondere Veranlagung des Monarchen zu überwinden, von welcher ich sprach. Er kannte die grenzenlose Liebe des Zaren zu Rußland und seine Sorge für Rußland, er kannte aber auch die tiefe Religiosität des Herrschers. Als er sich zum Zaren zur Berichterstattung über die erforderliche Auflösung der Reichsduma begab, nahm er ein historisches Heiligenbild der Familie mit sich und kam damit zum Zaren. Nach einem Gebet vor diesem Heiligenbild gelang es ihm den Herrscher zu überzeugen. Der Erlaß wurde unterschrieben,

und J. L. Goremykin kehrte mit ihm nach Hause zurück. Alle Anordnungen zur Vorbeugung von Unordnungen jeder Art wurden getroffen, aber J. L. Goremykin befürchtete dennoch, daß der Zar seine Entscheidung ändern könne. Da nahm er zu einem kühnen Mittel seine Zuflucht. Er gab den Befehl, ihn, da er übermüdet sei, nicht zu wecken, selbst in dem Falle nicht, daß er zum Hof befohlen werden sollte; — und ein solcher Versuch fand statt — aber niemand entschloß sich dazu, dem Befehl des Ministerpräsidenten zuwiderzuhandeln.

Ein aufrichtiger Diener rettete den Staat in schwerer Minute, was er mit der Entlassung von seinem Posten bezahlte; er wurde durch P. A. Stolypin ersetzt.

Die Reichsduma wurde aufgelöst. Die Voraussagungen der kopflos gewordenen Würdenträger bewahrheiteten sich nicht. Die Auflösung hatte nur den bekannten Ausruf des ehemaligen Präsidenten der Reichsduma Muromzew zur Folge: „Die Sitzung der Reichsduma wird fortgesetzt", den er zur Zeit, als der „Wiborger Aufruf" von sich reden machte, vom Stapel ließ. Dieses historische Dokument bildet die beste Charakterisierung der politischen Gedanken und patriotischen Gefühle der Glieder der 1. Reichsduma, die die Bauern überredeten, der Armee keine Rekruten zu stellen und keine Abgaben zu zahlen. Die Bevölkerung reagierte auf den Aufruf ganz und gar nicht, kleine Volksgärungen in der Residenz aber wurden sogar ohne Blutvergießen unterdrückt.

Da ich in jener Zeit keinerlei Amt bekleidete, reiste ich im Sommer 1906 ins Ausland. In Paris ereilte mich die Nachricht von der Explosion auf der Apothekerinsel*). Es handelte sich um einen gegen die Häupter der Regierung gerichteten terroristischen Akt, aber nicht um eine persönliche Rache an P. A. Stolypin, dem es beschieden war, das schwere Erbe der beiden vorhergehenden Jahre auf seine Schultern zu nehmen.

---

*) Die Sommerresidenz der Minister.

Dieses revolutionäre Unternehmen war in breitem Umfange geplant und sowohl, was seine Aufmachung als auch die Zahl der Beteiligten betrifft, wohlorganisiert. Die Terroristen selbst gingen in den sicheren Tod, und wie die Ereignisse es dartaten, rechnete man mit der Zahl der Menschenopfer überhaupt nicht. Die Untersuchungsorgane erwiesen sich nicht als auf der Höhe ihrer Aufgabe stehend und verstanden es nicht, dem tragischen Ereignis vorzubeugen. Schwer betroffen wurde die Familie P. A. Stolypins, und die ersten Schritte dieses hervorragenden Staatsmannes forderten von ihm Festigkeit und Selbstaufopferung. Aber die Revolutionäre schüchterten den Ministerpräsidenten, der in den offenen Kampf mit dem herrschenden Aufruhr trat, nicht ein.

Ich kehrte aus dem Ausland zurück und, da ich dem Ministerium des Innern zugezählt war, meldete ich mich bei P. A. Stolypin. Das war meine erste Bekanntschaft mit dieser für mich unvergeßlichen Persönlichkeit. Ich fand ihn in der Dienstwohnung des Winterpalais, wohin er nach der Explosion auf der Apothekerinsel mit seiner Familie übergesiedelt war.

Mir begegnete ein Mann von hohem Wuchs, mit einem offenen, sympathischen Gesicht und angenehmen Augen, aus denen Verstand und Festigkeit leuchteten. Seine ersten, an mich gerichteten Worte waren ein Vorwurf:

„Sie haben mir unangenehme Minuten bereitet! Der Zar wollte nicht davon hören, als ich ihm Ihre Verabschiedung mitteilte und ich Sr. Majestät mitteilen mußte, daß Ihr Entschluß — unabänderlich sei, und Sie bereits Ihren Urlaub angetreten hätten. Aber auch ich habe, obgleich ich Sie zum ersten Male sehe, viel von Ihnen gehört, ich schätze Ihren Dienst und kann mir nicht denken, daß Sie ihn endgültig aufgegeben haben. Was hat Sie veranlaßt, um Ihre Entlassung von dem Posten eines Gouverneurs von Minsk nachzusuchen?"

Ich dankte dem Minister für seine gute Meinung von mir und erklärte, daß die Veranlassung zu meinem Rücktritt die

Nichterfüllung eines mir von ſeinem Vorgänger, P. N. Durnowo, abgegebenen ernſten Verſprechens ſei, demzufolge ich bei der erſten Vakanz das Niſhnij-Nowgoroder Gouvernement erhalten ſollte.

„Ich wußte von nichts," erwiderte P. A. Stolypin, „und wundere mich, daß man es gewagt hat, mir darüber nichts zu berichten. Ich will mich nicht Ihrer Mitarbeiterſchaft berauben — es gibt viel zu tun, und ich bitte Sie, die Ernennung zum Gliede des Rats beim Miniſter des Innern anzunehmen. Ich habe einige Abkommandierungen für Sie, bis ſich für Sie etwas Paſſendes findet. Was würden Sie vorziehen?"

Ich erwiderte, daß ich den Poſten eines St. Petersburger oder Moskauer Stadthauptmanns mit Vergnügen annehmen würde. Damit trennten wir uns, und ich verließ den Miniſter unter dem bezaubernden Eindruck ſeiner Perſönlichkeit, einem Eindruck, der mich während meiner ganzen, mit ihm verbrachten Dienſtzeit begleitet hat und nach ſeinem tragiſchen Ende mir eine teure Erinnerung geblieben iſt.

Nach einigen Tagen wurde ich *zum Gliede des Rats im Miniſterium des Innern* ernannt.

Binnen kurzem brachen im Kreiſe *Schenkursk* des Archangelſchen Gouvernements *ernſte Bauernunruhen* aus, die durch Anſprüche der Bauern auf einen Teil der Domänenländereien hervorgerufen waren und in *Gewalttaten* gegen Beamte des Domänenreſſorts ihren Ausdruck gefunden hatten. P. A. Stolypin übertrug mir die Unterſuchung dieſer Angelegenheit, wobei ich mich mit ihr in St. Petersburg, in der Hauptverwaltung der Domänen, vorläufig bekannt machen ſollte. Der Chef der letzteren, General *Fürſt Kotſchubey*, rief bei ſich eine Konferenz zuſammen, auf der er mich in die Einzelheiten der Forderungen der Bauern einweihte. Ich trug den Eindruck davon, daß dieſe — *im Recht ſeien*, da ein Teil des Domänenlandes tatſächlich ihnen gehörte.

Unter dieſem Eindruck reiſte ich einige Tage ſpäter nach Archangelſk ab. Hier ſah ich in Gegenwart des Gouverneurs

Katschalow, der Beamten des Domänenressorts und der bäuerlichen Institutionen die Dokumente durch, auf welche die Bauern ihre Ansprüche stützten. Meine Ansicht über die Richtigkeit dieser bestätigte sich, und ich gab dem Archangelschen Gouverneur die Weisung, den Bauern zu erklären, daß die Regierung mit der beschleunigten Durchsicht ihrer Landansprüche beschäftigt sei; gleichzeitig sollte er sie ermahnen, bis zur endgültigen Entscheidung dieser Frage sich ruhig zu verhalten.

In diesem Sinne erstattete ich nach meiner Rückkehr nach St. Petersburg P. A. Stolypin Bericht über die Lage der Dinge, und die Beziehungen der Schenkursкischen Bauern zum Domänenressort wurden zu ihrem Vorteil geordnet.

Kapitel 9

Einige Zeit nach meiner Rückkehr aus Archangelsk, und zwar am 6. Dezember, als ich gerade aus Anlaß des kaiserlichen Namensfestes im Begriff war, zum Gottesdienst in die Kathedrale zu fahren, erhielt ich zu meiner Überraschung eine persönliche Aufforderung Stolypins, trotz des Kronfeiertages zu ihm zu kommen. Ich eilte, den Wunsch des Ministers zu erfüllen, worauf er mir den Gouverneursposten in Kiew anbot. Ich erwiderte ihm, ich sei Gouverneur eines selbständigen Gouvernements gewesen und hätte nicht den Wunsch, in ein Generalgouverneurs-Gouvernement zu kommen, wenngleich der Generalgouverneur von Kiew, General Suchomlinow, mich persönlich kenne und mir wohlgesinnt sei. Unsere Bekanntschaft stammte aus dem Jahre 1878, wo Suchomlinow noch als Oberst mein Lehrer der Taktik in der Nikolai-Kavallerieschule und Chef einer Abteilung war, mit der ich als rangältester Junker Übungsritte unternahm.

„Der Kiewer Generalgouverneur bestätigt auch seinerseits die guten Beziehungen zu Ihnen und ersucht um Ihre Ernennung", antwortete mir Stolypin, indem er ein aus Kiew eingegangenes Telegramm vorwies.

Diese Fürsprache machte mich bedenklich, was ich auch dem Minister sagte.

„Die Sache liegt nämlich so," antwortete letzterer, „daß zwischen General Suchomlinow und dem Gouverneur von Kiew General Weretennikow schon seit langem Unstimmigkeiten bestehen. General Weretennikow ist ganz offen an die

Spitze der rechten Parteien getreten, ist Parteimann geworden und verhält sich General Suchomlinow gegenüber, den die rechten Parteien einen Judenfreund nennen, außerordentlich taktlos. Die gegenseitigen Beziehungen haben besonders angesichts der Wahlvorbereitungen zur 2. Reichsduma zu offenen Zusammenstößen geführt. General Suchomlinow hat mir eingehend berichtet und mich gebeten, den Vorsitzenden des Kiewer Gouvernements-Landschaftsamtes Grafen P. N. Ignatiew zum Gouverneur von Kiew zu ernennen. Ich habe ihm geantwortet, ich hielte den Grafen Ignatiew für zu jung und unerfahren — besonders für den gegenwärtigen Zeitpunkt — wenn ich auch bereit sei, mich mit der Fürsprache des Generals Suchomlinow nach Beendigung der Wahlen einverstanden zu erklären. Meine persönliche Bitte, über die ich dem Zaren bereits Vortrag gehalten und von ihm die Zustimmung eingeholt habe, geht dahin, Sie den Kiewer Gouverneursposten übernehmen zu sehen, wobei Sie mit allerhöchster Genehmigung Glied des Rates beim Minister des Innern zu verbleiben hätten. Solches abzulehnen haben Sie kein Recht, und darum ersuche ich Sie, sich gleich nach Kiew zu begeben. Der allerhöchste Befehl wird morgen veröffentlicht. Besondere Instruktionen habe ich Ihnen nicht zu erteilen, zumal ich überzeugt bin, daß Sie sich mit dem Ihnen gewordenen verantwortungsvollen Auftrage schon selbst zurechtfinden werden."

Ich dankte dem Minister für sein Vertrauen und erlaubte mir, ihn an sein Versprechen zu erinnern, mich im Falle des Freiwerdens des Stadthauptmannspostens von Petersburg im Auge zu behalten, besonders, da zu dieser Zeit in der Stadt das Gerücht umlief, General von der Launitz wolle zurücktreten. Stolypin stimmte mir ohne weiteres zu und bestätigte mir hierbei auch den bevorstehenden Rücktritt des Generals von der Launitz.

Nach einigen Tagen reiste ich nach Kiew ab. Vizegouverneur Tschichajew, der mich am Bahnhof empfing, berichtete

mir, General Suchomlinow wohne im Hause des kommandierenden Generals und ließe mich bitten, im Generalgouverneurshause Wohnung zu nehmen, wo alles für meine Ankunft vorbereitet sei. — Da er gerade an diesem Tage eine Truppenbesichtigung abhalte, ließe er mich zum Frühstück bitten. Ich erwiderte, ich würde der Anordnung des Generalgouverneurs Folge leisten und begab mich in Begleitung meines aus Petersburg mitgenommenen früheren Beamten zu besonderen Aufträgen N. A. Sewergin ins Generalgouverneursgebäude. Bis zum Frühstück waren noch zwei Stunden, und so fuhr ich denn sogleich zum General Weretennikow.

Trotz der etwas kitzlichen Situation empfing mich General Weretennikow mit erdrückender Liebenswürdigkeit und sprach seine Freude darüber aus, daß in der Wahlzeit ein rechtsorientierter Mann an seine Stelle ernannt sei und er über die Zukunft der russischen Sache in Kiew beruhigt sein könne, wenngleich er nicht im Zweifel sei, daß der Gebietschef mir viel Steine in den Weg werfen werde. Ich erwiderte General Weretennikow, ich sei mit General Suchomlinow seit langem bekannt und hielte ihn für einen guten Russen, der dem Zaren bedingungslos ergeben ist. Als überzeugter Rechter, sei ich doch der Meinung, daß ein Gouverneur keine Parteipolitik — und sei es auch konservative — treiben dürfe, und ich hätte daher vollends die Überzeugung, daß ich keinerlei Konflikte mit dem Generalgouverneur haben würde. Das kühlte die Begeisterung des Generals Weretennikow ein wenig ab, der mir aber nichtsdestoweniger anriet, allem zuvor den Bischof Platon, den Gehilfen des Kiewer Metropoliten, aufzusuchen, der an der Spitze der rechtsgerichteten Organisationen stände und als ihr Kandidat für die Mitgliedschaft der Reichsduma gelte. Ich erwiderte, ich hielte es für meine Pflicht, nachdem ich mich zuvor dem Metropoliten Flavianus vorgestellt hätte, dem Bischof meinen Besuch zu machen, zumal ich die Absicht hätte, gleich am ersten Tage alle höheren geistlichen Persönlichkeiten aufzusuchen.

8*

Nachdem ich mit General Weretennikow vereinbart hatte, daß er noch am selben Tage im Tagesbefehl die Niederlegung seines Gouverneursamtes mitteilen, ich dagegen der Gouvernementsregierung meinen Amtsantritt melden sollte, begab ich mich zu General Suchomlinow.

Der Empfang war freundschaftlich und entsprach unseren guten alten Beziehungen von der Schule her, die zwischen Junkern und Offizieren der Nikolai-Kavallerieschule seit jeher gepflegt wurden. Am Frühstück nahm außer meinem Beamten zu besonderen Aufträgen N. A. Sewergin nur noch der dem Kommandierenden der Truppen zugeteilte Oberstleutnant Ronschin teil, der im letzten Kriege Chef der militärischen Verbindungsstellen beim Höchstkommandierenden gewesen war.

Zu meiner Verwunderung konnte ich bei General Suchomlinow keinerlei Gereiztheit gegen General Weretennikow feststellen: er sprach sich über ihn mit einer gewissen spöttischen Gutmütigkeit aus und erzählte mir von einigen in der Tat recht taktlosen Ausfällen und fügte dem hinzu, er könne die ultrarechte Gesinnung General Weretennikows, den man für regierungsfeindliche Äußerungen in der Petersburger Stadtduma, der er, ein aktiver Offizier, als Stadtverordneter angehörte, zu Plehwescher Zeit nach Taschkent verbannt hätte, nicht ernst nehmen. „Ich hoffe, Sie werden das meiner Meinung nach unzulässige Gebaren der äußersten rechten Parteien in die Schranken zu weisen wissen“, schloß General Suchomlinow.

Ich erwiderte, ich hielte es, trotzdem ich die Gesinnung der rechten Parteien teilte, in meiner Eigenschaft als Gouverneur nicht für angängig, mich am Wirken dieser Parteien aktiv zu beteiligen, würde sie im Regierungsinteresse zwar unterstützen, aber keinerlei Störungen von Ruhe und Ordnung zulassen. General Suchomlinow unterbrach mich hier mit den Worten: „Mir scheint, Sie werden schon heute damit beginnen müssen; die rechten Parteien sind wegen des Abganges von General Weretennikow gegen mich aufs äußerste gereizt; sie

sind aber durch Ihre Ernennung ein wenig besänftigt und wollen sie durch eine heute Ihnen und mir zu Ehren zu veranstaltende Kundgebung noch besonders unterstreichen. Sie wird natürlich, je nachdem, wem sie gilt, einen verschiedenartigen Charakter haben."

Ich sandte N. A. Sewergin sogleich zu General Schukow, der sich als Kirchenvorsteher bei der Wladimir-Kathedrale bei den rechten Parteien eines ungeheuren Einflusses erfreute, und ließ ihn zu mir bitten Mit General Schukow erschienen bei mir Rosmitalsky und noch ein anderer Vertreter der rechten Parteien, und es gelang mir, von ihnen den Verzicht auf jegliche Kundgebungen zu erlangen.

Meine weiteren Beziehungen zu ihnen wurden in der ersten Zeit durch das Verbleiben des Generals Weretennikow in Kiew erschwert und erlitten dank diesem Umstande beinahe einen völligen Bruch. Am Tage der Abreise General Weretennikows aus Kiew meldete mir der Polizeimeister, die rechten Parteien bereiteten für den scheidenden Gouverneur ein feierliches Geleite großen Stils vor, und als ich darauf bemerkte, ich hätte nicht im geringsten die Absicht, solches zu verhindern, fügte der Polizeimeister hinzu, daß auf der Fahrt General Weretennikows zum Bahnhof Straßenkundgebungen geplant würden, die leicht in Straßenunruhen und eine scharfe Protestkundgebung gegen den Generalgouverneur ausarten könnten.

„Ich werde Kundgebungen auf der Straße, ganz gleich, ob sie von rechts oder links kommen, nicht zulassen und befehle Ihnen, alle erforderlichen Maßnahmen zu ihrer Verhinderung zu ergreifen."

Ich selbst läutete bei General Weretennikow an und bat ihn, bei mir vorzusprechen, wobei ich mich bei ihm für die Störung am Tage der Abreise entschuldigte. Ich machte ihm von dem Bericht des Polizeimeisters, von meinem Befehl und meinem festen Entschluß, Straßenkundgebungen nicht zulassen

zu wollen, Mitteilung. Ich bat ihn, die für ihn und mich nicht wünschenswerten sowie für die rechten Parteien unangenehmen Folgen mit Hilfe seiner einflußreichen Stellung abzuwenden. General Weretennikow, der in seinem Verhalten zu mir bis zum letzten Tage eine freundliche Gesinnung, die offenbar durch die Gemeinsamkeit unserer Anschauungen bedingt war, bewahrt hatte, sagte mir die Erfüllung meines Wunsches zu. Und in der Tat wurde die Ordnung während der Fahrt durch die Straßen in keiner Weise gestört, und ebenso wurde sein und seiner Familie Abschiedsgeleite auf dem Bahnhof, an dem ich persönlich teilnahm, trotz seines feierliches Charakters durch keinerlei Ausschreitungen getrübt.

Am selben Tage suchte ich den Metropoliten Flavian und die Bischöfe Platon und Makarius auf. Bischof Platon verleugnete während unseres Gesprächs seine nach rechts gerichteten Anschauungen in keiner Weise, erklärte aber, er wolle nicht Reichsratsmitglied werden. Er machte auf mich als kluger und gebildeter Mensch mit weitgesteckten Gesichtspunkten, die jeder Parteidoktrin abhold waren, einen äußerst angenehmen Eindruck.

Während meiner Verwaltung des Kiewer Gouvernements hatte ich zum zweiten Malen Gelegenheit, mit der Judenfrage in Berührung zu kommen. Außer allgemeinen Rechtsbeschränkungen, die ich schon in Minsk kennen gelernt hatte, trat mir hier eine zum mindesten recht merkwürdige entgegen. Die Juden durften auf der einen Seite der Hauptstraße, des Kretschtschatik, wohnen, während ihnen solches auf der anderen Straßenseite verboten war. Der Gouverneur war von Hunderten von Bittschriften, die um Beseitigung dieser Beschränkung baten und über die in letzter Instanz der Generalgouverneur zu entscheiden hatte, überhäuft. Die jüdischen Angelegenheiten wurden im jüdischen Dezernat der Gouvernements-Regierung bearbeitet. Natürlich bewirkten solche Rechtsbeschränkungen nur Gesetzesumgehungen und Bestechungen der niederen Verwaltungs- und Poli-

zeibeamten, von denen ich bereits sprach. Bei Durchsicht dieser Frage, stieß ich auch sogleich auf die Wahrscheinlichkeit solcher Mißbräuche und revidierte selbst die Gouvernements-Regierung, was die Entlassung einiger Angestellten zur Folge hatte. Bei meiner Abreise aus Petersburg hatte man mich auf die Bestechlichkeit der Kiewer Polizei, die auch fraglos vorhanden war, aufmerksam gemacht, ich kann aber leider von mir nicht behaupten, daß es mir gelungen ist, sie bis auf die Wurzel aus der Welt zu schaffen. Das hätte nur durch eine Regelung des Polizeidienstes auf gesetzgeberischem Wege bewirkt werden können, was in der Folge auch die Aufmerksamkeit und erhöhte Fürsorge Stolypins mit sich brachte. Ich möchte nur noch die auf diesem Gebiete entwickelte Tätigkeit der Regierung berühren und erörtere an dieser Stelle nur die Umstände, unter denen die Kiewer Polizei wirkte.

Als sich mir die Polizeibeamten vorstellten, wandte ich mich an einen Revierbeamten mit der Frage über die Zahl der in seinem Revier monatlich ein- und ausgehenden Papiere und erhielt die Antwort, es seien im ganzen über 4000 Nummern. Auf meine weitere Frage, wie er unter solchen Bedingungen mit dem Außendienst fertig werde, antwortete mir der Beamte, daß er einen Schriftführer habe, dem er ein Gehalt in der gleichen Höhe seines eigenen zahle. Weitere Erkundigungen anzustellen, schien mir überflüssig, da sich ein jeglicher Kommentar erübrigte.

Ich überredete General Suchomlinow, mir die jüdischen Angelegenheiten in ihrer Gesamtheit zu übergeben mit dem Zweck, ihn von einer unproduktiven Arbeit zu befreien und diese Dinge um eine Instanz, nämlich seine Kanzlei, zu kürzen, worauf er mir seine volle Zustimmung erteilte. Ich meinerseits gestattete in der Folge — soweit von mir abhängig — jede Erleichterung bei Anwendung mir zweckmäßig erscheinender Beschränkungen. In Kiew fand meine aus Minsk mit mir genommene Ansicht über das Schädliche solcher Beschränkungen, die die Juden nur zu Feinden der Regierung

machten, während das Volk so auf indirektem Wege zum Judenhaß erzogen wird, ihre völlige Bestätigung.

Anfang Januar des Jahres 1907 entstanden hartnäckige Gerüchte über einen in Vorbereitung befindlichen Judenpogrom. Sie nahmen einen ernstlichen Charakter an und wurden durch Berichte von Polizeibeamten und Nachforschungsinstituten bestätigt. Ich wandte mich an General Suchomlinow, als den Kommandierenden des Kiewer Militärbezirks, und bat ihn, einige Kavallerieregimenter nach Kiew kommen zu lassen, deren Eintreffen im Verein mit polizeilichen Maßnahmen dem Pogrom vorbeugten. Einzelne Putsche, die sich in Podol*) ereigneten, wurden sofort unterdrückt, wobei glücklicherweise alles ohne Menschenopfer von statten ging.

Als Beispiel für die im Volke eingewurzelte feindliche Gesinnung gegen die Juden kann folgender Zwischenfall dienen. Als sich mir der Kommandeur eines der eingetroffenen Kavallerieregimenter, die zwecks Verhinderung von Unruhen angefordert worden waren, ein früherer Gardeoffizier von hoher Disziplin und als mustergültiger Kommandeur bekannt, vorstellte, fragte er mich, ob es wahr sei, daß die Regimenter zur Verhinderung oder im Falle des Ausbruches eines Judenpogroms zu dessen Niederschlagung berufen seien. Auf meine bejahende Antwort sprach der Oberst die inständige Bitte aus, im letzteren Falle sein Regiment nicht zu rufen, da er befürchten müsse, daß seine Mannschaften die Teilnahme an einer Beruhigungsaktion — wenn auch nicht in Form einer richtigen Gehorsamsverweigerung, so doch mittels passiver Resistenz — ablehnen würden. Ich berichtete über dieses Gespräch General Suchomlinow und das Regiment wurde aus Kiew abberufen.

Ich erinnere mich, daß auch von einem Eskadrons-Kommandeur erzählt wurde, er habe in der Gesellschaft ganz offen behauptet, seine Eskadron pflege bei Judenpogromen um eine halbe Stunde zu spät einzutreffen.

*) Stadtteil, hauptsächlich von Juden bewohnt.

Es kam die Zeit der Wahlen für die Reichsduma, mit anderen Worten: Der Augenblick trat ein, wo ich auftragsgemäß diese Wahlen organisieren sollte. P. A. Stolypin hegte die Überzeugung, daß eine völlige Zurückhaltung von einer Beteiligung, wie das bei den Wahlen zur I. Reichsduma der Fall gewesen war, für die Regierung unmöglich war, was ja auch durch die Parlamentspraxis aller Länder bestätigt wird. Wenn diese Beteiligung angesichts des neuerstehenden Parlamentarismus sich bei uns auch in äußerst bescheidener, wenn man so sagen darf, schüchterner Form zeigte, so hinderte das die linke Presse keineswegs, über Regierungsbestechungen zu schreien. Auf solche Anschuldigungen kann ich nur mit einer Ziffer, die heute kein Geheimnis mehr ist, erwidern: für die Wahlkampagne im Kiewer Gouvernement waren mir ganze zehntausend Rubel angewiesen worden! Lächerlich, da von der Bestechung eines ganzen Gouvernements zu sprechen!

Meine Beteiligung an den Wahlen fand ihren Ausdruck in der Unterstützung eines vor meinem Eintreffen gebildeten Wahlkommitees, dem sich alle gemäßigten Elemente angeschlossen hatten. An seiner Spitze stand der angesehene örtliche Sozialpolitiker Rewa. Ich unterstützte ihn mit Geldmitteln zur Herausgabe von Wahlaufrufen, für eine kleine Zeitungskampagne und schließlich auch zur Deckung der Reise- und Aufenthaltskosten in Kiew von unbemittelten Wählern, über die im Komitee nähere Daten vorlagen. Im Stadttheater wurde eine feierlich-patriotische Veranstaltung, zu der die bäuerlichen Wähler geladen worden waren, in Szene gesetzt. Die Oper „Das Leben für den Zaren" wurde gegeben, so daß die ganze Veranstaltung bei äußerst gehobener Stimmung des anwesenden Publikums verlief.

Die allergrößte Sorge bereiteten mir die äußersten rechten Parteien, die aus der Mitte ihrer einzelnen Parteigruppen zahlreiche Kandidaten aufgestellt hatten. Nach langen persönlichen Unterhandlungen gelang es mir, sie dazu

zu bringen, ihre Stimme nur für eine einzelne Person, die näher zu bezeichnen ich verzichtete, abzugeben. Meine Anstrengungen waren von Erfolg gekrönt: für die Stadt Kiew einigten sich schließlich alle Rechten auf den Bischof Platon als Kandidaten für die Reichsduma, den ich meinerseits beschwor, die Wahl nicht abzulehnen.

In der Wahlzeit hatte ich Gelegenheit, mit dem verstorbenen Schriftleiter der Zeitung „Kiewljanin", Professor D. I. Pichno, in nahe Bekanntschaft zu treten. Der hervorragende Journalist machte auf mich einen tiefen Eindruck. Als durch und durch überzeugungstreuer Mann kannte er keinerlei Kompromisse, und in staatlichen Fragen ließ er sich nicht in die Parteischablone zwängen. Fügt man dem noch seine unbestechbare Ehrlichkeit hinzu, so wird die gewaltige Bedeutung, die dem „Kiewljanin" nicht nur in Kiew, sondern auch in ganz Rußland zukam, erst ganz verständlich. Nur einen Vorwurf verdient D. I. Pichno: er selbst war von zu reiner Gesinnung und kannte sich im Kreise seiner Mitarbeiter, die keinerlei Überzeugung hatten und lediglich ihre persönlichen Interessen verfolgten, sehr schlecht aus. Ein krasses Beispiel hierfür ist A. I. Sawenko. Er war Mitarbeiter des „Kiewljanin" und, solange die Zeitung in Pichnos Händen war, nicht nur ein Anhänger der Rechten, sondern trieb auch die Bekundung seiner Quasi-Rechtsgesinntheit auf die Spitze. Da er an den Wahlen lebhaften Anteil nahm, pflegte er fast täglich zu mir zu kommen, um über die Intriguen der linken Parteien erregte Klagen zu führen. Aber trotz allen Eifers hatte die persönliche Kandidatur A. I. Sawenkos bei den Wahlen zur 2. Reichsduma einen nur sehr geringen Erfolg, und erst später ist es ihm dann gelungen, unter der Flagge der Rechten Dumamitglied zu werden. Hier warf er freilich die Maske ab, geriet immer mehr nach links und wurde schließlich einer der Hauptmacher im Fortschrittlichen Block der 4. Reichsduma.

Mir persönlich haben die Kiewer Wahlen einen schlechten Dienst erwiesen. Der Vorsteher der Reichsbankabteilung Afa-

nasjew hatte mit allen Mitteln, insonderheit mit Hilfe des Bankkredits, die Kadettenpartei*) unterstützt. Eine solche Betätigung eines im Staatsdienst stehenden hohen Beamten auf Kosten der Staatskasse konnte meiner Meinung nach nicht geduldet werden, weshalb ich mich zu einer Benachrichtigung Stolypins gezwungen sah, der auch vom damaligen Finanzminister W. N. Kokowzew die Entfernung Afanasjews aus Kiew forderte. W. N. Kokowzew war damit jedoch nicht einverstanden — und von hier rührte auch die erste Unzufriedenheit Kokowzews mit mir, die bei den Vorgängen, die mit dem tragischen Tode Stolypins verknüpft waren, für mich von den schwersten Folgen war, wobei mein Kampf mit Afanasjew damit auch noch nicht zu Ende kam.

Als Gehilfe des Innenministers erhielt ich immer wieder Kunde davon, daß Afanasjew seine regierungsfeindliche Tätigkeit fortsetzte. Dieses Mal forderte P. A. Stolypin in kategorischer Form die Entlassung Afanasjews, so daß dem Finanzminister nichts übrig blieb, als seinem Herzen einen Stoß zu geben und sich dem zu fügen. Die Entlassung war bereits entschieden, als Afanasjew durch den Tod P. A. Stolypins gerettet wurde. Und in seiner Wohnung, in der W. N. Kokowzew während der Feierlichkeiten abgestiegen war, hatte ich, o Ironie des Schicksals, dem neuen Ministerpräsidenten meinen ersten Vortrag zu halten.

Der erste Wahltag für die Reichsduma verlief sowohl in Kiew wie in der Provinz völlig ruhig. Freilich mußte ich Maßnahmen treffen, um gewissen Schiebungen der linken Parteien, die mit der Mehrzahl ihrer Mitglieder am Wahlakte teilnahmen, und die sie zugunsten ihrer Gesinnungsgenossen planten, vorzubeugen. Nachdem ich sodann dem Ministerium des Innern die Wahlprotokolle zugestellt hatte und damit der mir gewordene Auftrag erledigt war, kehrte ich nach Petersburg zurück.

---

*) Partei der konstitutionellen Demokraten.

Kurz vor meiner Abreise veranstalteten die rechten Parteien ein patriotisches Konzert großen Stiles zu Wohltätigkeitszwecken. General Suchomlinow und ich beschlossen, ihm beizuwohnen. Zwei Stunden vor Beginn des Konzerts erschien bei mir der Chef der Kiewer Sicherheitsabteilung Kuljabko und bat mich, dem Konzert fernzubleiben, da die Revolutionäre ein Attentat auf den Generalgouverneur und mich vorbereiteten. Ich erwiderte, es sei mir nicht möglich, meinen Entschluß abzuändern, auch sei ich ganz überzeugt, daß der vermeintliche Anschlag auch den Generalgouverneur vom Besuch des Konzerts nicht abhalten werde. Meine Annahme wurde auch sogleich durch eine telephonisch abgegebene Erklärung des Gebietschefs als Antwort auf meinen Bericht bestätigt. Ich teilte dem Chef der Sicherheitsabteilung den Beschluß des Generalgouverneurs mit und sagte ihm, es sei seine Pflicht, alle Maßnahmen zu ergreifen, um das Attentat zu vereiteln. Im Konzert saß ich neben dem Generalgouverneur. Als ich mich umwandte, bemerkte ich, daß hinter uns Kuljabko neben einer Frauensperson saß, deren Äußeres mit der eleganten Aufmachung des Konzerts schlecht harmonierte. In der Pause wich der Chef der Sicherheitsabteilung nicht von der Seite der Frau, unterhielt sich mit ihr aufs liebenswürdigste, worauf Kuljabko nach dem Schluß mir berichtete, daß jede Gefahr beseitigt sei, und mir auf meine Frage, wer die neben ihm sitzende Frauensperson gewesen sei, antwortete, es sei eine seiner geheimen Mitarbeiterinnen, welche ihn über das geplante Attentat in Kenntnis gesetzt, den Konzertsaal wegen des möglichen Erscheinens des Verbrechers beobachtet und diesen schließlich bei der Anfahrt habe wissen lassen, daß der Schutz des Generalgouverneurs und meiner Person stark genug sei und man von der Ausführung des bewußten Planes folglich Abstand nehmen sollte.

Meine Ernennung zum Petersburger Stadthauptmann*) kam nicht zustande. General von der Launitz hatte seinen

*) Militärischer Polizeichef.

Posten tatsächlich nicht verlassen, wurde aber dann kurz vor dem Weihnachtsfeste von einem Terroristen umgebracht.

Da ich von P. A. Stolypin bei diesem Anlaß keinerlei Mitteilung erhalten hatte, telegraphierte ich an ihn und erinnert ihn an sein mir gegebenes Versprechen. Nach einigen Tagen ging mir ein eigenhändiges Schreiben des Ministers zu, in dem er mir mitteilte, daß die Erfüllung des Versprechens dieses Mal nicht von ihm abgehangen habe: als er dem Zaren darüber Vortrag gehalten und hierzu einen schriftlichen Bericht vorgelegt habe, sei ihm vom Monarchen darauf erwidert worden, er wünsche nicht, daß ich in einigen Tagen umgebracht würde, und daß er sich das Recht vorbehalte, nach Beendigung meiner Kiewer Abkommandierung über meine dienstliche Verwendung anders zu befinden.

In Kiew machte ich die Bekanntschaft meines zukünftigen Nachfolgers im Amte als Kiewer Gouverneur, des Grafen P. N. Ignatjew, des späteren Ministers der Volksaufklärung, eines Mannes, über den in der vorrevolutionären Zeit soviel Gerede entstand und den die oppositionellen Parteien als besondere Leuchte im Kampfe gegen die Regierung vorschickten. Ich glaube, die Persönlichkeit des Grafen P. N. Ignatjew war für solche Machenschaften keine ausreichende Grundlage. Ich bin ihm außerdienstlich und dienstlich begegnet und habe ihn an verantwortungsvoller Arbeit in den Sitzungen des Agrarkomitees gesehen. Graf P. I. Ignatjew war gewiß kein ultrarechtsstehender Mann, aber nach Geburt und Erziehung ein zweifellos ergebener und treuer Diener seines Monarchen. Charakterlich weich veranlagt, war er entschiedenen Maßnahmen abgeneigt, setzte aber seine Überzeugungen durchaus aufrichtig und in korrekter Form, die jeden Gedanken an Parteipolitik ausschloß, in die Tat um. Als sehr gescheiter und ernster Mitarbeiter, verfügte er in der Zeit unserer Bekanntschaft noch über keine große Erfahrung im Dienst, ich sah in ihm aber schon damals einen guten zukünftigen Gouverneur von Kiew.

Kapitel 10

Nach meiner Rückkehr nach St. Petersburg empfing mich P. A. Stolypin nicht nur sehr zuvorkommend, sondern geradezu herzlich. Er sprach mir seinen Dank für die, wie er sich ausdrückte, erfolgreiche Erledigung meiner Abkommandierung nach Kiew aus und fügte hinzu, er sei glücklich, mir in dieser Veranlassung das Wohlwollen des Zaren eröffnen zu können, der nach dem Bericht über meine Tätigkeit in Kiew seine Zufriedenheit geäußert habe. Der Minister berührte auch die Frage meiner Nichternennung zum Stadthauptmann von St. Petersburg und bestätigte die in einem nach Kiew an mich gerichteten Schreiben mir mitgeteilte Besorgnis des Zaren um mein Leben, der er bei dieser Gelegenheit Ausdruck verliehen hatte.

„Ich sehe," sagte P. A. Stolypin lächelnd, „daß der Polizeidienst für Sie eine besondere Anziehungskraft besitzt, ich bin daher auf den Gedanken gekommen, mit Ihnen einen Versuch nach dieser Richtung hin zu machen. Ich selbst bin kein Kenner des Polizeiwesens, und A. A. Makarow,*) der sich meines vollen Vertrauens erfreut, ist ein vorzüglicher Jurist; er kann sich aber auch nicht zu den über praktische Erfahrungen verfügenden Personen zählen, und der sehr begabte Direktor des Polizeidepartements M. J. Trussewitsch ist ein Mensch, der sich leicht hinreißen läßt, und dem es an der bei dieser Tätigkeit nötigen Beharrlichkeit fehlt. Auf seinen Anteil entfiel die schwere Arbeit des Kampfes mit der im

*) A. A. Makarow war damals Gehilfe des Ministers des Innern.

Jahre 1905 auflodernden revolutionären Bewegung. Er tat viel, um mit ihr zurechtzukommen, aber ich fühle es, daß im Polizeidepartement und, was die Hauptsache ist, in den ihm untergeordneten Untersuchungsorganen lange nicht alles wohlbestellt ist. Bei der Möglichkeit von Personalveränderungen innerhalb der an der Spitze des Polizeiwesens stehenden Personen, will ich dieses in der Folge Ihrer Verwaltung übergeben. Es scheint mir, daß das Polizeidepartement ein so großer und komplizierter Apparat ist, daß zu seiner Leitung eine ernstliche Vorbereitung, und zwar nicht von oben, sondern von unten aus, im besonderen aber auch — eine nahe Bekanntschaft mit seinem Personalbestande erforderlich ist, was in der Stellung eines Chefs später sehr schwer zu erreichen ist. Wenn Sie es nicht ablehnen, so werde ich Sie bitten, die Obliegenheiten eines Vizedirektors des Polizeidepartements zu übernehmen. Das wird Ihnen die Möglichkeit bieten, sich mit dem Dienst in den Einzelheiten bekannt zu machen, um so mehr, als Sie bei Abwesenheit des Direktors ihn vertreten werden. Ich hoffe, daß Sie in keinerlei Konflikt mit Trussewitsch geraten werden."

Ich drückte mein volles Einverständnis hiermit aus, da der Kampf mit der revolutionären Bewegung mich schon zur Zeit meines Dienstes in der Staatsanwaltschaft lebhaft interessiert hatte. Ich sagte dem Minister, daß ich, obgleich meine persönliche Bekanntschaft mit M. J. Trussewitsch eine nur oberflächliche sei, und er bei der Staatsanwaltschaft im Rufe eines unverträglichen Menschen stände, dennoch überzeugt sei, unter Schonung seiner Eigenliebe jeden Zusammenstoß mit ihm vermeiden zu können. Nach einigen Tagen kam diese Ernennung zustande, und ich trat mein Amt an. Ich kann nicht sagen, daß meine Lage von Anfang an eine leichte war. Gesprächsweise eröffnete mir M. J. Trussewitsch, daß der politische Teil des Polizeidepartements meiner Verwaltung unterstehen würde, daß aber seine unmittelbare Mitwirkung auf diesem Gebiete eine sehr große sei. Er wünschte

nicht nur über den Gang der revolutionären Bewegung und die hieraufbezüglichen Anordnungen des Polizeidepartements genau unterrichtet zu werden, sondern besprach sich auch unmittelbar mit den Beamten der Untersuchungsinstitutionen und erließ sowohl allgemeine wie in die Einzelheiten gehende Anordnungen. In der Praxis rief es Schwierigkeiten hervor, daß ich genötigt war, mich mit vielen in dieser Frage einlaufenden Schriftstücken bekannt zu machen, nachdem manche von ihnen vor mir dem Departementsdirektor vorgelegen hatten, so daß sie bei mir mit bereits fertigen Entscheidungen einliefen. Auf diese Weise hatte ich persönliche Verordnungen nur in wenigen wichtigen Fällen zu erlassen. Ich beklagte mich jedoch keineswegs über eine solche untergeordnete Rolle und beschäftigte mich damit, mich mit den Angelegenheiten des politischen Teils des Polizeidepartements, hauptsächlich mit seinem persönlichen Bestand, vertraut zu machen. Es war niemals mein Bestreben, mich mit den neuen, mir unterstellten Beamten auf den Vorgesetztenfuß zu stellen; ich unterhielt mich mit ihnen und hörte ihre Meinung an, so daß sich zwischen ihnen und mir sehr gute Beziehungen heranbildeten, welche mir sehr zu Nutzen kamen, als ich in meiner Eigenschaft als Gehilfe des Ministers des Innern das Polizeidepartement in meine Verwaltung übernahm.

Die Voraussetzung P. A. Stolypins wegen der Möglichkeit von Konflikten mit M. J. Trussewitsch bewahrheitete sich nicht — im Gegenteil, zwischen uns entstanden sehr bald gute Beziehungen, welche man vom gesellschaftlichen Standpunkte aus sogar freundschaftliche nennen konnte. Dagegen bestätigte sich, meiner Ansicht nach, vollständig die Ansicht P. A. Stolypins, daß im Polizeidepartement nicht alles zum besten bestellt war. Ich will nicht behaupten, daß sich das auf den Dienst der Beamten des Departements bezog, die im Gegenteil, dank ihrer eifrigen Arbeit mich nichts Besseres wünschen ließen, der Übelstand aber trat im Untersuchungssystem selbst zutage, dessen Schöpfer der Direktor des Polizeidepartements,

M. I. Trussewitsch, war. Der Schaden dieses Systems war um so bedeutender, als der Kommandeur des abgeteilten Gensdarmeriekorps, General Baron von Taube, auf die Empfehlung M. I. Trussewitschs hin auf diesen Posten ernannt wurde, so daß letzterer auch im Gensdarmeriekorps gleichsam Herr im Hause wurde und einen ungeheuren Einfluß auf das Schicksal der Offiziere des Korps hatte.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß man M. I. Trussewitsch Verstand und sogar Talent nicht absprechen darf; er arbeitete schnell und entschieden, aber diese Entschiedenheit ließ es an der gebührenden Gelassenheit, bisweilen sogar an der nötigen Überlegung fehlen. Die Möglichkeit von Fehlern seinerseits gab M. I. Trussewitsch nicht zu, und eine andere Meinung gab es für ihn nicht; er war überzeugt, daß niemand etwas tue und etwas verstehe. Wenn diese Überzeugung auch nur ein Überfluß an Eigendünkel war, so konnte sie doch nur auf seine Untergebenen peinlich wirken. Im gegebenen Falle war es schädlich, daß sie auf das Untersuchungssystem selbst von Einfluß war.

M. I. Trussewitsch trat den Posten eines Departementsdirektors in schwerer Zeit, und zwar im Frühling 1906 an. Die ausbrechenden Unruhen und die zunehmende revolutionäre Bewegung erwiesen nicht nur die numerische Mangelhaftigkeit des Bestandes, sondern auch die geringe Vorbereitung der vorhandenen Untersuchungsbeamten für die auf ihren Teil fallende vermehrte Arbeit. Die Offiziere des Gensdarmeriekorps, denen hauptsächlich die politische Untersuchung oblag, waren daran gewöhnt, nach einer bestimmten Schablone zu arbeiten, indem sie unablässig nach geheimen Druckereien und verbotener Literatur fahndeten, die sie als ernsthafte Beweise einer regierungsfeindlichen Tätigkeit ansahen. Der sich weiter entwickelnden und ein neues Gesicht annehmenden revolutionären und sozialen Bewegung konnten sie sich aus Mangel an Kräften und Mitteln nicht bemächtigen. Eine Erhöhung des Geheimfonds des Polizeidepartements

um drei Millionen war von General Trepow im Jahre 1905, bei Beginn des Aufruhrs, erbeten worden, was bis zu einem gewissen Grade die Unzulänglichkeit der Geldmittel aufbesserte. Behufs Beseitigung der geringen Vorbereitung von Offizieren der Gouvernements-Gensdarmerieverwaltungen, welchen die Untersuchung oblag, bildete M. J. Trussewitsch die sogenannten Rayon-Sicherheitsabteilungen. Ihre Chefs hatten eine Anzahl Gouvernementsgendarmerieverwaltungen, die einen Rayon bildeten, zu unterweisen und ihre politischen Untersuchungen zu leiten. Solche im Untersuchungswesen erfahrene, leitende Persönlichkeiten standen ihm aber nicht zur Verfügung, und er mußte daher nach jedem Menschen greifen, nicht nur nach solchen, die die für das politische Untersuchungswesen erforderlichen Fähigkeiten aufwiesen, sondern auch nach gewandten Leuten, welche es sozusagen verstanden, die Ware von der rechten Seite zu zeigen*). Bei der Suche nach solchen Funktionären setzte sich M. J. Trussewitsch über alle Grundsätze hinweg und ernannte zu Chefs der Rayon-Sicherheitsabteilungen junge Offiziere, denen er ihre älteren Dienstkameraden unterstellte; es waren Fälle zu verzeichnen, wo verdiente Generale Untergebene eines Oberstleutnants oder gar Rittmeisters wurden.

Gensdarmerieoffiziere, welche die Aufmerksamkeit des Departementsdirektors auf sich gelenkt hatten, erhielten Belohnungen und wurden im Rang erhöht, im Gegensatz zu allen in den militärischen Dienstvorschriften festgesetzten Regeln. Infolgedessen begannen sich im Gensdarmeriekorps die sogenannten Untersuchungsoffiziere abzuteilen, welche sich übelwollend zu den gewöhnlichen Beamten des Korps verhielten. M. J. Trussewitsch schätzte den Wert der Untersuchungsoffiziere nach der Anzahl der von ihnen mitgeteilten Nachrichten, wobei er unberücksichtigt ließ, daß die revolutionäre Bewegung in bestimmten Ortschaften überhaupt nicht vorhanden

*) Russische kaufmännische Redewendung.

sein oder sich in nur äußerst schwacher Form zeigen konnte, was man natürlich der mit der Verwaltung der politischen Untersuchung in einer solchen Ortschaft betrauten Persönlichkeit nicht als Schuld anrechnen durfte. In dieser vom Direktor des Polizeidepartements eingeschlagenen Richtung muß man, meiner Ansicht nach, den Keim zu den sogenannten Provokationen suchen. Mir liegt der Gedanke, M. J. Trussewitsch zu beschuldigen, daß er ihr Schöpfer war, fern, er war aber zweifellos, trotz der strengen Zirkulare über die Nichtzulassung von Provokationen, ihr unbewußter Urheber. Die Untersuchungsoffiziere begannen sich als in einer Ausnahmestellung befindlich anzusehen: Sie ließen die örtliche Administration vollständig unbeachtet, sogar in der Person ihrer ältesten Beamten, so daß der zwischen ihnen und den übrigen Offizieren sich herausbildende Zwiespalt den Geist dieses militärischen Ressorts untergrub.

Die von mir genannten persönlichen Eigenschaften von M. J. Trussewitsch bewirkten aber in der Arbeit der politischen Untersuchung noch eine weitere große Lücke, die im Ausscheiden der St. Petersburger Sicherheitsabteilung aus der Zahl der dem Polizeidepartement unterstellten Organen zum Ausdruck kam. Der Chef dieser Sicherheitsabteilung nahm eine völlig abgesonderte Stellung ein: er hatte die persönliche Berichterstattung nicht nur beim Direktor des Polizeidepartements, und dem Gehilfen des Ministers des Innern, sondern sogar auch beim Minister des Innern. Die Berichte der Sicherheitsabteilung gelangten direkt an den Departementsdirektor, und diese Schriftstücke erreichten nicht immer das Polizeidepartement oder liefen verspätet und mit bereits fertigen Anordnungen des Direktors ein, die angesichts der erwähnten, abgesonderten Stellung der Sicherheitsabteilung und der dem Departement unbekannten persönlichen Meldungen nicht immer verständlich waren. St. Petersburg war zweifellos das Zentrum der revolutionären Bewegung, und da das Polizeidepartement nicht

9*

genau wußte, was in ihm vorging, war es wegen der den übrigen Untersuchungsinstitutionen im Reich zu erteilenden, leitenden Verhaltungsmaßregeln in einer sehr schwierigen Lage. Ein charakteristisches Beispiel dafür ist die Angelegenheit der sozialdemokratischen Fraktion der Reichsduma, die die Veranlassung zu ihrer Auflösung abgab. Das Polizeidepartement erfuhr von der Auflösung selbst erst, als einige Stunden nach der Publikation des Erlasses ein Befehl des Direktors einlief, die örtliche Administration von diesem Ereignis in Kenntnis zu setzen, damit sie ihrerseits die nötigen Sicherheitsmaßnhmen ergreifen sollte. Für mich füllte sich die erwähnte Lücke bis zu einem gewissen Grade aus, dank den guten persönlichen Beziehungen, die zwischen A. T. Wassiljew, dem damals die besondere Abteilung des Polizeidepartements unterstellt war, und den Beamten der St. Petersburger Sicherheitsabteilung bestanden, die sich damals auch mir gegenüber sympathisch verhielten.

Im Juli trat der Direktor des Polizeidepartements seinen Urlaub an. Am Morgen des Tages seiner Abreise sprach ich mit ihm. Er erteilte mir Verhaltungsmaßregeln über den politischen Teil und sprach die Hoffnung aus, daß es während seiner Abwesenheit zwischen mir und dem ältesten Vizedirektor N. P. Sujew, der ihn im Amte des Direktors vertreten werde, zu keinen Verwickelungen kommen werde. Ich erwiderte, daß ich N. P. Sujew achtete und liebte, daß ich in den besten Beziehungen zu ihm stände und irgendwelche Mißverständnisse daher ausgeschlossen seien.

Um die Mittagszeit desselben Tages rief mich M. I. Trussewitsch unerwartet telephonisch an und bat mich, unverweilt zu ihm zu kommen, da er in zwei Stunden auf Urlaub gehe. Er eröffnete mir, daß er soeben erst die Anordnung des Ministers erhalten habe, die Verwaltung des Polizeidepartements für die Zeit seiner Abwesenheit mir zu übergeben. Bei dieser Mitteilung war M. I. Trussewitsch sichtlich unzufrieden, dagegen rief dieser Befehl die volle

Zufriedenheit N. P. Sujews hervor, der in seiner Eigenschaft als Vizedirektor immer nur den administrativen Teil des Departements verwaltet hatte und daher mit der politischen Abteilung sich nur sehr ungern beschäftigte, wenn er den Departementsdirektor vertreten mußte.

Während der Zeit meiner Verwaltung ereignete sich nichts Besonderes, das bot mir aber Gelegenheit, mich mit der Stellungnahme P. A. Stolypins zu den Angelegenheiten des Polizeidepartements näher bekannt zu machen. Zweimal in jeder Woche erschien ich beim Minister zur Berichterstattung, die in Gegenwart des Ministergehilfen A. A. Makarow vor sich ging. Die Berichterstattung zog sich von 11 Uhr morgens bis 3 oder 4 Uhr nachmittags hin, mit einer kurzen Unterbrechung durch das Frühstück in der Familie des Ministers. P. A. Stolypin interessierte sich lebhaft für alle Angelegenheiten, und obgleich er mir bei der ersten Unterredung vor meiner Ernennung ins Polizeidepartement erklärt hatte, daß er sich nicht für einen Kenner des Polizeiwesens halte, setzten mich die von ihm bei den Rapporten abgegebenen Anordnungen durch die hierbei zutage tretende Fähigkeit, sich in etwas hineinzudenken, und durch ihre Bestimmtheit in Erstaunen. Es war zu bewundern, wie schnell er das Wesen einer Sache begriff. Mit ihm zu arbeiten, war sehr angenehm, da seine Entschiedenheit und Festigkeit die Stimmung des Vortragenden unwillkürlich hoben. Ich habe P. A. Stolypin bis heute das beste Andenken bewahrt; die Achtung und Liebe, die ich ihm in seinem Leben entgegengebracht habe, haben sich auch nach seinem von allen betrauerten Hinscheiden nicht geändert. Das ist auch der Grund, weshalb ich in meinen Erinnerungen an unsere gemeinschaftliche Diensttätigkeit seine Stellungnahme zu mir, als Mensch, nicht mit Stillschweigen übergehen kann.

Am 29. Juli erhielt ich spät abends vom Minister des kaiserlichen Hofes, Baron Fredericks, ein Schreiben mit der Mitteilung, daß ich laut einem an den Dirigierenden Senat ergangenen kaiserlichen Erlaß zum Stallmeister des

kaiserlichen Hofes ernannt worden sei. Der betreffende Tagesbefehl sollte anläßlich der Geburt des Thronfolgers Zäsarewitsch am nächsten Tage publiziert werden. An diesem Morgen hatte ich, der Reihenfolge nach, dem Minister Bericht zu erstatten, P. A. Stolypin aber teilte A. A. Makarow und mir vorher mit, daß er den Bericht nach dem Bittgebet für die Gesundheit des Thronfolgers in der Kirche des Jelagin-Palais*) entgegenehmen werde, und bat uns, an dem Gottesdienst teilzunehmen. Wir trafen den Minister und seine Familie in der Kirche. Nach Beendigung des Gottesdienstes beglückwünschte P. A. Stolypin mich herzlich zu der mir vom Monarchen erwiesenen Gnade und fügte hinzu: „Das ist für Sie, die Belohnung für Kiew." Wir schritten zum Vortrage, welcher in der Folge durch das um die gewohnte Zeit stattfindende Frühstück unterbrochen wurde. Dieses Mal war die Gemahlin des Ministers, welche gewöhnlich sehr spät aufstand und zum Frühstück nicht erschien, bei Tisch zugegen. Ich sah Olga Borissowna, die von allen für sehr hochmütig und schroff gehalten wurde, was man sogar auch P. A. Stolypin zum Vorwurf machte, zum ersten Male. Die Gemahlin des Ministers war sehr liebenswürdig gegen mich, beglückwünschte mich zu der hohen Ernennung und leerte ein Glas Champagner, welcher anläßlich meiner Beförderung gereicht wurde. O. B. Stolypin fesselte mich durch ihre Umgangsformen, und ich kann sagen, daß bei allen unseren späteren Begegnungen mein erster Eindruck sich nicht geändert hat und daß ihr Benehmen mir gegenüber stets das gleiche blieb.

Meine Dienstzeit im Polizeidepartement fand unter drückenden Verhältnissen ihren Abschluß. An einem Novembertage war ich, weil die Arbeit sich sehr angehäuft hatte, länger als gewöhnlich im Departement geblieben. Gegen 7 Uhr abends wurde ich ans Telephon gerufen. Ich erkannte die Stimme von M. J. Trussewitsch, der mir mitteilte, daß eine halbe Stunde

*) Das Palais war dem Minister nach der Explosion in seiner Villa als Sommeraufenthalt eingeräumt worden.

vorher im Gebäude der Hauptgefängnisverwaltung ihr Chef A. M. Maximowski schwer verwundet worden sei. M. J. Trussewitsch bat mich, daß ich mich unverzüglich mit dem Leiter der besonderen Abteilung, A. T. Wassiljewitsch, der sich auch noch im Polizeidepartement befand, an den Ort des Verbrechens begeben sollte, um den stattgehabten terroristischen Akt zu untersuchen. Wir fuhren sofort zur Hauptgefängnisverwaltung; Maximowski war bereits ins Krankenhaus gebracht worden, wo er während der Operation verschied. Im Gebäude der Hauptgefängnisverwaltung trafen wir den Juistzminister J. G. Schtscheglowitow, den St. Petersburger Stadthauptmann, den Staatsanwalt des St. Petersburger obersten Gerichtshofes, P. K. Kamyschanski, Glieder der Staatsanwaltschaft und Untersuchungsbehörde und den Gehilfen des Chefs der St. Petersburger Sicherheitsabteilung, Oberstleutnant J. N. Asstafjew. Von diesen Herren erfuhr ich, daß gegen Abend in der Hauptgefängnisverwaltung ein Frauenzimmer erschienen sei und gebeten habe, von Maximowski empfangen zu werden. Da er beschäftigt war, blieb die Bittstellerin im Empfangszimmer, wo um dieselbe Zeit der Chef eines der Kreisgefängnisse wartete, um sich A. M. Maximowski vorzustellen. Kaum zeigte sich Maximowski auf der Schwelle seines Kabinetts, als das Frauenzimmer mehrere Schüsse aus einem Browning auf ihn abgab, um sodann in der Absicht, den Revolver auf die Straße hinabzuwerfen, zum Fenster zu stürzen. Der Gefängnisinspektor aber ergriff die Person und verhinderte so ihre Absicht. Dieser Umstand rettete J. G. Schtscheglowitow, dem St. Petersburger Stadthauptmann und mir das Leben. Die terroristische Gruppe, der auch das ergriffene Frauenzimmer angehörte, führte ihren Überfall von Finnland her aus; an ihrer Spitze stand ein Lette, der auf den Namen „Karl" hörte und früher Schriftführer bei einer der Chargen des Gerichtsressorts in Riga gewesen war. Wenn es Eulalie Rogosinnikow, so hieß die Attentäterin, geglückt wäre, den Revolver auf die Straße zu

werfen, so wäre dieses für die übrigen Glieder der Gruppe das Signal gewesen, sich sofort in der Nähe der Wohnungen des Justizministers, des St. Petersburger Stadthauptmanns und meines Hauses aufzustellen, wobei sie von der Überzeugung geleitet wurden, daß wir uns beeilen würden, zum Orte des Verbrechens zu fahren, und sie auf solche Weise den terroristischen Akt auch in bezug auf uns würden verwirklichen können. Dank dem Umstande aber, daß die Rogosinnikow ergriffen wurde, konnte sie das Signal nicht geben, und die Teilnehmer von der Gruppe beeilten sich, ihre Zuflucht nach Finnland zu nehmen.

Ich betrat das Kabinett des Gehilfen des Chefs der Hauptgefängnisverwaltung. Ich fand hier die Rogosinnikow, sich auf einen Schreibtisch stützend, in stehender Haltung vor. Auf meine Frage nach ihrem Namen erwiderte sie, daß es die Sache der Behörden sei, ihre Personalien festzustellen. Als ich das Kabinett verlassen hatte, fragte ich den Staatsanwalt des obersten Gerichtshofs, ob die Rogosinnikow einer Untersuchung unterzogen worden sei, worauf ich eine bejahende Antwort erhielt. In der Folge aber ging aus den Gesprächen mit anderen Beamten der Untersuchungsabteilung der Staatsanwaltschaft und mit den Untersuchungsrichtern hervor, daß eine solche nicht stattgefunden habe. Da befahl ich dem Oberstleutnant Asstafjew, unverzüglich zur Untersuchung zu schreiten. Nach einigen Minuten kam er in das Kabinett von Maximowski, wo wir uns um die Zeit befanden, und berichtete sehr erregt, daß, als die von ihm zur Untersuchung des Frauenzimmers herbeigerufenen Frauen der Diener der Hauptgefängnisverwaltung sich der Rogosinnikow näherten, diese sie mit den Worten: „Vorsichtiger, ihr Närrinnen, ihr wollt wohl in die Luft fliegen" davon abgehalten hätte.

Aus dieser Bemerkung mußte man schließen, daß die Rogosinnikow Explosionsstoffe bei sich führe, und ich befahl daher, daß Schutzleute die Hände der Rogosinnikow halten sollten, während ich gleichzeitig anordnete, aus der Haupt-

artillerieverwaltung Spezialisten in der Entladung von Geschossen herbeizuholen. Da angesichts der späten Stunde solche nicht mehr zu erreichen waren, wurde der Gehilfe des Chefs der St. Petersburger Sicherheitsabteilung, Oberstleutnant Komissarow, herbeigeholt. Als gewesener Artillerist beschloß er, selbst zur Untersuchung zu schreiten. Die Rogosinnikow wurde ins Empfangszimmer geführt, wo Oberstleutnant Komissarow die sie haltenden Schutzleute darauf vorbereitete, daß während der Untersuchung eine Explosion erfolgen könne, und sie befragte, ob sie bereit wären, ihm dabei zu helfen. Ohne zu schwanken, erklärten sich die Schutzleute einverstanden. Die Rogosinnikow wurde auf den Fußboden gelegt und an Händen und Füßen gehalten, Oberstleutnant Komissarow aber bemerkte, als er sich herabgebückt hatte, unter dem Jäckchen der Rogosinnikow zwei Schnüre und eine kleine elektrische Batterie, die den Beweis erbrachte, daß die Rogosinnikow eine Höllenmaschine bei sich hatte. Er zerschnitt die Schnüre mit einer Schere und entdeckte sodann bei der Rogosinnikow ein Leibchen, in dem offenbar Explosivstoff enthalten war. Er zerschnitt dieses Leibchen und nahm es an sich; in ihm fand man dreizehn Pfund Extra-Dynamit. Nach dieser Operation erhob sich Oberstleutnant Komissarow vom Boden in Schweiß gebadet, was die Aufregung beweist, in der er sich angesichts der offenbaren Lebensgefahr befunden hatte. Die Rogosinnikow verhielt sich augenscheinlich völlig gleichgültig dazu, daß eine solche Explosion in dem oberen Stockwerk des sehr großen Privatgebäudes eine Menge Menschenopfer nach sich gezogen hätte, da in diesem Gebäude außer der Hauptgefängnisverwaltung sich viele Privatwohnungen befanden.

Ich erwartete keineswegs, daß die Ermordung Maximowskis unerwünschte Veränderungen in meiner dienstlichen Tätigkeit nach sich ziehen würde. Schon als ich stellvertretender Direktor des Polizeidepartements war, hatte der Minister während der Berichterstattungen nicht nur einmal auf die Lage der Gefängnisse hingewiesen, wobei er der An-

sicht Ausdruck verlieh, daß Maximowski, dem er große Sympathie entgegenbrachte, nicht imstande sei, mit ihren gegenwärtigen schweren Verhältnissen zurechtzukommen. Dabei berührte P. A. Stolypin noch die mögliche Frage eines Nachfolgers Maximowskis. Die Wahl des Ministerpräsidenten schwankte zwischen dem Moskau'schen Stadthauptmann, General Reinbott und dem Gouverneur von Jarosslaw, Stallmeister A. A. Rimski-Korssakow. Ich war daher sehr erstaunt, als ich am Tage nach der Ermordung Maximowskis unerwartet zum Minister befohlen wurde, der mich den Posten eines Chefs der Hauptgefängnisverwaltung anzunehmen bat, was ich bereits eingangs dieses Buches erwähnt habe Ich verweile hier daher auch nur bei den Einzelheiten dieser Ernennung. Auf meine Bemerkung hin, daß der Justizminister J. G. Schtscheglowitow, unter dessen Leitung sich die Hauptgefängnisverwaltung befand, mir nicht besonders wohlgesinnt sei, und natürlich die Absicht haben werde, den Posten mit einer von ihm erwählten Persönlichkeit aus den Beamten des Gerichtsressorts zu besetzen, erwiderte P. A. Stolypin, daß er bereits mit dem Justizminister gesprochen habe, dieser meine Ernennung selbst vorgeschlagen habe und bereit sei, die von mir gestellten Bedingungen anzunehmen. Nachdem der Minister mir noch die beruhigende Versicherung gegeben hatte, daß dieser Abgang aus dem Ressort des Ministeriums des Innern nur eine zeitweilige Abkommandierung bedeute, bat er mich, zu Schtscheglowitow zu fahren. Letzterer empfing mich sofort, begegnete mir äußerlich ungewöhnlich leutselig und schlug mir, ohne mir Zeit zu lassen, ihm den Zweck meines Kommens mitzuteilen, in für mich äußerst schmeichelhaften Worten vor, den Posten eines Chefs der Hauptgefängnisverwaltung anzunehmen. Der weitere Verlauf unserer Unterhaltung brachte mir die Bestätigung meiner Unterredung mit P. A. Stolypin.

Ich sagte J. G. Schtscheglowitow, daß ich die Stellung des Chefs der Hauptgefängnisverwaltung für eine völlig un-

normale hielte, da dieser sich meiner Meinung nach der größten Selbständigkeit erfreuen müsse. Seine Stellung müsse eine vom Justizministerium völlig abgesonderte, und das Budget der Hauptgefängnisverwaltung ein vom Justizministerium abgeteiltes sein. Wir wußten beide, daß der Übergang der Gefängnisverwaltung aus der Verwaltung des Ministeriums des Innern in das Ressort des Justizministeriums ein zufälliger, durch den Wunsch des ehemaligen Justizministers N. W. Murawjew hervorgerufener gewesen war. J. G. Schtscheglowitow antwortete mir, daß er meine Erwägungen vollständig teile, und daß das Gesetzesprojekt über grundlegende Änderungen in der Hauptgefängnisverwaltung bereits fertig sei. Hiernach war es beabsichtigt, dem Chef der Hauptgefängnisverwaltung die Rechte eines Ministergehilfen einzuräumen. Obgleich dieses Gesetzesprojekt den gesetzgeberischen Institutionen noch nicht vorliege, werde er mir volle Selbständigkeit einräumen, selbst in Fällen, wo, in Abwesenheit des Justizministers, dessen Obliegenheiten auf einen der Ministergehilfen übergingen J. G. Schtscheglowitow erklärte sich ebenfalls mit meinem zweiten Einwurf betreffend die Rolle, die die Staatsanwaltschaft im Gefängnisressort spielte, einverstanden. Aus der Zeit meines Dienstes in der Staatsanwaltschaft wußte ich, daß die Beamten der Staatsanwaltschaft in der Praxis ihre Rechte hinsichtlich der Gefängnisse, die im Reglement für das Kriminalgerichtsverfahren genau angegeben sind und in der Verpflichtung bestehen, darauf zu sehen, daß die Verpflegung der Arrestanten eine dem Gesetz entsprechende sei, überschritten. Trotzdem betrachtete sich die Staatsanwaltschaft, ungeachtet des Vorhandenseins einer Gefängnisinspektion, gleichsam als die den Gefängnisbeamten in den Gouvernements vorgesetzte Behörde und mischte sich daher beständig in deren administrative Anordnungen, wodurch unerwünschte Reibungen hervorgerufen wurden.

„Ich bin dieser Sache schon selbst lange über-

drüssig", sagte der Justizminister, „so daß *ich* Sie bitten muß, gleich nach Ihrem Amtsantritt nach Moskau zu reisen, wo die Beziehungen zwischen dem Gouvernementsgefängnisinspektor und dem Staatsanwalt des Bezirksgerichts einen völlig *unmöglichen Charakter* angenommen haben. Um die von Ihnen gerügte unerwünschte Erscheinung zu beseitigen, werde ich mittels eines Zirkularschreibens an die Staatsanwälte des obersten Gerichthofes vorschreiben, daß die ihnen unterstellten Beamten der Staatsanwaltschaft sich *streng im Rahmen des Gesetzes* halten."

Unter solchen Bedingungen blieb mir nur übrig, dem Justizminister für das mir ausgesprochene Vertrauen zu danken und auf seinen Vorschlag einzugehen. Unsere Unterredung endete mit der liebenswürdigen Erklärung J. G. Schtscheglowitows, er habe die Absicht, für den Fall, daß ich den Posten eines Chefs der Hauptgefängnisverwaltung verlassen sollte, ohne irgendeine andere Ernennung zu erhalten, die kaiserliche Erlaubnis dazu zu erbitten, daß ich den Sitzungen des *dirigierenden Senats* beiwohnen dürfe.

Herzlich verabschiedete ich mich von meinen Departementsdienstkameraden, die besten Erinnerungen an unsere gemeinsame Arbeit mit mir nehmend, und nach einigen Tagen überschritt ich nicht leichten Herzens die mit dem Blute meines Vorgängers befleckte Schwelle des Dienstkabinetts des Chefs der Hauptgefängnisverwaltung.

Kapitel 11

Mich erwartete eine schwere Arbeit, die ich an der Hand meiner fragmentarischen Kenntnisse aus der Zeit meines Dienstes im Ministerium des Innern leicht voraussehen konnte. Als Staatsanwalt und Gouverneur hatte ich bereits mit den Gefängnissen zu tun gehabt und wußte, daß bei einem regelrechten Stand des Gefängniswesens die Hauptschwierigkeit in der Unzulänglichkeit der Kredite bestand. Die Versuche der Regierung, diesen Mangel durch die Mitwirkung sozialer Kräfte zu beseitigen, erreichten nicht das gewünschte Resultat, da die aus Vertretern dieser Kreise bestehenden Gefängniskomitees nur sehr unbedeutende Geldmittel heranzogen und sich in eine wirtschaftliche Zwischeninstanz der Hauptgefängnisverwaltung verwandelten. Die Wirklichkeit, mit der ich mich in den ersten Tagen bekannt machen mußte, erwies sich als noch trauriger. Die Hauptgefängnisverwaltung selbst war mit Arbeit überhäuft, welche durch die Hoffnungen auf eine baldige Erhöhung des Etats auf gesetzgeberischem Wege, die der Justizminister mir bei unserer ersten Zusammenkunft in Aussicht gestellt hatte, natürlich nicht erleichtert wurde. Die beschränkte Zahl der Beamten wurde übrigens durch ihre Qualität ausgeglichen, denn während meiner langen Dienstzeit habe ich eine in jeder Beziehung so vorzügliche Auslese eines Personalbestandes nicht angetroffen.

Unter den an der Spitze der einzelnen Abteilungen des Ressorts stehenden Inspektoren waren geradezu hervorragende Persönlichkeiten. Ich werde L. O. Gomolitzki, in dessen

Händen sich das Budget und das ganze Rechnungswesen der Hauptgefängnisverwaltung befand, nie vergessen, ebensowenig den Inspektor Ragosin, der die Arrestantenarbeiten — eine ganz Rußland umfassende Sache von vielen Millionen verwaltete, den Inspektor Meljnikow, dem die Gefängnisbauten unterstellt waren, und Professor Dril, der den Kolonien für minderjährige Verbrecher vorstand. Die Krone dieser hervorragenden Arbeiter war mein erfahrener, durch seine Gewissenhaftigkeit und ritterliche Gradheit sich auszeichnender Gehilfe H. Th. von Bötticher.

In der Hauptgefängnisverwaltung mußte ich zum ersten Male in Beziehungen zu einigen Vertretern der liberalen Parteien treten, die mir, wie ich voraussetzte, im Hinblick auf meinen früheren Dienst, sehr feindlich begegnen würden. Sehr charakteristisch erscheint meine erste dienstliche Unterredung mit Professor Dril. Ich wußte, daß er nicht nur dem Worte nach Liberaler war, sondern gleichzeitig ein aufrichtiger und überzeugter Menschenfreund, besonders auf dem Gebiet der Besserung und Erziehung minderjähriger Verbrecher. Daß ich seine Ansichten ganz und gar teilte, kann ich nicht behaupten. Eine nähere Bekanntschaft mit den Kolonien für minderjährige Verbrecher in der Praxis hatte mir gezeigt, daß man ohne strenge Mittel nicht auskommen könne, aber auch, daß es sehr schwer sein werde, die Ansichten Professor Drils in dieser Beziehung zu ändern, besonders auf dem Wege eines Widerstandes als Vorgesetzter. Ich entschied mich dafür, den geraden Weg zu gehen und sprach gleich bei unserer ersten Bekanntschaft mit Professor Dril die Vermutung aus, daß er infolge der über meine Rauheit kursierenden Gerüchte seinen neuen Vorgesetzten in meiner Person wohl ohne besondere Sympathie begrüße. Ich fügte hinzu, daß ich mich nicht immer mit ihm einverstanden erklären könne, aber mich mit hoher Achtung zur Aufrichtigkeit seiner Überzeugungen verhalten würde. Er könne daher dessen versichert sein, daß ich alle seine Berichte mit vollster Aufmerksamkeit entgegennehmen würde,

um so mehr als sie in meinen Augen den Wert der Ansicht eines Sachkundigen hätten. Seine Erwägungen würden bei der Entscheidung dieser oder jener Frage immer meine ernste Aufmerksamkeit finden, da ich aber an die Spitze der Gefängnisverwaltung gestellt worden sei, hielte ich es für meine dienstliche Pflicht, mir das letzte, entscheidende Wort des Chefs vorzubehalten. Während unserer weiteren gemeinschaftlichen Arbeit mit Professor Dril hat es Fälle gegeben, wo unsere Meinungen auseinandergingen, aber wir haben, da wir vor allem den Erfolg der Sache im Auge behielten, immer einen Modus gefunden, um zu einer gewissen Übereinstimmung zu gelangen. Wir schieden voneinander mit den Gefühlen gegenseitiger Achtung und Wohlwollens, denen Professor Dril, als ich den Posten eines Chefs der Hauptgefängnisverwaltung verließ, in seiner Abschiedsrede Ausdruck verlieh.

An der Spitze des gesetzgeberischen Teiles stand ein weiterer liberaler Politiker, M. M. Borowitinow, der an der kaiserlichen Rechtsschule das Kriminalrecht las. In Fragen der Gesetzgebung litten seine Vorschläge an der Beeinflussung durch die Theorie und an Vielrederei. Mit ihm zu einer Verständigung zu gelangen, war recht schwierig, nichtsdestoweniger trug unsere gemeinsame Arbeit einen freundschaftlichen Charakter; seine allzu abstrakten Ansichten aber wurden von dem Gehilfen des Staatssekretärs des Reichsrats, Lipski, der der Hauptgefängnisverwaltung als Rechtsbeistand zugeteilt war und sich stets von praktischen Gesichtspunkten leiten ließ, im Zaume gehalten.

Diese meine beiden letztgenannten Mitarbeiter haben späterhin eine bedeutende Rolle in Finnland gespielt, wo Lipski den Posten eines Gehilfen des Generalgouverneurs, Borowitinow aber anfangs den eines Direktors der Kanzlei des Generalgouverneurs und in der Folge den eines Vizepräsidenten des finnländischen Senats bekleidete.

Bei näherer Bekanntschaft mit den Angelegenheiten der Hauptgefängnisverwaltung fand ich, daß die Gefängnisse des

Russischen Reiches mehr als um das Doppelte überfüllt waren. Der sich in ihnen schnell verbreitende Fleck- und Unterleibstyphus erheischte die Miete ergänzender Räumlichkeiten, die täglich zu Hunderten aus der Provinz einlaufenden Telegramme aber ließen erkennen, daß die örtlichen Lieferanten infolge der sehr hohen, durch die mangelhafte Anweisung von Mitteln seitens der Hauptgefängnisverwaltung hervorgerufenen Verschuldung der Gefängniskomitees, auf Kredit nicht weiter liefern wollten. Die einzige Rettung war eine Erhöhung des Budgets. Die Arbeiten nach dieser Richtung, und zwar die Aufstellung des Budgets für das kommende Jahr, waren schon unter meinem Vorgänger zu Ende geführt worden. Mir blieb daher nur übrig, über eine mögliche Einschränkung der Ausgaben nachzusinnen. In der Praxis pflegte die Wirtschaftsabteilung der Hauptgefängnisverwaltung die Aufträge auf die für die Gefängnisarbeiten unumgänglich nötigen Materialien nach ihrem Gutdünken besonderen Lieferanten zu übergeben. Ich fand dieses Verfahren wenig praktisch, besonders nach einer Unterredung mit dem größten dieses Lieferantengespinstes Konschin, der am Ende unseres Gesprächs den Preis mit einem Male um zwei Kopeken pro Pud herabsetzte. Meine Untergebenen des Mißbrauchs zu beschuldigen, hatte ich nicht die geringste Veranlassung; ich konnte aber nicht unterlassen, auf den unpraktischen Modus der Auftragserteilung hinzuweisen und befahl, in Zukunft sich an das Prinzip öffentlicher Ausschreibungen zu halten, was bereits bei den nächsten Lieferungen eine bedeutende Preisermäßigung und demgemäß auch eine bedeutende Ersparnis ergab. Die Beratung des Budgets in der Reichsduma, bei welcher Gelegenheit ich zum ersten Male vortrat, verlief günstig, da die Reichsduma die zur Genehmigung vorgestellten Kredite nicht herabsetzte. Allein auch dieses erhöhte Budget erwies sich als bei weitem nicht ausreichend; ich ordnete daher an, die vorbereitenden Arbeiten für ein bedeutend erweitertes, neues Budget in Angriff zu nehmen.

Wie die Beratung auch dieses neuen Budgets in der Budgetkommission der Reichsduma verlief, habe ich bereits erwähnt. Dem ernstesten Hindernis bezüglich der vermerkten Erhöhung begegnete ich, noch vor der Einbringung des Budgets in die Reichsduma, erstlich in der Konferenz aller an der Hauptgefängnisverwaltung beteiligten Ressorts und sodann auch, völlig unerwartet, im *Ministerrat*. In beiden Sitzungen trat das *Finanzsystem des damaligen Finanzministers W. N. Kokowzew* in bestimmtester Form in Erscheinung. Dieses System müßte richtiger als *Rentei* bezeichnet werden: das Finanzministerium ging nämlich nicht von dem Standpunkte aus, festzustellen, welche Ausgaben für ein Ressort tatsächlich unumgänglich notwendig seien, sondern berechnete an der Hand des Finanzanschlages im voraus die vermutlichen Einnahmen und Ausgaben und nannte in der Konferenz den Ressortvertretern die Summe, welche es dem Ressort behufs eines Budgetabschlusses ohne Defizit geben könne. Auf solche Weise konzentrierte sich die Aufmerksamkeit nicht auf die *Ermittlung* von Mitteln und Wegen zu neuen Einnahmen, sondern auf die *Einschränkung* der Ausgaben durch einen rechnerischen Zuschlag des Budgetrestes zu den früheren Ausgaben, deren Unzulänglichkeit festgestellt worden war. Die Vertreter des Ressorts des Finanzministeriums und der mit ihnen solidarisch vorgehenden Reichskontrolle fochten nun, da sie die Höhe des Reichsbudgetrestes kannten, *jeden Kopeken* an und erhöhten dann nach langen, den einzelnen Punkten gewidmeten Widerlegungen die von ihrer Obrigkeit hierfür vorherbestimmten Summen. Dasselbe wiederholte sich bei der Beratung des Budgets in der von mir bereits erwähnten Konferenz der verschiedenen Ressorts, und obwohl es mir gelungen war, einige Erhöhungen durchzusetzen, so waren diese doch nur sehr unbedeutend. Ich brachte daher mit Erlaubnis des Justizministers das in der Hauptgefängnisverwaltung ausgearbeitete Budget unter Zank und Streit in den Ministerrat. Die Sitzung fand unter dem Vorsitz P. A. *Stolypins* statt, bedauer-

licherweise aber in Abwesenheit des Justizministers, den sein Gehilfe, der Senator Gaßmann, vertrat. Dieser litt, was damals oft vorkam, an einer gewissen Schüchternheit dem Finanzministerium gegenüber, von dem sehr viel in bezug auf die Wohlfahrt des Ressorts abhing. W. N. Kokowzew bekämpft das Budget des Gefängnisressorts in fast schroffer Weise, wobei er sich nicht scheute, auch das obenerwähnte System anzuerkennen, und die Erklärung abgab, daß ihm ungefähr 20 Millionen verblieben und zugleich vorschlug, die einzelnen Ressorts sollten sich in dieser Summe, wie es ihnen beliebe, teilen. Senator Gaßmann opponierte sehr schwach, und ich erbat mir daher von P. A. Stolypin das Wort. Ich verhehle nicht, daß ich durch die Angriffe W. N. Kokowzews sehr gereizt war und erlaubte mir daher, dem Finanzminister in einer Form zu antworten, wie sie in damaligen Zeiten für eine das Ressort des Justizministers vertretende Persönlichkeit zweiten Ranges ganz unzulässig war. Ich wies darauf hin, daß die Höhe der Ausgaben, um deren Deckung ich nachsuchte und die in der Eingabe genau berechnet seien, die Verpflegung der Arrestanten während einer Typhusepidemie zum Gegenstand hätten, daß ich keinerlei persönliche Zwecke verfolgte, zumal ich über genügende Mittel für meinen täglichen Mittagstisch verfügte. Meine Beharrlichkeit aber entspräche einer bedingungslosen Notwendigkeit. Ich erwartete eine scharfe Antwort von W. J. Kokowzew, der sich in seinen Erwiderungen an im Range unter ihm stehende Persönlichkeiten keinen Zwang aufzuerlegen pflegte, als P. A. Stolypin erklärte, daß er meine Meinung voll und ganz teile und daß er der Ansicht sei, das Budget müsse bestätigt werden. Mit den Achseln zuckend, schob der Finanzminister schweigend die Schriftstücke von sich, der Ministerrat aber bestätigte das Budget, welches in der Folge auch von der Reichsduma gutgeheißen wurde.

Unter den Fragen der Gesetzgebung, die die Hauptgefängnisverwaltung zu meiner Zeit besonders beschäftigten,

befanden sich die Ersetzung der Zwangsarbeit in Sibirien durch Internierung in den Zentralzuchthäusern der mittleren Gouvernements Rußlands und die Aufhebung der Verschickung nach Sibirien.

Die Lage der Zuchthäuser in Sibirien hatte schon lange Zeit hindurch die Aufmerksamkeit meiner Vorgänger auf sich gelenkt, da sie alle anerkannten, daß der Zustand, in dem sich die Zwangsarbeit befand, ein längst nicht befriedigender sei. Dieses wurde noch durch einen Bericht bestätigt, den der speziell zu diesem Zweck abkommandierte Inspektor der Hauptgefängnisverwaltung Gran nach seiner Besichtigung der Internierungsortschaften Sibiriens erstattet hatte.

Vor allem unterlagen die Zuchthäuser Sibiriens einer zwiefachen Instanz — der Hauptgefängnisverwaltung und unmittelbar auch — dem Irkutsker Generalgouverneur, was natürlich unerwünschte Reibungen zur Folge hatte. Ferner war es sehr schwer, angesichts der weiten Entfernung für die Verwaltung der Zwangsarbeit ein Personal zu finden, das den von der Gefängnisverwaltung an den Personalbestand der Gefängnisinstitutionen gestellten Anforderungen entsprach. Die Mängel der Aufsicht erhöhten sich auch durch die Schwierigkeit, sie zu kontrollieren, dieser Umstand aber versetzte die Gefängnischefs in eine fast von niemand abhängige Stellung. Fügt man hierzu noch die Unzulänglichkeit der für das Gefängnisressort ausgesetzten Kredite hinzu, so wurde die Notwendigkeit einer Reorganisation der Zwangsarbeit von Grund aus offensichtlich, um so mehr, als die Regierung eine Überschwemmung Sibiriens mit verbrecherischen Elementen für nicht wünschenswert erachtete. Die Hauptgefängnisverwaltung tat viel, um der entstandenen schwierigen Lage abzuhelfen. In Zentralrußland wurde eine ganze Reihe von Zuchthäusern erbaut, die den neuesten Erfordernissen der Wissenschaft entsprachen, aber die auf breiten Maßstab gestellten Arrestantenarbeiten verloren ihren früheren, in dem Begriff „Zwang" zum Aus-

druck gelangenden Charakter vollständig. Die Verschickung nach Sibirien auf Lebenszeit wurde aufgehoben, zu meiner Zeit aber bestand noch die Verschickung nach Sibirien zur Ansiedlung, die angesichts dieser, laut unseren Kriminalgesetzen, sehr selten angewandten Bestrafung, Sibirien ein nur sehr geringfügiges verbrecherisches Element zuführte.

Beide erwähnten Gesetzesprojekte wurden zu meiner Zeit und unter der Mitwirkung meiner obengenannten Mitarbeiter zu Ende geführt.

Eine ernste Angelegenheit war die korrekte *Gestaltung der Arrestantenarbeit*. Ich fand diese Frage in einem glänzenden Zustande vor: die Arbeiten waren auf breiter Grundlage organisiert. Die von den Arrestanten angefertigten Gegenstände befriedigten viele Bedürfnisse des Gefängnisressorts, zeichneten sich durch ihre Billigkeit aus, füllten die Zeit der Arrestanten in produktiver Weise aus und versorgten sie beim Verlassen des Gefängnisses für die erste Zeit des Lebens in der Freiheit mit bedeutenden Geldmitteln. Die im Gefängnis erworbenen Kenntnisse im Handwerk gaben den Arestanten aber die Möglichkeit, auch außerhalb der Gefängnismauern produktiv zu arbeiten.

Auch auf die *Gefängnisdisziplin*, die viel zu wünschen übrig ließ, hatte ich meine Aufmerksamkeit zu richten. So hatte sich z. B. in einem Gefängnis eine *große Zahl von Geburten* bemerkbar gemacht, was sich als Folge davon erwies, daß die Gefängnisaufsicht den Arrestanten Zutritt in die Frauenabteilungen gewährt hatte. Solchen Übertretungen wurde unverzüglich Einhalt geboten, indem ich eine genaue Erfüllung der Gefängnisinstruktionen forderte.

Im Sommer 1908 teilte mir der Gehilfe des Ministers des Innern A. A. *Makarow*, der, als ich in Moskau den Posten eines Staatsanwaltsgehilfen bekleidete, mein Chef war, mit, daß er angesichts seiner Ernennung zum Staatssekretär am 1. Januar 1909 seinen Posten aufgeben würde und er eine Unterredung mit P. A. Stolypin gehabt

habe, in der von meiner Rückkehr in den Dienst des Ministeriums des Innern die Rede gewesen sei. Ich setzte auch nicht eine Minute voraus, daß mir bevorstehen könnte, A. A. Makarows Nachfolger zu werden, da ich die Ernennung des Direktors des Polizeidepartements M. I. Trussewitsch auf diesen Posten für natürlich hielt und, angesichts der früher geäußerten Absicht P. A. Stolypins, mich zum Polizeidienst heranzuziehen, des Glaubens war, daß ich den Posten eines Direktors des Polizeidepartements erhalten würde. In diesem Sinn befragte ich A. A. Makarow, von dem ich wußte, daß er M. I. Trussewitsch besonders wohlwollend gesinnt war. Lächelnd erwiderte mir A. A. Makarow, daß ich infolge meiner großen Bescheidenheit mich in einem Irrtum befände: es habe sich in der Unterredung mit dem Minister um meine Ernennung zum Ministergehilfen gehandelt, und er seinerseits habe die Kandidatur seines früheren Gehilfen eifrig unterstützt. Dabei blieb es mir nicht verborgen, daß A. A. Makarows Beziehungen zu M. I. Trussewitsch offensichtlich eine Veränderung erfahren hatten. „P. A. Stolypin erachtet diese Frage als entschieden, ist aber der Ansicht, daß eine offizielle Unterredung mit Ihnen verfrüht wäre" — damit beschloß A. A. Makarow unser Gespräch.

Im Oktober wiederholte sich für mich diese Unterhaltung mit M. I. Trussewitsch, jedoch in etwas anderer Form. Der Direktor des Polizeidepartements teilte mir mit dem ihm eigenen Selbstvertrauen die bevorstehende Ernennung A. A. Makarows zum Staatssekretär mit.

„Natürlich werde ich zu seinem Nachfolger ernannt werden", sagte M. I. Trussewitsch. Gleichzeitig legte er mir nahe, beim Minister des Innern um meine Ernennung zum Direktor des Polizeidepartements nachzusuchen, wobei er seiner vollen Überzeugung, daß der Minister sich damit einverstanden erklären werde, Ausdruck verlieh. Während ich nur schwer ein Lächeln unterdrückte, blieb mir nichts übrig, als M. I. Trussewitsch für seine Liebenswürdigkeit zu danken.

Am 12. Dezember feierte das Wolhynische Leibgarde-Regiment sein Regimentsfest. Der Mann meiner Cousine, Flügeladjutant Shirkewitsch, hatte, als Wolhynier, an diesem Tage Dienst beim Zaren und nahm am Mittagsmahl der kaiserlichen Familie im Palais teil. Während der Mahlzeit verlieh der Zar seinem Interesse für die Familienverhältnisse des Flügeladjutanten Ausdruck, wobei es sich herausstellte, daß dieser mit der Tochter des früheren Kommandeurs des Leibgarde-Preußischen Regiments, General der Infanterie Kurlow, verheiratet war.

„Ist nicht der Chef der Hauptgefängnisverwaltung Kurloff ein Verwandter Ihrer Gemahlin? Ich habe ihn gestern zum Gehilfen des Ministers des Innern ernannt“, äußerte der Zar zu Shirkewitsch.

Letzterer kam am nächsten Tage direkt vom Dienst zu mir, um an meiner Freude über diese Nachricht teilzunehmen. Nachdem er mich verlassen hatte, teilte ich A. A. Makarow den Vorfall mit, mit der Bitte, davon auch P. A. Stolypin in Kenntnis zu setzen. Nach einiger Zeit berichtete A. A. Makarow mir, daß der Minister es gegenwärtig für nicht nützlich erachte, meine bevorstehende Ernennung geheimzuhalten, und daß er mich bitten lasse, am nächsten Tage bei ihm zu erscheinen.

„Der Zar hat unser Geheimnis nicht gewahrt“, mit diesen Worten begrüßte mich P. A. Stolypin lächelnd. „Sie sehen, daß ich mein Versprechen gehalten habe, und jetzt trage ich Ihnen offiziell den Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern an.

Ich dankte dem Minister und sprach die Hoffnung aus, daß ich ihm ein Mitarbeiter sein würde, auf den er sich verlassen könne, da ich ihm immer die ganze Wahrheit, wie unangenehm sie auch sein möge, berichten würde, ihm meine Erwägungen völlig aufrichtig mitteilen und schließlich, daß ich seinen Befehlen mit Genauigkeit nachkommen würde. Im Verlauf des Gesprächs

wiederholte ich P. A. Stolypin, worüber ich ihm bereits früher Bericht erstattet hatte, meine Ansicht von der Lage der Dinge und vom Dienst im Polizeidepartement und die Hauptsache, den völligen Gegensatz meiner Ansichten zum System von M. I. Trussewitsch. Ich sprach auch die Vermutung aus, daß meine unerwartete Ernenung und die Notwendigkeit, die Anordnungen seines früheren Untergebenen — wenn auch nur vorläufig — ausführen zu müssen, die Unzufriedenheit von M. I Trussewitsch hervorrufen werde, welche zu beschwichtigen er bei seinen Charaktereigenschaften nicht imstande sein würde. Schließlich bemerkte ich noch, daß meiner Ansicht nach unser gemeinsamer Dienst der Sache nur Schaden bringen würde. Der Minister war mit mir einverstanden und fügte hinzu, daß er keine Minute am Abgange M. I. Trussewitsch' zweifle und daß er nicht daran denke, ihn zurückzuhalten. „Ich werde", fuhr P. A. Stolypin fort, „nur die Bekundung eines Protestes in Form einer unverzüglichen Verabschiedung nicht zulassen. M. I. Trussewitsch erzählte mir von seinem Leiden, so daß ich ihm jetzt einen Urlaub bewilligen und zum Heiligen Osterfest die Genehmigung des Zaren zu seiner Ernennung zum Senator erbitten werde. N. P. Sujew ist ein Mann von Erfahrung und wird sich in der Übergangszeit in der Ausübung der Obliegenheiten eines Direktors zurechtfinden."

Ich erwiderte, daß ich nicht nur davon überzeugt sei, sondern N. P. Sujew meiner Ansicht nach auch der einzige Kandidat für den zu besetzenden Posten eines Direktors des Polizeidepartements sei.

„Darüber zu sprechen, werden wir noch Gelegenheit haben," sagte der Minister, „jetzt aber bitte ich Sie, M. I. Trussewitsch noch heute Ihre bevorstehende Ernennung mitzuteilen und den auf ihn bezüglichen Teil unserer Unterredung ihm nicht zu verheimlichen." Ich bat P. A. Stolypin, mich von diesem schweren Auftrage zu befreien, erhielt aber zur Antwort, daß er darauf bestehe.

Es begann für mich eine neue Periode naher ge-

meinsamer Arbeit mit P. A. Stolypin, und unter dem Eindruck eines für mich erfreulichen Gefühls verließ ich das Ministerkabinett. Nachdem ich nach Hause gekommen war, teilte ich M. J. Trussewitsch telephonisch mit, daß ich ihn abends in einer sehr wichtigen Angelegenheit sprechen müsse, worauf er mich einlud, um 8 Uhr zu ihm zu kommen. Ich hielt es für meine Pflicht, von dem bevorstehenden Wechsel in meiner dienstlichen Stellung auch den Justizminister zu benachrichtigen, da durch meinen Abgang sich für ihn die völlig unerwartete Frage meines Nachfolgers auf dem Posten eines Chefs der Hauptgefängnisverwaltung ergab. Ich begab mich daher sofort zu J. G. Schtscheglowitow, der, äußerlich wenigstens, über meinen Abgang sehr erstaunt und betrübt war. Er fragte mich um meine Ansicht, wer mich wohl ersetzen könnte, und ich wies ihn auf meinen Gehilfen H. Th. von Boetticher, wobei ich meiner vollen Überzeugung Ausdruck verlieh, daß sein langjähriger Dienst im Gefängnisressort eine erfolgreiche Wahl verbürge. J. G. Schtscheglowitow erwiderte, daß er meine Meinung über von Boetticher vollkommen teile, er seine Ernennung aber für nicht möglich erachte, da von Boetticher, ungeachtet seines 27jährigen Dienstes in Rußland, die russische Sprache schlecht beherrsche, wodurch die von ihm zu übernehmende Verbindlichkeit eines Vortretens in der Reichsduma unmöglich werde.

„Wie denken Sie aber über den ehemaligen Staatsanwalt am Moskauer Obersten Gerichtshof S. S. Chrulew?“ fragte der Minister.

Hierauf erwiderte ich, daß ich S. S. Chrulew, mit dem wir unter N. W. Murawjew als junge Leute in den Staatsdienst getreten waren, seit langer Zeit kenne, daß ich ihn für einen klugen und talentvollen Menschen hielte und der Ansicht sei, daß sich unter den älteren Beamten des Justizressorts kaum eine für diesen Posten geeignetere Persönlichkeit finden ließe.

An demselben Tage teilte ich auch von Boetticher meine Ernennung mit, wobei ich ihn gleichzeitig mit dem auf ihn

bezüglichen Inhalt meiner Unterredung mit dem Minister bekannt machte, dessen Bedenken von Boetticher selbst teilte. Der neue Chef war ihm offenbar nicht sehr genehm, da S. S. Chrulew, was ich übrigens nicht wußte, unter den niederen Beamten im Rufe eines viel verlangenden und strengen Chefs stand.

So verging der ganze Tag, obwohl der Gedanke an das mir am Abend bevorstehende, unangenehme Zusammentreffen mich keinen Augenblick verließ.

Wir begrüßten uns mit M. I. Trussewitsch freundlich, und als er mich fragte, was für eine wichtige Angelegenheit meinen Abendbesuch veranlaßt habe, antwortete ich ihm, daß ich ihm einen Auftrag des Ministers auszurichten hätte. Daraufhin fragte M. I. Trussewitsch: „von I. G. Schtscheglowitow? Was will er von mir?" Als ich aber bemerkte, daß ich einen Auftrag vom Minister des Innern an ihn hätte, veränderte sich sein Gesichtsausdruck, und er wünschte zu wissen, wann ich P. A. Stolypin gesehen hätte. Ich erwiderte, daß ich letzteren am Morgen desselben Tages gesprochen hätte und teilte M. I. Trussewitsch sodann den Inhalt meines Gesprächs mit dem Minister mit. M. I. Trussewitsch beglückwünschte mich, als ich aber der Hoffnung Ausdruck gab, daß wir auch weiterhin gemeinsam unserm Dienst nachgehen würden, sprach er von seinem ernsten Leiden, das ihn veranlasse, von der Genehmigung des Ministers, einen zweimonatlichen Urlaub anzutreten, Gebrauch zu machen, und zwar sobald ich meinen Posten angetreten und er mir das Polizeidepartement übergeben haben würde.

Am 31. Dezember abends, erhielt ich ein offizielles Schreiben des Ministers, das mir die Allerhöchste Bestätigung in meinem neuen Amte brachte, wobei hinzugefügt war, daß der Minister mir die Leitung des Polizeidepartements, des Departements für geistliche Angelegenheiten der fremden Konfessionen und des Departements der technischen Baukomitees übertragen habe.

Kapitel 12

Mein Dienst im Polizeidepartement und in der Hauptgefängnisverwaltung fiel mit der Arbeitsperiode der 2. und 3. Reichsduma zusammen, wobei ich unmittelbare Beziehungen zur 2. Reichsduma nicht hatte. Auch die Einzelheiten, die zu ihrer Auflösung geführt hatten, waren mir, obwohl ich, wie bereits erwähnt, damals den politischen Teil des Polizeidepartements leitete, unbekannt geblieben, und ich hatte mich nur flüchtig in Angelegenheiten des Departements mit ihnen bekannt gemacht, als ich Ministergehilfe war.

Die Veranlassung zur Auflösung der 2. Reichsduma waren verbrecherische Sitzungen ihrer sozialdemokratischen Fraktion, die sich die Vorbereitung einer Erhebung der Garnison zur Aufgabe gestellt hatte, was durch die Untersuchungsorgane festgestellt worden war, und P. A. Stolypin erst nachträglich erfuhr. In einer Sitzung der Fraktion, die von der St. Petersburger Sicherheitsabteilung beobachtet wurde, erschienen Vertreter der Armee und Flotte mit Aufträgen revolutionärer Militärkreise. Die Beamten der Polizei trafen fast gleichzeitig mit den Delegierten zur Sitzung ein, und zwar gerade in dem Augenblick, als einer von ihnen sein Mandat zu verlesen begann. Alle in der Versammlung anwesenden Personen wurden verhaftet, die Glieder der Reichsduma aber nach Feststellung ihrer Persönlichkeit entlassen. Einem von ihnen, dem Deputierten des Kaukasus, gelang es, beim Eintritt der Polizei sein Mandat zu zerreißen, sein Text wurde jedoch später wiederhergestellt.

Am 1. Juni stellte P. A. Stolypin in einer Sitzung der Reichsduma bei geschlossenen Türen die Forderung, daß 55 Personen aus ihrem Bestande ausgeschlossen werden sollten, und daß die Erlaubnis erteilt werde, 15 dieser Personen, die eines politischen Verbrechens beschuldigt wurden, in Haft zu setzen. Die Reichsduma erfüllte diese Forderungen nicht und wurde infolgedessen noch am selben Tage aufgelöst. Die Angelegenheit der früheren, zur sozialdemokratischen Partei gehörenden Glieder der Reichsduma war Gegenstand einer gerichtlichen Verhandlung vor dem St. Petersburger Obersten Gerichtshof, der die Angeklagten zur Zwangsarbeit verurteilte.

In unmittelbare Beziehungen zu den verurteilten Deputierten hatte ich bereits als Chef der Hauptgefängnisverwaltung treten müssen, da sich einer von ihnen, der Deputierte des Kaukasus, an mich mit der Bitte gewandt hatte, zu gestatten, daß die Leiche seines im Orlower Zuchthaus verstorbenen, verurteilten Kollegen, auch eines Kaukasiers, in die Heimat übergeführt werde. Das Gesetz enthielt kein direktes Verbot einer solchen Überführung, obwohl sich Hinweise aus den verschiedenen Paragraphen des Statuts über Häftlinge ergaben. Ungeachtet dessen erfüllte ich den Wunsch des Bittstellers und gestattete die Überführung.

Am 3. Juni desselben Jahres wurde das neue Wahlgesetz promulgiert, welches den Vermögenszensus bedeutend erhöhte und die Vertretung der Randstaaten einschränkte. Dieses Gesetz ergab die arbeitsfähige 3. Reichsduma. Bevor ich von meinem Auftreten in ihr spreche, muß ich dabei verweilen, wie P. A. Stolypin selbst mit ihr gemeinsam arbeitete.

P. A. Stolypin stützte sich auf das Zentrum, das bei der Abstimmung bald vom linken, bald vom rechten Flügel unterstützt wurde, hauptsächlich natürlich von letzterem. Als eine solche Unterstützung aber die Durchführung der Gesetzesprojekte in einem für die Regierung wünschenswerten Sinne

nicht immer sicherstellte und im Zentrum selbst, besonders im Hinblick auf den Wechsel des Präsidiums der Reichsduma, sich Schwankungen bemerkbar machten, gründete der Präsident des Ministerrats die Partei der Nationalisten, welche auch eine Hauptstütze der Regierung wurde. Die Notwendigkeit, sich auf den rechten Flügel stützen zu müssen, brachte P. A. Stolypin in unmittelbare Beziehungen zu den Parteien der äußersten Rechten. Der Minister stellte sich völlig aufrichtig zu ihnen, obwohl diese Aufrichtigkeit von den Leadern der Parteien kategorisch abgelehnt wurde; sie behaupteten, daß P. A. Stolypin eine Spaltung in der Partei hervorrufe, indem er bald das eine, bald das andere ihrer Mitglieder unterstütze. Hierbei wird die Schuld von einem kranken auf ein gesundes Haupt verlegt, denn das Bestreben des Ministers, hervorragende Persönlichkeiten zur Unterstützung der Regierung heranzuziehen, war keineswegs der Grund zu ihrer Spaltung, sondern dieser lag in ihrer eigenen Uneinigkeit. Wohl aber hätten die rechten Parteien es P. A. Stolypin als Schuld anrechnen können, daß er sich nicht zu ihrem Sklaven machte und er nicht jeden ihrer Wünsche erfüllte, sobald sie, von seinem Gesichtspunkte aus gesehen, dem Staat Schaden bringen konnten. Das Auftreten des Vorsitzenden des Ministerrats in der Reichsduma bildete eine Reihe ununterbrochener Triumphe Seine Reden riefen ungeachtet dessen, daß in ihnen zuweilen bittere Wahrheiten erklangen, donnernden Beifall hervor. Ich erinnere mich noch lebhaft einer Rede, die P. A. Stolypin nach einer auf den Fall Asew*) bezüglichen Anfrage aus der Reichsduma hielt. Bedauerlicherweise ließ sich der Minister von der Lebhaftigkeit seines Temperaments hinreißen: selbst ritterlich ehrenhaft, erkannte er eine böswillige Absicht nicht. Er wurde daher leicht das Opfer einer Provokation in des Wortes strengster Bedeutung, und zwar

*) Asew war Mitglied des Zentralkomitees der sozial-revolutionären Partei und Agent des Polizeidepartements.

nicht nur seitens der Glieder der Reichsduma, sondern zuweilen auch ferner stehender Persönlichkeiten. Die Anfrage in der Asewaffaire enthielt keinerlei tatsächliche Daten über eine von der Regierung begangene Ungesetzlichkeit, und ihr Inhalt bewies, daß auch die Anfragesteller über keinerlei Material in dieser Richtung verfügten. Der Minister befahl mir, alle im Polizeidepartement über Asew befindlichen Daten sorgfältig zu prüfen, hauptsächlich aber festzustellen, ob sich nicht irgendwelche Anhaltspunkte über eine Beteiligung Asews an terroristischen Handlungen nachweisen ließen. Ich habe mich gewissenhaft damit beschäftigt und fand kleine Hinweise darauf, daß Asew zur Zahl der Geheimagenten gehört hatte, vergeblich aber suchte ich nach Einzelheiten seiner Tätigkeit als Agent, da solche, offenbar in den Händen seiner Leute geblieben waren. Hinweise auf eine Beteiligung Asews an Kampfaktionen waren aber unbedingt nicht vorhanden, und angesichts dieses Ergebnisses kann man sich nur darüber wundern, daß die damals an der Spitze des Departements stehenden Persönlichkeiten so blind waren, den möglichen Beziehungen Asews zu terroristischen Akten nicht nachzuspüren. Das Resultat meiner Untersuchungen teilte ich dem Minister mit, und wir berieten gemeinsam die Stellung, welche die Regierung in der Sitzung der Reichsduma bei der Behandlung der Anfrage einzunehmen hätte. Ich gab meiner Meinung dahin Ausdruck, daß in dieser Sitzung ergänzende Tatsachen wahrscheinlich nicht zur Sprache gebracht werden würden, und der Vertreter der Regierung sich daher auf die Erklärung beschränken müsse, sie sehe sich, da weder die Anfrage noch die Debatte tatsächliche Daten über ungesetzliche Handlungen der Obrigkeit erbracht hätten, der Möglichkeit, die Anfrage zu beantworten, beraubt. Dabei bemerkte ich, daß eine solche Erklärung nicht von dem Vorsitzenden des Ministerrats, sondern von einem Regierungsbeamten 2. Ranges abgegeben werden müsse. Gleichzeitig erklärte ich mich bereit, dieses auf mich zu nehmen. Der Minister

wünschte auch A. A Makarows Ansicht zu hören, und da dieser meine voll und ganz teilte, entschied P. A. Stolypin, daß ich auch mit dieser Erklärung vor die Reichsduma treten solle.

Der Dumasitzung wohnte der Minister bei, ich aber wartete auf den Zeitpunkt meines Vortretens. Tatsächlich ergänzte auch keiner der Redner den Inhalt der Anfrage, das Schweigen der anwesenden Regierungschargen aber rief unter den linken Gruppen eine merkliche Erregung hervor, so daß auf Ansuchen des Vertreters der Kadetten, die Sitzung behufs Beratung der sich ergebenden Situation unterbrochen wurde. Während der Pause fragte ich den Minister, ob er seine Entscheidung geändert habe, in seiner Antwort aber verfügte er, daß ich gleich nach dem nach der Pause als erster auftretender Redner das Wort ergreifen solle. Aufs Katheder trat der Deputierte Pergament. Seine glänzende Rede bestand aus allgemeinen Phrasen, er suchte aber mehrere Male in recht giftiger Form Händel mit dem Minister. Letzterer konnte sich über diese Angriffe nicht hinwegsetzen und trat mit der ihm eigenen Gradheit mit ausführlichen Erklärungen vor. Diese Rede lieferte der Opposition das Material zu Erwiderungen, die den ganzen nächsten Tag in Anspruch nahmen. Hierbei verweilten die Dumaredner besonders bei der Mitteilung P. A. Stolypins über die Teilnahme der Reichsdumamitglieder Miljukow, Nabokow und Fürst Dolgorukow an der Pariser Konferenz der Sozialrevolutionäre und über ihre Bemühungen, eine günstige Realisierung der russischen Auslandsanleihe zu verhindern. Die Widerlegungen dieser Herren hatten keinen Erfolg, da das vom Minister verkündigte Faktum unerschütterlich feststand. Es schien, daß man Asews vergessen hätte, da die ganze Zeit einer Kritik der Rede des Vorsitzenden des Ministerrates galt. Wenn auch die Reichsduma die Anfrage verwarf, so bot ihr die Rede P. A. Stolypins in der Folge doch Veranlassung dazu, in ebenso unbegründeter Weise Fragen der politischen Untersuchung anzuschneiden, die schon ihrem Wesen nach eine

öffentliche Beurteilung nicht zuließen. Ich bin weit davon entfernt, diese Hitzigkeit P. A. Stolypin zum Vorwurfe zu machen. Empörung über jede Lüge, über Übertreibungen und Verdächtigungen war eine Eigentümlichkeit seines Charakters: er ertrug keine dreiste Herausforderung, selbst dann nicht, wenn davon sein eigenes Leben abhing.

Im Jahre 1910 befand ich mich im Auslande und las in den Tagesblättern, daß P. A. Stolypin in St. Petersburg eine *Fahrt in einem Aeroplan* gemacht habe, dessen Pilot ein bekanntes Mitglied der sozialrevolutionären Partei, der Stabskapitän *Maziejewitsch*, war. Ich konnte von dem Gedanken, daß P. A. Stolypin sich zu diesem Schritte nicht hätte entschließen können, wenn ihm die Parteiangehörigkeit Maziejewitsch bekannt gewesen wäre, nicht loskommen, und machte daher dem Direktor des Polizeidepartements telegraphisch den Vorwurf, daß er den Minister nicht davor gewarnt habe. Diesen Vorwurf wiederholte ich dem Direktor bei meiner Rückkehr nach St. Petersburg und erfuhr von ihm zu meiner Verwunderung, daß der Minister mit allen über Maziejewitsch vorliegenden Daten bekanntgemacht worden sei. Während des am selben Tage erfolgenden Gesprächs mit P. A. Stolypin konnte ich nicht umhin, ihm meine Meinung über eine solche Unvorsichtigkeit auszusprechen. Der Minister erwiderte, daß man ihm aus diesem Anlasse schon genügend Vorwürfe gemacht habe, er sei aber nicht imstande gewesen, „*die Herausforderung*“ seitens Maziejewitsch' hinzunehmen. Er erzählte mir, daß Maziejewitsch, als er den Flugplatz besuchte, ihn, direkt ihm in die Augen sehend, mit einem Lächeln gefragt habe, ob er sich wohl dazu entschließen würde, mit ihm zusammen aufzusteigen! Ohne sich die möglichen Folgen zu überlegen, erklärte sich der Minister sofort mit dem Vorschlage einverstanden. Nachdem sie einen Bogen gemacht hatten, wandte sich Maziejewitsch an P. A. Stolypin mit der Frage, ob er den Flug fortzusetzen wünsche. „*Es kostete mir große Mühe, meine Ruhe zu bewahren, als ich ihm antwortete, daß meine*

kranke Hand mir einen längeren Flug nicht gestatte", mit diesen Worten beschloß der Minister seine Erzählung. Nach dieser Antwort landete Mazjejewitsch wohlbehalten auf dem Flugplatz. Nach einiger Zeit fiel Mazjejewitsch mit dem Aeroplan aus großer Höhe herab und wurde zerschmettert. Ob das ein unglücklicher Zufall oder die Strafe dafür war, daß ein angesehenes Mitglied der sozialrevolutionären Partei nicht eine so günstige Gelegenheit benutzt hatte, um gegen den Vorsitzenden des Ministerrates einen terroristischen Akt auszuführen, das wird für immer ein Geheimnis des Toten bleiben.

In der Reichsduma mußte ich, wie bereits erwähnt, bei der Beratung des Budgets der Hauptgefängnisverwaltung auftreten und zweimal auf Befehl des Ministers des Innern diesen während der allgemeinen Debatten beim Budget des Ministeriums vertreten. Ich blieb während des Ganges zum Katheder von Überfällen der Linken und gegen mich gerichteten feindlichen Zurufen nicht verschont, dafür legten aber die Deputierten während meiner Ausführungen unverzüglich die Zeitungen zur Seite, und ich sprach bei voller Aufmerksamkeit der Duma. Viel Zeit raubte die Teilnahme an den Dumakommissionen, sowohl in der Budgetkommission, als auch in der für Gesetzesprojekte. In der letzteren hatte den Vorsitz der Oktobrist N. J. Antonow, ein früherer Staatsanwalt, dem man Kenntnisse und Vertrautheit mit einer öffentlichen Tätigkeit nicht absprechen konnte. Er hatte aber den Hang zu ablenkenden Erwägungen, und diese Neigung des Vorsitzenden rief nicht endenwollende Redeausbrüche auch bei den anderen Kommissionsmitgliedern hervor, welche die juristischen Kenntnisse N. J. Antonows nicht besaßen. So zog das Gesetzesprojekt über den Ausnahmezustand eine Menge theoretischer Debatten nach sich, und nahm Dutzende von Sitzungen in Anspruch, obwohl schließlich alle seine Paragraphen angenommen wurden.

Die allgemeinen Debatten über das Budget des Ministeriums des Innern standen zum Budget in keiner Beziehung und setzten sich aus scharfen Kritiken der Tätigkeit des

Ministeriums, besonders der des Polizeidepartements und des Gendarmeriekorps, zusammen.

Es versteht sich von selbst, daß solche Kritiken sich durch dick aufgetragene Farben auszeichneten und in Verleumdungen, zuweilen aber auch in wissentlicher Lüge ihren Ausdruck fanden. Ich erinnere mich, daß das Mitglied der Kadettenpartei, der verabschiedete General und frühere Militärrichter Babjanski mit einer scharfen Kritik des Gendarmeriekorps hervortrat, wobei er besonders den Bildungsmangel der Offiziere hervorhob. Außerdem beschuldigte er sie der Grausamkeit, weil Todesurteile der Kriegsgerichte die Folge ihrer Untersuchungen gewesen waren. Ich mußte dem genannten Dumamitgliede bemerken, daß seine Behauptungen über die Unzulänglichkeit der Bildung des von mir kommandierten Offizierkorps bedeutend übertrieben seien, und daß viele Offiziere des Korps dasselbe Abzeichen der militär-juristischen Akademie trügen wie ich und General Babjanski. Was die Todesurteile betrifft, so teilte ich der Reichsduma die statistischen Daten über die Zahl der auf einen Militärrichter allein fallenden Todesurteile mit, ohne jedoch einen Namen zu nennen. Im Saale erschallten die Rufe: wer ist der Richter, auf dessen Teil die größte Zahl solcher Urteile kommt. Als Antwort nannte ich den Namen des Generals Babjanski, was bei den heftigen Gegnern der Kriegsgerichte bedauerlicherweise nicht Unwillen, sondern Gelächter hervorrief.

Abgesehen von einem solchen Charakter der Debatten nahm die Reichsduma nichtsdestoweniger die ihr vorgelegten Budgets im Laufe kurzer Zeit und unverändert an.

Man darf jedenfalls sagen, daß die Arbeit der dritten Reichsduma nach jeder Richtung hin eine produktivere war als die derselben Duma bei anderen Zusammensetzungen, denn sie erfüllte wirklich ihre gesetzgeberische Funktion und schloß eine gemeinsame Tätigkeit mit der Regierung nicht aus.

Kapitel 13

Die ersten Tage meiner dienstlichen Tätigkeit als Gehilfe des Ministers des Innern sind durch den Prozeß des ehemaligen Direktors des Polizeidepartements A. A. Lopuchin bemerkenswert. Dieser Prozeß war für die Regierung sehr peinlich und wie für P. A. Stolypin, so auch für mich unangenehm. A. A. Lopuchin war ein Jugendfreund und Kamerad P. A. Stolypins vom Gymnasium her, so daß sie sich sogar duzten. Ich kannte Lopuchin schon als Knaben, als ich in Jarosslawl bei seinem Onkel, dem Präsidenten des Bezirksgerichts, B. A. Lopuchin, lebte, war bekannt und gerne gesehen in der Familie seiner späteren Gattin, einer geborenen Fürstin Urussow, und stand in den besten Beziehungen zu ihm persönlich, als wir gemeinsam in der Staatsanwaltschaft dienten. Es übte daher eine niederschmetternde Wirkung auf mich aus, als ich hörte, daß Lopuchin dazu fähig gewesen war, einen ihm als Direktor des Polizeidepartements bekannten Geheimagenten den Revolutionären auszuliefern und so die Sache der politischen Untersuchung sehr schwer zu schädigen, da seine auf Asew bezügliche Unterredung auf dem Wege vergleichender Gegenüberstellung zur Entlarvung auch weiterer Geheimagenten der Untersuchungsinstitutionen durch die revolutionären Parteien führte.

Am zweiten oder dritten Tage nach meiner Ernennung fragte mich P. A. Stolypin nach meiner Ansicht über diese Sache. Ich erwiderte, daß ich sie bisher zwar noch nicht genau kenne, aber der Ansicht sei, daß es für ein derartiges Vergehen

eines ehemaligen Direktors des Polizeidepartements überhaupt keine Bezeichnung gäbe, es aber die strengste administrative Strafe nach sich ziehen müsse. Was aber die Verfolgung der Sache auf gerichtlichem Wege beträfe, so gäbe es meiner Ansicht nach im Kriminalgesetz nicht einen einzigen Paragraphen, der auf die Handlungsweise Lopuchins angewandt werden könnte. Der Minister bemerkte, daß ihm die Sache sehr unangenehm sei, er habe über sie sogar mit Lopuchin selbst gesprochen, und das Resultat dieser Unterredung sei der völlige Abbruch ihrer früheren Beziehungen gewesen. Meine Ansicht von der kriminalrechtlichen Seite der Angelegenheit werde in einer besonderen noch am selben Tage stattfindenden Konferenz beraten werden, an der der frühere Gehilfe des Ministers des Innern A. A. Makarow, in dessen Amtsperiode die Entstehung der Sache falle, teilnehmen werde. Am Abend versammelten sich im Kabinett des Ministers der Justizminister J. G. Schtscheglowitow, A. A. Makarow, der Staatsanwalt des St. Petersburger Obersten Gerichtshofs P. K. Kamyschanski und andere Chargen. Die Frage einer gerichtlichen Behandlung der Sache rief lebhafte Debatten hervor. Ich blieb bei meiner, dem Minister gegenüber bereits geäußerten Ansicht; nichtsdestoweniger wurde mit Stimmenmehrheit beschlossen, die Sache gerichtlich verfolgen zu lassen. In der Gerichtsverhandlung aber trat es klar zutage, daß in der Handlung Lopuchins das verbrecherische Moment fehlte. Die Anklage wurde nämlich auf Grund des Artikels 102 des Kriminalgesetzes erhoben, für dessen Anwendung die Zugehörigkeit des Angeklagten zu einer geheimen Gemeinschaft unumgänglich ist, wofür natürlich nicht die geringsten tatsächlichen Beweise vorlagen. Ungeachtet dessen wurde Lopuchin verurteilt und zur Ansiedlung nach Sibirien verschickt. Dieses Urteil erwies der Regierung einen sehr schlechten Dienst, da es die linken Parteien in die Lage versetzte, nicht ohne Grund über die Regierung herzufallen, der sie vorwarfen, daß sie das Gericht in ein Werkzeug des politischen Kampfes verwandele.

In den Geschäftsgang der mir unterstellten Departements drang ich schnell ein, wobei mir im wichtigsten von ihnen — dem Polizeidepartement — mein früherer dortiger Dienst und besonders meine Bekanntschaft mit dem Personalbestande dieser Institution sehr zu Nutzen kamen. Direktor Trussewitsch trat seinen Urlaub an, und der Vizedirektor N. P. Sujew übernahm die Verwaltung des Departements, wodurch mir sogleich die Möglichkeit geboten wurde, mit der Durchführung der von mir als unbedingt notwendig erkannten Änderungen zu beginnen. Vor allem hob ich die Rayon-Sicherheitsabteilungen nicht auf, sondern reorganisierte sie, indem ich unter voller Billigung des Kommandeurs des abgeteilten Gendarmeriekorps, Baron Taube, die älteren Beamten der Gouvernements-Gensdarmerieverwaltungen zu Rayonchefs ernannte und sodann einige verantwortliche Beamte des Polizeidepartements allmählich durch andere Persönlichkeiten ersetzte.

Die Berichterstattung in Angelegenheiten des Polizeidepartements fand beim Minister, wie früher, zweimal in der Woche statt, und zwar in meiner Gegenwart, so daß ich die Möglichkeit hatte, mich mit der Persönlichkeit und Tätigkeit P. A. Stolypins näher bekannt zu machen. Beide riefen in mir eine immer größer und größer werdende Hochachtung vor diesem hervorragenden Staatsmann hervor; ich muß daher näher auf sie eingehen.

P. A. Stolypin war nicht Petersburger Beamter. Sein Dienst begann im Ministerium der Landwirtschaft und nahm seinen weiteren Verlauf in der Provinz, wo er die Ämter eines Adelsmarschalls und Gouverneurs von Grodno und Ssaratow bekleidete. In allen diesen Stellungen erwarb sich P. A. Stolypin die allgemeine Liebe und Achtung, auf dem letzteren Posten aber hatte er, in der schweren Zeit des Aufruhrs, sein Leben aufs Spiel setzend, Gelegenheit, seine Charakterfestigkeit und Ergebenheit dem Zaren gegenüber zu beweisen. Bei den Unruhen im Ssaratowschen Gouvernement wurde er an der rechten Hand verwundet, die auch bis in die letzte Zeit hinein nur

wenig brauchbar blieb. Auf dem Posten eines Ministers des Innern und sodann eines Ministerpräsidenten legte er dieselben Eigenschaften an den Tag — glänzende staatsmännische Fähigkeiten und oratorisches Talent. Im Vordergrunde stand für ihn die Dienstpflicht, die Hintansetzung persönlicher Interessen aber nahm auch hier alle für ihn ein, die in irgendwelcher Veranlassung mit ihm in Berührung kamen. Festigkeit und Geringschätzung jeder Gefahr blieben P. A. Stolypin bis zu seinem tragischen Ende eigen, und nicht grundlos beweinte ganz Rußland seinen Tod. P. A. Stolypin trat die hohen Posten, auf die er berufen wurde, gerade an, als Rußland von einem Aufruhr ergriffen worden war, der den ganzen Organismus des Staates erschütterte, und obwohl seine schwerste Periode dank der starken Hand P. N. Durnowos vorüber war, so blieben doch seine Spuren und der Übergang zu normalen Zeiten P. A. Stolypins Erbteil. Es ist wahr, daß auch die gesellschaftliche Stimmung ihm seine schwere Aufgabe erleichterte. Die Ausschreitungen des Jahres 1905 erschreckten viele der sogenannten Liberalen, weil sie in ihnen eine ernste Gefahr für ihren Beutel sahen. In den Provinzen vollzogen die liberalen Elemente innerhalb des Adels und der Landschaft eine bedeutende Schwenkung nach rechts und unterstützten die Maßnahmen P. A. Stolypins zur Wiederherstellung der Ordnung im Reiche. In dieser Hinsicht gingen einige von ihnen im Gegensatz zu ihren „Programmüberzeugungen" bis zur äußersten Grenze, indem sie für eine Verstärkung der ihnen verhaßten Polizei große Summen opferten. Das neue Wahlgesetz hatte auch die 3. Reichsduma zur Folge, mit der die Regierung gemeinsam arbeiten konnte. P. A. Stolypin erfreute sich innerhalb der Dumakreise einer sehr großen Autorität, welche, abgesehen von den obengenannten Eigenschaften, durch das aufrichtige Verhalten des Ministers diesen gesetzgeberischen Institution gegenüber hervorgerufen wurde.

„Vergessen Sie nicht," sagte mir P. A. Stolypin, „daß es dem Zaren genehm war, dem russi-

schen Volke Vertretungsinstitutionen darzubringen. Auf uns liegt die heilige Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß sie regelrecht wirken können."

Diesen Gedanken setzte er ungesäumt in die Tat um. Er suchte mit den Gliedern des Reichsrats und der Reichsduma in beständigem Verkehr zu bleiben, indem er mit ihnen im Beisein von Beamten des Ministeriums die Tagesfragen in seinem Hause beriet, und kam nicht nur den Wünschen der beiden Parlamente, sondern auch denen ihrer einzelnen Mitglieder entgegen. Ein solches Verhalten schloß das andere Prinzip, daß die Regierung beim Bestreben, mit Reichsrat und Reichsduma freundschaftlich zu arbeiten, ihre Würde nicht schmälern lassen dürfe, nicht aus, denn bei dem leisesten Versuch, das Wesen der Obrigkeit selbst anzutasten, zeigte er Festigkeit bei Aufrechterhaltung der Regierungsautorität. Dieses mußte allgemein Achtung für ihn hervorrufen, im besonderen deshalb, weil er kein Kleinigkeitskrämer war, und zwar gerade in Fragen persönlicher Eigenliebe. Hatte, seiner Überzeugung nach, irgendeine Frage eine große Bedeutung für das Wohl des Vaterlandes, so blieb P. A. Stolypin unbeugsam und machte vor nichts halt. Der Ruhm und das Wohlergehen Rußlands und seines Monarchen waren für ihn geheiligt.

Man konnte wohl in besonderen Fragen anderer Meinung als P. A. Stolypin sein, aber seine Aufrichtigkeit und seine Sorge um Rußland mußte einen mit größter Hochachtung erfüllen.

In meiner Stellung als sein Gehilfe stieß ich auf sehr wenige Fragen, über die unsere Ansichten auseinandergingen, — das waren Fragen die Randgebiete betreffend und nationale Fragen. Was die ersteren betrifft, so ging ich von dem Standpunkt aus, daß man sich Völkerschaften mit höherer Kultur nicht unterordnen dürfe, wenn der betreffende Staat selbst auf niederer Kulturstufe steht. Dadurch erklärt sich auch, meiner Ansicht nach, die Erfolglosigkeit

aller Versuche, Finnland und Polen Rußland zu assimilieren; hierzu kam, daß diese Versuche für Rußland mit ungeheuer großen, die Staatskasse schwer belastenden Geldverschleuderungen verbunden waren. Abgesehen von dieser für die Regierung nicht leicht zu tragenden Vergeudung, erblickte die Randbevölkerung in jedem Versuch einer Assimilation einen Akt der Vergewaltigung. Zweifellos mußten die Grenzländer Beschränkungen zugunsten der Reichseinheit auf sich nehmen, ohne jedoch deshalb ihre nationalen Eigentümlichkeiten und ihre im Laufe von Jahrhunderten erworbenen Sitten und Gebräuche verlieren zu müssen. P. A. Stolypin war kein Anhänger einer Gewaltpolitik, aber die Durchführung des strengen Systems einer Unterordnung der Grenzmarken unter das Reich war der Ausdruck des ihn beherrschenden Gedankens eines „starken Rußlands".

Ich hatte mit dieser Sphäre der Politik des Ministers nichts zu tun, da ich ihm gegenüber bei meinem Amtsantritt den Gedanken geäußert hatte, daß ich die Pflichten der Polizeiverwaltung auf mich nehmen, mich aber in die allgemeine Politik nicht hineinmischen würde. Ich kam daher auch mit den obenerwähnten Fragen nur im engen Rahmen meines Tätigkeitsfeldes in Berührung. So konnte ich mich damit nur einverstanden erklären, daß man in Finnland eine Exterritorialität für Revolutionäre und volle Freiheit, einige Werst von der Residenz des Zaren terroristische Akte vorzubereiten, nicht gestatten dürfe.

Von dieser besonderen Seite ausgehend, brachte ich beim Minister auch die Judenfrage zur Sprache, wobei ich meiner Ansicht Ausdruck verlieh, daß alle Beschränkungen auf diesem Gebiet ihren Zweck nicht erreichten und nur eine für die Aufrechterhaltung der inneren Ordnung sehr gefährliche Erbitterung hervorriefen. P. A. Stolypin war kein Gegner meiner Ansicht, fand aber, daß die Gewährung der Gleichberechtigung der Juden

in einem gewissen Teile der russischen Gesellschaft Unwillen hervorrufen werde. Er berichtete dem Zaren über meine Erwägungen, der, so viel ich den Worten des Ministers entnehmen konnte, seine Ansicht teilte, indem er P. A. Stolypin den Auftrag gab, ohne die Frage der Gesetzgebung anzuregen, auf administrativem Wege Maßregeln zur Milderung der gegen die Juden gerichteten beschränkenden Gesetzesbestimmungen zu ergreifen. Das geschah, rief aber seitens der Reichsduma Unzufriedenheit und beinahe einen völligen Bruch zwischen dem Minister und den Parteien der äußersten Rechten hervor.

Großes Interesse brachte P. A. Stolypin auch der Arbeit der kommunalen Institutionen entgegen. So war er eifrig bemüht, die Landschaftsverfassung auch auf die Ortschaften auszudehnen, wo sie noch nicht eingeführt war. Er hielt diese Frage für so wichtig, daß er, als er im Reichsrat auf Widerstand gegen die Einführung der Landschaftsverfassung im Südwest- und Nordwestgebiet stieß, zu den äußersten Maßregeln griff: es gelang ihm, beim Zaren die Auflösung des Reichsrats und der Reichsduma auf einge Tage durchzusetzen und das Gesetz über die Landschaftsverfassung unter Anwendung des Artikels 87 des Reichsdumagrundgesetzes*) einzuführen. Bei Bekundung einer solchen Beharrlichkeit dachte er nicht an seine persönlichen Interessen, obwohl er angesichts des Ausscheidens einiger sich beleidigt fühlender, dem rechten Flügel angehörender Mitglieder des Reichsrats möglicherweise die Unzufriedenheit des Zaren riskierte.

Als das Lieblingskind des Ministers muß die Frage der Agrarreform gelten, von deren richtiger Lösung, seiner Ansicht nach, das Dasein des Reiches selbst abhing. In Rußland wurde trotz der absolutistisch-monarchischen Verfassung unter der Bauernschaft eine äußerst sozialistische Richtung gleich-

*) Der Artikel 87 des Reichsdumagrundgesetzes gestattet den Erlaß von Gesetzen ohne Begutachtung der gesetzgeberischen Institutionen, während der Zeit einer Unterbrechung ihrer Tagung.

sam großgezogen. Das Leibeigenschaftsrecht und späterhin der Gemeindelandbesitz richteten das Prinzip des Privateigentums zugrunde und bewirkten, daß bei den Bauern die Überzeugung Wurzel faßte, Grund und Boden sei Allgemeingut. Diese Art von Landbesitz hatte auch eine zweite schlimme Seite, da sie in den Bauerngemeinschaften das Bestreben erschlaffen ließ, auch auf Landstücken, die nicht jedem von ihnen persönlich gehörten, intensiv zu wirtschaften. Der Umstand, daß sie persönlich keinen Grund und Boden besaßen, untergrub ferner bei ihnen das Gefühl der Achtung vor dem fremden Eigentumsrecht auf die ihnen benachbarten Gutshöfe. P. A. Stolypin war zu der Überzeugung gelangt, daß nur durch die Schaffung des Instituts des Privateigentums gerade das Verständnis der Bauern für das Eigentumsrecht, welches das Grundprinzip einer jeden gesellschaftlichen Gemeinschaft und um so mehr eines Staates bildet, gehoben werden könne, und führte daher ungeachtet dessen, daß zu den Anhängern des Gemeindelandbesitzes, aus verschiedenen Gründen, nicht nur Liberale, sondern auch die Mehrheit der Konservativen gehörte, auf welche die Regierung sich natürlich stützen mußte, das Gesetz über die Übersiedlung der Bauern auf Einzelhöfe unter weitgehender Mitwirkung der Regierung durch. Er war völlig überzeugt davon, daß die kleinen Eigentümer sich als eine, vom Gesichtspunkt der Regierung aus betrachtet, um so festere Bevölkerungsschicht erweisen würden, wobei er, was er auch bei der Beratung dieses Gesetzesprojektes vom Katheder der Reichsduma aus aussprach, die Entstehung eines ländlichen Proletariats nicht befürchtete. Der Minister richtete alle seine Kräfte darauf, daß die Übersiedlung der Bauern auf Einzelhöfe in intensivster Weise vollzogen würde, und bereiste im Januar 1909 persönlich mit dem Minister für Ackerbau und Landwirtschaft A. W. Kriwoschëin einige Gouvernements, um sich mit dem Gange der Arbeiten der landwirtschaftlichen Komitees bekannt zu machen. Im Laufe des Winters befahl der Minister den beständigen Gliedern der

Gouvernements-Landwirtschaftsbehörden ganz Rußlands nach St. Petersburg zu kommen. Er eröffnete die erste Sitzung selbst in feierlicher Weise, und man muß es gesehen haben, mit welcher Begeisterung er vor der Versammlung die Ziele und Aufgaben der neuen Agrarreform darlegte. Diese Rede machte dank dem oratorischen Talent P. A. Stolypins auf die Anwesenden einen großen Eindruck. Über die weiteren Arbeiten des Kongresses, die unter dem Vorsitz des Gehilfen des Ministers des Innern A. J. Likoschins stattfanden, wurde dem Minister täglich Bericht erstattet.

Als eine nicht weniger wichtige Staatsangelegenheit müssen die Bemühungen P. A. Stolypins um die Reorganisation des Polizeiwesens angesehen werden, die ein genau umrissenes Gesetzesprojekt zeitigten, das bedauerlicherweise in der dritten Reichsduma nicht mehr zur Durchsicht gelangen konnte, die vierte aber, die mit revolutionärer Arbeit beschäftigt war, nahm sich überhaupt nicht die Zeit dazu, es zu beraten. Der Gedanke einer unumgänglich notwendigen Reform des Polizeiwesens entstand bei P. A. Stolypin bereits im Jahre 1906. Unter dem Vorsitz des früheren Gehilfen des Ministers des Innern, A. A. Makarow, wurde eine Kommission niedergesetzt, die behufs einer in die Einzelheiten gehenden Beratung der Grundfragen aus ihrem Bestande eine Subkommission unter dem Vorsitz des Direktors des Polizeidepartements, M. J. Trussewitsch, bildete. An dieser Kommission nahm ich in meiner Eigenschaft als Vizedirektor des Departements teil. Als ich zum Chef der Hauptgefängnisverwaltung ernannt wurde, blieb ich auf Allerhöchsten Befehl Glied der Kommission und setzte meine Beteiligung an ihr auch in der Eigenschaft eines Gehilfen des Ministers fort, obgleich A. A. Makarow bis zuletzt ihr Vorsitzender blieb. Vor meinem Eintritt in die Kommission arbeitete sie das Gesetzesprojekt über den Ausnahmezustand und die Unverletzlichkeit der Persönlichkeit aus. In der Subkommission wurden alle ausländischen Gesetzeserlasse und sogar die instruk-

tiven Bestimmungen, die diese Angelegenheit in anderen Staaten ordneten, gesammelt. Ferner wurde eine Sammlung aller der in den verschiedenen Teilen des Gesetzbuches durcheinandergeworfenen Obliegenheiten bewerkstelligt, mit denen die russische Polizei betraut war. Von dem Standpunkte ausgehend, daß die Polizei eine Menge Verrichtungen zu erfüllen habe, die mit ihrem eigentlichen Amte nichts Gemeinsames hatten, wurde zum ersten Prinzip erhoben, sie von diesen Verpflichtungen zu befreien, um ihr so die Möglichkeit zu bieten, sich mit den sie direkt angehenden Angelegenheiten beschäftigen zu können. Das zweite Prinzip war die Verbesserung der materiellen Lage der Polizeibeamten in Verbindung mit der notwendigen Erhöhung des Etats, der Hebung des Bildungszensus und der Beseitigung der völligen Abhängigkeit der Polizei von dem persönlichen Gutdünken der örtlichen Obrigkeit; das dritte war die Vereinigung der Polizei und des abgeteilten Gendarmeriekorps sowohl in den zentralen wie in den örtlichen Institutionen und das vierte: die Übereinstimmung des Wirkungskreises der Offiziere des abgeteilten Gendarmeriekorps mit der Tätigkeit der Beamten des Gerichtsressorts bezüglich des Ermittlungsverfahrens bei politischen Verbrechen, wobei in diesem Falle die Funktionen des Gendarmeriekorps vermindert wurden und der in den Gerichtsstatuten Kaiser Alexander II. vorgeschriebene Weg erneuert wurde. Nachdem diese Grundbestimmungen ausgearbeitet waren, wurden sie dem Plenum der Kommission übergeben, bis in die Einzelheiten hinein einer Durchsicht unterworfen und sodann als fertiges Gesetzprodukt in die Reichsduma gebracht.

Dieses Gesetzesprojekt berührte auch die Frage der Unterordnung des Polizeidepartements und des abgeteilten Gensdarmeriekorps unter eine Persönlichkeit — den Gehilfen des Ministers des Innern, der mit diesem Posten auch den eines Kommandeurs des Korps vereinigen konnte. Diese Frage rief in der Praxis viele Mißverständnisse hervor, und beide diese Posten wurden,

je nach der Ansicht des Ministers des Innern und der Persönlichkeit der Kandidaten für diese Posten, bald vereinigt, bald getrennt. Auf gesetzgeberischem Wege wurde die Frage im Herbst 1905 entschieden, als der Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern geschaffen wurde, dem die Polizei und das Kommando des Gensdarmeriekorps unterstand, und zwar in der Person des Generalmajors D. Th. Trepow. Im November desselben Jahres wurde dieser Posten mit der Ernennung D. Th. Trepows zum Palastkommandanten aufgehoben, die Verwaltung des Polizeidepartements aber übernahm der Minister des Innern P. N. Durnowo. Als P. A. Stolypin Minister wurde, wurden diese Funktionen dem Ministergehilfen A. A. Makarow übertragen unter Abteilung des Kommandos des Gensdarmeriekorps. Ich ersetzte A. A. Makarow zu einer Zeit, in der diese Teilung aufrechterhalten wurde. Im Februar 1909 erkrankte P. A. Stolypin schwer. Als er sich schon wohler zu fühlen begann, sprach ich mit ihm in dieser Veranlassung. Der Minister war bedingungslos für eine Vereinigung der erwähnten Posten, und wir beratschlagten, ob die dem General D. Th. Trepow erteilte, allerhöchst bestätigte Instruktion auf gesetzgeberischem Wege durchzuführen sei, oder ob die beiden Posten durch meine Ernennung zum Kommandeur des Korps von neuem tatsächlich vereinigt werden sollten. Die erstere Absicht rief gewisse Schwierigkeiten hervor, da D. Th. Trepow das Recht der unmittelbaren Berichterstattung an den Zaren, unter Umgehung des Ministers, zustand, ferner das Recht der Teilnahme am Ministerrat und der Verfügung über den Kredit, was P. A. Stolypin und ich für unmöglich hielten. Der Minister entschied sich daher für die zweite Kombination, um so mehr, als es nicht schwer fiel, sie zu verwirklichen, da ich früher im Militärdienst gestanden hatte, und mein Rang daher in einen militärischen umbenannt werden konnte. Die einzige Schwierigkeit bestand in der Notwendigkeit, für den damaligen Kommandeur des Gensdarmeriekorps, Baron Taube, eine andere Verwendung zu finden.

P. A. Stolypin liebte es nicht, die Ausführung eines einmal gefaßten Beschlusses hinauszuschieben, und befahl mir, mich von ihm direkt zum General Suchomlinow zu begeben und diesen zu bitten, Baron Taube einen entsprechenden Posten im Militärressort zu geben. General Suchomlinow sprach sein Bedauern darüber aus, daß es ihm sehr schwer, ja fast unmöglich sei, den Wunsch des Ministers des Innern zu erfüllen, da Baron Taube aus dem Kriegsministerium ausgeschieden und in den administrativen Dienst mit der Stellung eines Regimentskommandeurs übergegangen sei. Man könne ihm daher im äußersten Falle nur eine Brigade anbieten, was dem von ihm bekleideten Posten auch nicht annähernd entspräche. Ich überbrachte P. A. Stolypin die Antwort des Generals Suchomlinow, und der Minister bat darauf letzteren persönlich auf telephonischem Wege, seine dringende Bitte zu erfüllen. Am selben Abend nahm ich im Marienpalais an einer Kommissionssitzung in Sachen der Polizeireform teil. Man rief mich ans Telephon, und General Suchomlinow bat mich, dem Minister zu berichten, daß völlig unerwartet ein Ereignis eingetreten sei, das ihm die Möglichkeit biete, General Taube einen entsprechenden Posten anzubieten. Am selben Tage hatte der Hetmann locum tenens des Donheeres einen höheren Posten erhalten, und der Kriegsminister die allerhöchste Erlaubnis erbeten, den abgehenden Hetmann durch Baron Taube ersetzen zu dürfen. Am 26. März wurde ich zum Kommandeur des abgeteilten Gensdarmeriekorps ernannt unter Umbenennung zum Generalmajor und unter Belassung in der Stellung eines Stallmeisters. Während noch die mit dieser Ernennung verbundenen Formalitäten im Gange waren, verlangten die Ärzte, daß P. A. Stolypin sich in die Krimm zur Kur begeben solle, so daß ich meinen Posten während seiner Abwesenheit antrat und ihn bei seiner Rückkehr auf dem Nikolaibahnhof als Chef der Gensdarmerie mit dem Rapport begrüßte.

Meine erste Verordnung war, den Stabschef auf die Notwendigkeit hinzuweisen, in Zukunft ordnungsgemäß den Alters-

vorrang einzuhalten und jede Art außergewöhnliche Belohnungen zu vermeiden. General Hoerschelmann*) bestätigte mir die Korrektheit meiner früheren Überzeugung, daß das System M. J. Trussewitsch, gegen welches Baron Taube nichts ausrichten konnte, an dem Korpsgeist rüttele und unter die Offiziere Absonderungen und Unzufriedenheit bringe.

Meine Ernennung bot mir die Möglichkeit, auch an die Beseitigung eines anderen Mangels im Korps zu schreiten, auf den ich meine Aufmerksamkeit schon in der Zeit meines Dienstes im Polizeidepartement gerichtet hatte. Die revolutionäre Bewegung wies seit der Zeit der sechziger Jahre einen veränderten Charakter auf. Ihr hatte sich eine weitgehende soziale Bewegung angeschlossen, deren gegen die Regierung gerichtete Tätigkeit den Boden für eine gedeihliche Arbeit der revolutionären Parteien schuf Ich war überzeugt, daß man gegen diese sich ausbreitende Bewegung mit Polizei- und Strafmaßregeln allein nicht ankämpfen könne, und daß die Regierung sich mit der Bewegung gründlich bekannt machen müsse, um durch schöpferische Arbeit auf dem Gebiete zur Reife gelangter Reformen einigen berechtigten Wünschen rechtzeitig entgegenzukommen und so die Angriffe auf die Obrigkeit abzuschwächen. Die Gendarmerieoffiziere waren nicht imstande, dieser Lebensforderung der Regierung nachzukommen, da sie nicht über die hierzu erforderliche Bildung verfügten, und ihre Lücken durch die Kenntnisse, die sie sich vor ihrer Überführung ins Korps in den kurzbefristeten Vorbereitungskursen aneigneten, nicht ausgefüllt wurden. Ich überzeugte mich davon, da ich allen Abgangsprüfungen der Offiziere, die seit der Übernahme des Korpskommandos durch mich den Kursus beendeten, beiwohnte. Um meinen Gedanken zu verwirklichen, arbeitete ich eine ganze Reihe notwendiger Maßregeln aus, wobei ich auf eine längere Dauer des Studiums in den Kursen und auf eine Erweiterung des Unterrichtsprogramms nach der Richtung einer ausführlicheren Bekannt-

*) Stabschef des abgeteilten Gensdarmeriekorps.

machung mit den verschiedenen Gebieten des zeitgenössischen sozialen Lebens bestand. Es gelang mir nicht, diesen Gedanken voll zu verwirklichen, da ich beim Kriegsministerium und der Reichsduma auf Hindernisse stieß und ich daher genötigt war, mich mit einer Erweiterung des Programms der Kurse auf Gegenstände der Allgemeinbildung zu begnügen.

Zum Osterfest wurde der Direktor des Polizeidepartements M. J. Trussewitsch zum Senator ernannt, und damit entstand die Frage, wer sein Nachfolger werden sollte. Ich schob den Vizedirektor N. P. Sujew vor, dem der Minister nicht sehr wohlwollend gegenüberstand, so daß er länger als zwei Monate auf seine Bestätigung im Amte warten mußte. Im Juni schnitt ich die Frage von neuem an, und brachte dabei die Gründe vor, die mich veranlaßten, auf der Ernennung N. P. Sujews zu bestehen. Ich wies den Minister darauf hin, daß N. P. Sujew seit einer langen Reihe von Jahren den administrativen und, was die Hauptsache sei, den pekuniären Teil des Departements verwalte, so daß ich, was die korrekte Verausgabung von Staatsgeldern und ein sparsames Umgehen mit ihnen beträfe, völlig ruhig sein könne. Letzteres war besonders wichtig angesichts dessen, daß M. J. Trussewitsch bei der Aufgabe seines Postens eine Schuld von 800 000 Rubeln hinterlassen hatte. Da N. P. Sujew in der ersten Periode seines Dienstes im Polizeidepartement auch seinen politischen Teil verwaltet hatte, kannte er ihn gut, und wenn er diesen Zweig auch nicht liebte, so war er doch als tadellos ehrenhafter Mensch ein ausgesprochener Gegner von Provokationen, was mit meinen Ansichten über den Kampf gegen sie zusammenfiel. Auf die Bemerkung des Ministers, mein Kandidat verfüge nicht über die geeignete Energie, erwiderte ich, daß ich die unmittelbare Leitung des politischen Teiles mir reservieren würde, und daß es für mich von großer Wichtigkeit wäre, von der Ergebenheit meines nächsten Gehilfen in einer so heiklen Sache überzeugt sein zu können.

„Gut, ich gebe Ihnen nach, Sie sind mir für

das Polizeidepartement verantwortlich, beglückwünschen Sie N. P. Sujew; aber dafür müssen Sie mir die Ernennung des Vizedirektors überlassen. Ich beabsichtige, den Vizegouverneur von Ssamara, S. P. Bjeletzki, zum Dienst in der Zentralverwaltung heranzuziehen. Ich kenne ihn genau von meiner Dienstzeit in Grodno her, er ist ein hervorragender Arbeiter", sagte P. A. Stolypin.

Die Ernennungen vollzogen sich, und nach zwei Monaten fragte mich der Minister, ob ich mit S. P. Bjeletzki zufrieden sei. Ich erwiderte, daß ich mir bei seinen Kenntnissen und seiner hervorragenden Arbeitskraft eine bessere Wahl nicht hätte wünschen können. Ich fand nur, daß S. P. Bjeletzki zur Zahl derjenigen Beamten gehörte, die auf untergeordneten Posten unersetzlich, in der Eigenschaft selbständiger Vorgesetzter aber undenkbar sind.

In meiner Wahl des Direktors des Polizeidepartements hatte ich keinen Fehlgriff getan, denn als ich den Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern aufgab, konnte ich dem neuen Minister berichten, daß ich an Stelle der 800 000 Rubel Schulden, die ich beim Antritt der Verwaltung des Departements vorgefunden hatte, der Ökonomie aus meiner Zeit eine halbe Million Rubel hinterließe.

Wenn ich hiermit die meinen Kräften angemessene Charakterisierung P. A. Stolypins beende, so muß ich doch noch erwähnen, daß außer den gesetzgeberischen Arbeiten, die auf seine Anregung hin entstanden und von denen ich soeben gesprochen habe, während seiner Zeit auch das Gesetzesprojekt über die Vereine und Verbände ausgearbeitet und das Pressegesetz vorbereitet wurde. Man kann daher ruhig behaupten, daß P. A. Stolypin es sich als Aufgabe gestellt hatte, alle im Manifest vom 17. Oktober verkündigten Prinzipe auf gesetzgeberischem Wege zu verwirklichen, und daß er die Erfüllung dieser Aufgabe für seine heilige Pflicht hielt.

Kapitel 14

Nach zwei Monaten begannen die **Reisen des Zaren** in Rußland und im Auslande, welche während meiner ganzen Dienstzeit als Gehilfe des Ministers des Innern fortdauerten und mir eine Menge Zeit raubten, so daß ich durch die Riesenhaftigkeit der laufenden Arbeit der Möglichkeit beraubt war, mich ernstlich organisatorisch zu beschäftigen und gezwungen war, mich mit teilweisen Verbesserungen der von mir festgestellten Mängel im politischen Fahndungswesen zu begnügen. Ich bemühte mich nach Kräften, den militärischen Geist des Korps zu heben und nähere Fühlung zu den mir unterstellten Offizieren zu nehmen.

Der Dienst im abgeteilten Gensdarmeriekorps bestand hauptsächlich im Kampfe mit der revolutionären Bewegung und war mit der Tätigkeit des Polizeidepartements, welches seine politischen Fahndungen über das ganze Reich erstreckte, eng verknüpft.

Ich weiß nicht, ob irgend ein Begriff so viel Bedenken bei den Uneingeweihten hervorgerufen hat, wie die Idee der politischen Fahndung, die die allerverkehrtesten Erklärungen gefunden hat und unter Ausnutzung dieses Umstandes den Feinden der Regierung dazu diente, die Gesellschaft gegen diese aufzuhetzen. Ebensowenig erkannte die vorläufige Regierung den wahren Kern dieser Sache. Sie glaubte, daß die Fahndung nach politischen Verbrechern ein Gemisch von Mißbräuchen und Verbrechen seitens der damit betrauten Personen sei, untersuchte an der Hand der in ihren Händen befindlichen Dokumente

alle kleinsten Einzelheiten, konnte nichts Verbrecherisches finden, tat aber auch nichts dazu, um die wirkliche Bedeutung des Fahndungssystems festzustellen. Das ist der Grund, warum ich, der ich mehr als zwei Jahre an der Spitze des Fahndungswesens gestanden habe, den Leser mit der Wahrheit bekannt machen will.

Es gibt keine Regierung auf der Welt — angefangen von der absoluten Monarchie bis herunter zur Sowjetherrschaft der Bolschewisten — welche nicht aus Gründen der Selbsterhaltung gezwungen wäre, den Kampf gegen ihre politischen Feinde zu führen, wobei die gegen die bestehende Regierung gerichteten Handlungen andersdenkender Personen als Verbrechen angesehen werden; daher sind diese nicht nur nach dem Strafgesetzbuch zu sühnen, sondern es muß auch womöglich die Entstehung dieser Verbrechen verhindert werden.

Die Regierung hat es also nicht nur mit Tatsachen, sondern auch mit Absichten (Plänen) zu tun. Die Schwierigkeit, sich zur Verhütung von Verbrechen rechtzeitig von solchen Absichten Kenntnis zu verschaffen, erklärt auch die Schwierigkeit der Fahndung, welche dem Durchschnittsmenschen fast unverständlich ist, weil die politische Fahndung nicht nach, sondern vor Ausführung des Verbrechens beginnt. Die völlige Verständnislosigkeit für die von mir geschilderte Lage trat grell sogar in den Reden der Dumamitglieder nach dem tragischen Tode P. A. Stolypins zutage. Man beschuldigte die Regierung, daß sie sich bei ihren Informationen geheimer Mitarbeiter, wie Bogrows*) bediene, fand das beinahe verbrecherisch und empfahl sogar, die politischen Recherchen jungen Leuten mit höherer Bildung anzuvertrauen. Solch ein Vorschlag ist charakteristisch und erstickt den der Regierung gemachten Vorwurf der Provokation im Keime, da die Einführung von Beamten in revolutionäre Organisationen, darunter auch in

*) Bogrow — der Mörder des Ministers P. A. Stolypin.

terroristische Gruppen, unbedingt ein direktes Anstiften zum Verbrechen gewesen wäre, vorausgesetzt, daß die revolutionären Parteien die unglaubliche Naivität besessen hätten, eine fremde Person in ihrer Mitte aufzunehmen. Ein solches Fahndungs-System seitens der Regierung hätte mit Recht die Bezeichnung „Provokation" verdient.

Unter „Provokation" darf man aber nicht die Notwendigkeit verstehen, sich über geplante Verbrechen zu orientieren, sondern es muß ein für alle Mal gesagt werden, daß Provokation das Organisieren von Verbrechen oder die Unterstützung solcher zwecks Erlangung eines persönlichen Erfolges oder einer Auszeichnung vor den Augen des Vorgesetzten bedeutet. Als Provokation können daher nicht die Fälle angesehen werden, wo ein Glied der revolutionären Partei, welches Mitarbeiter der Fahndungsabteilung geworden ist, nur einen Teil des verbrecherischen Planes mitteilt, während er zuweilen sehr vieles verschweigt, denn er kann nicht anders handeln, da er sofort überführt und ermordet werden würde. Darin besteht eben die Kunst der politischen Fahndung, sich aus den erhaltenen, oft sehr kurzen Mitteilungen das ganze Bild des geplanten Verbrechens auszumalen. Sich eines Mitarbeiters zu bedienen, wäre nur dann ein Verbrechen, wenn ohne seine Anteilnahme die Revolutionäre sich von all ihren verbrecherischen Plänen lossagten. Ich will diesen Gedanken an einem Beispiel erläutern:

Die Kampforganisation hat die Absicht, irgendeinen terroristischen Akt zu begehen; zu ihr gehört auch der Mitarbeiter. Wenn dessen Abwesenheit nun das Mißlingen des beabsichtigten Verbrechens zur Folge hat, so handeln die Leiter des Fahndungswesens unbedingt verbrecherisch, wenn sie ihn in der Gruppe lassen. Wenn aber das Ausscheiden des Mitarbeiters aus der Organisation die Ausführung des revolutionären Planes keineswegs verhindert, so ist es klar, daß die Anwesenheit des Mitarbeiters in der Gruppe nur eine notwendige Vorsichtsmaßregel ist. Meine Ansicht über die Provokation läßt sich

wie folgt zusammenfassen: wenn die revolutionäre Bewegung das Resultat der Tätigkeit der Mitarbeiter ist, so ist ihr Dienstverhältnis bei der Regierung unzulässig; wenn sie aber ohnehin existiert und sich unabhängig von ihnen und mit Hilfe anderer Personen entwickelt, so ist die Anwesenheit des Mitarbeiters — eine absolute Notwendigkeit.

Bei der Beschuldigung der Regierung, daß sie sich der Mitarbeiter bedient, wird in erster Linie angeführt, daß die Regierung dadurch, daß sie den Mitarbeiter für seine Zugehörigkeit zur revolutionären Partei straflos ausgehen läßt, selbst das Gesetz übertrete und dadurch selbst ein Verbrechen begehe. Ich könnte es noch verstehen, wenn eine solche Ansicht seitens der Regierung ausgesprochen würde, völlig unverständlich ist mir aber, wenn sie von revolutionären Kreisen ausgeht. Die von der vorläufigen Regierung eingesetzte außerordentliche Untersuchungskommission erhob solche Beschuldigungen gegen die früheren Beamten des zarischen Regimes und klassifizierte diese Anklagen als „Untätigkeit im Amte“ und als „Amtsüberschreitung“ —, und unwillkürlich von dem Wunsche beherrscht, nur irgendeine Anklage erheben zu können, ging sie darin bis zur Lächerlichkeit. So machten die Revolutionäre mir den Vorwurf, daß ich unterlassen hätte, sieben ihrer Gefährten, mit dem bekannten Sozialrevolutionär Sletow an der Spitze, der Todesstrafe zu überliefern. Ich weiß nicht, ob die Untersuchung der genannten Kommission jemals das Licht der Welt erblicken wird, aber ich kann den angeführten Fall nicht mit Stillschweigen übergehen.

Sletow kam mit einer Gruppe der Kampforganisation nach Petersburg, um den Zaren zu ermorden. Als Droschkenkutscher verkleidet, verfolgten die Terroristen eine Zeitlang die Ausfahrten des Zaren. In der Gruppe befand sich ein Mitarbeiter. Als mir von diesen Vorbereitungen des Verbrechens, das die Todesstrafe nach sich gezogen hätte, berichtet wurde, stand ich vor folgendem Dilemma: entweder dem Gesetz gemäß

zu handeln, die Glieder dieser Kampfgruppe zu verhaften und sie dem Gericht zu übergeben — wobei ich auch nicht einen Augenblick annehmen konnte, daß eine solche Maßnahme die Möglichkeit neuer Attentatsversuche ausschließen würde, vielmehr genau wußte, daß eine andere Kampfgruppe erscheinen würde, deren Aufdeckung bedeutend schwieriger wäre und die das geplante Verbrechen zur Ausführung bringen könnte — oder die Terroristen durch Vermittlung des Mitarbeiters warnen zu lassen, daß sie von Beamten der Geheimpolizei beobachtet werden, und ihnen die Möglichkeit zu geben, ins Ausland zu fliehen. Ich ging dabei von der Überzeugung aus, daß an einem neuen Attentate *wenigstens* *einer* der Geflohenen teilnehmen werde, was den Fahndungsbeamten in den Stand setzen würde, das Verbrechen *wiederum* zu verhindern.

Diese grundsätzlichen Auffassungen dienten mir bei meinen Fahndungen zur Grundlage. Die *Benutzung von geheimen Mitarbeitern* aus der Zahl der Revolutionäre war schon *vor mir* durch eine vom Direktor des Polizeidepartements *Trussewitsch* an alle Rayon-Sicherheitsabteilungen erlassene Verfügung genehmigt worden, wobei im Abschnitte über die Leitung der inneren Agentur solches nicht nur empfohlen, sondern sogar durch einen unglücklich abgefaßten, schlecht durchdachten Satz in der Form von Anstiftung gestattet wurde. Es ist dies der Satz von der Notwendigkeit „größerer Annäherung“ der Mitarbeiter an das Zentrum der revolutionären Gruppen. Sie kann nämlich zwiefach verstanden werden: der Mitarbeiter konnte sich von der Peripherie her dem Zentrum nähern infolge von Umständen des Parteilebens, die von den Fahndungsorganen ganz unabhängig waren, oder — die Leiter der Fahndung konnten Maßregeln zu einer solchen Annäherung ergreifen. Die letztere Auslegung war meines Erachtens höchst gefährlich und konnte bei den einzelnen Fahndungsbeamten das Bestreben nach künstlicher Annäherung der Mitarbeiter, selbst mit Hilfe von Verbrechen, erwecken. Darauf weist, wenn auch verschleiert, einer der Terroristen in seinen Aussagen hin. Der

Mörder des Obersten K a r p o w *) sagte nämlich, daß zum Zwecke solcher Annäherung terroristische Akte gegen einzelne Beamte gestattet gewesen seien, und daß an der Spitze einer solchen Liste m e i n e i g e n e r N a m e gestanden hätte. In meinen Anweisungen für die Fahndungsbeamten habe ich jede Teilnahme der Mitarbeiter an aktiven Handlungen der Partei kategorisch verboten, und gestattete die in den Instruktionen erwähnte Annäherung n u r auf n a t ü r l i c h e m Wege, d. h. indem die Organisation selbst an Stelle verhafteter oder verreister tüchtiger Gruppenglieder Mitarbeiter einspringen ließ. Ich weiß genau, daß auch das Polizeidepartement in der letzten Zeit vor der Revolution in dieser Richtung arbeitete.

Für unzulässig hielt ich auch die sogenannte Zentralagentur, d. h. das Vorhandensein von Mitarbeitern, welche im Mittelpunkte der Kampforganisationen standen, oder andrerseits von Geheimagenten, welche unabhängig von den örtlichen Fahndungsstellen direkte Beziehungen zum Polizeidepartement hatten. Im ersten Falle ist es unmöglich, anzunehmen, daß ein Glied der Kampfesgruppe nicht aktiv an den Parteiunternehmungen teilnehmen und auch einmal durch Verübung einer typischen Provokation nicht deren Urheber werden würde.

Man kann sich den Organisator von politischen Morden, S a w i n k o w , in der Rolle eines geheimen Mitarbeiters unmöglich vorstellen! Was für Nachrichten hätte er dem Polizeidepartement auch liefern können, ohne sich bei seiner Partei sogleich unmöglich zu machen oder ohne hervorragenden Anteil an einem Verbrechen zu nehmen?

Als charakteristisches Beispiel für eine solche Lage erscheint A s e f. Während ich Ministergehilfe war, war er nicht Mitarbeiter, und bis zur Anfrage in der Reichsduma wußte ich nichts von ihm, um so mehr, als in den Akten des Polizeidepartements nicht die geringsten Hinweise auf eine Beteiligung A s e f s an terroristischen Akten zu finden waren, wie dieses auch

*) Oberst Karpow war Chef der Petersburger Sicherheitspolizei.

P. A. Stolypin in der Duma mitgeteilt hat. Diese Lücke ist mir vollkommen unverständlich. Denn die Personen, die mit ihm zu tun hatten, kannten die Stellung, die er in der Partei einnahm und mußten daher nach der Ausführung solcher aufsehenerregender terroristischer Akte, wie die Ermordung W. K. Plehwes und des Großfürsten Sergei Alexandrowitsch, von denen Asef dem Polizeidepartement nicht rechtzeitig Mitteilung gemacht hatte, sich die Frage vorlegen: ob sie die Bedeutung Asefs in seiner Partei nicht überschätzten, der tatsächlich nicht Glied des Zentralkomitees, sondern nur einfacher Arbeiter war, der von den geplanten Verbrechen des Komitees nichts wissen, geschweige denn an ihnen beteiligt sein konnte, oder — wenn die Bedeutung Asefs für sie unzweifelhaft feststand — keine Minute daran zweifeln, daß er an diesen Morden beteiligt war und trotzdem fortfuhren, sich seiner zu bedienen. Der Befehl zur Verhaftung Asefs wäre für den früheren Direktor des Polizeidepartements, Lopuchin, jedenfalls zweckmäßiger und gebotener gewesen, als seine spätere Unterhaltung mit Burzew über diesen Gegenstand. Ebenso unbegreiflich ist es, daß der Nachfolger A. A. Lopuchins, M. J. Trussewitsch, der die Dienste Asefs in Anspruch nahm, niemals auf diese Idee gekommen ist.

Letzterer Umstand beweist auch das Unzulässige der zweiten obenerwähnten Bestimmung, nämlich das direkte Verhandeln des Polizeidepartements mit Geheimagenten. Man kann nicht sagen, daß auf diese Weise die Zentralstelle die von den örtlichen Fahndungsorganen eingelaufenen Nachrichten nachprüfen konnte, da das Polizeidepartement sich entweder ganz in die Hände des Mitarbeiters begeben hätte, ohne die Möglichkeit einer Prüfung seiner Berichte zu haben, oder ständige Mißverständnisse bei den Fahndungsorganen hervorgerufen hätte. In Fahndungsangelegenheiten darf man sich nicht, bei Ergreifung dieser oder jener Maßnahmen, nur vom schriftlichen Material leiten lassen. Eine bedeutende, ja Hauptrolle spielen die persönlichen Eindrücke des Mitarbeiters auf

den Fahndungsleiter, welche, wenn die Sache im Departement geführt wird, auf keine Weise den örtlichen Institutionen mitgeteilt werden können. Das waren die Erwägungen, welche mich veranlaßten, das Bestehen einer Zentralagentur weder in der einen, noch in der anderen Form zuzulassen.

Ebenso verbot ich die übermäßigen, außerhalb jeder Regel stehenden Belohnungen der Fahndungsoffiziere für gelieferte Nachrichten, mochten sie auch noch so wichtig sein. Dadurch wollte ich jeden Anlaß beseitigen, einer Auszeichnung halber die jede Provokation streng verbietenden Verfügungen nicht zu befolgen. Ich kann bezeugen, daß sich zu meiner Zeit Fälle von bewußter Provokation nicht ereignet haben, zu Beginn meines Dienstes aber vorgekommene Versuche in dieser Richtung wurden von mir, als oberstem Leiter des Fahndungswesens, durch Entlassung der Schuldigen vereitelt. Sogar geringfügige Fälle von Provokation aus Unerfahrenheit und Kurzsichtigkeit der Chefs der Gouvernements-Gensdarmerie-Verwaltungen blieben nicht ohne entsprechende Gegenmaßregeln.

Die größte Schwierigkeit, mit der ich im Fahndungswesen zu kämpfen hatte, war das zu große Vertrauen der Fahndungsbeamten zu den Geheimagenten. Darauf weist auch meine soeben dargelegte Meinung über die Beziehungen zu Asef hin. Denn man mußte doch geradezu blind sein oder sich in der Hypnose eines grenzenlosen Vertrauens befinden, um sich nicht ein einziges Mal der Prüfung der Asefschen Tätigkeit zu widmen. Eine solche Hypnose ist für das große Publikum unverständlich, wovon ich mich selbst bei seiner Beurteilung der Bogrowschen Rolle bei der Ermordung P. A. Stolypins überzeugen konnte. Diese Rolle wurde auf die allerverschiedenste Weise erklärt, und es entstanden sogar Vermutungen, die bis zur Beteiligung der Fahndungsbeamten an diesem Verbrechen gingen. Ich will diese Zweifel bei Personen, die sich in gutem Glauben irreführen ließen, zerstreuen, indem ich den wahren Hergang der Geschichte erzähle.

Jede Tätigkeit löst allmählich im Menschen die Gewöhnung an Dinge aus, welche im täglichen Leben Erregung, ja sogar Widerwillen hervorrufen. Die Staatsanwaltsgehilfen, Untersuchungsrichter und jungen Mediziner der ersten Semester fallen beinahe in Ohnmacht, wenn sie zum ersten Male einer Leichenöffnung beiwohnen. Für den Gerichtsarzt dagegen sind solche Leichenöffnungen etwas so Gewöhnliches, daß sie gar keinen Eindruck auf ihn machen. So ruft der Umgang mit Explosivstoffen beim Laien Furcht hervor, während die Entdeckung eines besonderen, stark wirkenden Präparates den Chemiker mit einem Gefühl des Stolzes, ja der höchsten Begeisterung erfüllt. Die Beamten des Fahndungswesens, welche im ständigen Verkehr mit geheimen Mitarbeitern stehen, gewöhnen sich nicht nur an diese, sondern sie werden ihnen sogar zu nahestehenden Menschen. Ich möchte sogar behaupten, daß ein Mangel an Vertrauen zum Mitarbeiter in einzelnen Fällen eine gewisse Zaghaftigkeit dem Fahndungsleiter gegenüber hervorruft. Umgekehrt hat die Praxis des Fahndungswesens bewiesen, daß die Mitarbeiter, wenn sie volles Vertrauen genießen, bereit sind, ihr Leben für die Rettung des Fahndungsleiters einzusetzen. Ungeachtet einer ganzen Menge von Verfügungen des Polizeidepartements war nichts imstande, die übergroße Vertrauensseligkeit der Fahndungsstellen gegenüber den Geheimagenten auszurotten, obwohl viele dieser Beamten, sie mit dem eigenen Leben haben bezahlen müssen.

Seinerzeit wirbelte die Ermordung des Chefs der St. Petersburger Ochrana-Abteilung, des Obersten S. T. Karpow, durch seinen Mitarbeiter Petrow (Woskressenski) in der Gesellschaft und in der Presse viel Staub auf. Diesen Mord legte die öffentliche Meinung mir zur Last und veranlaßte nach der Revolution die Einleitung eines Gerichtsverfahrens. Im Frühling 1909 trat der Zar seine Reisen in Rußland und ins Ausland an. In den Fahndungsstellen liefen eine Menge Nachrichten ein, nach denen die revolutionären Parteien einen

Anschlag gegen sein Leben planten, und gleichzeitig auf die Notwendigkeit hinwiesen, auf diese Weise einen Protest gleich bei der ersten Reise des Zaren nach Poltawa auszudrücken. Im Polizeidepartement und in den ihm untergeordneten Stellen war man über die Pläne und die Tätigkeit der terroristischen Gruppen sehr mangelhaft unterrichtet, was in P. A. Stolypin und mir große Beunruhigung hervorrief. Vor der erwähnten Reise teilte der Chef der Saratowschen Gouvernements-Gendarmerie-Verwaltung dem Polizeidepartement mit, daß der im örtlichen Gefängnisse befindliche Revolutionär Petrow, welcher wegen seiner Zugehörigkeit zur Kampforganisation verurteilt war, sich bereit erklärt hätte, die Fahndungsorgane mit Nachrichten zu versehen, falls er aus der Haft befreit würde, und zwar mit seinem Parteigenossen Barthold zusammen. Ich hatte keine Wahl: ich hielt es für meine Pflicht, alle Maßnahmen zur Verhütung des Zarenmordes zu ergreifen. Nachdem ich die Einwilligung des Ministers des Innern erhalten hatte, befahl ich, Petrow und Barthold die Möglichkeit zur Flucht zu geben. Das wurde jedoch für gesetzwidrig erklärt, und zwar zu meiner Verwunderung von seiten der Revolutionäre selbst, wobei mir vorgeworfen wurde, ich hätte die allerhöchste Begnadigung nicht vorher nachgesucht. Es ist klar, daß eine solche auf den Bericht P. A. Stolypins hin erfolgt wäre, aber erstens hätte das jede Möglichkeit, von Petrow irgendwelche Nachrichten zu erhalten, ausgeschlossen, und zweitens hätte es in schroffstem Gegensatze zu meinem Grundsatz gestanden, den Zaren nicht in Fahndungsangelegenheiten hineinzuziehen. Die Leitung Petrows übergab ich dem Obersten Karpow und empfahl ihm besondere Vorsicht. Diese Vorsicht beobachtete ich auch bei der Entsendung Petrows ins Ausland, indem ich mit ihm zusammen einen besonderen Offizier abkommandierte. Die Mitteilungen, welche Petrow machte, erweckten in mir ständige Zweifel, und ich betonte bei jedem Vortrage des Obersten Karpow immer wieder die Notwendigkeit, sie genau zu prüfen und Petrow ja nicht

Vertrauen zu schenken. Die Reise des Zaren nach Poltawa verlief vollkommen glatt, ebenso auch die Reise im Herbst in die Krim und nach Italien. Der Aufenthalt in Livadia zog sich hin, und der Zar sollte erst in der Mitte des Dezember nach Petersburg zurückkehren, wobei ein Aufenthalt in Moskau ins Auge gefaßt war. Um die Sicherheit der Rückreise und des Aufenthaltes in Moskau vorzubereiten, sollte ich Ende November in die Krim fahren, dann aber in Moskau haltmachen und die Ankunft des Zaren dort abwarten. Am Tage vor meiner Abreise berichtete mir Oberst Karpow wieder über eingelaufene Nachrichten Petrows, welche mir dieses Mal sehr unwahrscheinlich erschienen, trotz der bestimmten Behauptung des Chefs der Ochrana von der Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit dieses Mitarbeiters. Das Gespräch wiederholte sich am andern Tage im Waggon, kurz vor meiner Abreise.

„Ich verbürge mich mit meinem Kopfe für Petrow" — waren die letzten Worte, die ich vom Obersten Karpow hörte.

„Geben Sie acht, daß Sie ihn nicht verspielen" — antwortete ich, als er den Waggon verließ.

In der Krim hielt ich mich einige Tage auf, während welcher ich vom Obersten Karpow ein Telegramm mit neuen, von Petrow gemachten Mitteilungen erhielt, welche mich zur festen Überzeugung brachten, daß die Berichte Petrows falsch seien. Diese meine Überzeugung sprach ich auch in meinem Antworttelegramm aus und befahl dem Obersten Karpow, Petrow sofort verhaften zu lassen. In Moskau rief mich P. A. Stolypin von Petersburg aus an das Telephon und teilte mir mit, daß er infolge wichtiger, vom Direktor des Polizeidepartements erhaltener Berichte es nicht verantworten wolle, selbst die vom Direktor vorgeschlagenen Maßregeln zu ergreifen und daher den Vizedirektor S. E. Wissarionow zu meiner genauen Information nach Moskau sende. Dieser teilte mir bei seiner Ankunft mit, daß Petrow höchst wichtige Mitteilungen zu machen habe und Oberst Karpow mich daher bitten lasse, daß der

Direktor und der Vizedirektor des Departements dem Gespräche, von Petrow unbemerkt, in einer schon zu Konspirationszwecken gemieteten Wohnung beiwohnen möchten. Ich bezeichnete ein solches Vorhaben als töricht, fragte, warum Petrow, entgegen meinem Befehl, auf freiem Fuß gelassen worden sei, und befahl, meine Ansicht dem Minister des Innern darzulegen. Dasselbe bestätigte ich auch noch persönlich P. A. Stolypin durchs Telephon und bat ihn, keinerlei außergewöhnliche Maßregeln bis zu meiner am nächsten Tage erfolgenden Rückkehr zu ergreifen.

Am folgenden Morgen weckte man mich mit der Nachricht, daß Oberst Karpow in einem Konspirationsquartier durch den erwähnten Petrow ermordet worden sei.

Ein zweites Beispiel ist die Ermordung des Chefs der örtlichen Gouvernements-Gendarmerieverwaltung in Radom im Sommer des folgenden Jahres durch einen Mitarbeiter, welchen er im Arbeitszimmer seiner Privatwohnung empfangen hatte, und zwar einige Tage nach dem Erlaß einer Verfügung des Polizeidepartements, in der die größte Vorsicht beim Verkehr mit Geheimagenten abermals empfohlen worden war. Ich erhielt die Depesche darüber in Riga, wo ich die Sicherheitsmaßregeln für die bevorstehende Ankunft des Zaren zur Enthüllung des Denkmals Peters des Großen vorbereitete. Gleichzeitig empfing ich vom Minister des Innern den Befehl, einen höheren Beamten des Polizeidepartements mit der Revision der Fahndungsstellen im Weichselgebiet zu beauftragen und nach Beendigung der Feierlichkeiten in Riga selbst zur Kontrolle nach Warschau zu fahren.

Im Zusammenhang mit diesem Falle scheint es mir geboten, einen Augenblick bei der besonderen Lage der Fahndungsstellen in diesem Gebiet zu verweilen. Obgleich die im Fahndungswesen tätigen Gensdarmerieoffiziere mir, als dem Gehilfen des Ministers und Kommandeur des Korps, unterstellt waren, so waren sie gleichzeitig doch auch dem Gehilfen des Warschauer Generalgouverneurs für Polizeiwesen untergeordnet. Wenn

dieser Gehilfe gesetzmäßig auch Offizier des Gensdarmeriekorps war, so konnte er doch, infolge der fast unabhängigen Stellung, die der Generalgouverneur im Gebiet einnahm, und wenn er seinen Einfluß auf diesen auszunutzen verstand, Maßregeln durchführen, die den Direktiven der Zentralgewalt manchmal keineswegs entsprachen. Generalleutnant L. K. Uthof, der diesen Posten damals bekleidete, neigte dazu, diese Ausnahmestellung auszunutzen, und sah, wie es mir schien, die Provokation weniger streng an als der Minister des Innern und ich. Nach meiner Ankunft in Warschau berichtete mir der Vizedirektor des Departements Wissarionow über die Resultate der Revision, worauf ich die Chefs sämtlicher Fahndungsstellen des Königreichs Polen nach Warschau berief und in einer von mir geleiteten Sitzung in Gegenwart des Generalleutnants Uthof die Ergebnisse der Revision genau durchsprach. Ich kann nicht sagen, daß sie gerade krasse Fälle von Provokation zutage gefördert hätte, aber einzelne Angelegenheiten ließen doch vermuten, daß eine allzu lebhafte Tätigkeit seitens der Geheimagenten vorlag. Im Namen des Ministers der Innern eröffnete ich dem General Uthof vor allen versammelten Gendarmerieoffizieren, daß, wenn dieser Mißstand nicht beseitigt würde, den Schuldigen die schwerste Strafe treffen werde.

Als ein weiteres Beispiel übergroßen Vertrauens zum Geheimagenten erscheint auch die Ermordung P. A. Stolypins. Ich muß bei dieser Begebenheit, welche trotz vielfacher Untersuchungen für die meisten doch wenig verständlich bleiben wird, länger verweilen. Hier kann ich nur sagen, daß der Chef der Kiewschen Ochrana, Hauptmann Kuljabko, eine überflüssige Vertrauensseligkeit gegenüber Bogrow an den Tag gelegt hat, indem er ihn ins Theater ließ und ihn erst unmittelbar vor der Ermordung auf meinen Befehl hin aufforderte, nach Hause zu fahren und seine Wohnung nicht zu verlassen, ohne ihn dabei aber selbst zu begleiten oder ihn durch einen seiner Beamten wenigstens bis zur Straße geleiten zu lassen. Durch sein unbegrenztes Vertrauen zum

Mitarbeiter und dadurch, daß er ihn vor der äußeren Türe des Vestibüls allein ließ, gab er Bogrow die Möglichkeit, in den Zuschauerraum zurückzukehren und den Mord zu begehen.

Die angeführten Fälle beweisen, daß bei solchen Beziehungen zu den Mitarbeitern die Leiter oder die Gensdarmerieoffiziere, während sie das Leben anderer Personen aufs Spiel setzten, vor allen Dingen sich selbst in Lebensgefahr brachten.

In engstem Zusammenhang damit steht die prinzipielle Frage, ob die Offiziere die Mitarbeiter an Orte, wo sich die zu schützenden Personen befinden, zulassen dürfen. Von der mit dieser Methode verbundenen Gefahr waren alle Offiziere vom ersten Anfang meines Dienstes an unterrichtet — denn ich forderte unbedingt, daß, wenn in unvermeidlichen Fällen die Anwesenheit eines Mitarbeiters zur Verhütung eines revolutionären Verbrechens unumgänglich notwendig war, der Gensdarmerieoffizier oder der Fahndungsleiter den Geheimagenten nicht eine Minute allein lassen dürfe, sondern ihn scharf zu beobachten habe. Darauf weist auch der von mir vorhin erwähnte Fall mit demselben Kuljabko während der Vorbereitungen des gegen mich geplanten Attentats im Kiewer Konzertlokal hin. Oberst A. J. Spiridowitsch*), welcher auch der Zulassung des Mitarbeiters Bogrow ins Kiewsche Theater beschuldigt wurde, hatte jedoch lange vor den Kiewschen Ereignissen die sofortige Entlassung eines Mitarbeiters verlangt, welcher von der Petersburger Ochrana bestimmt war, das Automobil des Zaren zu begleiten.

Im Dezember 1909, vor dem in Moskau geplanten Aufenthalt des Zaren, hatten die Fahndungsbeamten ernsthafte Nachrichten über ein sich gegen den Monarchen vorbereitendes Attentat erhalten, welches auf seiner Reise ausgeführt werden sollte. Die Nachrichten wiesen sogar auf eine bestimmte Gruppe hin, aus welcher einem der Mitarbeiter mehrere Personen bekannt waren. Dessen Anwesenheit auf der Straße war daher

*) Der dem Palastkommandanten zur Verfügung gestellt war.

unbedingt notwendig. Ich teilte solches P. A. Stolypin mit, und erhielt seine Einwilligung, wobei ich in meinem Bericht sagte, daß ich einen Beamten und einige erfahrene Geheimpolizisten der St. Petersburger Ochrana zusammen mit dem Mitarbeiter abkommandieren würde, welche diesen nicht einen Moment aus den Augen lassen sollten.

Beim polizeilichen Fahndungssystem bekümmerte mich die Schwierigkeit, mit der eine Orientierung über den Umfang der revolutionären Propaganda und über die Stimmung in der Armee und der Flotte verbunden war. Noch waren die Matrosenaufstände in Sveaborg und Kronstadt, die vom Leutnant Schmidt organisierte Matrosenmeuterei der Schwarzmeerflotte und die Militärrevolten in Poltawa, Kiew und Turkestan in aller Erinnerung.

Der Zar hatte alle geheimen Beobachtungen in den Truppenteilen verboten, in der Meinung, daß eine Beaufsichtigung seitens der militärischen Vorgesetzten völlig ausreichend sei, zumal eine solche Beobachtung ihren Zweck auch tatsächlich gar nicht erreichte. Die Chefs der einzelnen Truppenteile gaben zum Teil auch nicht einmal die Möglichkeit einer revolutionären Bewegung in ihren Verbänden zu, zum Teil verstanden sie auch nicht die Aufsicht über sie zu führen, besonders aber fürchteten sie, gegen die stereotype Meldung „Alles in bester Ordnung" zu verstoßen. Unter solchen Umständen mußte von einer geheimen Beobachtung der gemeinen Soldaten in den Kasernen abgesehen und die Truppe mehr von Leuten beobachtet werden, welche auf die eine oder andere Weise mit ihnen in Berührung kamen.

Auf meinen Befehl wurde ein Projekt ausgearbeitet, in der Nähe der Kasernen kleine Verkaufsläden zu eröffnen, deren Inhaber Agenten der Fahndungsstellen waren, um auf diese Weise über die Stimmung in den Truppen orientiert zu sein. Dieses Projekt wurde aber nur in sehr kleinem Umfange ausgeführt, weil es zur Ausführung in größerem Maßstabe an dem nötigen Gelde fehlte.

Schließlich verbot ich kategorisch jeden Überwachungsdienst unter der lernenden Jugend der mittleren Lehranstalten. Um das ganze System der politischen Fahndung umzugestalten, brauchte man sehr viel Zeit, und ich kam zu keiner planmäßigen Umarbeitung, weil die Sicherheitsvorkehrungen für die vielfachen Reisen des Zaren meine ganze Zeit in Anspruch nahmen. Aus diesem Grunde gelang es mir auch nicht, die Instruktion über die politischen Agenturen M. J. Trussewitschs zu ändern, denn ich war der Meinung, daß solches eine dauernde und ernste Arbeit im engen Verein mit den örtlichen Fahndungsbeamten erfordern würde. Ich glaube, daß eine neue, in Eile entworfene Instruktion die Sache nicht verbessert, sondern noch verworrener gemacht hätte, wenn sie planmäßig angewandt worden wäre. Dieser Ansicht waren offenbar auch alle meine Nachfolger gewesen, denn als ich im Oktober 1916 zeitweilig den Gehilfen des Ministers des Innern unter A. D. Protopopow vertrat, wurde mir auf meine Frage nach dem Stande der zu verändernden Instruktion geantwortet, daß die Arbeiten noch nicht abgeschlossen seien, sondern sich in Bearbeitung bei dem Gendarmeriegeneral P. K. Popow befänden. Ich befahl ihm, diese innerhalb eines Monats fertigzustellen. Ihr Resultat kenne ich nicht, da ich Ende November meiner Bitte gemäß der Obliegenheiten dieses Postens enthoben wurde.

Meine Ansichten über das politische Fahndungswesen und dessen praktische Durchführung wurden einer ernsten praktischen Prüfung unterzogen.

Die Unruhen der Jahre 1905 und 1906 und die durch diese hervorgerufene starke Erhöhung der Arbeit aller Beamten des Ministeriums des Innern bei der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung hinderten den Zaren, die Residenz zu verlassen und irgendwelche Reisen in Rußland zu unternehmen, um so mehr, als diese wegen der gesteigerten Tätigkeit der Kampforganisationen nicht als ungefährlich angesehen werden konnten. Nach Eintreten einer verhältnismäßigen Ruhe im

Jahre 1909 erhielten die Reisen des Zaren einen ständigen Charakter. Während meines Dienstes als Gehilfe des Ministers des Innern vom 1. Januar 1909 bis zum 19. November 1911 geruhte der Zar, den Feierlichkeiten in Poltawa, Riga, Kiew, Owrutsch und Tschernigow beizuwohnen, sich einige Monate im Herbst in der Krim aufzuhalten, den König von Italien in Raconigi zu besuchen, etwa zwei Monate in Hessen-Darmstadt zu verweilen und nach Potsdam zum Besuch des Kaisers Wilhelm zu reisen. Diese Reisen forderten die äußerste Anspannung aller Kräfte der Sicherheitspolizei. Es ist nicht meine Absicht, die offizielle Seite dieser Reisen und Feierlichkeiten zu beschreiben, welche seinerzeit von der Presse der ganzen Welt geschildert wurden, — ich will hier nur von der durch diese Reisen hervorgerufenen Arbeit reden, welche riesige Veränderungen im ganzen System der Ochrana zur Folge hatte.

Die Zentralagentur gaben wir auf. Die Nachrichten, welche wir durch Mitarbeiter zweiter Güte erhielten, konnten nicht als so sichere Grundlage betrachtet werden, daß die daraufhin ergriffenen Maßregeln unbedingt die Sicherheit des Monarchen garantiert hätten. Wir mußten den Schwerpunkt auf die Maßnahmen der äußeren Ochrana legen. Eine der wichtigsten war die sorgfältige Registrierung der Bevölkerung, sowohl längs den auf der Reise zu passierenden Straßen wie auch in den Orten, wo der Zar sich aufhielt. Auch war die Verstärkung der örtlichen Polizeikräfte durch Abkommandierung von Hilfskolonnen aus dem Bestande der Residenzpolizei unvermeidlich. Wo dies angängig war, sollte letztere noch durch Heranziehung der örtlichen Bevölkerung, welche sich gerne dazu hergab, verstärkt werden. Ich glaube, daß diese beiden Maßnahmen zusammen eine große Bedeutung hatten, denn alle Reisen verliefen günstig, und die Ordnung wurde nirgends gestört. Ich empfand ein Gefühl moralischer Befriedigung, als ich gewahr wurde, was für eine Erleichterung und Freude diese Reisen dem Zaren

bereiteten. Die Stimmung in der Bevölkerung war sehr gehoben, und überall empfing das Volk seinen Monarchen mit dem größten Jubel. Die Regierungen der ausländischen Staaten kamen den von ihnen als unerläßlich anerkannten Maßnahmen gern entgegen. Vom Quästor der Stadt Turin, dem der Schutz des Schlosses Raconigi übertragen war, haben die von mir abkommandierten Beamten nützliche Lehren für die Registrierung der Bevölkerung erhalten. Besondere Zuvorkommenheit und Aufmerksamkeit wurde uns aber von seiten der deutschen Behörden zuteil, und die Wohlgeneigtheit der französischen Regierung äußerte sich in der Verleihung des Großkreuzes der Ehrenlegion an meine Person. Am leichtesten war die Ordnung in Riga aufrechtzuerhalten wegen der großen Disziplinierheit der Menge und der bereitwilligen Mitarbeit aller örtlichen öffentlichen Organisationen. Der Aufenthalt in der Krim und in Darmstadt war eine tatsächliche Erholung für den Zaren und seine Familie. Die öffentliche Meinung des Auslandes brachte dem russischen Monarchen volle Sympathien entgegen, und einen Mißton brachte nur die linke Presse ab und zu hinein, mit welcher man sich schließlich vertrug, wenn auch nicht auf Grund polizeilicher Maßnahmen.

Der Zyklus der allerhöchsten Reisen während meiner Zeit wurde leider vorzeitig durch den Tod P. A. Stolypins in Kiew unterbrochen, der auf die Nichtbefolgung des von mir ausgearbeiteten Fahndungssystems zurückzuführen war.

Kapitel 15

Am 5. Juni 1913 ließ mir der Oberstaatsanwalt des Kriminal-Kassationsdepartements des dirigierenden Senats durch die Polizei eröffnen, daß in dem gegen mich, in meiner Eigenschaft als dem Palastkommandanten zur Verfügung gestellten Beamten, gegen den Obersten Sspiridowitsch und gegen den stellvertretenden Vizedirektor des Polizeidepartements, Staatsrat Werigin, einzuleitenden Anklageverfahren die kaiserliche Entscheidung erfolgt sei. Die Anklage lautete auf Machtüberschreitung und Untätigkeit im Amt, die von uns bei der Ergreifung von Schutzmaßregeln gelegentlich der Kiewer Festlichkeiten Ende August und Anfang September des Jahres 1911 zugelassen worden sein sollten, und als deren Folge die am 1. September 1911 im Kiewer Stadttheater erfolgte Ermordung des Ministerpräsidenten P. A. Stolypin durch das Mitglied der revolutionären Partei Bogrow hingestellt wurde. Auf dem in dieser Sache vom 1. Departement des Reichsrats Sr. Majestät vorgestellten Bericht hatte der Herrscher eigenhändig zu vermerken geruht:

„Die Sache des Generals Kurloff, des Obersten Sspiridowitsch und des Staatsrats Werigin ist ohne Folgen für sie einzustellen."

Am selben Tage sandte ich an den Palastkommandanten Generaladjutant W. A. Djedjulin ein Telegramm ab, in dem ich ihn bat, dem Herrscher meine unbegrenzte Dankbarkeit und die Erklärung zu Füßen zu legen, daß ich bereit sei, Sr. Majestät

13*

ebenso zu dienen, wie ich im Laufe von 35 Jahren seinem regierenden Vater und Großvater gedient hätte. Zwei Tage später übersandte mir der Palastkommandant mit seinem Briefe mein Telegramm, auf dem von der Hand des Herrschers mit Bleistift geschrieben stand:

„Ich danke. An der Diensttreue des Generals Kurloff habe ich niemals gezweifelt."

So fanden für mich schwere, anderthalb Untersuchungsjahre ihren Abschluß.

Unglücklicherweise wiederholte sich auch diesmal das alte Sprichwort: der Zar ist gnädig, der Rüdenknecht aber ungnädig gesinnt. Als ich mich an den Justizminister mit der Bitte wandte, die kaiserliche Resolution zu veröffentlichen, erhielt ich zur Antwort, daß eine solche Veröffentlichung vom Gesetz nicht direkt vorgesehen sei. Auf solche Weise erachtete es die Regierung Kokowzews für möglich, gegen mich in der Presse eine Verleumdung zu gestatten, die nach dem Strafreglement, d. h. auf Grund eines tatsächlichen Gesetzes, strafbar war, sie hielt es aber nicht für möglich, in derselben Presse ein zu meiner Rechtfertigung so wichtiges Faktum zuzulassen, obgleich das vom Gesetz auch nicht verboten war. Es fand sich aber kein Gesetz, das es gestattet hätte, die Wahrheit, die in der kaiserlichen Resolution zum Ausdruck gelangte, bekanntzugeben.

In einer der ersten Sitzungen der Reichsduma trat Miljukow anläßlich der Ermordung P. A. Stolypins mit einer Brandrede auf. Unter anderem sagte er, daß sich dieses für Rußland traurige Ereignis (für Miljukow war es wohl kaum traurig) zugetragen habe, obwohl General Kurloff für die in Kiew zu treffenden Schutzmaßregeln 900 000 Rubel — Krongelder — angefordert habe. Im Sitzungssaal befand sich auch der Ministerpräsident W. N. Kokowzew, welcher, es ist dieses von besonderer Wichtigkeit, gleichzeitig Finanzminister war. Er hielt es aber nicht für nötig, zu erklären, daß er, der Finanzminister, für Schutzmaßregeln bei der Reise des Kaisers nach Bjelgorod, Kiew, Tschernigow und Owrutsch,

und ebenso für den auf zwei Monate angesetzten Aufenthalt des Herrschers in der Krim im ganzen 300 000 Rubel angewiesen habe, von welcher Summe ich, unter Aufgabe meines Postens eines Gehilfen des Ministers des Innern, 37 Rubel zurückerstattet hatte. Aus dem von mir vorgestellten ausführlichen Rechenschaftsbericht und seinen Belegen ist ersichtlich, daß Miljukow, um seine Rede auszuschmücken, das Dreifache hinzusetzte, der Finanzminister aber, der wahrscheinlich ebenso wie der Justizminister von der Ansicht ausging, daß zur Feststellung der Wahrheit ein tatsächliches Gesetz erforderlich sei, hüllte sich in ein majestätisches Schweigen und bestätigte so gleichsam die Worte Miljukows.

Gegenwärtig wird alles dieses durch das Protokoll des Reichsrats in dieser Sache bestätigt. In dem Protokoll ist eine Erklärung des Ministers des Innern festgelegt worden, durch welche der Minister die soeben angeführten ziffernmäßigen Daten beglaubigt und hinzufügt, daß von den mir zur Verfügung gestellten Summen nicht eine Kopeke für sogenannte, keiner Rechenschaftsablegung unterliegende Ausgaben verwandt worden ist, jede Ausgabe aber durch die zugehörigen, vom Gesetz geforderten Belege beglaubigt wird.

Im Frühling des Jahres 1911 wurde beschlossen, daß der Zar und seine Familie gegen Ende August und Anfang September Bjelgorod besuchen solle, wo die Enthüllung der Reliquien des Heiligen Josaphats bevorstand, ferner Kiew, um den Manövern beizuwohnen, Tschernigow und Owrutsch. Hierauf sollte er sich in die Krim begeben, wo er bis Anfang Dezember verweilen sollte.

P. A. Stolypin erwirkte den kaiserlichen Befehl, daß die oberste Aufsicht über den Schutzdienst mir übertragen werde, wobei mir in dieser Beziehung alle Amtspersonen, welchem Ministerium sie auch angehören sollten, unterstellt wurden, während ich selbst unmittelbar dem Palastkommandanten und somit — dem Hofminister untergeordnet wurde.

Nach dem Beispiel früherer Jahre reiste ich sofort ab, um

an Ort und Stelle diejenigen Maßnahmen, die als zweckentsprechend befunden werden sollten, zu beurteilen und anzugeben.

In Begleitung von Beamten des Ministeriums des Innern, deren Heranziehung ich, unter Billigung seitens P. A. Stolypins, für notwendig erachtet hatte, sollte die Reise vor sich gehen, wobei der Palastkommandant als seinen Vertreter den Obersten Sspiridowitsch abkommandiert hatte.

Es schien, daß alles beraten und beschlossen war. Ich war daher äußerst erstaunt, als ich am Abend vor meiner Abreise von P. A. Stolypin ein Schreiben folgenden Inhalts erhielt: „Der Kiewsche Generalgouverneur," schrieb mir ein Peter Arkadajewitsch, „teilte mir mit, daß er die Übertragung der obersten Aufsicht über den Sicherheitsdienst während des Aufenthalts des Kaisers in Kiew auf Sie als eine Beleidigung empfinde, die einen Hinweis auf seine Untauglichkeit für den von ihm bekleideten Posten enthalte. Ich weiß sehr wohl, daß Sie auf solchen Reisen niemals der Eigenliebe der örtlichen Amtspersonen zu nahe getreten sind und niemals das Bestreben gezeigt haben, sich als Chef aufzuspielen. Ich bin vollkommen überzeugt davon, daß Sie es verstehen werden, gelegentlich Ihrer vorläufigen Reise dieses Mißverständnis mit dem Generaladjutanten Trepow zu beseitigen, und Sie mir nach Kolonobersthe*) mitteilen werden, daß in Kiew alles eine normale Lage angenommen habe. Ich halte den Gedanken fern von mir, daß bei der Sicherheitswache des Zaren unter den höheren Chargen des mir anvertrauten Ministeriums der Eigenliebe entsprungene Reibungen entstehen könnten."

Am folgenden Tage reiste ich nach Bjelgorod und in die Krim ab, von dort aber fuhr ich nach Kiew. Der mich auf dem Bahnhof erwartende Kiewsche Gouverneur, Kammerherr Giers, fragte mich im Namen des Generalgouverneurs, um welche Stunde ich am nächsten Tage den Generaladjutanten

*) Das Gut P. A. Stolypins.

Trepow empfangen könne. Ich merkte, daß diese Frage die andauernde Mißstimmung General Trepows, worüber P. A. Stolypin mir geschrieben hatte, bedeute, und bat A. N. Giers, Th. Th. Trepow zu berichten, daß ich, als der Angereiste, es mir zu besonderem Vergnügen anrechnete, mich dem Chef des Gebiets persönlich vorzustellen, und ich morgen um 11 Uhr vormittags bei ihm sein würde.

Am Morgen früh besuchte ich den Kiewschen Metropoliten Flavian und den Kommandierenden der Truppen des Kiewschen Militärbezirks, Generaladjutant Iwanow, um 11 Uhr vormittags aber trat ich in das Kabinett Th. Th. Trepows, in das Kabinett, in dem ich zwei Monate in den Jahren 1906 und 1907 verbracht hatte, als ich auf kaiserlichen Befehl die Obliegenheiten eines Kiewschen Gouverneurs ausübte.

Ich kannte Th. Th. Trepow von früher her, und man konnte unsere Beziehungen zu einander gute nennen. Er begrüßte mich liebenswürdig, betonte aber gleich mit seinen ersten Worten, daß es sein Wunsch sei, meine Anordnungen, als die seiner „Obrigkeit", zu erfüllen.

Anstatt einer Antwort wies ich ihm ein Schreiben P. A. Stolypins vor und erklärte, daß der mir auf Befehl des Kaisers erteilte Auftrag seine Rechte als des Chefs des Gebiets in keiner Weise schmälere, daß ich keinerlei äußere Rolle bei den Festlichkeiten zu spielen beabsichtigte, und schließlich, daß ich in den Grenzen des ihm anvertrauten Gebiets keine einzige Maßregel treffen würde, ohne vorher sein Einverständnis hierzu einzuholen. Der einzige Zweck des vom Minister des Innern erwirkten kaiserlichen Befehls bestehe darin, interressortliche Reibungen zu beseitigen, die, wie die Praxis erwiesen habe, in diesem ähnlichen Fällen beständig entstanden seien.

Gleichzeitig zeigte ich Th. Th. Trepow den Entwurf eines von mir verfaßten Schreibens an ihn, das ich im Falle seines Einverständnisses am selben Tage P. A. Stolypin zur Unterschrift übersenden sollte. In diesem Entwurf wurden nunmehr bereits im Namen des Premiers all die Daten über die

Grenzen meiner Machtvollkommenheit, die ich vorher darlegte, bestätigt. Das Schreiben schloß mit den Worten: „Gleichzeitig habe ich dem General Kurloff befohlen, keinerlei Schutzmaßregeln zu ergreifen, ohne das Einverständnis Ew. hohen Exzellenz hierzu einzuholen.“

Th. Th. Trepow verlieh seinem vollen Einverständnis mit diesem Entwurf Ausdruck, und nachdem ich ihm mitgeteilt hatte, daß ich den Brief noch am selben Tage P. A. Stolypin zur Unterschrift übersenden würde, bat ich den Generalgouverneur, um keine Zeit zu verlieren, am Abend unter seinem Vorsitz eine Sitzung aus Amtspersonen und Vertretern der Gesellschaft, soweit diese an den bevorstehenden Festlichkeiten teilnehmen sollten, zusammenzuberufen, was allen Anwesenden beweisen würde, daß er als Chef des Gebiets die Hauptperson vorstelle.

In dieser Sitzung wurde u. a. eine besondere Kommission unter dem Vorsitz des Kiewschen Gouverneurs gewählt, welche die Billette für die im Stadttheater am 1. September in Gegenwart des Kaisers in Aussicht genommene Festvorstellung verteilen und ausreichen sollte. Auf meine Bitte hin wurden dem Bestande dieser Kommission zugezählt der Oberst Sspiridowitsch als Vertreter des Palastkommandanten und Staatsrat Werigin als von mir bevollmächtigte Persönlichkeit.

Bei allen kaiserlichen Reisen wiesen die revolutionäre Presse und die Ermittelungen der Untersuchungsorgane auf den Wunsch der unterirdischen Wühler hin, sie durch irgendeinen gegen den Herrscher gerichteten terroristischen Akt zu verherrlichen. Solche Absichten begannen besonders scharf in Erscheinung zu treten, sobald nur die gegenwärtige Reise des Herrschers bekannt geworden war. Damals bereits war man im Besitz von Hinweisen darauf, daß der Leiter des terroristischen Aktes, einer der angesehenen revolutionären Führer, das Haupt der Kampfesorganisation der sozialistisch-revolutionären Partei Ssawinko sei.

Und über welche Kräfte verfügte ich, als ich mit der von den Geheimparteien angeordneten Mobilisation in den Kampf

treten mußte?! Das Hauptkampfesorgan hätte die Kiewsche Sicherheitsabteilung sein müssen, die auch in ruhiger, durch keinerlei Ereignisse gestörter Zeit lange nicht über die volle, durch die Agenten zu erreichende Kenntnis der Arbeit der örtlichen regierungsfeindlichen Organisationen verfügte und die nach der Zahl der Chargen ganz schwache Kiewsche Gouvernements-Gendarmerieverwaltung, die nur die Tätigkeit der revolutionären Parteien im Gouvernement zu überwachen hatte. Natürlich mußte der Personalbestand dieser Institutionen durch die Abkommandierung von Untersuchungsbeamten aus anderen Städten verstärkt werden, obgleich eine solche Verstärkung nicht für genügend gehalten werden konnte. Behufs einer genauen und vollen Klarstellung sowohl des Gesamtbildes, als auch ebenso vieler Einzelheiten der terroristischen Pläne war eine intensive Arbeit aller Untersuchungsorgane an Ort und Stelle unbedingt erforderlich, ich konnte daher nach Kiew nur eine ganz unbedeutende Zahl von Beamten anfordern, die zudem noch mit den örtlichen Verhältnissen nur wenig bekannt waren. Als einziges Plus erschien die Mitarbeit eines so hervorragenden Kenners der politischen Untersuchung wie des Obersten Sspiridowitsch, dessen gemeinsame Arbeit mit dem Chef der Kiewschen Sicherheitsabteilung angesichts verwandtschaftlicher Beziehungen dieser beiden Amtspersonen Befürchtungen irgendwelcher Reibungen zwischen ihnen ausschloß.

Oberstleutnant Kuljabko hatte sich eine besondere Erfahrung im Sicherheitsdienst während früherer Reisen des Zaren angeeignet. Als Chef der Kiewschen Sicherheitsabteilung, deren Tätigkeit sich auf das ganze Südwestgebiet erstreckte, stand er an der Spitze der Polizei-Sicherheitswache zur Zeit des Aufenthalts des Herrschers in Poltawa im Jahre 1909; im Jahre 1910 aber ernannte ich ihn zum Chef der temporären Sicherheitsabteilung in Riga, da es eine solche Institution in dieser Stadt nicht gab.

Nach der Beendigung der vorbereitenden Arbeiten, befahl ich dem Oberstleutnant Kuljabko, die Führer der örtlichen revo-

lutionären Organisationen sorgfältig zu beobachten und besondere Aufmerksamkeit den Personen zu widmen, die sich in der geheimen Gesellschaft von neuem zeigen könnten, worauf ich nach Petersburg abreiste.

Am 14. August kehrte ich nach Kiew zurück, um dort die Ankunft des Zaren zu erwarten. Gleichzeitig beaufsichtigte ich die Arbeit der amtlichen Personen des abgeteilten Gensdarmeriekorps und der Polizei, die zu jener Zeit dort bereits versammelt waren. In der Nacht zum 15. August erlitt ich einen leichten, nervösen Schlaganfall, so daß ich zehn Tage hindurch das Zimmer nicht verlassen konnte.

Trotz meiner Erkrankung unterbrach ich die begonnene Arbeit auch nicht auf eine Stunde; ich ließ die amtlichen Persönlichkeiten zu mir kommen, hörte ihre Berichte an und erteilte die entsprechenden Weisungen.

An einem dieser Tage, gelegentlich der gewöhnlichen Berichterstattung, teilte mir Oberstleutnant Kuljabko mit, daß am Abend vorher, völlig unerwartet, bei ihm der frühere Mitarbeiter der Kiewschen Sicherheitsabteilung B o g r o w erschienen sei, der diese Arbeit schon früher hatte fallen lassen, dessen Nachrichten aber immer sehr wertvoll gewesen waren und keinerlei Zweifel erregt hatten. Oberstleutnant Kuljabko schrieb einer solchen Rückkehr Bogrows in einer so ernsten Zeit eine sehr große Bedeutung zu.

Nach der Schilderung Kuljabkos hatte Bogrow ihm mitgeteilt, daß dieser Tage ein bekannter Parteiarbeiter, den er nur dem Vor- und Vatersnamen nach kannte, zu ihm gekommen sei, ihm die Absicht der Partei, in den letzten Tagen des Aufenthalts des Zaren in Kiew, wenn die Beamten der Sicherheitswache zweifellos ermüdet sein würden, einen großen terroristischen Akt zu vollziehen, bestätigt und ihn im Namen der Partei um seine Unterstützung gebeten habe. Ferner teilte Bogrow mit, daß die Kampfesabteilung sicherheitshalber nach Krementschug und von dort auf dem Dnjepr nach Kiew reisen solle. Bogrow habe sich verpflichten müssen, für die Anreisenden

ein Fluß-Motorboot in Bereitschaft zu halten und in Kiew ein für sie sicheres Unterkommen ausfindig zu machen.

Oberstleutnant Kuljabko fragte mich, welche Antwort er Bogrow geben dürfe. Ich verbot bedingungslos die Mitwirkung bei der Beschaffung des Motorboots und gestattete nur, den Anreisenden zu ihrer Unterkunft die Wohnung irgendeines Beamten der Sicherheitsabteilung einzuräumen.

Gleichzeitig empfahl ich, den dem Chef der Sicherheitsabteilung zur Verfügung gestellten Rittmeister Mujew mit der nötigen Anzahl von Agenten nach Kiew abzukommandieren, um den Bahnhof und die Landungsplätze des Flusses unausgesetzt zu beobachten. Meinem Sekretär diktierte ich Telegramme an den Direktor des Polizeidepartements und den Chef der St. Petersburger Sicherheitsabteilung, in denen ich ihnen befahl, die mir vom Oberstleutnant Kuljabko berichteten Nachrichten sorgfältig und ohne Verzögerung auszuarbeiten und das Ergebnis mir zu telegraphieren.

Im Laufe der diesem Bericht folgenden Tage liefen von Bogrow keine ergänzenden Meldungen ein, ebensowenig erhielt ich irgendwelchen Bericht weder aus St. Petersburg noch vom Rittmeister Mujew.

Über die angeführten Daten und die behufs ihrer Klarstellung ergriffenen Maßnahmen berichtete ich P. A. Stolypin am Tage nach seiner Ankunft in Kiew, wobei der Minister mir sagte, daß, seiner Ansicht nach, all diese Befürchtungen übertrieben seien.

Obwohl P. A. Stolypin sich zu den erwähnten, mich sehr beunruhigenden Mitteilungen Bogrows skeptisch verhielt, bestand ich bei ihm von neuem darauf, daß er es mir gestatte, unverzüglich einen der Offiziere von der persönlichen Sicherheitswache des Ministers, den Rittmeister Decksbach, herzubeordern, wobei ich den Ministerpräsident auf den Umstand hinwies, daß der in Kiew ihm zukommandierte Kapitän Essaulow, als Frontoffizier, mit dem Sicherheitsdienst völlig unbekannt sei und daß bei den bevorstehenden Festlichkeiten die

ganze Aufmerksamkeit der Beamten des Sicherheitsdienstes sich auf die Person des Herrschers und der kaiserlichen Familie konzentrieren werde, was Stolypin auch selbst kategorisch verlangte. Meine dienstliche, wie moralische Verpflichtung bestehe in der Sicherstellung der Gefahrlosigkeit meines Ministers. P. A. Stolypin antwortete mir mit einer kategorischen Absage und war der Ansicht, daß meine nach dieser Richtung hin ergriffenen Maßnahmen zum Schutz des Hauses des Generalgouverneurs, in dem der Minister abgestiegen war, allzu übertrieben seien.

Am nächsten Tage traf der Zar mit seiner Familie in Kiew ein.

Die Bevölkerung Kiews, welche sich in allen Straßen, die der kaiserliche Zug auf dem Wege vom Bahnhof zum Palais und ebenso auf dem Sophienplatz, da der Herrscher die Sophienkathedrale besuchte, staute, begrüßte ihren Monarchen mit seltener Begeisterung. Die Polizeikommandos hielten die Menge, die sie, trotz der spalierbildenden Truppenteile, jede Minute niedertreten konnte, nur mit Mühe zurück. Diese Begeisterung übte auf die zarische Familie einen ungeheuren Einfluß aus, so daß der Palastkommandant, Generaladjutant Djedjulin, mir, als ich, den kaiserlichen Zug begleitend, beim Palais ankam, die authentischen Worte des Herrschers:

„Sagen Sie Kurloff, daß er die Schutzwache vermindere“ übergab.

Die nächste Ausfahrt des Zaren sollte um 1 Uhr mittags zum Besuch des Kiew-Petscherskischen Klosters stattfinden. Ich erwiderte dem Generaladjutanten Djedjulin, daß mir als ehemaligem Gouverneur von Kiew der Charakter des Kiewer Pöbels, seine Expansivität und völlige Disziplinlosigkeit gut bekannt seien, und ich daher der Ansicht sei, daß bei dieser Fahrt, bei welcher die Truppen nicht Spalier bilden sollten, eine Verringerung der Schutzwache jedwede Störung der Ordnung, nicht ausgeschlossen Menschenopfer, nach sich ziehen könne, wenn die

Menge sich zur zarischen Equipage stürzen werde. „Ziehen Sie wenigstens die berittenen Gendarmen zurück", bemerkte der Palastkommandant hierauf. Ich erließ einen entsprechenden Befehl an den Eskadronkommandeur, als ich aber zum Kloster fuhr, um den Zaren an Ort und Stelle zu empfangen, sah ich zu meinem Schrecken, daß die Straßen buchstäblich vom Volk überfüllt waren und eine Bewegung genügt hätte, damit diese Masse sich nach vorn stürzte, wobei es an jeder Möglichkeit, sie zurückzuhalten, gefehlt hätte.

Die heiligen Pforten des Kiew-Petscherskischen Klosters bilden zur Straße hin einen kleinen Halbkreis. Der Zar gelangte wohlbehalten zu den Pforten, als aber der Kiewsche Metropolit F l a v i a n ihm mit dem heiligen Kreuz entgegenkam und die zarische Familie stehenblieb, um seine, bedauerlicherweise sehr lange Begrüßungsrede anzuhören, stürzte sich die Menge, in dem Wunsche, die zarische Familie näher zu sehen, in den erwähnten Halbkreis, so daß es dem Palastkommandanten, mir und den nächsten Personen der Suite nur mit Mühe gelang, dem Zaren die Möglichkeit zu bieten, in das Innere der Umzäunung zu treten. Generaladjutant Djedjulin überzeugte sich davon, daß ich im Recht war, und es gefährlich sei, solche Versuche zu wiederholen. Wir beschlossen daher, die zarischen Equipagen beim Ausgang aus der kleinen Grotte halten und von dort in die Hauptstraße fahren zu lassen. Es blieb nichts übrig, als von neuem eine Eskadron Gensdarmen zu beordern, und mit ihrer Hilfe gelang es unter meiner persönlichen Leitung, die Ordnung soweit herzustellen, daß der Kaiser ins Palais zurückfahren konnte. Diese Fahrt wurde in langsamem Schritt inmitten der kaum zurückzuhaltenden Volksmenge zurückgelegt. Jede Massenbewegung war angesichts der an den Seiten des Weges befindlichen steilen Abhänge gefährlich.

Die folgenden Festlichkeiten verliefen in vollster Ordnung, wobei der Empfang seitens der Stadtverwaltung im Kommerzgarten auf den Zaren einen besonderen Eindruck machte. Dieser Garten liegt auf dem rechten, sehr steilen Ufer des Dnjepr, so daß

der von der Terrasse aus sich eröffnende Blick bei der glänzenden Illumination tatsächlich ein großartiger war.

Nachdem ich dem Zaren zum Garten hinaus das Geleit gegeben hatte, kehrte ich, da ich von meiner Krankheit noch nicht völlig hergestellt war, nach Hause zurück, um mich etwas zu erholen, da ich vorher im Laufe einiger Stunden selbst die Menge zurückhalten mußte. Es handelt sich hierbei um folgendes: Am Fuße des Kommerzgartens, am Ende des Kreschtschatik, war für Kaiser Alexander II. ein Denkmal errichtet worden, zu dessen Enthüllung der Kaiser auch nach Kiew gekommen war. Auf dem Kreschtschatik bis zur Ecke der steilen Michailowski-Straße waren Truppen aufgestellt. Der hinter dieser Biegung liegende Dumaplatz und der ganze übrige Teil des Kreschtschatik waren dicht besetzt mit Kiewern. Nach der Vorbeifahrt des Zaren blieb ich bis zum Schluß der Festlichkeiten an dieser Ecke stehen, da ich diese Stelle im Hinblick auf eine mögliche Störung der Ordnung für am meisten gefährlich hielt, sobald die Truppenteile den Kreschtschatik räumen würden, um sich für den Zeremonialmarsch umzuformieren. Die Menge drängte die ganze Zeit hindurch und durchbrach einigemal die Kette der berittenen Gensdarmen. Um die Parade sicherzustellen, war ich genötigt, eine Ssotnie Uralkosaken herbeizubeordern, sie quer durch den Kretschtschatik aufzustellen und mich zu Fuß, Schritt für Schritt, nach Maßgabe der Entfernung der Truppen vor ihr fortzubewegen, indem ich auf diese Weise dem sich ansammelnden Publikum die Möglichkeit bot, näher an das Denkmal heranzukommen.

Ich hatte noch nicht die Möglichkeit gehabt, einzuschlafen, als mich mein Sekretär durch die Mitteilung aufstörte, daß mich der Oberstleutnant Kuljabko in dringender Angelegenheit zu sprechen wünsche. Ich empfing ihn sofort und erfuhr von ihm, daß Bogrow am Abend bei ihm gewesen sei. Ersterer habe ihm eröffnet, daß das Glied der Partei der Sozialrevolutionäre, welches einige Tage vorher zu Bogrow mit der Bitte gekommen war, die Herreise der terroristischen Kampfesgruppe aus Krementschug zu erleichtern, diesem mitgeteilt habe, daß sie ihre

Pläne hinsichtlich ihrer Reise nach Kiew geändert habe. Diese Gruppe sei bereits eingetroffen, und in ihrem Bestande befinde sich ein sogar ihm unbekanntes Frauenzimmer, das Sprengapparate mit sich führe und am nächsten Tage um 12 Uhr sich in der Wohnung Bogrows, wo der Angereiste abgestiegen war, einstellen müsse, um den weiteren Aktionsplan gemeinschaftlich zu beraten. Nach Bogrows Mitteilung beabsichtigte die Kampfesgruppe nicht, den Zaren zu ermorden, sondern ein Attentat auf den Ministerpräsidenten P. A. Stolypin und den Minister der Volksaufklärung L. A. Kasso zu verüben. Ich befahl Kuljabko, die Wohnung Bogrows im geheimen beobachten zu lassen und zu diesem Zwecke die erfahrensten Agenten abzukommandieren, er selbst aber sollte am Morgen vor der Abfahrt des Kaisers zu den Manövern all diese Meldungen dem Kiewschen Generalgouverneur überbringen. Gleichzeitig gab ich Kuljabko den Auftrag, dem Obersten Sspiridowitsch mitzuteilen, daß er dieselben Meldungen ausführlich auch dem Palastkommandanten hinterbringe. Ich selbst verband mich sofort telephonisch mit dem Generaladjutanten Djedjulin und teilte ihm mit, daß ich infolge der Meldungen, die ihm der Oberst Sspiridowitsch vor der Abfahrt des Kaisers überbringen werde, der Möglichkeit beraubt sei, den Herrscher zu den Manövern zu begleiten. An Erholung war überhaupt nicht zu denken. Um 8 Uhr morgens bat ich telephonisch den Sekretär des Ministers, P. A. Stolypin zu melden, daß ich ihn notwendig unverzüglich sprechen müsse, und um 9 Uhr war ich bereits bei ihm. Ich teilte P. A. Stolypin ausführlich das Wesentliche des Berichts Kuljabkos mit und fügte hinzu, daß ich, falls ich nicht bis zum Nachmittag genauere Einzelheiten erfahren sollte, mich gezwungen sehen würde, zu außerordentlichen Polizeimaßregeln zu greifen, um die Rückkehr des Herrschers von den Manövern, seine Fahrt zum Hippodrom, seine Fahrt ins Theater und seine Rückkehr aus dem Theater sicherzustellen.

Was das Theater betrifft, so war ich verhältnismäßig ruhig, da von der Kommission Billette nur an bekannte Persönlichkeiten ausgegeben wurden, für die sorgfältige Kontrolle im Theater

aber 15 Offiziere und 92 Agenten der Hofsicherheitswache und der Kiewer Sicherheitsabteilung bestimmt worden waren. Nichtsdestoweniger bat ich den Minister, an diesem Abend nicht seinen Sessel in der ersten Reihe einzunehmen, sondern sich in die Generalgouverneursloge zu setzen, was er kategorisch abschlug.

Daselbst nahm ich auch mit dem von mir angerufenen Departementsdirektor des Ministeriums der Volksaufklärung, Westmann, Rücksprache, sagte ihm, er solle L. A. Kasso vor der Gefahr warnen und ihn bitten, nicht anders auszufahren als in dem Automobil, das ich ihm schicken würde. Gleichzeitig befahl ich, die Sicherheitswache beim Hause des Generalgouverneurs, wo Stolypin wohnte, zu verstärken; auch beauftragte ich den Gensdarmerieoffizier, Persönlichkeiten, die den Minister zu sehen wünschen sollten, sorgfältig zu untersuchen.

Ich muß bei einer Unterredung mit P. A. Stolypin verweilen, welche die nach seinem Tode geschaffene Lage grell charakterisiert und erklärt. Auf meinen Hinweis, daß ich nach meiner Rückkehr nach St. Petersburg ihn um die Erlaubnis bitten würde, in dem Personalbestande der Untersuchungsinstitutionen einige Veränderungen vornehmen zu dürfen, sagte P. A. Stolypin:

„Das werden Sie bereits ohne mich machen müssen“ — und auf die von mir hierüber geäußerte Verwunderung hin fuhr er fort: „Wie die Dinge hier liegen, müssen Sie erkannt haben, daß meine Stellung erschüttert ist, und daß ich von dem Urlaub, den ich mir vom Zaren bis zum 1. Oktober erbeten habe, kaum mehr als Ministerpräsident und Minister des Innern nach St. Petersburg zurückkehren werde.“

Und tatsächlich, die Anzeichen, von denen P. A. Stolypin sprach, waren vorhanden. Das beste, die Festigkeit der Stellung eines jeden Würdenträgers bestimmende Barometer ist das auf den ersten Blick nicht zu erfassende, für den Mann von Erfahrung aber völlig klare Verhalten der höfischen Umgebung ihm

gegenüber. Ich erinnere mich, wie knechtisch sich diese Schar vor dem allmächtigen Premierminister während der Reisen des Zaren nach Poltawa und Riga, wie ehrfurchtsvoll sie sich vor ihm in St. Petersburg verbeugten. In Kiew war das anders. Für P. A. Stolypin fand sich kein Platz in den Hofequipagen, die sich im kaiserlichen Zuge befanden, und er fuhr in einer Mietequipage, was seine Bewachung sehr erschwerte.

Am 3. September sollte der Zar mit dem Dampfer nach Tschernigow reisen. Für mich unterlag es keinem Zweifel, daß unter der Zahl der Persönlichkeiten, die den Kaiser begleiten sollten, der Ministerpräsident eine der ersten sei. Meine Verwunderung war daher nicht gering, als am 31. August beim Diner im Palais der Minister auf mich zutrat und mich fragte, auf welchem Wege ich nach Tschernigow zu reisen beabsichtigte. Ich erwiderte, daß ich befohlen hätte, meinen Waggon an den Nachtzug anzuhängen, um in Tschernigow am Morgen einzutreffen, alle Schutzmaßnahmen noch einmal zu prüfen und den Herrscher zu begrüßen.

„Das ist ja trefflich," sagte P. A. Stolypin, „ich fahre mit Ihnen."

Auf meine Verwunderung, daß er nicht mit Sr. Majestät auf dem Dampfer fahren werde, ließ P. A. Stolypin den kurzen Satz fallen: „Man hat es vergessen, mich einzuladen." Ich begab mich sofort zum Flaggenkapitän, Generaladjutanten Nilow, und teilte ihm in erregtem Tone mein Gespräch mit dem Minister mit.

„Die Zahl der Plätze auf dem Dampfer ist eine äußerst begrenzte", bemerkte der Flaggenkapitän und auf meinen Einwurf, daß es passender wäre, die Hälfte der Suite zurückzulassen als den Ministerpräsidenten, sagte er verwirrt: „Es ist gut, ich werde darüber berichten"; nach einigen Minuten aber trat der Generaladjutant Nilow wiederum an mich heran und teilte mir mit, daß eine Einladung an P. A. Stolypin, Se. Majestät auf dem Dampfer zu begleiten, abgesandt worden sei. Ich teilte dieses im Kommerz-

garten dem Minister mit, welcher lächelnd bemerkte: „Das ist vergeblich, ich verstehe, daß ich dieses Ihren Bemühungen zu verdanken habe."

Ich eilte zum Hotel, um vom Oberstleutnant Kuljabko schneller von der Zusammenkunft zu hören, die um die Mittagszeit hatte stattfinden sollen. Ich wurde völlig enttäuscht: das Frauenzimmer, das, wie Bogrow gesagt hatte, in seine Wohnung kommen sollte, war nicht erschienen, Bogrow aber hatte die Nachricht erhalten, daß die Zusammenkunft der Kampfesgruppe auf 7 Uhr abends auf dem Bibikowboulevard angesetzt sei. Nachdem ich angeordnet hatte, daß diese beabsichtigte neue Zusammenkunft beobachtet werden und die Wohnung Bogrows nicht eine Minute unbeobachtet bleiben solle, beschloß ich zu den polizeilichen Ausnahmemaßregeln zu greifen, über die ich mit dem Minister gesprochen hatte. Späterhin, bei der Durchführung der gegen mich eingeleiteten Untersuchung, hat der Senator Trussewitsch es mir als Schuld angerechnet, daß ich nicht den Befehl gegeben hatte, bei Bogrow eine Haussuchung vorzunehmen und die bei ihm eingetroffene Persönlichkeit zu verhaften. Diese Beschuldigung klingt lächerlich seitens eines ehemaligen Direktors des Polizeidepartements, der sich dessen erinnern müßte, daß eine solche verfrühte Verhaftung eines Mitgliedes der Kampfesgruppe, deren Stärke noch nicht festgestellt war, die Ermordung des Kaisers Alexander II. und des früheren Ministers des Innern W. K. Plehwe nach sich zog.

Ich selbst setzte mich mit dem Obersten Sspiridowitsch in ein Automobil und fuhr zu dem Wege, auf dem der Zar zurückkehren sollte. Dieser Weg war um so gefährlicher, als es einen anderen, auf dem der Zar fahren konnte, nicht gab. Das Polizeikommando befand sich an den ihm angewiesenen Punkten, hinter ihm aber hatte sich eine ungeheure Volksmenge angesammelt. Ich ließ mein Automobil beim ersten Polizeioffizier halten und sagte so laut, daß es in der Menge hörbar war: „Die Manöver haben sich verzögert, der Kaiser kehrt erst morgen früh zurück, ziehen Sie das Polizeikommando

zurück." Diesen Befehl wiederholte ich in derselben Form allen auf dem Wege der Fahrt postierten Offizieren. Das Kommando wurde zurückgezogen, und die Menge verlief sich. Vor meiner Abfahrt befahl ich auf dem Wege vom Palais zum Hippodrom Polizeibeamte zurückzulassen, damit die Menge sehen könne, daß der Zar in dieser Richtung fahren werde, gleichzeitig ordnete ich an, daß berittene Gensdarmeriepatrouillen auf den anderen Weg, auf dem ich den Zaren zu führen beabsichtigte, abkommandiert würden.

Nachdem ich den Zaren in Swjatoschin*) getroffen hatte, begleitete ich ihn bis zum Palais und erstattete hier dem Hofminister und dem Generaladjutanten Djedjulin über die Lage, die sich ergeben hatte, Bericht, wobei ich die Bitte an sie richtete, den Kaiser zu überreden, daß er nicht in einer Kalesche, sondern in einem Automobil auf dem von mir bezeichneten Wege zum Hippodrom fahren solle. Nach einigen Minuten bereits aber teilte mir der Palastkommandant mit, daß Se. Majestät die Erfüllung meiner Bitte kategorisch abgeschlagen habe und eine offene Equipage befohlen habe.

Die Fahrt zum und die Rückkehr vom Hippodrom verlief zum Glück in bester Ordnung, auf dem Hippodrom aber teilte ich dem Minister alle Einzelheiten des ergänzenden Berichts des Oberstleutnants Kuljabko mit.

Nach dem Diner im Palais eilte ich ins Theater, um die Sicherheitswache zu kontrollieren, kehrte aber sodann zurück, um den Zaren zu begleiten, und traf unmittelbar nach ihm im Theater ein.

Bei meiner ersten Anwesenheit im Theater hatte mir der vom Bibikowboulevard kommende Oberstleutnant Kuljabko berichtet, daß alle meine auf die beabsichtigte Zusammenkunft bezüglichen Befehle ausgeführt worden seien. Als ich ins Theater trat und mich an meinen Platz in der Nähe der kaiserlichen Loge begab, wurde ich vom Minister, der den ersten

*) Villenort bei Kiew, in der Nähe des Militärlagers.

14*

Platz am Durchgang eingenommen hatte, angehalten. P. A. Stolypin teilte mir mit den Worten des Obersten Kuljabko mit, daß die Zusammenkunft auf dem Bibikowboulevard nicht stattgefunden habe, und fügte hinzu: „In der ersten Pause werde ich Sie sprechen müssen.“ Mit Ungeduld wartete ich auf diese Pause, und sobald der Zar nur in die Vorloge getreten war, eilte ich zum Minister. „Was gedenken Sie jetzt zu tun?“ fragte er mich. Ich erwiderte, daß nur noch die Rückkehr von der Vorstellung übrigbleibe, und ich der Hoffnung sei, daß alles gut ablaufen werde. In der Nacht aber würde ich mir die Maßregeln überlegen, die zu ergreifen notwendig sei. „Nehmen Sie trotzdem nochmals mit Kuljabko Rücksprache“ — mit diesen Worten beschloß der Minister unsere Unterredung. Ich entfernte mich, um seinen Befehl auszuführen und bemerkte auf dem Wege zu Kuljabko, im Durchgange den Kapitän Essaulow, dem die Verpflichtung oblag, den Minister nicht eine Minute lang allein zu lassen.

Oberstleutnant Kuljabko berichtete mir, daß Bogrow zu ihm ins Theater gefahren sei, um ihm mitzuteilen, daß die betreffende Zusammenkunft nicht zustande gekommen und sie auf morgen verlegt worden sei. Ich sprach Kuljabko meine große Unzufriedenheit über solche Faselei Bogrows aus und befahl, anzuordnen, daß er nicht wagen solle, seine Wohnung zu verlassen und den Ankömmling auch nur auf eine Minute allein zu lassen. Sodann schlug ich Kuljabko vor, behufs einer Beratung weiterer Maßnahmen, nach dem Theater zu mir zu kommen.

Auf Grund des oben angeführten Berichts setzte ich auch nicht eine Minute lang voraus, daß Bogrow im Theater geblieben sein könne, da ich mir gar nicht denken konnte, daß der Oberleutnant Kuljabko für eine so außergewöhnliche Maßnahme nicht vorher meine Erlaubnis eingeholt haben würde. Am Beginn des 2. Aktes kehrte ich ins Parterre zurück und trat wiederum an P. A. Stolypin heran, um ihm meine Unter-

haltung mit Kuljabko mitzuteilen, sodann aber entfernte ich mich nicht um einen Schritt von ihm, wie ich es stets zu tun pflegte, wenn der Minister an irgendeinem öffentlichen Orte weilte. Diesmal befahl mir P. A. Stolypin, durch die Unbestimmtheit der eingelaufenen Meldungen stark beunruhigt, trotz meiner Einwände, nochmals Kuljabko aufzusuchen. Wie es sich darauf erwies, befand sich der dem Minister zukommandierte Kapitän Essaulow, während diese Pause im Foyer. Ich trat in den Korridor und begann mit Kuljabko zu sprechen, der mir bestätigte, daß der von mir in der ersten Pause erteilte Befehl wegen der ununterbrochenen Anwesenheit Bogrows in seiner Wohnung erfüllt worden sei. Statt dessen hatte, wie es sich später herausstellte, Kuljabko dem im Theater befindlichen Bogrow gesagt, er solle vor dem Beginn des zweiten Akts nach Hause fahren. Kuljabko hatte sich jedoch nicht der Mühe unterzogen, darauf zu achten, daß Bogrow dieser Anordnung auch tatsächlich nachkomme. Plötzlich erdröhnte ein seinem Knall nach charakteristischer Schuß aus einem Browning. Im Saal entstand Verwirrung, und Geschrei wurde hörbar. Ich stürzte in den Saal, begegnete im Gange einem Offizier, welcher mit gezogenem Säbel aus dem Saal gelaufen kam und schrie, daß *Stolypin ermordet* worden sei. Ich konnte nicht in den Saal gelangen, da auf dem Gange das Publikum auf einen Menschen einschlug. Die Versuche, ihn totzuprügeln, einzustellen, waren vergeblich. Von weitem sah ich den auf seinem Sessel zusammengebrochenen Minister und den mit entblößtem Säbel neben der zarischen Loge stehenden Oberst Sspiridowitsch. Da stürzte ich zurück, um von der anderen Seite zu P. A. Stolypin zu gelangen, und stieß auf den völlig erblaßten Oberstleutnant Kuljabko.

„*Das war Bogrow, Ew. Exzellenz*", murmelte er sich an die Wand lehnend, — „*ich bin schuld, mir bleibt nichts übrig, als mich zu erschießen*". Ich schrie ihn an, daß er sich jederzeit erschießen könne, daran aber nicht gedacht werden dürfe, so lange der Zar — im

Theater sei. Da ich keine Möglichkeit hatte, auch auf dem Umwege in den Theatersaal zu gelangen, weil das Volk sich im Korridor staute, wandte ich mich zum Ausgange in der Nähe der zarischen Loge und bat den mir begegnenden Generaladjutanten Djedjulin, den Zaren im Theater zurückzuhalten, bis ich berichten würde, daß der Weg frei sei.

Dem zu mir eilenden Kommandeur der Gendarmerieeskadron befahl ich, die ganze Fahrstraße vom Publikum zu säubern, am Theater aber einen Zug zurückzulassen, um den Wagen der schnellen medizinischen Hilfe, welcher behufs Überführung P. A. Stolypins ins Krankenhaus herbeibeordert worden war, zu begleiten. Um schließlich zum Minister zu gelangen, schlug ich den Weg zum Haupteingang ein. Bei ihm hielt bereits der herbeigerufene Wagen, in den man in meiner Gegenwart P. A. Stolypin, der das Bewußtsein verloren hatte, bettete. Es war dieses das letzte Mal, daß ich den Minister am Leben sah, da ich, als ich nach der Abreise des Zaren ins Krankenhaus kam, von den Ärzten nicht zu ihm gelassen wurde.

Der Zar verließ das Theater, ohne die Durchführung der von mir verfügten Anordnungen abzuwarten. Der verhaftete Bogrow befand sich in den Händen der ihre gewöhnliche Prozedur beginnenden gerichtlichen Obrigkeit.

Um zwei Uhr nachts teilte mir der Gebietschef telephonisch mit, daß der neuernannte stellvertretende Ministerpräsident W. N. Kokowzew mich bitten lasse, zu ihm ins Gouverneurshaus, wo er sich befinde, zu kommen. Ich beeilte mich, dieser Aufforderung nachzukommen, erstattete W. N. Kokowzew über alle Einzelheiten dieser Angelegenheit Bericht und bat ihn, dem Zaren mein Abschiedsgesuch zu unterbreiten.

„Ich halte das gegenwärtig für unmöglich" — erwiderte W. N. Kokowzew — obgleich ich sehr wohl wußte, daß er meinen Abgang nicht nur begrüßen würde, sondern auch vor keinem Mittel zurückschrecken und alles nur Mögliche tun würde, um sich von mir für immer zu befreien. Ich täuschte mich nicht.

Um 6 Uhr morgens meldete man mir, daß P. A. Stolypin mich ins Krankenhaus bitten lasse, und als ich dorthin geeilt war, begegnete ich daselbst dem kategorischen Verbot W. N. Kokowzews, irgend jemandem, wer es auch sei, und unter dieser Zahl auch mich, zum verwundeten Minister zuzulassen. Der in Beamtenintriguen ergraute Kokowzew wußte, daß P. A. Stolypin mich damit beauftragen könnte, dem Zaren etwas zu berichten, was er seinem politischen Gegner nicht sagen würde, und daß diese Mitteilungen seinen in Erfüllung gehenden Traum stören könnten.

Bei den Einzelheiten der folgenden Tage zu verweilen, gebührt sich nicht: Alles wird durch den Tod P. A. Stolypins verdunkelt. Ich will nur noch kurz über einen Umstand sprechen, der alle wohlgesinnten Menschen stutzig gemacht hat, und zwar über die, wahrscheinlich wohl für immer, unbeantwortet bleibende Frage: Wer war Bogrow und wodurch war die von ihm begangene Mordtat hervorgerufen worden?

Obwohl er der Sohn reicher Eltern war, fehlte es dem jungen Bogrow beständig an Geld für ein Leben von breiterem Zuschnitt. Wahrscheinlich war er unter dem Einfluß der modernen Strömungen mit revolutionären Organisationen in Verbindung getreten und verriet diese, sobald Geld für eine Auslandsreise erforderlich war, an die Sicherheitsabteilung. Bogrows Nachrichten waren der auf ihn verwandten Mittel wert, und in dieser Beziehung erfüllte er seine Verpflichtungen tadellos. Mit der Zeit besserte sich seine materielle Lage, und er gab gleichzeitig das Parteileben, wie die Arbeit in der Sicherheitsabteilung auf. Ich glaube, daß man in der Partei über seine frühere Tätigkeit unterrichtet war oder von ihr erfuhr, und man daher diesen oder jenen Dienst von ihm fordern konnte. Ich zweifelte nicht an den Meldungen, die er dem Oberstleutnant Kaljabko gemacht hatte, ebenso wie ich daran nicht zweifelte, daß er möglicherweise eine Stunde vor dem Attentat auf den Minister

nicht vorausgesetzt hat, daß er diesen terroristischen Akt auf Befehl der Partei werde verüben müssen. Das Ansinnen kam ihm völlig unerwartet, und er fügte sich dem Willen, von dem sein eigenes Leben abhing. Diese Voraussetzung würde in mir keinerlei Zweifel erwecken, wenn irgendeine revolutionäre Organisation die Ermordung P. A. Stolypins auf ihr Konto genommen hätte, diese Mordtat aber wurde mit Schweigen begrüßt, obgleich in der revolutionären Presse gewöhnlich anläßlich eines jeden, selbst eines unbedeutenden politischen Mordes, Lobeshymnen angestimmt wurden. Man kann annehmen, daß die Kuljabko von Bogrow überbrachten Meldungen ausgedacht waren, und daß er, indem er sich das Vertrauen der Sicherheitsabteilung zu ihm zu Nutzen machte, den terroristischen Akt auszuführen beschlossen hat, — aber auch in diesem Falle hätten die Sicherheitsmaßnahmen keine Änderung erfahren, da infolge der komplizierten Situation in Kiew eine Außerachtlassung dieser Meldungen nicht zulässig erschien. Persönliche Rechnungen konnte Bogrow natürlich mit dem verstorbenen Minister nicht auszugleichen haben, deshalb aber konnte die Initiative zu dieser Mordtat, bei welcher er sein eigenes Leben aufs Spiel setzte, auch nicht von ihm ausgehen. Auf diese Weise muß man zu der Überzeugung gelangen, daß irgendeine andere, uns *unbekannte Kraft* bei diesem Verbrechen ihre Hand im Spiele hatte . . . Es in der Folge aufzuklären, gelang nicht, freilich bemühte man sich darum, offenbar auch nicht sehr. Auf meine Vorstellung, daß man sich mit der Übergabe Bogrows an das Gerichts nicht allzusehr beeilen müsse, sondern daß man auf dem Wege der politischen Untersuchung nach den Motiven des Verbrechers und, möglicherweise nach Teilnehmern forschen müsse, wurde mir geantwortet, es sei nicht wünschenswert, die politische Polizei in die gerichtliche Untersuchung hineinzubringen. Bogrow wurde verurteilt und *hingerichtet*, und die Regierung, welche sich so wenig um die Umstände, die von meinem Gesichtspunkte aus das Wesen eines jeden Prozesses bilden müssen, interessierte,

fiel mit der ganzen Kraft des gerichtlichen Apparats über mich und meine Untergebenen her.

Man muß sagen, daß dieser Apparat im gegebenen Falle recht eigenartig wirkte, indem er die ihm vom neuen Ministerpräsidenten gestellte Aufgabe, mich, was es auch kosten möge, irgendeines juristisch und tatsächlich nicht bestehenden Vergehens zu beschuldigen, erfüllte. Noch hatte der Tod die Augen P. A. Stolypins nicht geschlossen, als W. N. Kokowzew, im Widerspruch zu jedem Gesetze, bereits eine Senatsuntersuchung erwirkte, ohne hierzu weder die Einwilligung des noch am Leben befindlichen Ministers, noch die des zeitweiligen Dirigierenden des Ministeriums des Innern S. E. Kryshanowski einzuholen. Die Untersuchung wurde dem Senator Trussewitsch übertragen, dessen Beziehungen zu mir W. N. Kokowzew sehr wohl bekannt waren, wodurch die elementarsten Forderungen der Gerechtigkeit verletzt wurden. Bei der Beurteilung dieser Eilfertigkeit W. N. Kokowzew halte ich mich an seine eigenen Worte. Als wir am Morgen nach dem Tode Stolypins am Landungsplatz der Dampfer die Rückkehr des Zaren aus Tschernigow erwarteten, antwortete W. N. Kokowzew auf mein an ihn gerichtetes Gesuch, mir angesichts des Todes des Minister eine Untersuchung meiner Tätigkeit zu erwirken, mit dem kurzen Satze: „Das ist bereits geschehen."

Der Senator Trussewitsch hatte sich, als er zur Untersuchung schritt, wie er mir selbst erklärte, zur Aufgabe gestellt, die Sache aufzuklären, wobei er von vorsätzlichem Mord ausgehen und mit Nachlässigkeit im Dienst schließen werde. Das Faktum des Verbrechens Bogrow selbst war so einfach, daß es nur nötig war, festzustellen, auf welche Weise Bogrow ins Theater gelangt war und ob ich und Oberst Sspiridowitsch davon wußten. Weshalb der Staatsrat Werigin in diesen Prozeß hineingezogen wurde, ist mir bis jetzt unverständlich geblieben. Der Senator Trussewitsch zog die Untersuchung ein halbes Jahr hin, und sie ergoß sich in ganze Bände.

Er untersuchte u. a. ernstlich, ob ich in Kiew Kaviar gegessen und Champagner getrunken hätte, wobei er sich überzeugte, daß weder das eine noch das andere der Fall gewesen war. Obwohl ich eine Abrechnung vorgestellt hatte, erkundigte er sich in allen Banken nach meinen materiellen Mitteln und, da solche nicht vorhanden waren, nach meinen Schulden. Er opferte viel Zeit der Untersuchung einer nicht ernsthaft gemeinten Zeitungsnotiz, derzufolge Bogrow einige Tage vor dem Attentat auf dem Wege, der passiert werden mußte, zu Pferde gehalten haben sollte. Der Senator rechnete es mir als Schuld an, daß ich es nicht gewußt hätte, daß Bogrows Köchin mit einem der Agenten der Kiewschen Sicherheitsabteilung ein intimes Verhältnis unterhielt. Augenscheinlich verlieh die Gesamtheit solcher Daten Trussewitsch die Möglichkeit, mich gleichzeitig der Kompetenzüberschreitung und der Untätigkeit im Amte zu beschuldigen, da er beweisen wollte, daß der Märtyrertod P. A. Stolypins die Folge meines zu seiner Zeit erfolgten dreisten Eingriffs in das Untersuchungssystem sei. Der ehemalige Direktor des Polizeidepartements hatte vergessen, daß zu seiner Zeit die Villa desselben Ministers in die Luft gesprengt wurde, wobei dessen Tochter zum Krüppel, General Pawlow, der Stadthauptmann von der Launitz sowie Maximowski getötet wurden, daß ein Raub von Staatsgeldern in der Fonarnajastraße unter Verlust von Menschenleben verübt wurde — und alles das geschehen war trotz des Bestehens der Zentralagentur!

Die gerichtliche Untersuchung nahm schließlich korrekte Formen an, als die Voruntersuchung in die Hände des Senators Schulgin überging, eines bedingungslos rechtschaffenen Mannes, der sich zu der ihm überlegenen Aufgabe unparteiisch stellte. In dieser Periode kam die Staatsanwaltschaft W. N. Kokowzew zu Hilfe, da der Generalstaatsanwalt J. T. Schtscheglowitow letzterem ebenso eifrig diente, wie er seinem ermordeten Vorgänger gedient hatte. Bei der vorläufigen

Untersuchung konnte die juristische Seite des Prozesses nicht unbeachtet gelassen werden, folglich aber mußten schließlich die Grenzen meiner Machtvollkommenheit festgestellt werden, die ich überschritten hatte oder an deren Betätigung ich es hatte fehlen lassen. Ich war gezwungen, diese Frage an den Senator Schulgin zu stellen, an seiner Stelle aber antwortete mir der dem Verhör beiwohnende Oberstaatsanwalt des Kriminalkassationsdepartements des dirigierenden Senats K e m p e, welcher autoritativ erklärte, daß auf die Grenzen meiner Machtvollkommenheit in der Instruktion für den Gehilfen des Ministers des Innern, als den Leiter des Polizeiwesens, hingewiesen sei. Ich mußte erwidern, daß diese Instruktion Ende November des Jahres 1905 auf kaiserlichen Befehl abgeändert worden sei, als General D. Th. T r e p o w, der diesen Posten bekleidete, zum Palastkommandanten ernannt wurde, und daß ich als Ministergehilfe niemals Leiter des Polizeiwesens gewesen sei, da an seiner Spitze der Minister stand. Dieses hatte zur Folge, daß der Oberstaatsanwalt sofort das Zimmer verließ und weiteren Verhören nicht mehr beiwohnte.

Ihre Mithilfe versagten W. N. Kokowzew auch andere Minister nicht, unter dieser Zahl auch der neue Minister des Innern A. A. M a k a r o w, der früher während der seit der von mir bereits erwähnten terroristischen Akte den Posten eines Ministergehilfen bekleidet hatte. Als A. A. Makarow aus der Krim zurückkehrte, wohin er vor seiner Ernennung vom Zaren berufen worden war, teilte er mir die nachstehenden Worte des Kaisers mit:

„I c h w u n d e r e m i c h, d a ß e i n s o e h r e n h a f t e r u n d e r g e b e n e r D i e n e r, w i e K u r l o f f, b i s h e r s e i n A b s c h i e d s g e s u c h n i c h t e i n g e r e i c h t h a t."

Auf meine Erklärung, daß das Gesuch um meine Verabschiedung noch am selben Tage eingereicht werden würde, fügte A. A. Makarow vorsichtig hinzu: „I c h ü b e r g e b e I h n e n n i c h t e i n e n k a i s e r l i c h e n B e f e h l, s o n d e r n n u r d i e W o r t e d e s H e r r s c h e r s", worauf ich, mich verab-

schiedend, erwiderte, daß die Worte des Monarchen für mich — Gesetz seien. Diese Vorsicht war offenbar eine vorsätzliche, da, als später nach dem kaiserlichen Befehl über die Einstellung meines Prozesses es meinen Widersachern nötig erschien, mich des mir als Angeklagten zukommenden Unterhalts zu berauben und den kaiserlichen Befehl über meine Ernennung zum Senator, der nicht durch meinen Rücktritt, sondern durch die Verabschiedung bedingt war, zu hintertreiben, mich A. A. Makarow mittels eigenhändigen Schreibens benachrichtigte, daß die mir von ihm mitgeteilten Worte des Herrschers nicht als eine Verabschiedung anzusehen seien, und daß er daher meinen Rücktritt vom Dienst als einen freiwilligen Abgang betrachte.

Der Wunsch des Ministers A. A. Makarow, W. N. Kokowzew zu Gefallen zu sein, beschränkte sich nicht darauf allein; in der Sitzung des 1. Departements des Reichsrats wurde in der Frage meiner Gerichtsübergabe eine Stimmengleichheit nur dank der Stimme A. A. Makarows erzielt, wobei angesichts dieser Stimmengleichheit die Ansichten für eine Beschuldigung meiner Person überwogen, weil in diesem Falle die Stimme des Präsidenten Ssaburow den Ausschlag gab.

Den Zyklus seiner Verfolgungen beschloß W. N. Kokowzew damit, daß er mir die niedrigste Pension aussetzte, trotz des heftigen Protestes N. A. Maklakows, der damals bereits Minister des Innern war.

Kapitel 16

Am 5. September 1911 fand, meiner Meinung nach, in Kiew eine ganze Staatsepoche ihren Abschluß, die vom Geiste Stolypins beseelt war und in intensiver, gesetzgeberischer Arbeit, die auf die Befriedigung zur Reife gelangter, wesentlicher Bedürfnisse der Gesellschaft gerichtet war, zum Ausdruck gelangte. Das Grundprinzip der Stolypinschen Periode war das Bestreben, die Grundlagen des Manifestes vom 17. Oktober, unter Stärkung der Regierungsautorität, ins Leben zu rufen. Wenn ein Verwaltungssystem jemals von der Persönlichkeit abhängig war, und bei einem Wechsel des Hauptes dieses oder jenes Ressorts sich bis zur Unkenntlichkeit veränderte, so mußte es völlig untergehen, wenn sein verstorbener Vertreter durch einen Mann ersetzt wird, der sein persönlicher politischer Gegner war, — so war es auch im vorliegenden Falle, als P. A Stolypin auf dem Posten eines Vorsitzenden des Ministerrats durch W. N. Kokowzew ersetzt wurde.

Es wird mir schwer fallen, für die erwähnte persönliche Gegnerschaft tatsächliche Beweise zu erbringen, sie ist aber die unvermeidliche Folgerung aus einer Gegenüberstellung der Charaktere des neuen und des verstorbenen Premierministers, aus ihren gegenseitigen Beziehungen und aus der Stellung, welche W. N. Kokowzew im letzten Kabinett einnahm. P. A. Stolypin stellte die Interessen des Reiches in den Vordergrund, W. N. Kokowzew aber seine persönlichen. Die Eigenliebe P A. Stolypins war die Eigenliebe eines Staatsmannes, die Eigen-

liebe W. N. Kokowzews aber — kleinlicher Beamtenegoismus. Ihn verzehrte der Wunsch, eine hervorragende Rolle zu spielen, das aber gelang ihm nicht bei dem ausschließlichen Einfluß, den P. A. Stolypin auf alle seine Mitglieder im Ministerrat ausübte. Wenn auf solche Weise die Frage der Gegnerschaft zwischen den beiden Premierministern eine Schlußfolgerung von mir ist, so steht die politische Gegnerschaft zwischen ihnen doch auf tatsächlichem Boden, und ich kann mich, um sie zu bestätigen, auf die eigenen Worte des Finanzministers berufen. Im Winter des Jahres 1910 auf 1911 war W. N. Kokowzew im Auslande. Nach seiner Rückkehr traf ich mit ihm im Sitzungssaale des Ministerrats zusammen, welcher sich vor dem Dienstkabinett P. A. Stolypins in seiner Wohnung auf der Fontanka befand. Nach der Begrüßung wandte sich W. N. Kokowzew lächelnd an mich und fragte, wie wir hier lebten und, ohne meine Anwort abzuwarten, erwiderte er selbst auf seine Frage. „Sie beglücken die Bäuerlein, indem sie Einzelhöfe anlegen.“ Hieraus erhellt, wie er sich zu dem Lieblingskinde P. A. Stolypins — der Agrarreform stellte, und was dieses nach dem Tode des letzteren zu erwarten hatte.

Am selben Tage ereignet sich im Ministerrat eine jener Episoden, welche das Benehmen W. N. Kokowzews in diesen Sitzungen charakterisierte. In den höheren Lehranstalten war eine starke Gärung im Gange, die in Streiks und Zusammenkünften ihren Ausdruck fand und zuweilen von Gewalttaten begleitet wurden. Diese Bewegung hatte nicht nur St. Petersburg, sondern auch die Universitäten in der Provinz ergriffen. Am Morgen hatte ich dem Minister über sämtliche in dieser Sache im Polizeidepartement eingelaufenen Nachrichten Bericht erstattet, und er hatte mir den Befehl erteilt, ein Projekt für ein Zirkular an die Gouverneure über die Unzulässigkeit von Unruhen anzufertigen, welches er dem Ministerrat zur Begutachtung vorzulegen beabsichtigte. Als die Sitzung begann, legte der Vorsitzende des Ministerrats den Stand der

Frage und seine vom Minister der Volksaufklärung L. A. Kasso geteilte Ansicht über die Notwendigkeit, die entstehende Bewegung so oder anders zu beseitigen, dar. W. N. Kokowzew hielt hierauf seiner Gewohnheit gemäß eine sehr lange Rede, welche wie immer mit der Bemerkung begann, daß er nur einige Worte zu sagen habe, nach ein- oder anderthalbstündiger Predigt aber erst mit der Bemerkung ihren Abschluß fand, daß er von der Nutzlosigkeit seiner Worte für die Versammlung überzeugt sei, aber bitte, die von ihm ausgesprochenen Gedanken „aus historischen Gründen" im Sitzungsjournal zu vermerken. Eine Inhaltswiedergabe der langen Rede W. N. Kokowzews war recht schwierig: sie enthielt eine Darlegung „von der einen Seite" und eine Darlegung „von der anderen Seite," bestimmte Schlußfolgerungen enthielt sie nicht, diese aber wurden durch allgemeine Phrasen ersetzt. P. A. Stolypin befahl mir, das seiner Weisungen gemäß ausgearbeitete Projekt vorzulegen, das denn auch nach meinem Bericht ohne weitere Beanstandungen angenommen wurde.

Die geschilderte Stellungnahme W. N. Kokowzews war durchaus nicht vereinzelt, sondern wiederholte sich fast in jeder Sitzung, besonders wenn es sich um Maßnahmen handelte, die einen Kredit erheischten. Der leidende Teil war gewöhnlich das Kriegsministerium, das Leitmotiv seiner Erwiderung an den Kriegsminister aber war die Voraussetzung, daß irgendwann ein Krieg ausbrechen werde, jetzt aber kein Geld vorhanden sei. Solche Einwände beseitigte natürlich P. A. Stolypin, und das konnte W. N. Kokowzew ihm nicht verzeihen. Ich führte bereits als Beispiel seine Einwände bei der Beratung des Budgets der Hauptgefängnisverwaltung an und glaube, daß zur Aufzählung solcher und ähnlicher Fälle ein besonderes Buch nicht genügen würde. Wie sich W. N. Kokowzew am Leidens- und Todestage P. A. Stolypins auch stellte, an die Aufrichtigkeit seiner Trauer wird kaum jemand geglaubt haben; er erreichte sein Ziel, und ich glaube, daß er im Herzen davon überzeugt war, daß nunmehr die Zeit gekommen sei, das unvollkommene

System P. A. Stolypins durch sein, was bei seinem Eigendünkel erklärlich ist, vollkommenes zu ersetzen. Freilich, es geschehen Wunder, und vielleicht hätte sich das System W. N. Kokowzews unerwarteterweise für Rußland nützlicher erwiesen.

Es ist meiner Ansicht nach entsetzlich, daß W. N. Kokowzew als Vorsitzender des Ministerrats, d. h. als Leiter der Politik, *überhaupt kein System* verfolgte, da man einen beständigen Wechsel der Ansichten, wie er nur launenhaften Frauen eigen ist, nicht ein System nennen kann. Oder kann man vom System eines Ministerpräsidenten reden, der in der Reichsduma erklärt, daß es „*Gott sei Dank in Rußland kein Parlament gäbe*“, der aber dann eben wieder mit allen Kräften und in endlosen Reden sich bei den Volksvertretern einzuschmeicheln sucht. Als der Ausdruck eines Systems gelten nicht Worte, sondern Taten, an denen aber hat es während seiner Amtszeit W. N. Kokowzew fehlen lassen.

Nachdem er das Prestige der Regierung aufs Spiel gesetzt hatte, sah es W. N. Kokowzew auch auf das Ansehen des *Monarchen* ab. Im nächsten Kapitel muß ich von der Rolle und der Bedeutung *Rasputins* sprechen; hier kann ich es nicht mit Stillschweigen übergehen, daß, wie schädlich diese Bedeutung auch gewesen sein mag, der Schaden, den sie der zarischen Familie zugefügt hat, überhaupt nicht verglichen werden kann mit dem Schaden, den W. N. Kokowzew ihr verursacht hat, indem er Rasputin 200 000 Rubel anbot, falls er St. Petersburg verlasse.

Die *Verwickelungen in der Reichsduma*, die im Sommer 1915 einen bedrohlichen Umfang annahmen, hatten den *Abgang W. N. Kokowzews* und seine *Ersetzung durch J. L. Goremykin* zur Folge. Dabei befand sich im Augenblicke des Hinscheidens P. A. Stolypins in Kiew ein Mann, der, sowohl was die Festigkeit seiner Überzeugungen betrifft, als auch in bezug auf seine solidarische, gemeinsame Arbeit mit dem Verstorbenen, die fruchtbringende Politik des letzteren zum Wohle des Herrschers und des Vater=

landes zweifellos hätte fortführen können — das war der Minister für Ackerbau und Landwirtschaft, A. W. Kriwoschein, einer der wenigen noch nachgebliebenen Staatsmänner.

Bei der Charakteristik J. L. Goremykins verweilte ich bereits. Ich hatte vor ihm eine große Hochachtung, obwohl ich der Ansicht war, daß sein vorgerücktes Alter ein Hindernis für eine erneute Übernahme des Postens eines Premierministers in bewegter Zeit war. Infolge seiner langen dienstlichen Laufbahn war J. L. Goremykin zu einer olympischen Ruhe gelangt: nichts setzte ihn in Verwunderung, noch weniger aber konnte ihn etwas in Erregung bringen, da er sich zu dem Prinzip bekannte, daß sich in der Weltgeschichte alles wiederhole und die Kräfte eines Menschen dazu nicht ausreichten, um ihren Lauf aufzuhalten oder gar zum Stillstand zu bringen. Bei einem solchen Standpunkt konnte man nicht diejenigen energischen Maßnahmen erwarten, deren Anwendung die augenblickliche Lage heischte.

Sein Nachfolger war B. W. Stürmer. Ihn kannte ich von meiner Jugendzeit an, als er von der Regierung zum Vorsitzenden des Twerschen Gouvernements-Landschaftsamts ernannt wurde, ein Posten, den er späterhin, als örtlicher Gutsbesitzer, auch noch auf Grund der Wahl durch die Twersche Landschaft bekleidete. Der frühere Charakter der Landschaft ist hinreichend bekannt, und um aus einem oktroyierten Regierungsbeamten ein aus freier Wahl hervorgegangener Vorsitzender zu werden, genügte kein Durchschnittsverstand, sondern man mußte eine hervorragende Arbeitsfähigkeit bewiesen haben. Dieselben Eigenschaften legte er als Gouverneur von Jarosslawl an den Tag, und seine Verwaltung des Gouvernements kann als mustergültig gelten, da niemand darüber in Zweifel war, daß das Gouvernement in der Persönlichkeit B. W. Stürmers einen Chef besaß, wie unser Gesetz einen Gouverneur vorzeichnet. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß dieser, in der Folge als „Deutscher"

entlarvte Mann ein tief religiöser Rechtgläubiger war, der sehr viel Mühe und Zeit auf die Wiederherstellung der Jarosslawlschen kirchlichen Altertümer verwandt hat. Ein ebenso bemerkenswerter Arbeiter war B. W. Stürmer, auch als Direktor des Departements für allgemeine Angelegenheiten: er konnte die Gouverneure anleiten und leitete sie auch tatsächlich an, da alle seine Weisungen einen praktischen Charakter trugen und sie auf seine Untergebenen unwillkürlich Eindruck machten. Nach dem Tode W. K. Plehwes wurde B. W. Stürmer in den Reichsrat berufen, und zwar als Mitglied — ein in der Geschichte der russischen Bureaukratie völlig vereinzelt dastehendes Beispiel, da er geradeswegs von seinem Direktorposten auf diese hohe Stellung berufen wurde. Auf solche Weise schied B. W. Stürmer aus dem aktiven Dienst aus, was, meiner Meinung nach, seinen Verbleib auf dem Posten eines Vorsitzenden des Ministerrats erschwerte. Hierzu kam noch sein vorgerücktes Alter.

B. W. Stürmer gelang es nicht, mit der Reichsduma, die den Weg des Skandals sogar bis zur Forderung seiner Entlassung ging, korrekte Beziehungen herzustellen, und ich glaube, daß im Hinblick auf den in der 4. Duma sich bildenden fortschrittlichen Block dieser Aufgabe auch die Kräfte eines jeden anderen Premiers nicht gewachsen gewesen wären. Man kann jedenfalls mit Überzeugung sagen, daß, wenn der hochberühmte M. W. Rodsjanko auf diesen Posten berufen worden wäre, er nicht einmal einige Tage mit der Reichsduma in Frieden gelebt hätte. Doch trennte nicht ein ebenso tiefer Abgrund diesen Präsidenten der Reichsduma von seinem Kollegen A. D. Protopopow, der sich innerhalb einer halben Stunde nach seiner Ernennung zum Minister des Innern bei ihm und der Duma verhaßt machte?

Die Lage B. W. Stürmers gestaltete sich dank der Verleumdung, die vom ersten Tage an gegen ihn gerichtet war, zu einer tragischen. Sein deutscher Namen bot die Möglichkeit, ihn während des Krieges mit Deutschland zur Zielscheibe

wütender Angriffe zu machen, hinter denen sich Anschläge auf das Ansehen der zarischen Dynastie verbargen. In den Dumareden wurde er als angesehenes, gleichsam von der Kaiserin erkorenes Mitglied der deutschfreundlichen Partei und als Anhänger eines Sonderfriedens mit Deutschland hingestellt. Man darf B. W. Stürmer wegen seiner Ansicht, daß der Krieg mit Deutschland das größte Unglück für Rußland war und daß der Krieg keinerlei ernste politische Gründe für sich gehabt hat, keinen Vorwurf machen.

Derselben Ansicht verlieh P. N. Durnowo in bedeutend schrofferer Form Ausdruck in einem dem Zaren überreichten Schreiben, in welchem der Krieg mit Deutschland direkt als ein für Rußland verhängnisvoller Wahnsinn bezeichnet wurde und sein Verfasser als unvermeidliche Folge eines Bruches unserer althergebrachten Freundschaft mit der uns nächstbenachbarten Macht die späteren Ereignisse in Rußland fast bis zum Bolschewismus voraussagte.

An einen Sonderfrieden konnte B. W. Stürmer als kluger Mensch natürlich auch nicht denken, da er die ritterlichen Ansichten des Zaren in solchen Fragen genau kannte. Selbst in der schwersten und entscheidenden Minute seines Lebens, als ihm der Verlust seiner Macht drohte, und die „Befreier" ihn mit der Bedrohung seiner Familie in Schrecken setzten, verwarf der Zar mit Unwillen den Rat, zur Unterdrückung des Volksaufruhrs einen Teil der Truppen von der Front abzurufen und sie dadurch möglicherweise den Deutschen zu öffnen.

Man beschuldigte B. W. Stürmer des Verrats, und das Glied der Reichsduma Miljukow beteuerte vom Katheder aus, daß er im Besitze von B. W. Stürmers überführenden Dokumenten sei, die er nur der gerichtlichen Behörde vorlegen werde. Er hat die Dokumente nicht vorgelegt und log auch diesmal, um sein Ziel zu erreichen. Als nach dem Tode des in der Festung mißhandelten greisen Premiers seine Witwe, in

Erfüllung seines letzten Willens, sich an den Vorsitzenden der außergewöhnlichen Untersuchungskommission (der temporären Regierung) mit der Bitte wandte, die Sache ihres Mannes vors Gericht zu bringen, worauf sie ungeachtet des Todes ihres Mannes nach russischem Gesetz das volle Recht hatte, antwortete ihr der erwähnte Vorsitzende, daß die Sache Stürmer wegen völligen Mangels an irgendwelchen Beweisstücken gegen ihn eingestellt worden sei.

Dem Stellvertreter B. W. Stürmers auf dem Posten eines Vorsitzenden des Ministerrats A. Th. Trepow kann man Verstand, Energie und einen starken Charakter nicht absprechen, und seine Verabschiedung mußte äußerst schädlich auf den ganzen Gang des Regierungsapparates zurückwirken. Als Schuld kann man ihm seine nicht richtige Stellungnahme zur Reichsduma anrechnen, obgleich sie in den letzten anderthalb Jahren der Herd der regierungsfeindlichen Bewegung wurde. Er offenbarte, soweit ich seine Handlungen beurteilen kann, einerseits ein gewisses Vorurteil gegen die Reichsduma, andererseits aber machte er ihr solche Zugeständnisse, die den Eindruck erweckten, als sei er von einer gewissen Ängstlichkeit ihr gegenüber beseelt, was natürlich nicht zur Aufrechterhaltung des Prestiges der Obrigkeit beitrug. Es genügt auf die Stellung hinzuweisen, die er beim Zusammenstoß der Reichsduma mit A. D. Protopopow einnahm.

Das Haupt des letzten Kabinetts, Fürst N. D. Galizyn, ein ritterlich ehrenhafter, dem Zaren grenzenlos ergebener Mann und überzeugter Anhänger der monarchischen Idee, konnte während der kurzen Zeit seines Verbleibs auf dem Posten eines Premiers die heranrückende Katastrophe nicht mehr abwenden. Es war dieses um so weniger von ihm zu erwarten, als auch er, ähnlich wie B. W. Stürmer, die Tätigkeit der neuen gesetzgeberischen Institutionen von der Praxis her nicht kannte.

P. A. Stolypin hatte in seiner Person die Ämter eines Vorsitzenden des Ministerrats und eines Ministers des Innern vereinigt, und nach seinem Tode erwies es sich, daß man den

letzteren Posten wohl besetzen, aber einen Stolypin auf ihm nicht ersetzen könne. Sein erster Nachfolger war der Staatssekretär A. A. Makarow. Sein ganzes Leben hatte er im Dienst des Gerichtsressorts verbracht. Das hatte in ihm die Neigung zu einem strengen Formalismus großgezogen, der sich bei seinen persönlichen Charaktereigenschaften durch eine Vorliebe für das Kanzleiwesen komplizierte. Die „Bumaga"*) raubte ihm eine Menge Zeit; er arbeitete sehr oft bis zum frühen Morgen, was auf seine Schaffenskraft, die auf dem Posten eines Ministers des Innern so unentbehrlich ist, nicht ohne Rückwirkung bleiben konnte. Obwohl er einen großen Teil seines Dienstes in der Provinz zugebracht hatte, kannte er das Leben nicht, auf das er vom Gesichtswinkel eines Staatsanwalts aus blickte. Als bester Beweis dafür können die Wahlen zur Reichsduma dienen, bei denen A. A. Makarow seinen eigenen Standpunkt durchführte, da der Vorsitzende des Ministerrats W. N. Kokowzew nach dieser Richtung hin offenbar eine bestimmte Ansicht nicht besaß. Ich erhielt zu A. A. Makarow, als zu meinem früheren Staatsanwalt, trotz der Rolle, die er in meinem Prozesse gespielt hatte, auch nach meiner Verabschiedung gute Beziehungen aufrecht. Während einer Unterredung mit ihm sprach er die Hoffnung aus, daß er dank der Geistlichkeit, die mit Unterstützung des Oberstaatsanwalts des heiligen Synods W. K. Ssabler in bedeutender Anzahl den Wählern zugeführt worden war, eine nach rechts neigende Reichsduma haben werde. Eine solche Hoffnung konnte nur ein Mensch hegen, der mit der Lage und dem Geist unserer Geistlichkeit in den Provinzen völlig unbekannt war; die Zusammensetzung der 4. Reichsduma bestätigte denn auch dieses. Materiell nicht sichergestellt, in Geldsachen von ihren Gemeinden abhängig und moralisch von der Eparchialobrigkeit unterdrückt, stand die rechtgläubige Geistlichkeit keineswegs auf seiten der Regierung, selbst damals nicht, als sie zur äußersten

*) Schrift-Aktenstücke.

Rechten gehörte, wie z. B. der Bischof Hermogen, der Oberpriester Woßtorgow und der Priestermönch Iliodor, dabei rede ich gar nicht von den Geistlichen niederer Ordnung, die sich ganz offen den linken Gruppen anschlossen, wie z. B. die Priester Grigorij Petrow und Konstantin Kolokoljnikow, ein sozialistischer Revolutionär, d. h. Mitglied einer den Terror sanktionierenden Partei.

In der Reichsduma spielte A. A. Makarow keine besonders bedeutende Rolle. Seine mit einer äußerst schwachen Stimme vorgetragenen Reden riefen überhaupt keinen Eindruck hervor, sein berühmt gewordener Ausspruch aber „so war es und so wird es sein" untergrub jede bessere Beziehung der zweiten Kammer zu ihm für immer. Der Polizeidienst verfiel auch unter A. A. Makarow, weil er auf den Posten eines Direktors des Polizeidepartements S. P. Bjeletzki berufen hatte, dem der polizeiliche Teil und das abgeteilte Gendarmeriekorps, zu dessen Kommandeur er seinen alten Bekannten, einen regelrechten Frontgeneral, W. A. Tolmatschew, ernannt hatte, völlig fremd war. Auf solche Weise zeichnete sich die Ministerschaft A. A. Makarows durch keinerlei ernste Reformen aus, und sein Abgang blieb unbemerkt.

Die Ernennung des Gouverneurs von Tschernigow N. A. Maklakow zum Minister des Innern war für die Mehrheit eine vollkommene Überraschung, gleichwohl hatte ich schon unmittelbar nach dem Tode P. A. Stolypins, noch vor der Ernennung A. A. Makarows, zufällig vom Palastkommandanten gehört, daß die Wahl des Zaren auf N. A. Maklakow und das Mitglied der Reichsduma A. N. Chwostow gefallen sei. Ich war mit N. A. Maklakow schon in jungen Jahren gut bekannt gewesen, als ich Gehilfe des Staatsanwalts des Wladimirschen Bezirksgerichts und er — Steuerinspektor in der Stadt Jurjew im selben Gouvernement war. In der Folge siedelte er als Steuerinspektor nach Moskau über, späterhin diente er am Kameralhof in Tambow, und schließlich wurde er zum Präsidenten des Poltawaschen Kameralhofes ernannt. Diese Er-

nennung fiel mit der Feier des Jubiläums der Schlacht bei Poltawa zusammen, und N. A. Maklakow war Vorsitzender der im Hinblick auf die Ankunft des Zaren zur Ausschmückung der Stadt niedergesetzten Kommission. In der Zeit seiner Anwesenheit in Poltawa, die anläßlich dieser Festlichkeiten erfolgte, fragte mich P. A. Stolypin gesprächsweise nach meiner Ansicht über N. A. Maklakow. Die Veranlassung dazu war die Inaussichtnahme N. A. Maklakows für einen Gouverneursposten und, da zu jener Zeit dieser Posten in Tschernigow vakant wurde, seine Ernennung zum Gouverneur dieses Gouvernements. Ich erwiderte, daß ich N. A. Maklakow schon seit langer Zeit kannte, ihn sehr liebe und ihn für einen klugen und fähigen Menschen halte, daß er aber dank seiner völligen Unerfahrenheit auf administrativem Gebiet zur Heftigkeit und zu Unbesonnenheiten neige. Das Tschernigowsche Gouvernement war aber, meiner Ansicht nach, keines der besonders schwierig zu verwaltenden, und ich sprach mich daher dahin aus, daß sich aus N. A. Maklakow ein guter Gouverneur herausarbeiten werde. Nach Abschluß der Festlichkeiten kam seine Ernennung zustande.

In der letzten Zeit gelangten keinerlei besondere Nachrichten über die Tätigkeit N. A. Maklakows zu mir, obwohl ich flüchtig durch den Chef der Hauptverwaltung in Sachen der örtlichen Ökonomie J. N. Gerbel von seinem Zusammenstoß mit der Landschaftsvertretung gehört hatte. Über diesen Konflikt sprach P. A. Stolypin mit mir vor meiner Abreise nach Tschernigow, wo ich anläßlich der zu erwartenden Ankunft des Zaren Maßnahmen für seine Sicherheit zu treffen hatte, und bat mich, die in Veranlassung dieser Reise des Zaren zwischen N. A. Maklakow und dem Vorsitzenden des Gouvernements-Landschaftsamts, Ssawitzki, entstandenen Reibungen beizulegen. Es sei noch erwähnt, daß der Gouverneur letzteren für einen Kadetten hielt und damit die stattgehabten Mißverständnisse erklärte. Als ich in Tschernigow angekommen und im Gouverneurshause abgestiegen war, weihte mich denn auch N. A. Maklakow sofort in die Einzelheiten des Konflikts ein, wobei er sich gewaltig

erhitzte und der Frage bereits einen persönlichen Charakter beilegte.

Der erwähnte Konflikt war dadurch entstanden, daß der Zar den Wunsch geäußert hatte, auch in Tschernigow die bäuerlichen Deputierten zu sehen und zu sprechen. Die Landschaftsvertretung hatte die Errichtung von Baracken für die Anreisenden und ihren Unterhalt übernommen und bestand nun darauf, daß das Gouvernements-Landschaftsamt auch im Bauernlager dem Zaren vorgestellt werde. Da der Zar jedoch nur den Wunsch, die Bauern zu sehen, geäußert hatte, so hatte sich N. A. Maklakow diesem Verlangen widersetzt und, allem Anschein nach, in ziemlich schroffer Form. Ich beruhigte ihn und sagte ihm, daß ich in der Sitzung, welche am Abend desselben Tages stattfinden sollte, um die Einzelheiten wegen des Aufenthalts des Zaren in Tschernigow zu beraten, die Angelegenheit beilegen würde, und ihn nur bitte, den Konflikt mit meiner Einmischung nicht zu verschärfen. Und in der Tat, als N. A. Maklakow am Abend über das Gesuch der Landschaftler seinen Bericht erstattete, wurde er sofort leidenschaftlich, wodurch er auch die gereizte Stimmung des Vorsitzenden des Landschaftsamtes noch erhöhte. Darauf erklärte ich Ssawitzki ruhig den Wunsch des Zaren, daß ihm im Lager niemand außer den Bauern vorgestellt werde, gleichzeitig wies ich aber darauf hin, daß man darin keine Unaufmerksamkeit der Landschaft gegenüber erblicken dürfe, da das Personal des Landschaftsamtes und die anwesenden Abgeordneten einige Minuten vor dem Allerhöchsten Besuch des Lagers vom Monarchen im Gebäude der Adelsversammlung empfangen werden würden. Schließlich erklärte ich mich behufs Beseitigung aller Mißverständnisse bereit, die Ausgaben für die Errichtung des Lagers und den Unterhalt der Bauern auf Kosten der Regierung zu übernehmen. Alles beruhigte sich, und Ssawitzki erklärte, daß die Landschaftsvertretung nach meinen Erklärungen auch nicht daran denke, den Kostenaufwand zu verweigern. Nach der Abreise des Zaren aus Tschernigow, die auf einem Dampfer erfolgte, bedankte sich der

Vorsitzende des Landschaftsamts bei mir in lebhaftester Weise für meine dem Landschaftsamt erwiesene Aufmerksamkeit und für die Beseitigung jeglichen Zweifels an der Tatsache, daß in der Weigerung des Gouverneurs, die Landschaftsvertreter dem Herrscher im Bauernlager vorzustellen, auch nicht der leiseste Schatten eines unfreundlichen Verhaltens zur Landschaftsvertretung enthalten gewesen sei.

Am zweiten Tage nach seinem Amtsantritt ließ mich der Minister des Innern, N. A. Maklakow — ich lebte damals in einem Villenorte außerhalb St. Petersburgs — bitten, ihn gegen Abend behufs einer Aussprache zu besuchen. Er wünschte von mir einige den Dienst im Ministerium betreffende Einzelheiten kennenzulernen, besonders wegen des Polizeiwesens, und fügte hinzu, daß er die Absicht habe, den Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern und Kommandeurs des Gendarmeriekorps mit dem Gouverneur von Moskau, General W. Th. Dsunkowski, seinem persönlichen Freunde, zu besetzen. Ich hielt es für meine Pflicht, dem Minister warnend vorzuhalten, daß ich General Dsunkowski zwar achte, aber der Ansicht sei, daß er den Obliegenheiten dieser Posten völlig fremd gegenüberstehe und ich mich daher der Befürchtung nicht verschließen könne, daß dieser Umstand, angesichts der völligen Unkenntnis dieser Sache auch von seiten des Ministers selbst, ernste Verwicklungen hervorrufen könne, und zwar um so mehr, als General Dsunkowski zur Popularitätshascherei neige und daher immer ein verächtliches Verhalten zur Polizei und den Offizieren des abgeteilten Gendarmeriekorps an den Tag gelegt habe. Dabei schätzten die Gendarmerieoffiziere ein freundliches Verhalten ihres Kommandeurs zu ihnen in hohem Grade.

N. A. Maklakow kannte St. Petersburg überhaupt nicht und hatte weder zum Hof, noch zur Beamtenschaft Verbindungen; ich mußte ihn daher im voraus dessen vergewissern, daß die Intrigen gegen ihn zweifellos mit dem Augenblick seiner Ernennung beginnen würden, und daß es ihm, zumal bei seinem offenen und hitzigen Charakter nicht leicht werden würde,

sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Meine Voraussetzungen trafen ein. Man begann N. A. Maklakow von den ersten Tagen an zu „hetzen", indem man jeden seiner Schritte falsch auslegte und, was die Hauptsache war, in ein lächerliches Licht stellte, obwohl seine Handlungen an sich nichts Schlimmes enthielten. Es lag doch darin kein Verbrechen, daß er einige Polizeireviere persönlich besichtigte! Das war zwar natürlich beim Gouverneur einer Provinz, wurde aber früher von einem Minister des Innern in der Praxis nicht ausgeübt. In ein ebenso lächerliches Licht wurde seine Unterredung mit den Zeitungsredakteuren gestellt. Gegen den Spott anzukämpfen, ist immer schwer, und so wurde das Ansehen des neuen Ministers mit einem Male untergraben, um so mehr, als der Kampf mit den in Intrigen erfahrenen Bureaukraten über die Kräfte des zutraulichen Provinzlers hinausgingen.

Unter solchen Bedingungen konnte seine Verwaltung des Ministeriums, die zum Teil in die Periode des Beginns des Krieges fiel, die durch den besonderen Charakter der Zeit hervorgerufenen schweren Staatsaufgaben nicht erfüllen, obgleich N. A. Maklakow, seiner Überzeugung nach ein echter Monarchist, dem Zaren aufrichtig und leidenschaftlich ergeben und bereit war, tatsächlich alle seine Kräfte dem Dienste seines Monarchen und des Vaterlandes zu weihen. Ich habe mich davon in meinen späteren Unterhaltungen mit ihm überzeugen können, als er in der Eigenschaft eines Mitgliedes des Reichsrats nach Maßgabe seiner Kräfte bei der Beratung von Gesetzesprojekten sein Scherflein beizutragen bestrebt war. Meine nahe Bekanntschaft mit N. A. Maklakow hat in mir den Eindruck hinterlassen, daß er ein reiner und braver Mensch war.

Darauf ging das Ministerium in die Hände A. N. Chwostows über. Er trat seinen Dienst in der Staatsanwaltschaft zu meiner Zeit an, und war verheiratet mit der Tochter des älteren Vorsitzenden des Moskauer Obersten Gerichtshofes, A. N. Popow, eines reichen Mannes, der hochmütig, taktlos und von hohem Eigendünkel war. A. N. Chwostow hatte, als er

Gouverneur von Wologda war, die Aufmerksamkeit des Zaren durch seine persönliche Erforschung der natürlichen Reichtümer dieses Gebiets auf sich gelenkt, so daß Se. Majestät ihm die Mittel zur Veröffentlichung der Resultate seiner Forschungsreisen zur Verfügung stellte. In der Rolle eines Gouverneurs von Nishnij-Nowgorod gesundete A. N. Chwostow nicht von seiner früheren Taktlosigkeit: er stellte sich demonstrativ auf die Seite der zur äußersten Rechten gehörenden Organisationen, wobei er sich ihnen gegenüber nicht als Gouverneur, sondern als Parteimann fühlte und sich mit zweifelhaften Persönlichkeiten umgab. Er führte einen offenen Kampf mit der örtlichen Landschaft, und P. A. Stolypin trug mir nicht einmal allein auf, A. N. Chwostow auf die Unzulässigkeit seiner Handlungen hinzuweisen. Es war nicht möglich, ihn umzuformen, und der Minister bestand darauf, daß er seinen Posten aufgäbe, worauf er zum Mitglied der Reichsduma gewählt wurde, wo er auf der rechten Seite des Hauses seinen Platz einnahm. Durch ernste Arbeit hat er sich in der Reichsduma nicht ausgezeichnet, während des Krieges aber bildete er eine Gruppe zum Kampfe mit der sogenannten „deutschen Vergewaltigung“, ein Terminus, der von einem gewissen, vor künstlich erzeugter Feindschaft gegen Deutschland überschäumenden Teil der Presse erfunden war.

Als Minister des Innern nahm A. N. Chwostow sich den Minister S. P. Bjelitzki zum Gehilfen, der früher, weil General Dsunkowski darauf bestanden hatte, sich gezwungen gesehen hatte, den Posten eines Direktors des Polizeidepartements aufzugeben. Es entstand eine Zentralagentur, und die behutsame Verwendung von Staatsgeldern fand ihr Ende. Um den Minister und seinen Gehilfen erschienen Geschäftsleute vom Nishnij-Nowgoroder Typus, von der Art Rshewskis, und das Ganze endete mit einem ungeheuren Skandal zwischen A. N. Chwostow und S. P. Bjelitzki, der die Verabschiedung beider nach sich zog.

Die kurze Zeit der Verwaltung des Ministeriums des In-

nern durch B. W. Stürmer, A. A. Chwostow (einen Onkel von A. N. Chwostow) und durch den Fürsten Schtscherbatow, einen Pferdekenner und vorzüglichen Chef der Hauptverwaltung des Reichsgestüts, zeichnete sich entschieden durch nichts aus; auf die Persönlichkeit und die Tätigkeit des letzten Ministers, A. D. Protopopows, aber werde ich bei der Darlegung derjenigen Ereignisse zu sprechen kommen, die der russischen Revolution voraufgingen und sie begleiteten.

Kapitel 17

Der aus dem Gouvernement Tobolsk stammende Bauer Gregor Jefimow Rasputin ist in den letzten Jahren der Regierung des Kaisers Nicolai Alexandrowitsch nicht nur in Rußland, sondern auch in der ganzen Welt bekannt geworden. Die bis aufs äußerste übertriebenen Gerüchte über ihn dienten allen regierungsfeindlichen russischen Parteien als Mittel zu dem auf die Diskreditierung des monarchischen Prinzips und der Persönlichkeit des Herrscherpaares hinzielenden Kampf. Das Mittel erwies sich als wirksam, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß der Ruhm Rasputins, der hauptsächlich infolge von Lüge und Verleumdung einen ans Wunderbare grenzenden Grad erreichte, den Revolutionären einen sehr großen Dienst erwies und einen günstigen Boden für den Umsturz des russischen Thrones schuf. Die Methode ist keine neue; sie ist historisch bekannt geworden durch die berühmten, in der Legende vom Halsband der Königin verkörperten, zur Zeit der großen französischen Revolution gegen die Dynastie der Bourbons gerichteten Verleumdungen Es mag sonderbar anmuten, den Kardinal Prinzen Rohan in eine Reihe mit dem einfachen russischen Mann gestellt zu sehen, aber beide wurden in gleicher Weise für ihre Gönner verhängnisvoll.

Ich kann den Zeitpunkt des Erscheinens Rasputins am Petersburger oder, richtiger gesagt, am Horizont dieses Hofes nicht genau feststellen. Als ich den Posten eines Gehilfen des Ministers des Innern antrat, war der Name Rasputins für mich ein leerer Schall. Ich hörte

zwar, daß sich am Kaiserlichen Hof irgendein „Mönch", quasi Prophet oder gewöhnlicher Schwindler, Grischka genannt, aufhalte, von solchen Erscheinungen wimmelte es damals aber in St. Petersburg. Die meisten aristokratischen Häuser hatten damals „ihren" Rasputin, Mitjas oder dergleichen Leute. Die höhere russische Gesellschaft stand völlig im Banne des Mystizismus. Man sagte, daß der Rektor der St. Petersburger Geistlichen Akademie, Archimandrit Theophan, der unter dem Einfluß des Bischofs Hermogen und des Priestermönches Illiodor stand, Rasputin bei Hofe eingeführt habe. Es fehlte aber auch nicht an Hinweisen darauf, daß dieser unliebsame Dienst der kaiserlichen Familie von einer hochgestellten Dame erwiesen worden sei; schließlich wurde der Fall auch noch so dargestellt, als wäre Rasputin von einigen Gliedern der kaiserlichen Familie hervorgeholt worden.

Obwohl er sich an einer politischen Tätigkeit, die zur Sphäre des Polizeidepartements gehörte, nicht beteiligte, hatte die St. Petersburger Sicherheitsabteilung Rasputin dennoch unter Beobachtung gestellt, da er am Hof weilte, gleichzeitig aber mit einem Kreise politisch verdächtiger Elemente verkehrte und in der Wohnung des Redakteurs der Zeitschrift „Rußkoje Bogatstwo"*) wohnte, der die Aufmerksamkeit der Polizei auf sich gelenkt hatte. Von dieser Maßnahme der Sicherheitsabteilung war ich, als von einem damals unwesentlichen Umstande, nicht einmal unterrichtet worden.

Eines Abends, es war im Winter 1909—1910, teilte mir P. A. Stolypin telephonisch mit, daß ihm die Verfügung zugegangen sei, die über Rasputin verhängte Beobachtung einzustellen. Gleichzeitig befahl er mir, dieses zu veranlassen. Ich gab der Sicherheitsabteilung die entsprechenden Weisungen und muß gestehen, daß dieser Vorfall späterhin bei mir völlig in Vergessenheit geriet, da ich mit einer anderen wichtigen Sache beschäftigt war. Nach einigen Tagen hielt mich P. A. Stolypin,

*) = „Russischer Reichtum".

nachdem ich ihm wie gewöhnlich meinen Bericht erstattet hatte, zurück und sagte mir, daß er heute um 3 Uhr nachmittags Rasputin empfangen müsse. In dieser Veranlassung bat er mich, um diese Zeit in seinem Kabinett zu sein, an einem der Seitentische Platz zu nehmen, mich scheinbar mit der Durchsicht von Schriftstücken zu beschäftigen, mich aber in die Unterhaltung nicht einzumischen. Nach dem Weggange Rasputins sollte ich ihm dann meine Ansicht über ihn mitteilen. Zur angesetzten Zeit befand ich mich im Arbeitszimmer des Ministers, in das bald darauf Rasputin von dem diensttuenden Kurier Onoprijenko geführt wurde. Zum Minister kam ein hagerer, einfacher Mann mit keilförmigem, dunkelblondem Bart und durchdringenden, klugen Augen. Er setzte sich mit P. A. Stolypin an einen großen Tisch und begann alsbald den Beweis dafür anzutreten, daß man ihn grundlos gewisser Dinge verdächtige, da er der friedlichste und unparteiischste Mensch sei. Der Minister schwieg und sagte Rasputin, bevor dieser ihn verließ, nur, daß, wenn sein Verhalten keinen Anlaß zu einer anderen Stellungnahme ihm gegenüber geben würde, er dessen versichert sein könne, daß die Polizei ihn nicht anrühren werde. Gleich darauf teilte ich dem Minister den Eindruck, den ich von Rasputin gewonnen hatte, mit. Meiner Ansicht nach war Rasputin der verkörperte Typus russischer Bauernschlauheit, er hatte, wie man zu sagen pflegt, „seinen Kopf für sich" und schien mir kein Schwindler zu sein.

„Wir werden uns aber immerhin mit ihm abzuplacken haben", mit diesen Worten brach P. A. Stolypin unser Gespräch ab.

Zwei Wochen darauf erhielt ich den Befehl, dem Minister an der Hand der im Polizeidepartement vorhandenen Daten einen schriftlichen Bericht über Rasputin einzureichen. Diese Daten bezogen sich hauptsächlich auf sein Privatleben, auf Kneipereien, die zuweilen mit einem Skandal geendet hatten, auf Liebschaften mit Frauen und auf Beziehungen mit einer ganzen Reihe von Abenteuerern,

die ihn offenbar ausgenutzt hatten. Auf meine Frage nach dem Zweck dieses Berichts, erwiderte P. A. Stolypin, er beabsichtige ihn dem Zaren vorzulegen. Ich entschied mich dafür, dem Minister zu raten, davon abzusehen, da der nur das Privatleben Rasputins betreffende Inhalt des Berichts dem Zaren so erscheinen könnte, als wolle man einen Mann seines Wohlwollens nur anschwärzen. P. A. Stolypin teilte meine Ansicht nicht, berief mich jedoch, als er am Abend aus Zarskoje Selo zurückgekehrt war, zu sich und bemerkte, daß ich im Recht gewesen sei, da der Zar, nachdem er ihn angehört hatte, sich mit keinem Worte zu dem Bericht geäußert, sondern ihn gebeten habe, zu den Angelegenheiten der gewöhnlichen Berichterstattung überzugehen.

Welcher Art auch immer die Hinweise auf den Einfluß Rasputins innerhalb der Hofkreise gewesen sein mögen, ich habe ihn im Dienst nicht verspürt und stieß nur auf ihn in der Angelegenheit, des Ssaratowschen Bischofs Hermogen und des Priestermönchs Illiodor. Der Ssaratowsche Gouverneur, Graf Tatischtschew, war gezwungen gewesen, seinen Posten infolge unmöglicher Beziehungen zwischen ihm und dem Bischof Hermogen aufzugeben, da letzterer sich eine ganze Reihe von gegen den Chef des Gouvernements gerichteten Taktlosigkeiten und Unzulässigkeiten erlaubt hatte. Sein Nachfolger, P. P. Sstremouchow, beklagte sich ebenfalls über das Verhalten des hochwürdigsten Hermogen, der seine Ungehörigkeit hinter Phrasen über Monarchismus und Religiosität verbarg. Als gescheiter Mensch ging der Bischof in seinen Debüts nicht bis an die äußerste Grenze, hierzu inspirierte und benutzte er den Priestermönch Illiodor. Dieser hielt in Zaryzyn direkt revolutionäre Predigten, in denen er das Volk dazu zu bewegen suchte, die Obrigkeiten nicht anzuerkennen, da sie aus Ketzern beständen, die den Herrscher verrieten. Der Originaltext seiner Predigten wurde mir von dem Chef der Ssaratowschen Gouvernements-Gendarmerieverwaltung, Obersten Ssemiganowski, vor-

gestellt, und P. A. Stolypin und ich berieten nicht einmal allein Maßnahmen zu einer Bändigung Iliodors. Da bat mich eines Abends die Gräfin S. S. Ignatjew trotz später Stunde, ob ich sie unverzüglich empfangen könne, und als ich mich damit einverstanden erklärt hatte, erschien sie einige Minuten später bei mir. Ich war nicht wenig erstaunt, daß sich, als ich sie begrüßte, hinter ihr die Gestalt eines Mönches zeigte.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen einen schrecklichen Menschen, den Priestermönch Iliodor, vorstelle, der soeben erst eingetroffen ist. Ich wollte, daß Sie sich persönlich eine richtige Meinung von ihm bilden können", mit diesen Worten wandte sich die Gräfin an mich.

Ich sah einen hohen, hageren Mönch mit brennenden, irren Augen vor mir. Gleich nach den ersten Worten begann er sich bei mir in exaltierter Weise über die Ssaratowsche Administration, insbesondere über den Oberst Ssemiganowski zu beklagen, der ihn beständig verleumde. Auf meinem Schreibtisch lag die soeben erst eingelaufene letzte Predigt des Pristermönchs Iliodor, in der er das Volk zu offenem Widerstande und sogar zu Gewalttätigkeiten aufrief. Ich zeigte sie meinem Besucher und fragte ihn, ob der bei mir befindliche Text seiner Predigt nicht entstellt wiedergegeben worden sei, worauf er, nachdem er sich mit dem Inhalt bekannt gemacht hatte, erwiderte, daß dieser — seine eigenen Worte wiedergäbe. Auf meine Bemerkung aber, daß wir offene Aufrufe zum Aufruhr nicht dulden könnten und daß ich nicht verstände, wie sich eine solche Predigt mit seinem Monarchismus und seiner Angehörigkeit zur äußersten Rechten vertrage, erklärte Iliodor mit erhobener Stimme, daß er das Volk nicht zum Aufruhr verleite, sich dagegen nur für berechtigt halte, sich so zu den Vertretern der Obrigkeit zu stellen, da diese — Verräter am Zaren seien.

Eine weitere Unterhaltung mit dem offenbar nicht ganz zurechnungsfähigen Menschen hielt ich für überflüssig: meine

Ansicht über ihn hatte ich mir gebildet, sie stimmte aber offenbar mit der der Gräfin Ignatjew nicht überein. Für mich war es klar, daß der Priestermönch Illiodor der Typus des in den letzten Jahren in Erscheinung tretenden geistlichen Karrieristen war, der, um sich beim Volke populär zu machen, vor keinem Mittel zurückschrecken würde, und daß jede Hoffnung, auf ihn mit allen Mitteln der Vernunft einzuwirken, eine vergebliche sein würde. Am nächsten Tage reiste er nach Zaryzyn ab, schloß sich dort in der Klosterkirche ein, und entließ das sich versammelnde Volk weder am Tage noch in der Nacht, wobei er es im Sinne der erwähnten Predigt aufwiegelte. Dem Gouverneur wurde befohlen, das Kloster von einem Polizeiaufgebot umzingeln zu lassen und ein weiteres Herbeiströmen des Volkes nicht zuzulassen, den Priestermönch Illiodor selbst aber nicht anzurühren und die Kirche nicht zu betreten. Gleichzeitig wandte sich P. A. Stolypin an den Oberstaatsanwalt des hl. Synods mit der Bitte, daß das oberste, geistliche Kollegium durch den Bischof Hermagen auf Illiodor einwirken möge.

Aber auch die geistlichen Maßnahmen führten zu keinem Resultat.

Es blieb nichts übrig, als zu den äußersten Mitteln zu greifen und sogar Gewalt anzuwenden. Im Laufe der letzten Tage, bevor man dazu schritt, begannen bei mir Kopien von Telegrammen des Bischofs Hermogen und Priestermönchs Illiodor an Rasputin einzulaufen, und zwar waren die Telegramme des Priestermönches von seinem Bruder, dem Studenten Trufanow, unterzeichnet. In diesen Depeschen baten die genannten Personen Rasputin, sich ihrer anzunehmen, dieser aber beruhigte sie in seinen Antworten und machte ihnen Hoffnung auf einen günstigen Verlauf der Angelegenheit. Bald darauf erhielt P. A. Stolypin tatsächlich ein Handschreiben des Zaren, in welchem Se. Majestät auf die Bitten der geistlichen Kinder Illiodors einging und zum letzten Male befahl, dieser Angelegenheit keinen weiteren Verfolg zu geben.

Die Gnade des Monarchen machte jedoch auf Illiodor nicht den gebührenden Eindruck, ebenso wenig richtete ein vom Zaren abgesandter Flügeladjutant etwas bei ihm aus, so daß man nunmehr gezwungen war, zu besonderen Maßregeln zu greifen und den Priestermönch in ein Kloster des Gouvernements Tula, den Bischof Hermogen aber in eines des Grodnoschen Gouvernements zu stecken. Offenbar sahen beide Mönche in dieser Maßregel den mangelnden Willen Rasputins, ihnen weitere Hilfe angedeihen zu lassen. Die früheren Freunde wurden zu Feinden.

Ich habe diese Begebenheit ausführlich geschildert, weil sie die Urquelle jener Legenden von der Bedeutung Rasputins und von seinen nahen Beziehungen zur zarischen Familie bildet, die sich später über ganz Rußland verbreiteten. In der Periode, in der seine Beziehungen zu Rasputin eine Wandlung erfuhren, legte der vom Bischof Hermogen inspirierte Priestermönch Illiodor all die Eigenschaften an den Tag, die in seinen Predigten reliefartig zum Vorschein kamen. In der Überzeugung, daß er sich alles erlauben dürfe und daß im Kampfe alle, auch die verächtlichsten Mittel recht seien, scheute der Priestermönch Illiodor auch vor der gesellschaftlichen Verbreitung gefälschter Briefe an Rasputin nicht zurück, die angeblich von der Kaiserin und ihren Töchtern an diesen gerichtet sein sollten.

Und solchen Machenschaften schenkte man Glauben!

Der Vorsitzende des Ministerrats, W. N. Kokowzew, fand nichts Besseres als Rasputin den von mir bereits erwähnten Vorschlag zu machen, wobei er offenbar von der Ansicht ausging, daß die Abreise Rasputins aus der Residenz den Eindruck, den die soeben angeführten Briefe im Publikum hervorgerufen hatten, abschwächen oder beseitigen würde. Er begriff nicht, daß eine solche Maßnahme den gefälschten Dokumenten in den Augen der Mehrheit viel eher das Ansehen echter geben

16*

würde, M. W. Rodsjanko*) aber erkühnte sich, diese Briefe dem Herrscher zu zeigen und ihm zuzureden, die Ausweisung Rasputins aus St. Petersburg zu befehlen. Es gehört dazu der Eigendünkel und die Beschränktheit eines Rodsjanko, um sich darüber zu wundern und zu entrüsten, daß sein Vorgehen beim Herrscher durchaus keine liebenswürdige Aufnahme fand.

Welche Stellung aber auch immer Rasputin eingenommen haben mag, kann man denn die hier angeführten Tatsachen überhaupt als Beweis für seinen großen Einfluß auf den Herrscher und die Kaiserin ansehen? Ich rede schon gar nicht von den Unterlagen, auf die die Briefe anspielen. Sie auch nur einen Augenblick anerkennen und ihnen Bedeutung zumessen, wäre nicht nur der Gipfel größter Unanständigkeit, sondern auch grenzenlose Dummheit. Sie konnten bei jedem, nur einigermaßen sittlich reinen Menschen nur Gefühle des Widerwillens erwecken. Sie fanden zwar auch bei denen, die sich ihrer zur Erreichung ihrer persönlichen Zwecke bedienten, keinen Glauben, aber keineswegs zum Wohle des Reiches, und ich, der ich die Ethik der revolutionären Parteien kenne, bin davon überzeugt, daß auch sie sich ablehnend zu ihnen verhielten, was auch durch die Meinungsäußerungen der Glieder der Außerordentlichen Kommission bestätigt wird, die diesen Schmutz mit Abscheu, als von der Untersuchung widerlegt, verwarfen.

Was, ich wiederhole es, war denn Tatsache? War die Rolle Rasputins völlig unverständlich und unerklärlich, und darf man den Verkehr Rasputins bei Hofe den Gliedern der kaiserlichen Familie überhaupt als schweres, sittliches Verbrechen anrechnen?

Das Ende des 19. und der Beginn des 20. Jahrhunderts tragen das Merkmal eines Verfalls der Religion nicht nur innerhalb der höheren Gesellschaftskreise, sondern auch im Volke. Der unvermeidliche Begleiter eines solchen Verfalls ist der Mystizismus, der, sogar bei aufrichtig gläubigen

*) Präsident der Reichsduma und kaiserlicher Kammerherr.

Menschen, unmerklich die reine Religion durchsetzt. Der Zar war zweifellos ein tiefreligiöser Mensch. Die schweren Ereignisse während seiner Regierung konnten nicht spurlos an ihm vorübergehen und mußten ihn, meiner Ansicht nach, unwillkürlich dem Mystizismus in die Arme führen. Damit zugleich hatten diese Ereignisse, hauptsächlich aber die Leute seiner Umgebung, seiner Seele die Gefühle großen Mißtrauens und einer mit Widerwillen gepaarten Verachtung für die Vertreter der Bureaukratie und der höheren Gesellschaft eingeflößt, die sich, wenn sie ihre egoistischen Ziele erreichen wollten, sklavisch vor ihm verbeugten, gleichzeitig aber auf jedem Schritt bereit waren, ihn zu verraten. Lebhaft tauchen in meiner Erinnerung die Gestalten einiger Hofleute auf, die kraft ihres Amtes, das sie so sehr erstrebt hatten, bei dem feierlichen Mahle anläßlich der Hochzeit der Großfürstin Maria Pawlowna hinter den Stühlen der kaiserlichen Familie standen, um unmittelbar darauf in der Reichsduma Reden regierungsfeindlichen Inhalts zu halten. Der Monarch wollte ein offenes, wahres Wort hören und war der Ansicht, das ein solches nur von dem einfachen Manne ausgehen könne. Hierin ist auch die Quelle des Vertrauens zu Rasputin zu suchen. Fügt man noch hinzu, daß Rasputin zweifellos die Fähigkeit besaß, beruhigend zu wirken, und daß er davon beim minderjährigen Thronfolger während dessen Unpäßlichkeit wohltuenden Gebrauch machte, so mußte er bei der grenzenlosen Sohnesliebe des Herrscherpaares für dieses ein unentbehrlicher Mensch werden.

In der vorhergehenden Darstellung der Ereignisse habe ich darauf hingewiesen, wie ungerechtfertigt die herrschende Ansicht von dem grenzenlosen Einfluß Rasputins auf Angelegenheiten der Staatsregierung war. Ich habe tatsächliche Beweise dafür angeführt, daß höhere Ernennungen ihm nicht zugeschrieben werden können, obwohl natürlich zuzugeben ist, daß die Ansichten Rasputins über diesen oder jenen Menschen bei dem Vertrauen des Zaren

zu ihm und dem Hange des Zaren zum Mystizismus nicht wirkungslos blieben, wenn der Kaiser selbst auf Grund seiner eigenen Überzeugung oder aus anderen maßgebenden Gründen bei der Wahl einer bestimmten Persönlichkeit verblieb.

Ich muß meine schon ausgesprochene Meinung über Rasputin einerseits mit den Eindrücken, die ich aus seiner Bekanntschaft gewonnen hatte, und andererseits mit abfälligen Äußerungen des Taschenspielers Purischkewitsch belegen.

Mir sind niemals auch nur irgendwelche Beförderungen, Belohnungen oder andere Gnadenbezeigungen durch die Mitwirkung Rasputins zuteil geworden, trotz gewisser Gerüchte, die sich als so unsinnig erwiesen, daß die außerordentliche Untersuchungskommission mich bereits in den ersten Tagen aus der Gesellschaft der sogenannten „Rasputiner" ausschloß. Das erste Mal kam ich zu einer Unterhaltung mit Rasputin im Winter 1912 bei einer Bekannten von mir, welche sich zu mir freundschaftlich gestellt hatte und mir offenbar in der schweren Zeit, die ich infolge all der Verfolgungen wegen des Todes P. A. Stolypins durch ihn helfen wollte. Mein äußerer Eindruck von Rasputin war derselbe, den ich gewonnen hatte, als ich ihn unbekannterweise im Kabinett des Ministers sah. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die Dame des Hauses ihm von allen meinen Widerwärtigkeiten erzählt, obwohl er über die Ermordung Stolypins auch aus anderen Quellen unterrichtet war; ich ließ mich aber in keinerlei Unterhaltung darüber mit ihm ein. Rasputin gab sich mir gegenüber sehr mißtrauisch, da er wußte, daß ich der Mitarbeiter des verstorbenen Ministers gewesen war, den er nicht ohne Grund für seinen Gegner halten mußte. Ich habe auch nicht eine Minute daran gedacht, mich mit irgendeiner Bitte an ihn zu wenden, und unsere Unterhaltung trug daher einen ganz allgemeinen Charakter. Dieses Mal setzte mich nur Rasputins gediegene Kenntnis der hl. Schrift und theologischer Fragen in Erstaunen. Er verhielt sich zurückhaltend und zeigte nicht nur keinerlei Ansätze zu Prahlerei, sondern berührte auch mit

keinem Worte seine Beziehungen zu Zarskoje Selo. Ebensowenig bemerkte ich an ihm irgendwelche Anzeichen hypnotischer Kraft, so daß ich mir, als ich nach dieser Unterhaltung wegging, sagen mußte, daß die meisten der über seinen Einfluß auf seine Umgebung im Umlauf befindlichen Gerüchte ins Gebiet des Klatsches gehörten, auf den St. Petersburg ja immer so erpicht war.

Meine zweite Begegnung mit ihm fand im Sommer 1915 statt. Ich war auf einige Tage aus Riga in die Residenz gekommen und beeilte mich, meiner Gewohnheit gemäß, meinen langjährigen Arzt und alten Freund P. A. Badmajew zu besuchen, bei dem ich Rasputin antraf. Ihre Bekanntschaft setzte mich nicht im geringsten in Erstaunen, da P. A. Badmajew, der tiefgläubiger Christ war, sich jeder Erscheinung des Mystizismus gegenüber ganz ablehnend verhielt, ihn aber auf dem Wege der persönlichen Bekanntschaft mit verschiedenen, auf diesem Gebiete hervorragenden Persönlichkeiten sorgfältig studierte. Schon früher hatte ich bei ihm den Wanderer Mitja und andere „Mönche“ und „Propheten“ gesehen. Rasputin widmete er große Aufmerksamkeit, offensichtlich in der Absicht, seine Persönlichkeit zu enträtseln, besonders da P. A. Badmajew den Zaren und dessen Familie aufrichtig und im höchsten Grade verehrte.

In seinen tiefsinnigen, von Verleumdungen triefenden Betrachtungen über den verstorbenen Rasputin hat sein Mörder Purischkewitsch auch P. A. Badmajew nicht geschont, und ihm die Versorgung Rasputins mit besonderen Pulvern zugeschrieben, welche die Glieder der zarischen Familie angeblich seinem Einfluß unterwarf. Das war für Purischkewitsch, der stets um seine Popularität besorgt war, unumgänglich nötig, um den Leser für seine eigene Ideen über die bedingungslose und sklawische Unterordnung des Zaren und der Kaiserin unter den Willen Rasputins, deren Abgeschmacktheit und Lügenhaftigkeit für ihn doch nicht dem geringsten Zweifel unterlagen, zu gewinnen, vorausgesetzt,

daß er im Augenblicke des verräterischen Meuchelmordes außer von der Furcht vor der Verantwortung noch von irgendwelchen anderen Erwägungen beseelt war.

Hingegen hat sich niemand aus der zarischen Familie jemals von P. A. Badmajew behandeln lassen, auch Rasputin ist niemals sein Patient gewesen, zahlreiche Patienten aber, zu denen ich achtzehn Jahre gehört habe, wissen, daß P. A. Badmajew über keinerlei besondere Arzneimittel verfügte. Da ich zu den medizinischen Kenntnissen des letzteren ein bedingungsloses Vertrauen hatte und ich, wie alle Russen, mit großer Sorge den Verlauf der Erkrankung des Thronfolgers verfolgte, hatte ich dem Generaladjutanten Dedjulin auf telegraphischem Wege den Vorschlag gemacht, die von mir erprobten Mittel P. A. Badmajews gegen Bluterguß, auch bei dem hohen Patienten anzuwenden, dieses war jedoch auf entschiedenen Widerstand seitens der Hofärzte gestoßen.

Bei dieser Begegnung legte Rasputin ein lebhaftes Interesse für den Krieg an den Tag, und da ich vom Kriegsschauplatze kam, fragte er mich nach meiner Ansicht über seinen mutmaßlichen Ausgang, wobei er kategorisch erklärte, daß er den Krieg mit Deutschland als ein unermeßlich großes Unglück für Rußland ansehe. Im Laufe der weiteren Unterhaltung berührte er zum ersten Male seine Beziehungen zu Zarskoje Sselo. Man sagt, daß er den Zaren vergeblich zu überreden versucht habe, den Krieg zu vermeiden — was nochmals die völlige Einflußlosigkeit Rasputins in Staatsangelegenheiten bestätigen würde. Obwohl er ein Gegner des im Gange befindlichen Krieges war, sprach er mit großem Aufwand von Patriotismus von der Notwendigkeit, ihn bis zum Ende durchzuführen, wobei er seiner Überzeugung Ausdruck verlieh, daß Gott der Herr dem Zaren und Rußland helfen werde. Hier zeigte es sich, daß das Nationalgefühl bei Rasputin weit mehr entwickelt war, als bei vielen seiner Ankläger, die einen Separatfrieden erstrebten und nach dieser Rich-

tung hin, gemeinsam mit dem „Deutschen" Stürmer, die Kaiserin zu beeinflussen suchten. Hieraus erhellt, daß die gegen Rasputin erhobene Beschuldigung des Verrats ebenso unbegründet war wie die bereits widerlegte gegen die Kaiserin. Ich werde einen sehr charakteristischen Ausspruch, welcher Rasputin in diesem Gespräch entschlüpfte, nicht vergessen: „Zuweilen", sagte er, „muß man vom Kaiser und der Kaiserin ein ganzes Jahr hindurch die Bewilligung irgendeines Gesuchs erbitten."

Wie unermeßbar weit ist es da bis zum „ausschließlichen" Einfluß!

In den letzten Monaten seines Lebens hatte ich noch einige Male Gelegenheit, Rasputin zu sprechen. Ich traf mit ihm bei demselben P. A. Badmajew zusammen und war überrascht von seinem natürlichen Verstande und seiner praktischen Beurteilung laufender Fragen, selbst solcher staatlichen Charakters. Er war ein eifriger Anhänger der Fortsetzung der Arbeiten der Reichsduma, ungeachtet ihrer regierungsfeindlichen Ausfälle und sprach jedesmal von der Notwendigkeit einer Ordnung der Verpflegungsfrage, deren gute Erledigung, seiner Ansicht nach, das einzige Mittel zur Beruhigung des Landes sei.

Als ich Gehilfe des Ministers des Innern war, berichtete man mir mehrfach über Zechgelage Rasputins, in deren Verlaufe er sich niemals zu solchen Aussprüchen gegen die kaiserliche Familie erkühnt hat, wie sie ihm von den Petersburger vornehmen Verleumdern zugeschrieben worden sind, wie etwa die Geschichte von seiner unehrbietigen Äußerung über die Großfürstin Olga Nikolajewna, wofür er von irgendeinem Offizier zu Tode geprügelt worden sein sollte.

Die von mir erwähnte Meinung über Rasputin wird, so sonderbar es auch klingen mag, von demselben Purischkewitsch in seiner Erzählung von dem „hochpatriotischen Erfolge" der Ermordung Rasputins bestätigt. Sogar Purischkewitsch erkühnt sich nicht, solche Gerüchte zu wiederholen, sondern läßt im

Gegenteil auch nicht den Schatten einer Berechtigung der gegen die Kaiserin und ihre Töchter gerichteten schmutzigen Fabeln zu. Um seine schändliche Tat, die er angeblich zur Errettung des Herrschers und Rußlands vor dem übermäßigen Einfluß Rasputins vollbracht haben will, zu rechtfertigen, vor nichts haltmachend, führte er gleichwohl nichts an, was diesen Einfluß bestätigen könnte, außer den nichtssagenden Ausruf: „Wo blieben der ehrenwerteste und sehr edle A. D. Samarin? Wo der Chef der Hofkanzlei Fürst Orlow? Wo General Dhunkowski? Wo die Hofdamen Fürstin Orbeliani und Tjuttschew? Sie verblieben nicht bei Hofe, denn sie erkühnten sich, ihre Stimme gegen Rasputin zu erheben."

Abgesehen davon, daß alle diese Behauptungen auch tatsächlich nicht wahr sind, da die Fürstin Orbeliani z. B. bis an ihr Lebensende bei Hofe war und in den Armen der Kaiserin starb, ist auch die Schlußfolgerung kaum richtig, nämlich daß all die genannten Personen ihre Stellungen aufgeben mußten. Ich gestatte mir, hier ein einfaches Beispiel aus dem Leben anzuführen. Die Mehrzahl von uns mußte eine Bedienung haben, die wir trotz ihrer zuweilen nicht zu leugnenden schlimmen Seiten zu schätzen wissen. Wenn wir auf solche Eigenschaften seitens hierfür sich immer findender Persönlichkeiten aufmerksam gemacht werden, danken wir ihnen bestens. Beim zweiten Hinweis zucken mir mit einem dankbaren Lächeln die Achseln, und schließlich werden wir bei fortgesetzten, beharrlichen Wiederholungen unwillig und verbitten uns eine Einmischung in unsere Angelegenheiten. Welcher Grund liegt nun vor, diese menschliche Eigenheit dem selbstherrschenden Monarchen nicht auch zuzubilligen? Der Unwille über die unerbetene Einmischung und die beständige Wiederholung der stets gleichen Angriffe hatten bei ihm natürlich die Entfernung allzu beharrlicher Ratgeber zur Folge, wobei sich diese Entfernung aber niemals in schroffer Form vollzog, sondern nur in

der Beseitigung solcher Persönlichkeiten aus den Stellungen zum Ausdruck gelangte, in denen sie infolge inkorrekter Auffassung ihrer Obliegenheiten eine solche Einmischung für angängig hielten. In solchen Fällen zeigte sich gerade die Güte des Herrschers. Fürst Orlow erhielt als Gehilfe des Vertreters Sr. Majestät in Zivilsachen einen höheren Posten im Kaukasus, General Dhunkowski aber blieb in der Suite. Ich kann nicht den Verdacht hegen, daß diese Fälle der Rache Rasputins zuzuschreiben waren; er war zweifellos ein guter Mensch und verlieh dem Gefühl christlicher Vergebung seinen Feinden gegenüber wiederholt Ausdruck.

Bei der Unbestreitbarkeit der hier angeführten Tatsachen kommt der ganze Schmutz der sogenannten „Rasputin-Historie" über die Zarenfamilie in Fortfall; erledigt sich auch — ich kann mich nur schwer dazu entschließen, die in die Massen geworfene Anschuldigung des Herrscherpaares zu wiederholen — die Behauptung, Rasputin habe es zum Verrat aufgewiegelt, da diese beiden Beschuldigungen gerichtlich widerlegt worden sind und die von mir vorhin wiedergegebene Meinung eines Mitgliedes der Außerordentlichen Untersuchungskommission auch von dem andern Untersuchungsrichter, dem Kerenski den Auftrag erteilt hatte, alle persönlichen Dokumente des Herrschers einer Durchsicht zu unterziehen, bestätigt wird. Dieser sehr ehrenwerte Richter F. D. Rudnjew, der früher Untersuchungsrichter für besonders wichtige Angelegenheiten in Moskau und im Augenblicke der Revolution Vorsitzender des Poltawaschen Bezirksgerichts war, hat bestätigt, daß sich das persönliche Archiv des Herrschers in musterhafter Ordnung befand; in ihm fanden sich nicht nur alle geheimen Briefe vor, sondern auch die Entwürfe zu ihrer Beantwortung. Nach diesen Dokumenten, sagt T. D. Rudnjew, zeigt sich die Persönlichkeit des Kaisers Nikolaus Alexandrowitsch in kristallklarem Lichte.

Es erübrigt sich, die Behauptung vom Einfluß Rasputins auf Ernennungen und Erledigung verschiedener Angelegenheiten, die ihm angeblich

materielle Vorteile brachten. Ich habe nicht das Bestreben gehabt, die Rolle Rasputins, soweit der erste Fall in Betracht kommt, unbedingt in Abrede zu stellen, und wies bereits auf die Art hin, in der sie sich äußerte, nämlich als Unterstützung der guten Absichten des Monarchen selbst bei Auswahl von Kandidaten auf die verschiedenen Posten. In geschäftlichen Angelegenheiten konnte sich Rasputin zweifellos mit dieser oder jener Bitte an die Kaiserin und selbst an den Zaren wenden, wobei viele seiner Bittgesuche befriedigt wurden, aber die Erfolge kamen nicht ihm, sondern der ihn umgebenden Bande von Affäristen zugute. Auf sie fiel der Löwenanteil, Rasputin bedachten sie jedoch mit nur unbedeutenden Summen, und auch die flossen in die Hände notleidender Bittsteller, von denen ihn kaum einer verließ, ohne von ihm eine Unterstützung erhalten zu haben. Wie groß aber war die Zahl der Fälle, in denen Rasputin um Gnade und Schutz ausschließlich für arme Menschen nachsuchte! Nach seinem Tode war ich Zeuge bitterer Tränen der Trauer bei Leuten aus dem einfachen Volk, die den hochgestellten Gegnern des Ermordeten, in deren Empfangsräume diese Ärmsten oft monatelang auf einen abschlägigen Bescheid warten mußten, natürlich unbekannt war.

Es ist offiziell nachgewiesen, daß nach dem Tode Rasputins in seiner Wohnung auch nicht eine Kopeke gefunden wurde, auch in den Banken fanden sich keine Geldsummen, da solches natürlich kein Geheimnis geblieben wäre, zumal die geringsten Einzelheiten seines Lebens, und zwar nicht nur die wahren, sondern auch die erdachten, von der Presse der ganzen Welt besprochen wurden, nur um einen Anlaß zu finden, der seine Persönlichkeit noch schäfer in ein schlechtes Licht stellen konnte.

Bei der Darlegung aller mir bekannten Tatsachen muß ich befürchten, daß man mir den Vorwurf machen könnte, ich versuchte bei meiner Liebe und unbegrenzten Ergebenheit für die Zarenfamilie, die Wahrheit zu verschleiern, zumal alles von

mir Angeführte der um Rasputin gesponnenen Legende widerspricht. Man könnte mir meine Widerlegung der Geschichten, an die alle glaubten und welche die Veranlassung zu einem Akt, wie der Ermordung Rasputins durch ein Mitglied des kaiserlichen Hauses — durch den Großfürsten Dimitrij Pawlowitsch — als Eigendünkel auslegen. Ich sage „Ermordung", weil ich mich nicht auf den eigenartigen juristischen Standpunkt eines Purischkewitsch zu stellen vermag.

„Gott sei Dank", sagte er, „daß die Hände des Großfürsten Dimitrij Pawlowitsch nicht durch dieses schmutzige Blut befleckt worden sind. Er war nur Zuschauer und sonst nichts. Der reine, junge, edle kaiserliche Sproß, der dem Throne so nahestand, kann und darf nicht beschuldigt werden, wo es sich um eine so hochpatriotische Tat handelt, bei der es zwar nicht ohne Blutvergießen ging und dieses Blut gar das Rasputins war."

Was soll man dazu sagen? Ist das Dummheit oder Zynismus? Sollte es möglich sein, daß das Mitglied des Reichsrats Purischkewitsch nicht gewußt hat, daß die Anwesenheit bei einem Morde nach den Kriminalgesetzen der ganzen Welt einer Teilnahme an dem Verbrechen gleichkommt und daß er sich mit einem untilgbaren Schandflecken behaftet hat, als er die geringste Teilnahme des vom Herrscher so geliebten Großfürsten an der von ihm als hochpatriotisch bezeichneten Tat zuließ, die in den Augen aller normalen Menschen als eine schmachvolle erscheinen muß. Man kann sich einen Mord, begangen unter dem Einfluß reiner Motive sehr wohl vorstellen, und er befleckt den Menschen nicht, man kann sich aber nur mit Abscheu zu der Ermordung eines Menschen verhalten, den man als Gast in sein Haus geladen hat. Der Monarchist Purischkewitsch hätte lieber sterben sollen als die Teilnahme des Großfürsten, wenn auch an keinem Verbrechen, so jedoch an einer Niederträchtigkeit zuzulassen. Er aber rühmt sich noch frech, daß er mit dem Großfürsten zusammen ein Schreiben an die Kaiserin Alexandra Feodorowna aufgesetzt habe, in dem

„alles Geschriebene wohlüberlegte Lüge war und uns im Lichte der unverdient gekränkten Tugend erscheinen ließ!“

Es gibt für eine derartige Handlung keine Bezeichnung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß die Heranziehung des Großfürsten zu einer solchen Untat den Zweck verfolgt, sich vor der Verantwortlichkeit zu schützen. Purischkewitsch wußte, daß nach den russischen Gesetzen alle Teilnehmer eines Verbrechens vom obersten Gerichtsrat abgeurteilt werden müssen, dem auch nur einer von ihnen untersteht. Dieser Richter aber war für den Großfürsten der Kaiser, und dieser Umstand sicherte Purischkewitsch fast völlige Straflosigkeit.

Meine vorhin geäußerten Befürchtungen vor Vorwürfen zwingen mich zu dem Versuch, die Frage zu klären, wodurch eigentlich die Legende von Rasputin, die später zur Rechtfertigung der Februartage des Jahres 1917 dienen sollte, hervorgerufen wurde. Ihre Erfinder waren in erster Reihe alle Anwärter für die Rolle Rasputins von der Art des Fürsten M. M. Andronnikow, der sich erfrechte, sich einen „Adjutanten des Herrgotts“ zu nennen, der Nonne Mardaria, des „blöden“ Mitja usw., Leute, deren Zahl bei der damaligen Verfassung Petrograds Legion war, und bei denen die Unmöglichkeit, Rasputin zu beseitigen, Wutausbrüche zeitigte. Ferner alle die, welchen trotz fleißigen Besuches der Rasputinschen Wohnung keine Ernennungen zuteil wurden. Für sie war jede neue, ihre Hoffnungen enttäuschende Ernennung das Werk Rasputins, was sie urbi et orbi laut verkündeten. Schließlich waren es die, welchen Rasputin zwar in ihrer Karriere geholfen hatte und die anfangs im Drange ihrer Dankbarkeit an seinen Zechgelagen teilnahmen — wobei sie sich auch an der Form der Einladung nicht stießen, wie z. B. A. N. Chwostow, dessen Sekretär persönlich die Stimme Rasputins erkannte, der sich am Telephon wie folgt vernehmen ließ: „Was ist, Aljoschka, fahren wir zu den Zigeunern“, worauf sich der Minister sofort sein Auto-

mobil kommen ließ — die dann aber zynisch von der geplanten Ermordung Rasputins sprachen, was wiederum minderwertige Agenten ihrer Umgebung jedem, der es hören wollte, ausplauderten.

Wie sollte das große und uneingeweihte Publikum den über Rasputin verbreiteten Gerüchten nicht Glauben schenken, wenn sich so skandalöse Geschichten dieses selben Ministers und seines Gehilfen S. P. Bjeljezki zutrugen: N. A. Chwostow schickt seinen Nishnij-Nowgoroder Spießgesellen Rshewski, der, genau gesagt, im Verdacht stand, jeder Schurkerei fähig zu sein, nach Schweden, um dem sich dort verbergenden, seiner Würde verlustig erklärten Pristermönch Illiodor seine Bücher über Rasputin abzukaufen, mit deren Herausgabe ersterer die ganze Zeit über gedroht hatte. Der Ministergehilfe aber läßt diesen Rshewski auf der Reise verhaften und unterbreitet die ihm abgenommenen Briefe seines Chefs direkt dem Zaren. Die Entlassung beider gestaltete sich zu einem Aufsehen erregenden Ereignis und vermehrte das Gerede über Rasputin, obgleich sie in Wirklichkeit nur die unvermeidliche Strafe für die Verletzung der elementarsten dienstlichen Vorschriften war.

Manassewitsch-Manuilow, ein früherer Beamter des Polizeidepartements, Mitarbeiter verschiedener Zeitungen, wurde vom Vorsitzenden des Ministerrats, B. W. Stürmer, als Beamter zu besonderen Aufträgen angestellt, um ihn über die Presse auf dem Laufenden zu erhalten. Dieser mußte Rasputin kennen, was die Veranlassung zu dem grundlosen Vorwurf wurde, er habe den Direktor einer der Moskauer Banken und nahen Verwandten A. N. Chwostows zum Finanzminister machen wollen. Der Minister des Innern, ein Onkel A. N. Chwostows, läßt auf Veranlassung des Direktors des Polizeidepartements Manassewitsch-Manuilow verhaften, nachdem er hierfür im Hauptquartier die Erlaubnis erhalten und den Vorsitzenden des Ministerrats von der Verhaftung seines Beamten nicht einmal

in Kenntnis gesetzt hatte. Die Folge war ein neuer Skandal in der Gesellschaft und viel Geschrei über Rasputin.

Außerdem waren die wirksamsten Verbreiter des, wie sie in ihrer Naivität glaubten, Ruhmes Rasputins, während sie in Wirklichkeit ihm und besonders der Zarenfamilie damit nur einen schlimmen Dienst erwiesen, die ihn umgebenden Epileptiker aller Art, und zwar aus Kreisen sowohl der mittleren wie höheren Gesellschaft. Viele von ihnen glaubten aufrichtig an die „Heiligkeit" Rasputins und gruben ihm mit ihrem Geschwätz von dieser Heiligkeit nur das Grab.

Dieses, die Bedeutung Rasputins maßlos übertreibende Getue gab der Dumaopposition und den revolutionären Parteien in den letzten Monaten vor der Revolution die Möglichkeit, sich seines Namens, als einer direkt gegen die Dynastie gerichteten Waffe zu bedienen.

Seit dem Tode Rasputins sind drei Jahre vergangen. Der blutige Alb, der Rußland ergriffen hat, hat die Hypnose der Rasputinlegende weder zu vertilgen, noch zu zerstreuen vermocht, und es werden noch viele Jahre vergehen, bis die Wahrheit ihm einst den gebührenden Platz anweisen und ihn in einer Reihe mit den zahlreichen, mittelmäßigen Gestalten von Rußlands Unglückszeit stellen wird.

Kapitel 18

Es brach der österreichisch-deutsche Krieg aus, der von Hause aus populär wurde, was besonders scharf in der Dumasitzung zum Ausdruck kam, welche dieses Mal ein Bild völliger Einigkeit bot und auf einige Tage den Parteihader und den Kampf gegen die Regierung vergessen hatte, sowie in der patriotischen Begeisterung, mit der das Volk den Zaren bei seinem Erscheinen auf dem Balkon des Winterpalais am Tage der Veröffentlichung des Manifestes empfing.

Vom ersten Tage an ließen sowohl Rußland wie Deutschland es geschehen, daß sich die Massen über die Disziplin hinwegsetzten, da die Behörden solche Ausschweifungen, wie die Demobilierung der deutschen Botschaft in Petersburg und die Beleidigung des russischen Botschafters in Berlin, kaum zu verhindern suchten.

An der Spitze der russischen Armee stand als Höchstkommandierender der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch. Der Kriegsminister Generaladjutant Suchomlinow erzählte mir von dem Vorschlage des Zaren, diesen Posten zu übernehmen und von seiner Weigerung. Generaladjutant Suchomlinow äußerte, daß er es für gerechter und vor allem für zweckmäßiger halte, die Erfüllung einer so wichtigen Aufgabe dem Großfürsten zu übertragen, da ihm selbst, in seiner Eigenschaft als Kriegsminister, die ohnehin riesenhafte Arbeit der Heeresverpflegung bevorstehe. Das Kommando über die Operationsarmee würde aber auch außerdem unvermeidliche und gefährliche Reibungen mit dem Großfürsten zur

Folge haben, der ihm keineswegs gewogen sei, während dieser andrerseits das Kriegshandwerk gut verstände und alles daransetzen würde, um den Krieg zu einem siegreichen Ende zu führen.

Den Großfürsten kannte ich seit meiner Ernennung zum Offizier, als er eine Schwadron des Leibgardehusarenregiments Sr. Majestät befehligte, welches zu derselben Division gehörte, in der ich meinen Dienst anfing — so waren mir seine Tätigkeit und seine Person nicht nur von der offiziellen Seite her bekannt. Er war ein mustergültiger Schwadronsführer, gab sich mit großer Liebe ganz dem Dienste hin und war, obwohl er viel verlangte, im Regimente, das er späterhin auch kommandierte, sehr beliebt. Als Gehilfe des Ministers des Innern hatte ich Gelegenheit, näher mit dem Großfürsten, der damals die Gardetruppen des Petersburger Militärbezirks befehligte, bekannt zu werden: ich war häufig bei ihm zum Vortrage, genoß seine Sympathie und Liebenswürdigkeit und hatte mehr als einmal Gelegenheit, mit ihm über verschiedene, den Staat betreffende Fragen zu sprechen.

In seinem Urteil zeigte der Großfürst eine ausgesprochene und, wenn man so sagen darf, rein militärische Geradheit und bewertete alles von diesem speziellen Gesichtspunkte aus. Er liebte den Zaren, welcher als Thronfolger sein Untergebener im Leibgardehusaren-Regiment gewesen war, grenzenlos, betonte stets seine unbegrenzte Ergebenheit für den Monarchen und war ein eifriger Verfechter des Selbstherrschertums. In Staatsangelegenheiten, welche sich nicht unmittelbar auf seine Tätigkeit bezogen, mischte er sich selten und nur dann, wenn eine solche Einmischung seiner Ansicht nach dem Zaren Nutzen brachte. Ich entsinne mich noch genau meiner Unterredung mit dem Großfürsten während der kurzfristigen Außerkraftsetzung der gesetzgebenden Körperschaften zur Durchführung des Gesetzes über die nordwestliche Semstwo. In der Residenz gingen hartnäckige Gerüchte um, daß die Beharrlichkeit P. A. Stolypins in dieser Frage seine dienstliche Stellung zum Wanken gebracht hätte, so daß sogar in den Kunsthandlungen

die Bilder von W. N. Kokowzew als mutmaßlichem Premierminister ausgestellt waren. Ich erlaubte mir, dem Großfürsten zu sagen, daß der Rücktritt P. A. Stolypins einen unersetzlichen Verlust für den Zaren und das Reich bedeuten würde. Nachdem er mich ruhig angehört hatte, ließ sich der Großfürst gleich mit Zarskoje Selo verbinden und bat den Zaren telephonisch, ihn unverzüglich empfangen zu wollen, und teilte mir am Abend nach der Rückkehr von diesem Besuch mit, daß die Stellung P. A. Stolypins vollkommen unerschüttert sei.

Mit seiner Ernennung zum Höchstkommandierenden ging er ganz im Kriege auf, widmete seine ganze Zeit der angestrengtesten Arbeit, interessierte sich lebhaft für alles und leitete die militärischen Operationen unmittelbar. Diese Eigenschaften machten ihn bald sehr populär im Lande und zum Liebling der Armee. Weder habe ich die Absicht, noch halte ich mich dazu für berufen, die militärische Tätigkeit des Großfürsten zu beurteilen, aber ich freute mich von Herzen, als ich unlängst in den Memoiren des Generals Ludendorff las, wie hoch dieser die strategischen Pläne des russischen Höchstkommandierenden bewertet. Er war nur von einem einzigen Gedanken beseelt — den Feind zu besiegen. Dieser Gedanke verdrängte alle anderen Fragen, was bei seiner geringen Kenntnis der Zivilverwaltung die innere Lage des Landes zweifellos schwieriger gestaltete.

Der Chef des Stabes des Höchstkommandierenden General Januschkewitsch war sein unermüdlicher Gehilfe, dessen einzige Untugend seine Angst vor dem Großfürsten war. Wie lebend steht der verstorbene General Januschkewitsch, der später ein Opfer der Revolutionäre wurde, vor mir — stets freundlich, äußerst zuvorkommend, ganz Ohr für die ihm vorgetragenen Berichte, traf er schnell die entsprechenden Anordnungen und fesselte alle durch die Schärfe seines Verstandes. In Zivilangelegenheit war General Januschkewitsch ebenso unerfahren wie sein erlauchter Prinzipal. Er verließ seinen

17*

Posten zusammen mit dem Großfürsten und wurde durch den Oberkommandierenden der Nordwest-Front General Alexejew ersetzt.

Dieser war, als ich das Kiewsche Gouvernement verwaltete, Generalquartiermeister des Kiewschen Militärbezirks, galt als tüchtiger Arbeiter und Kenner seines Faches und genoß dadurch das volle Vertrauen und die Achtung des Kommandierenden des Militärbezirks, des Generals Suchomlinow. Als Kriegsminister wünschte General Suchomlinow M. W. Alexejew zu gemeinsamer Arbeit heranzuziehen, und zwar als Chef des Generalstabes. Aber der von Natur sehr bescheidene General Alexejew weigerte sich, seinen Posten in Kiew aufzugeben und sich in den Strudel der Petersburger Intrigen zu stürzen. Später wurde er Stabschef des Kiewer Militärbezirks bei Generaladjutant N. J. Iwanow und zog auch in dieser Eigenschaft ins Feld. Die glänzenden Operationen in Galizien ließen ihn zum Oberkommandierenden der Nordwest-Front avancieren und hierauf sogar zum Chef des Stabes beim Höchstkommandierenden. General Alexejew bestach durch die Einfachheit seiner Umgangsformen und durch den Ernst, mit dem er alle an ihn herantretenden Fragen erledigte. Als seine Gesundheit durch übermäßige Arbeit gelitten hatte und er genötigt war, sich einer Kur zu unterwerfen, vertrat ihn General Wass. J. Gurko.

Mit ihm wurde ich im Jahre 1907 bekannt, als er in Petersburg die mit dem Japanischen Kriege zusammenhängenden Arbeiten zum Abschluß brachte. Wass. J. Gurko verblüffte mich durch die Schnelligkeit des Denkens und durch seine Charakterstärke, so daß ich P. A. Stolypin bat, mir zu erlauben, ihm den Posten des Stabschefs des abgeteilten Gendarmeriekorps anzubieten, da der Rücktritt des diesen Posten damals innehabenden Generals Hörschelmann wahrscheinlich war. Leider wurde aber dieser Vorschlag vom Minister kategorisch abgelehnt. General Wass J. Gurko stand in nahen Beziehungen zu A. J. Gutschkow und erhöhte dadurch, als

er vor der Revolution den Posten des Stabschefs des Höchstkommandierenden bekleidete, die Schwierigkeiten des Kampfes, den die Regierung damals gegen Gutschkow, als die Seele des kriegsindustriellen Komitees und seiner Arbeiterpartei zu führen hatte, weil diese sich offen auf den Boden der Revolution gestellt hatten. Ich glaube, daß eine solche Richtung dem General Wass. J. Gurko keineswegs lag — das hat er auch nach der Revolution in einem Briefe an den Zaren zum Ausdruck gebracht, wofür er von den „Befreiern" in die Peter-Pauls-Festung gesperrt wurde, — und daß ein solch zeitweiliges Hinneigen zur Opposition — die Schuld P. A. Stolypins war. Der Bruder des Generals, der frühere Gehilfe des Ministers des Innern Wladimir Jossifowitsch Gurko, war eine der führenden Persönlichkeiten der Bürokratie und hätte als Mann von hervorragendem Geist, unbeugsamem Charakter und als strengster Monarchist eine bedeutende Rolle spielen können, wenn er in der Regierung geblieben wäre. Daß er wegen der Lidval-Affäre dem Gericht übergeben wurde, mußte ihn kränken und sogar erbittern, wenn auch die Verleumdung, die ihm gewinnsüchtige Motive vorgeworfen hatte, durch die Gerichtsverhandlung vollkommen widerlegt wurde. So wurde Wlad J. Gurko — der überzeugte Monarchist — von der Twerschen Semstwo als Glied des Reichsrates aufgestellt. Wenn er auch nicht in eine offene Opposition zur Regierung trat, so war er doch nicht imstande, sich gewisser, gegen ihn gerichteter Angriffe zu erwehren. Die durch diesen Prozeß der Familie Gurko zugefügte Kränkung, welche mit Recht auf die Verdienste des Vaters, des Feldmarschalls und Helden des Türkenkrieges, stolz war, ging auch an dem General Wass. J. Gurko nicht spurlos vorüber, und hierin ist meiner Ansicht nach auch der Grund seiner Schwenkung nach links kurz vor der Revolution zu suchen.

Ich verweile bei der Charakteristik des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und der Stabschefs des Höchstkommandierenden nur vom Gesichtspunkte ihrer Tätigkeit in

der Zivilverwaltung aus, welche durch die Bedeutung, die diese Personen während des Krieges in der ihnen ungewohnten Sphäre genossen, sich im ganzen Staatsmechanismus widerspiegelte. In den ersten Tagen des Krieges fragte mich ein an der Spitze der Militärverwaltung stehender General, ob mir die am Vorabend der Kriegserklärung herausgegebene „Verordnung über die Militärverwaltung im Felde" bekannt sei. Ich erwiderte, daß diese „Verordnung" geheim und mir daher nicht zu Gesicht gekommen sei, worauf der General mir dieses Gesetz überreichte und mich bat, ihm darüber vom verwaltungstechnischen Standpunkt aus meine Ansicht zu sagen. Nachdem ich mich mit dem Inhalt bekanntgemacht hatte, war ich sehr erstaunt, daß bei den fast unbeschränkten Rechten, die der Militärobrigkeit auf dem Kriegsschauplatz in bezug auf die Zivilverwaltung und dadurch auf dem Gebiet der militärischen und zivilen Verwaltung im ganzen übrigen Reiche eingeräumt wurden, die Verwaltung des Zivilressorts beim Höchstkommandierenden absolut nicht festgelegt war, gar nicht zu reden von der Verwaltung der Chefs der Heereslieferungen, welche gleichfalls die Zivilverwaltung leiteten. Diesen Zweig leiteten die Chefs der Zivilabteilungen, welche durch Militärbeamte der 6. Klasse ersetzt wurden, also durch in niederem Range stehende Leute, die nicht die geringste Erfahrung auf diesem Gebiete hatten. Dem Gesetze nach war natürlich die ganze Gewalt in den Händen der höheren Beamten, aber da diese fast ausschließlich mit militärischen Angelegenheiten beschäftigt waren und nicht die geringste praktische Erfahrung in Zivilangelegenheiten hatten, so war die fast unbegrenzte Macht tatsächlich in den Händen jüngerer Beamter vereinigt.

Als bestes Beispiel hierfür kann die Tätigkeit der jüngeren Offiziere als Etappenkommandanten angeführt werden, die sich beinahe als Vorgesetzte der Gouverneure betrachteten. Ich erinnere mich aus der Zeit, als ich Generalgouverneur der Ostseeprovinzen war, daß ein Etappenkommandant im Range eines Reserveleutnants vom Livländischen Gouverneur die Durch-

führung einer unentgeltlichen, dabei riesige Summen repräsentierenden Beschlagnahme, welche nach der „Verordnung über die Militärverwaltung im Felde“ nur in Feindesland zulässig war, verlangte und drohte, er würde den Gouverneur im Falle einer Weigerung erschießen lassen. Nur mein Dazwischentreten als Militär-General-Gouverneur brachte den temperamentvollen Jüngling zur Besinnung. Solcher Fälle gab es leider hunderte, und die Tätigkeit der Gouverneure war äußerst erschwert. Später überzeugte sich der Höchstkommandierende von dieser Lücke im Gesetz, und wenn auch die Verwaltung der Zivilangelegenheiten im Hauptquartier sich nicht änderte, so wurde doch zunächst der Posten eines Gehilfen des Hauptchefs des Dwinsker Militärbezirks für Zivilangelegenheiten geschaffen. Dieser Bezirk umfaßte in zivil-administrativer Hinsicht das ganze Gebiet von der preußischen Grenze bis einschließlich zum Gouvernement Pskow. Späterhin wurde ein solcher Posten auch im Petersburger Militärbezirk begründet, wobei bemerkt werden muß, daß gleichzeitig auch die Posten der militärischen Generalgouverneure errichtet wurden.

Die Behinderung einer regelmäßigen Tätigkeit der Administrativverwaltung erstreckte sich nicht nur auf Eigenmächtigkeiten und unerlaubte Eingriffe der unteren Beamten, sondern die ganze Einrichtung des in den Händen der Chefs der Zivilabteilungen ruhenden Apparates rief einen ungeheuren Schaden hervor. Als Beispiel kann die Requisitionsfrage angesehen werden, welche zur Kompetenzsphäre der genannten Abteilungen gehörte. Als ich im August 1914 nach Bialystock in die Verwaltung des Hauptchefs für die Versorgung der Nordwestfront, zu General N. A. Danilow kam, zu dessen Verfügung ich abkommandiert war, fand ich eine ungesetzliche Handhabung der unentgeltlichen Requisitionen vor, obgleich General Danilow selbst Tag und Nacht arbeitete und sich jede Angelegenheit vorlegen ließ.

Ich muß hier ein wenig abschweifen, um einige Worte über

diese Persönlichkeit zu sagen. Seinen Namen hatte ich in Petersburg gehört und war ihm sogar einige Male in den Sitzungen des Ministerrats begegnet, wo er als Kanzleichef des Kriegsministers Erläuterungen in militärischen Fragen abzugeben hatte. Er galt als ein sehr fähiger Mensch. Bei seiner persönlichen Bekanntschaft war ich aber von ihm geradezu bezaubert. Während meiner langjährigen Beamtenlaufbahn habe ich oft Zusammenstöße mit verschiedenen Vorgesetzten gehabt, aber einem solchen Verhalten den Untergebenen gegenüber bin ich selten begegnet: größte Schlichtheit, Liebenswürdigkeit, aufmerksames Anhören jeder anderen Meinung, Schnelligkeit beim Entscheiden der allerverwickeltsten Fragen und Fehlen jeglichen Eigendünkels, weshalb er sich auch gerne dazu verstand, vernünftige Ansichten anderer gelten zu lassen. Diese Eigenschaften des Generals Danilow veranlaßten mich, obwohl es nicht zu meinen direkten Obliegenheiten gehörte, seine Aufmerksamkeit auf das Ungesetzliche der unentgeltlichen Requisitionen zu lenken, die schon die Höhe von mehreren Millionen Rubeln erreicht hatten. General Danilow erwiderte mir, daß solche Requisitionen vom Gesetz gestattet seien, als ich ihm aber den Paragraphen der „Verordnung über die Militärverwaltung im Felde" zeigte, nach dem unentgeltliche Requisitionen nur in Feindesland zugelassen waren, war er empört, daß die Zivilabteilung ihm einen falschen Bericht gemacht und ihn dadurch irregeführt hatte, da er selbst nicht in der Lage sei, die ganze Arbeit seiner Untergebenen allein zu machen.

Ich möchte noch ein charakteristisches Beispiel für das auf diesem Gebiete herrschende Chaos anführen. Einige Tage vor meiner Ernennung zum Generalgouverneur des Baltikums teilte mir der Hauptchef des Dwinsker Militärbezirks, Ingenieur-General Fürst N. E. Tumanow, dessen Gehilfe für Zivilsachen ich war, mit, er habe in Erfahrung gebracht, daß irgendeine Kommission unter dem Vorsitz eines Hauptmanns Semjonow in den Zollämtern von Riga, Libau und Windau Waren für viele Millionen Rubel be-

schlagnahmt hätte. Die Beschlagnahme wäre vor einigen Monaten erfolgt, die Kommission selbst sei dann aber spurlos verschwunden. Da die Waren nicht freigegeben wurden, erlitten die betreffenden Handelsfirmen unermeßlichen Schaden. Dieser Umstand war offenbar auch dem Hauptchef für Heeres- lieferungen bekannt geworden, da er eine telegraphische Anfrage machte. Fürst Tumanow bat mich in Anbetracht meiner bevorstehenden Abreise nach Riga, diese Angelegenheit zu untersuchen. Anfangs waren alle meine Bemühungen in Riga erfolglos: weder der Gouverneur, noch eine andere Zivilbehörde, noch der Garnisonchef wußten etwas von der Kommission des Hauptmanns Semjonow, obwohl an solchen Kommissionen immer ein Vertreter der örtlichen Administration teilnehmen mußte. Endlich fand der Chef des Rigaschen Zollamtes in seinem Archiv ein Papier, aus dem hervorging, daß die Kommission des Hauptmanns Semjonow auf Befehl des Hauptchefs für Heereslieferungen nach Riga gekommen war, also derselben Persönlichkeit, deren Kanzlei jetzt vom Hauptchef des Dwinsker Militärbezirks Aufklärung über diese Kommission und deren Leiter bat. Von diesem unerwarteten Resultat machte ich dem General Danilow telegraphisch Mitteilung und erhielt noch am selben Tage den Auftrag, die sofortige Freigabe der Waren aus den Zollämtern zu veranlassen.

Die in der Zivilverwaltung herrschende Unordnung brachte nicht nur die örtlichen Gouverneure, sondern auch die Zentralgewalt in eine schwierige Lage. Der Wirrwarr wurde noch vergrößert durch die Schwierigkeit, Armee- und Etappengebiet, wobei letzteres dem Hauptchef für Heereslieferungen unterstellt war, voneinander abzugrenzen. Jeder Armeeführer gab eine Menge Verfügungen heraus, welche einander widersprachen und sich häufig gegenseitig aufhoben, so daß die Zivilbehörden oft nicht wußten, welche dieser Verfügungen zu befolgen waren. Die örtliche Bevölkerung war dadurch ganz irregemacht und wußte nicht mehr, was erlaubt und was verboten war.

Die Lage wurde aber geradezu katastrophal, als die berüchtigte Konterspionage sich in der Zivilverwaltung zu betätigen begann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche Einrichtung aus rein militärischen Gründen zum Kampfe gegen die feindliche Spionage notwendig war, aber auch diese spezielle Aufgabe wurde sehr mangelhaft erfüllt, weil der damit betraute Personalbestand, der aus Frontoffizieren und sogar aus Reserveoffizieren bestand, von denen einige zwar juristische Bildung hatten, mit der Angelegenheit aber gar nicht vertraut waren, weder vom Wesen der Fahndung noch auch von deren technischen Seite eine Ahnung hatten.

Als mir in meiner Eigenschaft als Gehilfe des Hauptchefs des Dwinsker Militärbezirks für Zivilangelegenheiten die Konterspionage-Abteilungen unterstellt waren, stieß ich auf solche Kuriosa, daß ich zwei dieser Fälle zum besten geben möchte.

Der Chef der Konterspionage-Abteilung berichtete dem Fürsten Tumanow von einer grandiosen Verschwörung, die nichts Geringeres beabsichtigte als die Sprengung sämtlicher Pulvermagazine und wichtigsten Brücken im Bezirk. Ich befand mich damals auf einer Dienstreise, welche ich infolge einer dringenden Berufung nach Wilna unterbrechen mußte. Ich fand den Hauptchef des Militärbezirks in höherer Aufregung und damit beschäftigt, eine Menge außerordentlicher Maßnahmen zum Schutze dieser Bauten zu treffen, und wurde von ihm gebeten, die ihm gemachten Mitteilungen zu untersuchen. Auf meine Frage nach der Quelle der Berichte antwortete mir der Chef der Konterspionage-Abteilung, daß die Mitteilung von seinem besten geheimen Mitarbeiter stamme. Ich bat ihn nun, wenn auch nicht den richtigen, so doch wenigstens den Spitznamen jener Person zu nennen, und erfuhr zu meinem Schrecken den Decknamen eines mir von meiner früheren Dienstzeit im Polizeidepartement her bekannten, wegen Schiebung fortgejagten geheimen Agenten, über den eine Rundverfügung mit dem Verbot, ihn zu keiner Fahndungsabteilung zuzulassen, erlassen worden war. Es versteht sich von selbst,

daß gar keine Verschwörung bestand und die Angelegenheit mit der Entfernung des Agenten ihren Abschluß fand.

Ein anderer Chef einer Konterspionage-Abteilung nahe an der preußischen Grenze antwortete mir auf meine Frage nach der Anzahl seiner Geheimagenten mit Stolz, daß er deren 1500 habe. Da ich die Höhe der für diesen Zweck ausgesetzten Summen kannte, so glaubte ich, daß er in Anbetracht der Wichtigkeit des Ortes vielleicht irgendwelche außerordentliche Zuwendungen erhielte und fragte ihn nach deren Höhe, worauf er mir mit der größten Naivität antwortete, daß er nur die etatmäßig für Agenturzwecke festgesetzten 3000 Rubel erhalte.

Diese Mißstände charakterisieren wohl schon die spezielle Tätigkeit der genannten Abteilungen. Das Schlimmste aber war, daß diese Konterspionage-Abteilungen weit über den Rahmen ihrer Funktion hinausgingen, indem sie auch den Kampf gegen das Spekulantenwesen, die Teuerung, die politische Propaganda und sogar gegen die Arbeiterbewegung in den Kreis ihrer Tätigkeit hineinbezogen Der Schöpfer dieser Richtung war der intimste Mitarbeiter des heutigen bolschewistischen Generals Boncz-Brujewitsch, der General Batjuschin. Seine Tätigkeit artete in weißen Terror aus, da er die verschiedensten Personen, sogar Bankdirektoren, verhaften ließ. Auskünfte über die Veranlassung zu solchen Verhaftungen zu erlangen, war selbst für den Minister des Innern schwierig, was in der Affäre des Bankiers Rubinstein, Dobry u. a., welche fünf Monate ohne jeden Grund im Gefängnis saßen, zum Ausdruck kam General Batjuschin hielt es für angebracht, sich auch in die Arbeiterfrage zu mischen, sandte seine Untergebenen zu Besprechungen mit den Fabrikarbeitern über allgemeine Fragen, wodurch die Bemühungen der Organe des Ministeriums des Innern vollständig nutzlos wurden, und erreichte als Erfolg dieser Besprechungen — die Streiks.

Das bildete eine so ernste Gefahr, daß der Minister des Innern, bei dem ich damals Dienst tat, mich im November 1916 ins Hauptquartier zur Regelung dieser Frage mit dem General-

quartiermeister des Stabes des Höchstkommandierenden, welchem General Batjuschin unterstellt war, abkommandierte. General Pustowoitenkow war hinsichtlich der Unzulässigkeit der Handlungsweise der ihm unterstellten Institutionen ganz meiner Ansicht und versprach, diese zu untersagen, was sich aber als fruchtlos erwies, da General Batjuschin fortfuhr, in der bisherigen Weise zu wirken.

Die Konterspionage-Abteilungen verweigerten jede Unterordnung und ignorierten nicht nur die Ziviladministration, sondern auch die militärischen Vorgesetzten, was ich selbst als militärischer Generalgouverneur des Baltischen Gouvernements erfahren mußte. In Riga erhielt ich ein Telegramm mit der Unterschrift des Obersten und Stabschefs der 6. Armee Boncz-Brujewitsch, den Adelsmarschall der Insel Ösel, Baron Buxhoewden, und sechs örtliche Gutsbesitzer, unter denen sich auch der zum Glied des Reichsrates ernannte von Ekepeare befand, auf Befehl des Höchstkommandierenden zu verschicken. Da ich eine solche Maßregel für durchaus unzulässig hielt, namentlich da ich nie etwas über eine schädliche Tätigkeit der genannten Personen gehört hatte, fragte ich bei Oberst Boncz-Brujewitsch über die Gründe der Verschickung an und erhielt zur Antwort, daß das ein Geheimnis der Konterspionage-Abteilung sei. So waren also Dinge, die sich in den Händen von Reserveleutnants befanden, ein Geheimnis für den Chef des Gebiets, welcher laut besonderer, vom Höchstkommandierenden bestätigter Instruktionen gegenüber der Zivilverwaltung die Rechte eines Armeekommandanten besaß. Eine solche Gestaltung der Dinge hielt ich schon aus Gründen der Disziplin für unhaltbar, und wandte mich daher telegraphisch an das Hauptquartier, was die Rückgängigmachung der Verschickung zur Folge hatte.

Die Versuche, diese Frage zu regeln und die von mir ausgearbeitete Instruktion, nach welcher die Konterspionage auf die Chargen des abgeteilten Gendarmeriekorps übergehen und letztere gleichzeitig die Meldungen über feindliche Spionage durch

Untersuchung nachprüfen sollten, begegneten heftigem Widerstande von seiten desselben Bończ-Brujewitsch und, zu meinem größten Erstaunen, auch seitens des Kommandeurs des Gendarmeriekorps, des Generals Dschunkowski, der offenbar eine Kompetenzverringerung gegenüber seinen Offizieren befürchtete. Die vom Stabe des Höchstkommandierenden ausgearbeitete Instruktion für die Konterspionage-Abteilungen enthielt aber eine Menge Mängel, bewies die völlige Unkenntnis ihrer Urheber mit der technischen Seite der Angelegenheit und wurde einer scharfen und heftigen Kritik seitens des Generals Dschunkowski unterworfen, was jedoch nicht verhinderte, daß sie in Geltung trat.

Die Anordnungen der Militärbehörden auf dem Gebiete der Zivilverwaltung, wie das Verschicken von Einwohnern, Evakuieren von Industrieunternehmen und ähnliches, worüber ich später eingehender sprechen werde, spielten beim allgemeinen Verfall des Staates eine bedeutende Rolle und hatten auf den Erfolg der Revolution einen bedeutenden Einfluß.

Kapitel 19

Der patriotische Enthusiasmus, von welchem Rußland vom ersten Anbeginn des Krieges ergriffen wurde, kam in dem aufrichtigen und einmütigen Streben aller Gesellschaftsschichten, der Armee zu Hilfe zu kommen, zum Ausdruck. Diese Einmütigkeit äußerte sich in der Kranken- und Verwundetenpflege, in der Versorgung der Soldaten mit warmer Kleidung sowie in der Menge der Geschenke, die an die Front gesandt wurden und von der Liebe des Volkes zum Heere zeugten.

Mit dem Beginn der militärischen Operationen war die Hauptsorge auf die Schaffung von Hospitälern und Sanitätszügen gerichtet. Tausende von Leuten opferten uneigennützig Arbeit und Geld zum guten Zwecke Lazarette und Sanitätszüge wurden von Gliedern der kaiserlichen Familie, von verschiedenen gesellschaftlichen Organisationen und sogar von Privatpersonen ausgerüstet Man kann nicht sagen, daß diese hauptsächlichsten Nöte, die alle so bereitwilligst abstellen wollten, durch Mängel im Sanitätswesen des Kriegsministeriums hervorgerufen worden wären, denn staatliche Hospitäler und Sanitätszüge gab es vom ersten Tage des Krieges an. Natürlich herrschte in ihnen nicht Komfort und Luxus, wie in den Privatinstitutionen, aber das erklärt sich unschwer durch den riesigen Unterschied zwischen den vom Militärressort und den von privater Seite hierzu bewilligten Summen.

Kaum war jedoch einige Zeit vergangen, so gesellten sich zu den patriotischen Gefühlen egoistische Triebe und — was

noch schlimmer war — die den heldenhaften Kriegern erwiesene Hilfe wurde immer mehr ein Mittel zum Kampfe gegen die Regierung. Der alle gesellschaftlichen Organisationen umfassende Land- und Städtebund entwickelte sowohl unter den Verwundeten wie auch unter den Truppen an der Front eine gesteigerte Propaganda: die geringsten Versehen der Militärverwaltung wurden den Soldaten vor Augen geführt und als fortgesetzte Unterschlagungen und ähnliche Verbrechen aufgebauscht, wobei direkt auf die Schuld bestimmter leitender Beamten im Kriegsministerium und damit indirekt auf den Zaren selbst hingewiesen wurde. Endlich wurde der Gedanke von der Zwecklosigkeit des Krieges besonders unter den Verwundeten verbreitet, und zwar hauptsächlich von den Menoniten*), welche, statt zu Frontsoldaten, zu Sanitätern ausgebildet wurden, so daß der Hauptchef für Heeresverpflegung an der Nordwest-Front genötigt war, anzuordnen, daß die Sanitätszüge des Land- und Städtebundes nur in beträchtlicher Entfernung von der Front verkehren und nur Schwerverwundete transportieren durften, da eine pazifistische Propaganda unter diesen natürlich nicht den geringsten Erfolg hatte. Der Höhepunkt einer solchen Agitation war hauptsächlich die Legende von Rasputin, welche bei Soldaten und Offizieren Eingang gefunden hatte.

Der ohne Bestätigung begründete Land- und Städtebund entwickelte sich zu einer zweiten Regierung, was schon mit Rücksicht auf die erwähnten Bestrebungen, die Autorität des Monarchen zu untergraben, eine ernste Gefahr bedeutete.

Der zur Rettung der Bundesgenossen unternommene Vormarsch gegen Ostpreußen und Galizien, der den früher ausgearbeiteten Plan, nach welchem wir unsere Truppen bis zur Weichsellinie zurückziehen sollten, über den Haufen warf, verursachte einen erhöhten Ver-

*) Eine Sekte, die den Krieg verwirft.

brauch an Artilleriematerial, das nur für eine Defensive, und zwar recht knapp, berechnet war, zumal das Finanzministerium die Ausgaben für militärische Zwecke ständig zu beschneiden versuchte. Die Vorbereitungen zur Ausführung des genannten Planes wurden schon in Friedenszeiten in Angriff genommen und traten in der Desarmierung der Weichsel-Festungen, welche später in größter Eile und sozusagen unter den Augen des Feindes wieder armiert werden mußten, in die Erscheinung.

Ich habe schon den charakteristischen Ausspruch W. N. Kokowzews, es werde vielleicht einmal einen Krieg geben, angeführt. Und nun war dieser Krieg urplötzlich da. Der durch die erwähnten Ursachen bedingte Munitionsmangel wurde dem Kriegsministerium und seinen Leitern voll und ganz zur Last gelegt, wobei die Vertreter der Duma und der Presse die Heranziehung der sozialen Organisationen zur Betätigung auf diesem Gebiet als einziges Mittel zur Rettung aus dieser Lage forderten.

Schon im Jahre 1915, als Generaladjutant Suchomlinow Kriegsminister war, entstand der „Besondere Landesverteidigungs-Rat", dessen Glieder aus Beamten des Kriegsministeriums, des Reichsrats und der Duma, aber auch aus Vertretern sozialer Organisationen bestanden. Es wird niemand einfallen, den Nutzen, der diese Institution gebracht hat, zu leugnen, schlimm war jedoch, daß die immer stärkeren Angriffe gegen das Kriegsministerium dessen Beamten gleichfalls in eine abhängige Stellung brachten, was zur Folge hatte, daß die führende Rolle sofort auf die Privatgesellschaften überging. Dasselbe wiederholte sich auch im Komitee für Kriegsindustrie, besonders als A. J. Gutschkow Vorsitzender wurde. Mit seiner Hilfe trennte sich vom Zentralkomitee die „Arbeitsgruppe" ab, die, statt durch intensive Arbeit der Industriellen die so notwendige Hilfe zu gewähren, sich sofort auf die Politik und allerlei Projekte für Arbeitsgesetzgebung stürzte. Aus Furcht, den Wünschen der Arbeiter nicht zu entsprechen, erklärten sich

die Führer des Komitees für Kriegsindustrie mit den ungeheuerlichsten ihrer Vorschläge einverstanden und teilten gleichzeitig dem Minister für Handel und Gewerbe mit, daß die von der Arbeitsgruppe erdachten Gesetze unzulässig und im höchsten Grade revolutionär seien. Auf diese Weise stellten die Herren Gutschkow, Konowalow und Isnor die Arbeiter durch ihre Dienstfertigkeit zwar zufrieden, übertrugen aber, als diese Gesetze sich am eigenen Geldbeutel fühlbar zu machen drohten, das Odium, sich ihnen entgegenzustellen, auf die Regierung.

Eine wichtige Rolle in dem erwähnten Besonderen Landesverteidigungsrat spielte der Vorsitzende der Duma M. W. Rodsjanko, der außer seiner Stellung noch durch sein Auftreten und geheimnisvolles Wesen bei zweifelloser Beschränktheit imponierte. Die Sitzungen des Besonderen Rates erbrachten eine Menge taktloser und scharfer Angriffe gegen die Regierung. Rodsjanko ging mit Gutschkow, dessen Leitung die Komitees für Kriegsindustrie unterstellt waren, Hand in Hand. Letzterer hat bei der Zertrümmerung Rußlands eine zu verhängnisvolle Rolle gespielt, als daß ich an seiner Person vorübergehen könnte.

Moskauischer Kommerssant, Abenteurer von Fach, klug und talentvoll in seiner Kritik von Regierungsmaßnahmen, hat sich Gutschkow, von grenzenlosem Ehrgeiz getrieben, bei allen Vorgängen des staatlichen und öffentlichen Lebens, welche ihm die Möglichkeit gaben, sich populär zu machen, hervorgedrängt. Nachdem er als Freiwilliger am Burenkriege teilgenommen hatte, erschien er am Horizonte Rußlands in den Oktobertagen des Jahre 1905 als einer der Gründer der Oktobristen-Partei. Man kann nicht leugnen, daß er in jener Zeit viel Nutzen gebracht hat, indem er die öffentliche Bewegung Moskaus in den Grenzen der Staatlichkeit hielt, und er auch einen nicht geringen Mut dadurch bewies, daß er gegen die Elemente der äußersten Linken offen auftrat. P. A. Stolypin stützte sich auf das Zentrum der Reichsduma, welches anfangs hauptsäch-

lich aus Oktobristen bestand, was zur Folge hatte, daß der zeitweilig zum Vorsitzenden der Duma gewählte *Gutschkow* ihm naherückte und auf den Premierminister sogar einen gewissen Einfluß hatte. Aber P. A. Stolypin war nicht leicht einzuwickeln, und er verstand bald, daß der der Regierung gefährliche Kritiker seiner Handlungen zu keiner fruchtbringenden, geschweige denn zu schöpferischer Arbeit fähig sei. Er wurde auch in der Duma durchschaut, und seine ins Wanken gebrachte Autorität veranlaßte Gutschkow, den Posten des Vorsitzenden der Duma unter dem Vorwande einer in Sachen des Roten Kreuzes nach dem fernen Osten zu unternehmenden Reise niederzulegen. Seine Wähler haben ihm diese kleinmütige Flucht nicht verziehen, und in die 4. Reichsduma wurde er überhaupt nicht mehr gewählt.

Der *Zar* durchschaute Gutschkow nur zu gut und *verachtete* ihn. Als die Glieder der 3. Duma dem Zaren vorgestellt wurden, wandte sich der Herrscher an Gutschkow mit der Frage, ob er von der *Stadt* Moskau oder dem *Gouvernement* Moskau zum Deputierten gewählt sei. Diesen Mangel an Aufmerksamkeit konnte *Gutschkow* nicht verzeihen. Wie wogte der Zar es, die Karriere dieses „berühmten" Mannes nicht genau zu kennen! Die verletzte kleinliche Eigenliebe hatte eine Feindseligkeit zur Folge, die Gutschkow auch dann nicht einmal zu verhüllen pflegte, wenn er sich in Privatgesprächen über den Zaren äußerst beleidigende Ausdrücke gegen dessen Person erlaubte. Dieser Haß war die *Haupttriebfeder* seiner späteren revolutionären Tätigkeit, welche besonders klar in den letzten Monaten vor dem Februar-Umsturz in Erscheinung trat, als er als Bevollmächtigter des Roten Kreuzes, und später als Vorsitzender des Komitees für Kriegsindustrie sich nicht scheute, regierungsfeindliche Propaganda zu treiben, was die Aufmerksamkeit des Hauptchefs für Heereslieferungen der Nordwest-Front, General Danilows, auf sich zog und dessen Bericht an das Hauptquartier über Gutschkows schädlichen Einfluß zur Folge hatte.

Da er gut wußte, daß offene Angriffe gegen den Monarchen unliebsame Folgen haben konnten, griff Gutschkow ihn indirekt an, indem er ihm nahestehende Persönlichkeiten diskreditierte, so besonders den Kriegsminister Generaladjutanten Suchomlinow, wobei er von der richtigen Voraussetzung ausging, daß die letzterem vorgeworfenen Fehler auch auf den Zaren von einer gewissen Wirkung sein würden. Aber auch diese Angriffe führte er äußerst vorsichtig aus, und man kann ihm Bewunderung für ihre Planmäßigkeit und Vorsicht nicht versagen. Hierin wurde er von seinem würdigen Mitarbeiter, General Poliwanow, früherem Gehilfen des Kriegsministers, unterstützt.

Die Phasen des Kampfes sind für Gutschkow sehr charakteristisch.

Die erste von Gutschkow geschleuderte Bombe, welcher offenbar die Methoden der Revolutionäre angenommen hatte, war die Beschuldigung des dem Kriegsminister zukommandierten Obersten Mjassojedow des Hochverrats. Obgleich Gutschkow die Frechheit hatte, zu erklären, daß unbestreitbare Beweise für dieses Verbrechen zu seiner Verfügung stünden, so hat bis zum heutigen Tage kein Mensch diese zu Gesicht bekommen, und die vom Ober-Militärstaatsanwalt geführte Untersuchung hat auch nicht die geringsten Beweise gegen Mjassojedow zutage gefördert. Trotzdem entfernte der Kriegsminister ihn von sich, da das Vorgehen Gutschkows bei der Vorliebe der Gesellschaft, zu den Tatsachen nicht ernsthaft Stellung zu nehmen, doch einen gewissen Eindruck hinterlassen hatte. Man kann sagen, daß der Verstand Gutschkows bis in die geheimsten Falten der Seele eindrang, die gewöhnlichen Sterblichen unzugänglich sind, und daß als Beweis dieser Sehergabe die später wegen Spionage erfolgte Verurteilung und Hinrichtung Mjassojedows angesehen werden darf. Die Einzelheiten dieses Prozesses sind mir nicht bekannt, aber die Affäre Mjassojedow wurde nach der Revolution einer Revision unterzogen, und alle Mitangeklagten wurden freigesprochen

18*

Die Hinrichtung des Obersten Mjassojedow kann freilich nicht dem Kriegsgericht zur Last gelegt werden, weil er laut Urteilsspruch für Spionage und Raub, den er sich durch Fortführen einigen Hausrats aus Ostpreußen hatte zuschulden kommen lassen, verurteilt worden war.

Im Prozeß des Generaladjutanten Suchomlinow spielte Gutschkow die Hauptrolle, besonders während der Untersuchung, wobei er sich seine engen Beziehungen zu General Poliwanow zunutze machte.

Wenn Gutschkow andere beschuldigte, so pflegte er nicht Beweise beizubringen. Man könnte sich mit den angeführten Charakterzügen Gutschkows aus der vorrevolutionären Periode begnügen, wenn man nicht auch anerkennen müßte, daß Rußland Herrn Gutschkow nicht nur den Sturz der kaiserlichen Macht, der ja auch die Betrachtungen meines Buches gelten, sondern auch seinen Zerfall als Großmacht verdankt. Es verdankt Herrn Gutschkow ferner den Bolschewismus, den Verrat an den Bundesgenossen, welchen diese jetzt ungerechterweise allen Russen zum Vorwurf machen, es verdankt ihm die tausende ermordete Offiziere, deren Blut ganz Rußland überschwemmte — und darüber kann ein Russe nicht schweigen.

Man sollte meinen, daß ein so strenger Kritiker des Kriegsministeriums wie Gutschkow, wenn es ihm endlich geglückt ist, an seine Spitze zu treten, zeigen würde, was man als Kriegsminister für das Wohl der Heimat tun müsse. Jedoch sind Anzeichen einer fruchtbringenden Arbeit auf diesem Gebiete nicht vorhanden, aber eines hat der neugebackene „Retter" Rußlands allerdings getan: er hat die Armee vernichtet und zum völligen Zerfall gebracht. Ich habe gehört, daß Gutschkow die Urheberschaft des Befehls Nr. 1, durch den die Disziplin im Heere vernichtet wurde, bestreitet. Angenommen, daß das richtig ist und daß die Urheber dieses Befehls Sokolow und Nachamkes sind, so hat der „Kriegsminister" Gutschkow mit seinem Freunde General Poliwanow den verhängnisvollen Be-

fehl doch in Kraft gesetzt, als er ihn in das von ihm herausgegebene Militärstatut aufnahm.

Nach ihren Handlungen zu urteilen, haben die Führer der sogenannten „großen" russischen Revolution als Nachschlagebuch und Leitfaden die Geschichte der französischen Revolution benutzt, auf welche die Bezeichnung „groß" schon eher paßt. Schade, daß sie in ihr nicht über die Disziplin im französischen Heere, die durch Carnot eingeführt wurde, der danach auch den Beinamen „Père la victoire" erhielt, nachgelesen haben, einem Heere, das bei den Pyramiden Ägyptens, in Italien und unter den Adlern des ehemaligen Revolutionsgenerals, des späteren Kaisers Napoleon I., der ganz Europa besiegte, kämpfte. Man könnte erwidern, Gutschkow sei nur kurze Zeit Kriegsminister gewesen und habe den Oberbefehl über die russische Armee dem Rechtsanwaltsgehilfen Kerenski übergeben, auch hätte die russische Armee zu Gutschkows Zeit ihre Pflicht den Bundesgenossen gegenüber noch erfüllt. Aber selbst ein Genie der Bosheit hätte die herrliche, siegreiche russische Armee nicht in einigen Stunden vernichten können — Gutschkow tötete, indem er ihr die Disziplin nahm, ihren Geist und machte aus ihr einen Haufen von Bolschewisten. Nur eine jeder Disziplin bare und verdorbene Armee konnte die Greuel von Kalusz vollbringen.

Rußland wird seine Wiedergeburt nicht feiern, wenn Gutschkow in irgendeiner Gestalt an ihr teilnehmen wird!

Die Persönlichkeiten Rodsjankos und Gutschkows färbten zweifellos auf die Tätigkeit des Landesverteidigungsrates und des Komitees für Kriegsindustrie ab. Ich bin weit davon entfernt, den von diesen Institutionen im Kriege geschaffenen Nutzen leugnen zu wollen, obgleich ich nicht davon überzeugt bin, daß die von diesen Organisationen ausgegebenen Dutzende von Millionen in den Händen des Kriegsministeriums einen geringeren Nutzen gebracht hätten, wenn auch letzteres gewöhnlich der Unterschlagung beschuldigt wurde. Solche abzuleugnen liegt mir gewiß fern, aber mir sind doch andererseits keine Fälle be-

kannt, in denen hochgestellte Beamte des Kriegsministeriums *selbst* als Lieferanten größten Stils aufgetreten wären. Statt dessen ist aber dokumentarisch erwiesen, daß gewisse Politiker, die diesen Institutionen angehörten, Millionenaufträge auf eilige Lieferung von Kriegsmaterial übernahmen, ohne über *Warenmaterial* zu verfügen und somit wissentlich die Leistungen gar nicht erfüllen konnten. Andere verkauften den in neue Gebiete übergeführten Industriewerken ihre Grundstücke zum *dreifachen* Preise, was die Hergabe übermäßiger und zinsenfreier Darlehen an diese Werke zur Folge hatte.

Der Nutzen, von dem ich sprach, wurde in meinen Augen durch den Schaden, den der Landesverteidigungsrat und das Komitee für Kriegsindustrie dem staatlichen Aufbau Rußlands brachten, aufgewogen. Gleich dem Land- und Städtebund bildeten auch sie eine organisierte *Nebenregierung*, deren Aufgabe die Vernichtung der bestehenden Staatsgewalt war. Erstere hat sich zwar mit Propaganda nicht abgegeben, dafür aber die Autorität der Regierung mit allen Mitteln untergraben. Die andere Organisation dagegen schwamm mit ihrer „Arbeitsgruppe" ganz im *revolutionären* Fahrwasser, eine Gruppe, die man nicht anrühren durfte, da sonst alle diejenigen, die das Monopol der Vaterlandsliebe und der Fürsorge für die militärische Schlagfertigkeit gepachtet hatten, sofort ein Geschrei erhoben und behaupteten, daß jede gegen die revolutionäre Bewegung gerichtete Maßnahme nicht wiedergutzumachende Folgen für den Ausgang des Krieges nach sich ziehen würde. Unterdessen interessierte sich die genannte Arbeitsgruppe, zu deren geringfügigem Bestande gewisse Parteiführer gehörten, keineswegs für spezielle kriegstechnische Fragen, sondern widmete vielmehr ihre ganze Zeit fast ausschließlich den Plänen der Revolutionäre, die auf den Sturz der bestehenden Ordnung hinarbeiteten. Als die Arbeiten dieser Gruppe einen intensiveren Charakter annahmen und sie bereits an die Abfassung von *Aufrufen zu offenem Aufruhr* gingen, war die Regierung gezwungen, sich der Angelegenheit anzunehmen und die

ganze Gruppe zu verhaften. Wie wenig die Arbeit der Arbeitsgruppe des kriegsindustriellen Komitees ihrer eigentlichen Bestimmung entsprach, ist daraus ersichtlich, daß an den Sitzungen unter anderen auch Kerenski teilnahm, der weder jemals Arbeiter noch auch Glied des kriegsindustriellen Komitees gewesen war.

Mit der Tätigkeit des Landesverteidigungsrates und des kriegsindustriellen Komitees und ihren speziell militärischen Aufgaben bin ich in meiner Eigenschaft als Generalgouverneur des Baltikums näher in Berührung gekommen, weswegen ich Einzelheiten darüber in einem Kapitel, das meine Rigasche Dienstzeit behandelt, bringen werde.

Kapitel 20

Die im Kriege zutage getretenen Mißstände im Kriegsministerium, aber auch der gegen sein Oberhaupt aus den von mir erwähnten, von der Presse in ganz unnatürlicher Weise übertriebenen politischen Beweggründen geführte Feldzug zogen im Sommer 1915 die Verabschiedung des Generaladjutanten Suchomlinow von seinem Posten und sodann auch seine gerichtliche Verfolgung nach sich. Man kann nicht sagen, daß dieser Ausgang des politischen Kampfes unerwartet kam: man hatte sich schon lange vor dem Kriege auf ihn vorbereitet und feine und listige Ränke geschmiedet.

Der Kriegsminister erfreute sich des unzweifelhaften Wohlwollens des Zaren, der in ihm eine fähige und vor allem rührige Kraft sah, die energisch am Wiederaufbau der russischen Armee nach dem japanischen Kriege arbeitete. Der politischen Partei, an deren Spitze Gutschkow stand, und die der Kriegsminister bekämpfte, schloß sich unbegreiflicherweise der Finanzminister W. N. Kokowzew an, der nach dem Tode P. A. Stolypins Ministerpräsident geworden war; ein Umstand, der ihm bei seinen feindseligen Ausfällen gegen den Kriegsminister natürlich nur zustatten kam. Ich sage deshalb „unbegreiflicherweise", weil ich, so gering ich auch die staatsmännische Begabung W. N. Kokowzews einschätze, keine anderen Erklärungen dafür habe, daß er, wenngleich blind aus maßloser Eigenliebe, sich zum Helfershelfer der politischen Gegner Suchomlinows machen konnte, wodurch er den Staat bewußt schädigte. Als P. A. Stolypin Ministerpräsident war, konnte der Finanzminister die Anweisung der angeforderten

Kriegskredite nur mit aller Kraft zu verhindern suchen, was jedoch dank der staatsmännischen Klugheit P. A. Stolypins zum Teil wieder ausgeglichen würde. Sobald er aber selbst Ministerpräsident geworden war, machte W. N. Kokowzew aus seiner Feindschaft gegen seine Kabinettskollegen auch kein Geheimnis mehr. Bei seinem Ehrgeiz konnte er sich mit dem Wohlwollen, das der Zar dem Generaladjtanten Suchomlinow gegenüber an den Tag legte, und das dem Kriegsminister im äußersten Falle die Möglichkeit gewährte, sich an den Monarchen mit der Bitte um Hilfe zu wenden, wenn es einen der russischen Armee von W. N. Kokowzew verursachten Schaden abzuschwächen galt, nicht kaltblütig abfinden, weil dadurch allein dieser „bureaukratische" Krieg die Stellung des Generaladjutanten Suchomlinow nicht endgültig zu erschüttern vermochte. Er diente seinen politischen Gegnern daher nur als Hilfsmittel.

Gutschkow arbeitete langsamer, aber sicherer. Seine Agitation gegen den Obersten Mjassojedow, von der ich sprach, verlief nicht spurlos und bedeutet nur das erste Auftreten jenes politischen Glücksritters. Während der Friedenszeit über den Kriegsminister herzufallen, dazu reichten selbst die Kräfte eines Gutschkow, der sich für einen Kenner des Militärwesens hielt, nicht aus, da er über keine inneren Beziehungen zum Kriegsministerium verfügte, auf Grund deren er über die Einzelheiten der Zukurzschüsse, die bei allen großen Betrieben immerhin möglich sind, hätte in Kenntnis gesetzt werden können. Solche Beziehungen fanden sich aber für Gutschkow in der Person des Gehilfen des Kriegsministers des Generals Poliwanow. Letzterer war zweifellos ein talentvoller Mann und hervorragender Spezialist auf dem Gebiet des militärischen Ökonomiewesens, da auf Anordnung des Kriegsministers, gerade dieser Teil des Ministeriums ihm gänzlich unterstellt war. Alle in technischen und militärischen Fragen notwendigen Erläuterungen erteilte General Poliwanow im Ministerrat und in den gesetzgebenden Institutionen.

Anfangs schätzte Generaladjutant Suchomlinow seinen Ge=

hilfen sehr, diese Beziehungen erfuhren aber je nach dem Maße, in dem General Poliwanow, nach dem Beispiel vieler Beamten jener Zeit, sich in Dumakreisen beliebt zu machen anfing und dadurch seine Autorität als Vertreter der Regierung preisgab, allmählich eine Änderung. Die Anbiederung ging in enge Freundschaft mit Gutschkow über, und die Dumakreise erwiesen sich infolge dessen in Fragen, die sie unmittelbar nichts angingen, überflüssigerweise als tendenziös unterrichtet. Es versteht sich von selbst, daß ein solcher Mitarbeiter für einen Mann undenkbar war, der sich für die Angelegenheiten seines Ressorts lebhaft interessierte und Herr im Hause zu bleiben wünschte. Der Zar befand sich in der Krim, und der Kriegsminister erbat sich gelegentlich einer seiner Reisen dorthin, die er zur Berichterstattung an den Monarchen unternahm, von diesem die Ernennung des Generals Poliwanow zum Mitglied des Reichsrats, was er unerwarteterweise, letzterem auch bei seiner Rückkehr in die Residenz auf dem Bahnhofe verkündete. Man kann sich vorstellen, welch rachsüchtige Gefühle diese Mitteilung in der Seele des Generals Poliwanow hervorrief, der dazu noch, im Hinblick auf das offenkundige Wohlwollen des Ministerpräsidenten ihm gegenüber, gehofft hatte, selbst das Oberhaupt des Kriegsministeriums zu werden.

Daher stammt — die Feindschaft, die für die gerichtliche Angelegenheit des Generals Suchomlinow von so ernster Bedeutung war. General Poliwanow trat nämlich vor dem Gericht als Zeuge gegen ihn auf, konnte jedoch, da er sich durch die militärische Moral gebunden fühlte, seinen feindlichen Gefühlen nicht freien Lauf lassen, dafür aber versorgte er seinen Freund Gutschkow mit allen nötigen Daten.

Die Stellung des Kriegsministers wurde auch dadurch in hohem Grade schwierig, als es im Kriegsministerium Posten von Generalinspektoren der Infanterie, der Kavallerie, der Artillerie und des Ingenieursparks gab, und von diesen Posten die beiden letzteren mit Persönlichkeiten aus der

kaiserlichen Familie besetzt waren. Der Großfürst Sergei Michailowitsch, ein bedeutender Kenner des Artilleriewesens, erweiterte das Gebiet seiner Tätigkeit in der Praxis und war gleichzeitig der tatsächliche Chef der Hauptartillerieverwaltung, welchen Posten damals der durchaus ehrenwerte, aber völlig unbedeutende General Kusmin-Karawajew bekleidete. Meine guten Beziehungen zum General Suchomlinow, die sich in der Zeit unseres gemeinsamen Dienstes in Kiew besonders befestigt hatten, erlitten keine Veränderung; ich besuchte den Kriegsminister oft und unterhielt mich freundschaftlich mit ihm. Während eines dieser Besuche beklagte sich General Suchomlinow darüber, daß es ihm große Schwierigkeiten bereite, alle Abteilungen des Militärressorts in seine Hände zu nehmen. „Gott sei Dank," sagte er, „daß mir dieses allmählich geglückt ist, nur mit der Hauptartillerieverwaltung vermag ich nicht ins Reine zu kommen, da der Großfürst Sergei Michailowitsch auf eine tatsächliche Einmischung in die Angelegenheiten dieser Verwaltung nicht zu verzichten wünscht."

Auch dieser Kampf verlief für den Kriegsminister nicht spurlos, da der Großfürst sich zu der Zahl seiner Feinde gesellte. Gleichzeitig muß bemerkt werden, daß auch die Beziehungen des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch zu General Suchomlinow sehr feindseliger Natur waren.

Angesichts aber der Unterstützung, die General Suchomlinow vom Zaren zuteil wurde, brachten all die angeführten Hemmungen seine erfolgreiche Arbeit zum Besten der russischen Armee nicht zum Stillstand. Zweifellos hat der Kriegsminister viel zur Beseitigung der Mängel getan, die bereits aus dem japanischen Kriege bekannt waren. Er war der Schöpfer des militärischen Flugwesens in Rußland, er hat das Militärkraftfahrwesen erweitert, die Organisation des Militärverkehrswesens verbessert, das Mobilisationsressort auf die erforderliche Höhe gebracht, der Reichsduma das neue Statut über die

Militärpflicht zugeführt, die Remonte der Kavallerie verbessert, ebenso die Sanitäts- und Veterinärabteilungen der Armee, das militärische Ökonomiewesen reorganisier, die militärische Bildung in der Armee erhöht, indem er die Kadres der über ihre Zeit hinaus im Militärdienst verbleibenden Untermilitärs und eine Reihe zweckentsprechender Änderungen in den Militär-Lehranstalten einführte. Schließlich setzte er, trotz der oben erwähnten Schwierigkeiten, die Umbewaffnung der Artillerie durch. Nach dem Urteil von Beamten des Militärressorts war denn auch die Verwaltung des Ministeriums durch General Suchomlinow hinsichtlich grundlegender Reformen weit schöpferischer, als die Tätigkeit seiner Vorgänger.

Seine Reformen bestanden eine glänzende Probe während des letzten Krieges. Die Mobilisation war 24 Stunden früher, als es der angesetzte Termin erheischte, in mustergültiger Ordnung durchgeführt, die militärischen Verkehrsverbindungen erwiesen das Maximum ihrer Leistungsfähigkeit, die Intendantur stand unvergleich höher als in den vorhergehenden Feldzügen, was sowohl von den Verbündeten als auch von den Feinden anerkannt worden ist. Der Erfolg bei der Mobilisation machte General Suchomlinow am Anfang des Krieges zu einer der populärsten Persönlichkeiten: es sei nur an das einmütige Lob der Presse erinnert. Aber seine politischen Gegner ruhten nicht, — und seine ganze grundlegende Arbeit wurde für null und nichtig erklärt, als sich der erste Mißstand ergab — der Mangel an Geschossen. Dieser Mißstand rief bei der in Kriegszeiten leicht erregbaren Gesellschaft Empörung hervor, obgleich der Kriegsminister in dieser Hinsicht keinen einzigen Fehler gemacht hatte, wofür ein Zeugnis aus den Kriegserinnerungen des Generals Ludendorf sprechen dürfte.

„In dieser Zeit, d. h. im Januar 1915," schreibt der deutsche General,*) „lagen die Dinge im

*) Erich Ludendorff. Meine Kriegserinnerungen 1914—1918. Berlin 1919.

Westen etwas anders: dort stellte sich ein wesentlicher Mangel an Geschossen heraus. Alle kriegführenden Nationen hatten sowohl die Bedeutung des stark konzentrierten Artilleriefeuers, als auch den Verbrauch von Geschossen nicht richtig eingeschätzt."

Unter dem Einfluß des von der Agitation geschaffenen Unwillens der Gesellschaft und bei der von mir vermerkten Neigung des Zaren für eine strenge Beobachtung des Gesetzes wurde zwecks Prüfung der Handlungsweise des entlassenen Kriegsministers eine besondere Untersuchungskommission unter dem Vorsitz des Generals Petrow eingesetzt. Hier handelte es sich bereits nicht nur um Mängel in der Kriegswirtschaft und Anzeichen von Unterschlagungen und ihre Ursachen, sondern es entstand auch eine ernstere und völlig unerwartete Frage: Man begann den Generaladjutanten Suchomlinow des Landesverrats zu beschuldigen.

Der juristische Teil in der erwähnten Kommission fiel auf den Senator N. P. Possnikow. Als letzterer Staatsanwalt des Obersten Gerichtshofs in Moskau war, diente ich daselbst als Staatsanwaltsgehilfe. Wir hatten daher die besten, rein freundschaftlichen Beziehungen zueinander aufrechterhalten, so daß wir uns „auf du und du" standen. Gelegentlich eines meiner Besuche beim Senator sprachen wir von dem Prozeß des Generals Suchomlinow, und mit Erstaunen vernahm ich da, daß N. P. Possnikow derartige Beschuldigungen für begründet hielt. Da ich ihn als einwandfreien, anständigen und unparteiischen Menschen und hervorragenden Juristen kannte,. konnte ich an der Ehrlichkeit seiner Ansichten nicht zweifeln. Als ich gegen ein solches Urteil Einspruch erhob und ihm sagte, daß ich Suchomlinow schon lange kennte, ehrte und schätzte und seinen Prozeß für das Ergebnis einer politischen Intrige hielte, bekam ich zu meiner Verwunderung die Antwort: „Ich bitte dich, aber in seinem Hause laufen ja die Fäden

von acht Spionageorganisationen zusammen, — von der Angelegenheit des Obersten Mjassojedow rede ich schon gar nicht.“ Hierauf erwiderte ich meinem alten Kollegen, daß dabei nichts Erstaunliches sei, wenn Spionageorganisationen sich in irgendeinem weiblichen Institut zusammenfänden, und daß es im Wesen der Sache selbst liege, wenn die Fäden solcher Organisationen zum Hause des Kriegsministers, des Chefs des Generalstabs, des Ministers des Äußern und dergl. führten.

Meine Entgegnung hatte jedoch keinen Erfolg, und ich gelangte zur Überzeugung, daß der Prozeß des Generals Suchomlinow für ihn nicht günstig enden werde, da es mir klar wurde, daß die besten seiner Untersuchungsrichter von der im Gange befindlichen „öffentlichen“ Meinung hypnotisiert waren. Diese wurde von dem Gehilfen des Kriegsministers, General Poliwanow, eifrigst genährt und hatte sich durch den Prozeß des Obersten Mjassojedow, der schon während des Krieges wegen Spionage und Diebstahl zum Tode verurteilt worden war, zugespitzt.

Ich beabsichtige nicht, die Einzelheiten des Suchomlinow-Prozesses darzulegen, da ich die alten Zeitungsberichte aller Länder nicht wiederholen will. Der Tendenz meines Buches treu bleibend, ist es mein Wunsch, meine persönlichen Eindrücke und meine Beteiligung an diesem Prozesse zu verzeichnen, ferner den groben Verstoß gegen die elementarsten Vorschriften der Moral und des Gerichtsverfahrens, die Bedeutung des Prozesses für den Herrscher und die Regierung, den Einfluß des Prozesses auf die Vorbereitung der Revolution und schließlich eine kurze Wiedergabe der ganzen Angelegenheit an der Hand der Äußerung eines der bedeutendsten Staatsmänner Englands.

Noch während die Untersuchung in der Kommission des Generals Petrow im Gange war, wandte sich der Senator Possnikow in einem offiziellen Schreiben an mich mit der Bitte, ihm Daten über Oberst Mjassojedow aus der Zeit, als dieser noch im Gendarmeriekorps war, mitzuteilen. In

meiner Antwort führte ich aus, daß Oberst Mjassojedow den Dienst im Korps noch vor meiner Ernennung zu seinem Kommandeur aufgegeben habe, die im Stabe vorhandenen Daten aber teilte ich auf seine Anfrage hin dem Kriegsminister mit. Sie enthielten nicht den geringsten Hinweis auf eine Beteiligung des Obersten Mjassojedow an einer Spionage, und eine diesbezügliche Frage war vor dem Auftreten Gutschkows niemals aufgeworfen worden; in diesem Augenblick aber ergaben alle angestellten Nachforschungen nichts, was den Obersten hätte überführen können. Sodann führte ich den Grund seines Ausscheidens aus dem Dienst im Korps an. Als Oberst Mjassojedow Chef der Eisenbahn-Gendarmerieabteilung in Wirballen war und in einem Prozeß, in dem es sich um einen von Beamten der Grenzwache betriebenen Waffenschmuggel handelte, vor dem Wilnaschen Militärbezirksgericht als Zeuge seine Aussagen machte, gab er eine ungünstige Antwort über seinen Korpskameraden, den Kornett Ponomarew. Sehr lange vor der Entstehung dieses Prozesses hatte nämlich der Direktor des Polizeidepartements M. J. Trussewitsch den genannten Gendarmerieoffizier ins Ausland abkommandiert, um dort die heimliche Waffeneinfuhr unauffällig zu beobachten, dabei war aber infolge heimtückischer Erwägungen von M. J. Trussewitsch Oberst Mjassojedow von dieser Abkommandierung nicht in Kenntnis gesetzt worden. Der Kornett Ponomarew war der Typus eines Provokateurs, weshalb ich ihn nicht nur aus dem Korps entließ, sondern ihn auch dem Gericht übergab.

Über die erwähnte Auskunft geriet M. J. Trussewitsch in große Entrüstung, und dieser Vorfall wurde P. A. Stolypin als ein gegen die Kameradschaftlichkeit verstoßendes Verhalten vorgelegt. Auf dem schriftlichen Bericht verzeichnete der Minister mit eigener Hand die nachstehende Resolution: „Oberst Mjassojedow ist auf den gleichen Posten, aber nicht näher als der Meridian des Ural überzuführen“, worauf letzterer sein Abschiedsgesuch einreichte.

Als der Kriegsminister den Oberst Mjassojedow auf dessen Bitte zu sich in den Dienst nehmen wollte, fragte er bei mir telephonisch nach meiner Ansicht über den Oberst an. In meiner Antwort teilte ich ihm in kurzer Form alles vorhin Gesagte in der Form mit, wie ich es im Polizeidepartement gehört hatte, und fügte hinzu, daß Oberst Mjassojedow mir persönlich weder besonderes Vertrauen noch Sympathie einflöße. Als Ergebnis dieser Unterredung erhielt ich in dieser Veranlassung eine offizielle Anfrage des Kriegsministers. Ich befahl daher dem Stabschef, nunmehr eine Antwort an der Hand dienstlicher Daten zu verfassen, in der ich auch die erwähnten Einzelheiten vermerkte, wobei ich es jedoch natürlich unterließ, meine persönlichen Eindrücke, die ich als Privatperson von diesem Offizier gelegentlich meiner Reisen über Wirballen gewonnen hatte, hinzuzufügen. Ich hielt diese Frage für erledigt, aber die Untersuchungsrichter legten ihr offenbar eine ernste Bedeutung bei, und als das Material der Untersuchungskommission des Generals Petrow, dem zur Durchführung der Voruntersuchung ernannten Senator Kusjmin übergeben worden war, lud mich letzterer als Zeuge vor und legte mir über den Obersten Mjassojedow die gleichen Fragen vor. Ich konnte meinem Schreiben an den Senator Possnikow nichts hinzufügen, womit ich jedoch den bei meinem Verhör anwesenden Oberstaatsanwalt des Kriminalkassationsdepartements des Dirigierenden Senats W. P. Nossowitsch durchaus nicht zufrieden stellte, da dieser sich darüber nicht beruhigen konnte, daß ich von einer Spionage des Obersten Mjassojedow nichts wüßte, während doch in der Reichsduma von ihr gesprochen würde.

Ich kannte W. P. Nossowitsch von meinen Militärjahren her; späterhin waren wir gleichzeitig Gehilfen des Staatsanwalts am Moskauer Obersten Gerichtshof, und ich hatte die Beziehungen zu seiner Familie aufrechterhalten, da die Schwester von W. P. Nossowitsch mit A. D. Protopopow verheiratet war. W. P. Nossowitsch hatte im Dienst durch seine Beschuldigung des Moskauer Stadthauptmanns, Generals A. A. Reinbott, von sich

reden gemacht, wobei er eine hervorragende Befähigung dafür an den Tag gelegt hatte, nicht nur Befehle, sondern sogar auch zarte Winke seiner Obrigkeit zu erfüllen. Aus den mir vorgelegten Fragen ersah ich, daß er auch im Prozeß des Generals Suchomlinow die gleiche Rolle spielte, und erwiderte daher einigermaßen scharf, daß ich seine Annahmen nicht bestätigen könne, und daß, wenn sich bei P. A. Stolypin oder bei mir derlei Daten gefunden hätten, ihnen auch der gesetzliche Verfolg gegeben worden wäre.

Es war mir als altem Staatsanwalt klar, daß General Suchomlinow auf Unparteilichkeit nicht rechnen könne. Ich täuschte mich nicht: im Laufe des ganzen Prozesses traten die Gesetzesverletzungen offen zutage, da die Untersuchung sich auch auf eine nach dem Kriminalgerichtsverfahren unzulässige Erforschung des Privatlebens beider Ehegatten erstreckte.

General Suchomlinow und seine Frau wurden als Landesverräter zur Verantwortung gezogen, und er in der Peter-Paulsfestung interniert. Dieses Vorgehen stand in vollem Widerspruch zur Kriminalprozeßordnung. Um nämlich einem Angeklagten, dem eine Kriminalstrafe droht, die Mittel und Wege, sich der gerichtlichen Verfolgung zu entziehen, zu beschränken, ist eine Inhaftsetzung allerdings zuläfsig, die Artikel 419—421 des Kriminalgerichtsverfahrens aber weisen direkt darauf hin, daß dabei auch alle anderen Umstände berücksichtigt werden müssen: zunächst das Gewicht der Beweise. — General Suchomlinow ist von der Beschuldigung des Hochverrats vom Revolutionsgericht freigesprochen worden, folglich konnte von ernsten Beweisen keine Rede sein. Ferner die Möglichkeit, die Spuren des „Verbrechers" zu verdecken — es ist lächerlich, davon zu reden, wo er solches in den anderthalb Jahren der Untersuchung durch die Kommission des Generals Petrow nicht versucht hat. Schließlich — das Alter und die gesellschaftliche Stellung — der ehemalige Generaladjutant des Kaisers und Kriegsminister war gegen 70 Jahre alt.

Somit eine ungesetzliche und sinnlose Härte, die nur das Ergebnis einer politischen Hetze war!

Niemand kam auf den Gedanken — so wenig dachten W. N. Kokowzew, Geneal Poliwanow und Gutschkow mitsamt ihrer diensteifrigen Umgebung an die staatlichen Aufgaben —, daß der Aufenthalt eines des Verrats beschuldigten Generals der Kavallerie und Ritters des Georgsordens in der Festung in Uniform die militärische Wache von Grund aus verdarb, und schon damals in den Soldaten den Haß gegen die höheren Vorgesetzten großzog, den sie in der Revolutionszeit in so tierischer Weise offenbarten. Diesen Fehler wiederholte auch die temporäre Regierung, als die Würdenträger des zarischen Regimes in der Festung gehalten wurden. Auch damals sah niemand die Gefahr voraus, die der Disziplin drohte, indem man einige von ihnen in ihrer militärischen Uniform belassen hatte. — Aber wie sollte auch der „Kriegs"-Minister Gutschkow an die Disziplin denken, die er ja selbst zerstört hat.

Der Untersuchungsrichter Kotschubinski suchte beim Polizeidepartement, um seine Mitwirkung bei der Beobachtung von Persönlichkeiten, die zum Minister und dessen Frau in Beziehungen standen, nach, was keinerlei Beweise zutage förderte, obgleich man zur Verwirklichung dieser Maßnahmen Geld nicht geschont hatte. Man darf dem genannten Untersuchungsrichter auch nicht Energiemangel vorwerfen, da er sogar in Privatbriefen, die ein alter Herr Altschiller an Frau E. W. Suchomlinow aus dem Auslande gerichtet hatte, dessen Mitteilung, daß im Kurort Regenwetter herrsche, für spionageverdächtig hielt.

Mit dem erwähnten Altschiller war ich persönlich nicht bekannt, aber zur Zeit meiner Verwaltung des Kiewer Gouvernements hatte ich von ihm als einem Großkaufmann und reichen Manne gehört Sein eigenes Haus war eins der schönsten Gebäude Kiews. Allmählich geriet sein Geschäft jedoch in Verfall: er war gezwungen, sein Immobil zu verkaufen, und litt bereits einen solchen Mangel an Mitteln, daß seine er-

wachsenen Söhne sich mit dem Kleinhandel beschäftigen mußten — was mehr als sonderbar gewesen wäre, wenn Altschiller *deutscher* oder *österreichischer Spion* gewesen sein sollte. Seine Dienste hätten dann sehr freigebig bezahlt werden müssen, da er mit dem Kommandierenden des Kiewer Militärbezirks, General Suchomlinow, bekannt war, der sich zum alten Altschiller freundlich gestellt hatte, und in seinen Beziehungen zu ihm auch als Kriegsminister keinen Wechsel eintreten ließ.

Als ich nach der Revolution ungefähr ein halbes Jahr in der Peter-Paulsfestung abgesessen hatte und ernstlich erkrankt war, wurde ich in das Krankenhaus des St. Petersburger *Zellengefängnisses* übergeführt. Hier machte ich zufällig die Bekanntschaft des ehemaligen Geschäftsführers der Hauptartillerieverwaltung, Obersten W. T. *Iwanow*, der in den Prozeß des Obersten Mjassojedow verwickelt und zur Zwangsarbeit verurteilt war. Damals war von einer Revision des ganzen Prozesses die Rede, und dank diesem Umstande wurde das Verfahren gegen Oberst W. T. Iwanow, *Frau Mjassojedow* und andere gemäß Beschluß der Militärstaatsanwaltschaft wegen Mangels an Beweisen *eingestellt*. Unter anderem erzählte er mir, daß die gegen General Suchomlinow erhobene Beschuldigung, er habe aus gewinnsüchtigen Beweggründen einem Typus von *Artilleriegeschützen* den Vorzug vor einem anderen gegeben, ein im Grunde sehr *großes Verdienst* des Kriegsministers um die russische Artillerie bedeute, dessen Wert nicht nur von den Verbündeten, sondern auch vom *Feinde* anerkannt worden sei, da der vom General Suchomlinow gewählte Geschütz-Typus die Anwendung des „Zenitschießens" ermöglichte.

So sahen die drei wichtigsten von den acht Spionageorganisationen aus, deren Fäden im Hause des Generals Suchomlinow vereinigt sein sollten!

Die Gerichtssitzung der unter dem Präsidium des Senators *Taganzew* (des Sohnes des berühmten Kriminalisten) und

19*

unter Assistenz desselben Staatsanwalts Nossowitsch niedergesetzten, besonderen Behörde des dirigierenden Senats bedeutete nicht nur eine Verletzung, sondern geradezu Verspottung des Gesetzes. Der ganze Prozeß verlief unter dem Druck und Drohungen der militärischen Wache des Preobrashenskischen und des Wolynischen Garderegiments, welche, nebenbei bemerkt, die Anstifter der Militärrevolte vom Februar 1917 waren. Die vorläufige Regierung zitterte vor diesen Truppen, denen es zu verdanken ist, daß die Macht in die Hände der Revolutionäre überging, die sich aber ihrer Bedeutung sehr wohl bewußt waren, und sich durch Gehorsam den neuen Machthabern gegenüber gerade nicht auszeichneten. Ungesetzlicherweise forderten sie eine Änderung der Haft, wie sie dem noch nicht verurteilten General Suchomlinow und seiner Gemahlin im Gebäude des Armee- und Flottenklubs zuteil wurde, wobei sie frech erklärten, die gerichtliche Untersuchung zöge sich allzu lange hin und sie selbst würden mit den Angeklagten Schluß machen. Die Willkür der Soldateska kann man natürlich nicht den Vertretern des Gerichtsressorts, die zum Bestande der besonderen Behörde des dirigierenden Senats gehörten, als Schuld anrechnen, vom Gesichtspunkte der Moral und des Gesetzes war aber das Verhalten des ersten beisitzenden Senators und des Oberstaatsanwalts, die während der Sitzungspausen in privater Unterhaltung mit der Wache die Anschuldigungsmomente besprachen, unzulässig. Diese Justizvertreter fürchteten den Eindruck der talentvollen Rede des Verteidigers von Frau E. W. Suchomlinow, des vereidigten Rechtsanwalts Kasarinow, die vom Publikum mit lautem Händeklatschen begrüßt wurde, was der Senator Taganzew, der den Sitzungssaal räumen ließ, in Wut versetzte. —

Was soll man erst vom Charakter des vom Gesetz unbedingt verbotenen und alle rechtschaffenen Leute empörenden Schuld-Resümees sagen?! Die Revolutionäre erwiesen sich jedenfalls als ehrlicher, als die genannten Gerichtspersonen: der

während des Prozesses zur Unterstützung des Oberstaatsanwalts zum ersten Male ernannte öffentliche Ankläger Dantschitsch erklärte in seiner Rede wenigstens offen, daß General Suchomlinow möglicherweise auch unschuldig ist, um aber die erregte öffentliche Meinung zu beschwichtigen, müsse ein schuldigsprechendes Urteil gefällt werden, was die Möglichkeit einer späteren Revision des ganzen Prozesses nicht ausschlösse.

Trotz dieser eigenartigen gerichtlichen Sachlage wurde Frau E. W. Suchomlinow freigesprochen, gleichwohl ließen die immer gegen Willkür ankämpfenden Oppositionsführer die kranke Frau noch ein halbes Jahr in der Peter-Paulsfestung bei Soldatenkost sitzen. Von den vereidigten Beisitzern wurde auch die gegen den Kriegsminister erhobene, direkte Anschuldigung des Verrats widerlegt — und nur dank der zweiten, kasuistisch gestellten Frage hatte der Senat die Möglichkeit, ihn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit zu verurteilen.

So sonderbar das auch erscheinen möge, die bolschewistische „Regierung" dehnte die „Amnestie" auf den 70 jährigen, abgequälten Greis aus, und am 1 Mai 1918 wurde General Suchomlinow aus der Haft befreit.

Ich habe die Einzelheiten seiner Verfolgungen und Schrecken, die der ehemalige Kriegsminister durchleben mußte, hier aufgeführt,, habe alle Rechtsverdrehungen aufgezählt, zu denen man in diesem Prozeß seine Zuflucht nahm, — aber so herzlichen Anteil ich an den Leiden W. A. Suchomlinows genommen habe, im Vordergrunde steht bei mir der unabsehbare Schaden, den dieser Prozeß nicht nur dem Ansehen der Obrigkeit, sondern auch dem des Herrschers selbst gebracht hat. Dieses Mittel des politischen Kampfes war aber für die russische kaiserliche Dynastie gefährlicher, als die Rasputinlegende.

Diese, meine Ansicht stimmt mit der von Lord Grey überein. Als die Abordnung der Reichsduma im Jahre 1916

London besuchte, ließ er sich im Gespräch mit dem Führer der Delegation, dem damaligen Vizepräsidenten der Duma, A. D. Protopopow, über die Affaire des Generaladjutanten Suchomlinow wie folgt aus: „Nun, Sie müssen eine mutige Regierung haben, da sie sich dazu entschlossen hat, während des Krieges über den Kriegsminister wegen Verrats zu Gericht zu sitzen.“

Kapitel 21

Die von mir erwähnten schlimmen Folgen, welche auf dem Kriegsschauplatze einen Wirrwarr in der Zivilverwaltung und überhaupt einen schädlichen Einfluß des Krieges auf den ganzen Staatsbau auslösten und eine der hauptsächlichsten Ursachen der Revolution waren, wurde mir erst ganz klar, als ich zunächst im Bereiche der Front und hernach in Petrograd Dienst tat.

Im Augenblick der Kriegserklärung war ich außer Dienst und erlaubte mir daher gleich am ersten Tage ein Schreiben an den Zaren zu richten, in dem ich darlegte, daß meine erzwungene und infolge des Kiewer Prozesses andauernde Untätigkeit für mich nachgerade unerträglich geworden sei. Ich erbat daher, als Gnadenbeweis mir die Möglichkeit zu bieten, in der für Rußland anbrechenden schweren Zeit nach Maßgabe meiner Kräfte dem Zaren und dem Vaterlande dienen zu dürfen. Dieser Brief wurde dem Herrscher vom Generaladjutanten Suchomlinow vorgelegt.

Der Zar nahm meine Bitte sehr gnädig auf, und ich wurde bis zu meiner Installierung auf einen geeigneten Posten von neuem dem Dienst zugezählt.

Am 10. August 1914 teilte mir der Kriegsminister telephonisch mit, daß er vom Höchstkommandierenden den telegraphischen Befehl erhalten habe, mich und den früheren Moskauschen Stadthauptmann General A. A. Reinbott dem Hauptchef des Armee-Verpflegungswesens der Nordwestfront, die Generale Graf Bobrinski und Baron Knorring der Südwestfront zur Verfügung zu stellen. Dabei riet mir General

Suchomlinow, unverzüglich abzureisen, da ich mit den Obliegenheiten eines Generalgouverneurs von Ostpreußen betraut werden solle, was infolge des schnellen Vorrückens unserer Truppen auf diesem Teil des feindlichen Territoriums denkbar erschien. Am folgenden Tage reisten wir alle zusammen aus Petrograd ab. Der Zug war zwar überfüllt, der Chef der Nordwestbahnen, Hofmeister Th. M. Walujew, hatte uns aber einen Sonderwagen geben lassen.

Die schlimmen Tage der russischen Revolution sind für uns alten Diener des kaiserlichen Rußlands allzu schwer. Abgesehen von den moralischen und physischen Leiden, die viele von uns durchzumachen hatten, verloren wir in dieser Zeit auch teure Verwandte und Freunde. Das ist auch der Grund, weshalb ich beim Zurückgreifen auf die Ereignisse dieser Zeit zuweilen unwillkürlich vom Thema abschweifen und, wenn auch nur mit wenigen Worten, der umgekommenen Freunde gedenken muß, wenn ihr Name in irgendeiner Weise mit den zu schildernden Ereignissen in Verbindung steht. Ein solcher Mann war für mich der verstorbene Th. M. Walujew — eines der ersten Opfer der „unblutigen" russischen Revolution, wie mir der Kommissar der temporären Regierung, der an der Spitze der Sicherheitswache stand, als wir, die einstigen Stützen der zaristischen Zeit, im Ministerpavillon der Reichsduma in Haft gehalten wurden, mit Stolz erklärt hat.

Th. M. Walujew war ein durch und durch ehrenhafter und dabei grenzenlos guter Mensch. Sein Verhalten zu seinen Untergebenen erwarb ihm allgemeine Liebe. Er hat der Sache des Krieges große Dienste geleistet, da die ihm unterstellten Nordwestbahnen die Hauptverkehrsader Petrograds mit dem Kriegsschauplatz bildeten. Während der Mobilisierungszeit arbeitete er unermüdlich, und der Dienst auf dieser wichtigsten Linie war laut Urteil der obersten militärischen Stellen ein tadelloser. Eine nicht geringere Arbeitslast fiel seiner Gemahlin, O. A. Walujew, zu, die vom Beginn des Krieges an an der Spitze aller Eisenbahnlazarette stand und ihnen in des

Wortes buchstäblicher Bedeutung ihre ganze Zeit opferte. Große Mühe und Sorgen bereitete ihr auch die Versorgung unserer Soldaten mit warmer Kleidung und Geschenken. Am ersten Tage der Revolution hielten es die neuen „Herren", die früher über das Übermaß der Ausgaben und den Luxus am kaiserlichen Hof nur so wetterten, für sich dringend notwendig, in kaiserlichen Zügen zu reisen. Sie forderten von Th. A. Walujew die Stellung eines solchen Zuges, worauf er ihnen, als treuer Diener seiner Pflicht, einen abschlägigen Bescheid erteilte und sodann selbst den Beschluß faßte, an die Front zu einer Begegnung mit dem Zaren zu reisen. Die Zeit war eine unruhige, infolgedessen gaben der Lazarettgeistliche sowie Frau und Tochter meines Freundes ihm das Geleit bis zum Waggon. Auf dem Wege zum Bahnhofe begegnete ihnen viel verdächtiges Gesindel, welches der Geistliche bat, den allgemein beliebten Mann nicht anzurühren. Nach Ansicht der Revolutionäre war aber Willkür nur ein Verbrechen, wenn sie von Amtspersonen des alten Regimes ausging, — für ihre eigenen Zwecke hielten sie Willkür sogar auch dann für erlaubt, wenn sie sich in einem Mord äußerte: als Th. M. Walujew bereits in die Nähe des Waggons gelangt war, sprangen zwei Unbekannte hinzu und töteten ihn mit einigen Browningschüssen auf der Stelle.

In der Nacht trafen wir in Bialystok ein, wo sich das Quartier des Hauptleiters des Verpflegungswesens befand, und schon früh am Morgen war ich bei General Danilow, der mir den Befehl erteilte, mich sofort zum Oberkommandierenden der Armeen der Nordwestfront General Schilinski zu begeben, da der Tagesbefehl über meine Ernennung zum Generalgouverneur von Ostpreußen unverzüglich erlassen werden würde, und ich ohne Verzögerung an meinen neuen Dienstort abreisen müsse. Meine Verwunderung war nicht gering, als der mir von früher her bekannte Oberkommandierende mich sehr kalt empfing und erklärte, daß ihm über den Grund meiner Berufung nichts bekannt sei, daß er aber nicht verabsäumen werde, dieserhalb beim Hauptquartier des Höchst-

kommandierenden anzufragen. Wie es sich in der Folge erwies, erklärte sich diese Kälte dadurch, daß General Schilinski als Warschauer Generalgouverneur fortgesetzt der Ansicht gewesen war, er hätte als solcher auch für das von unseren Truppen besetzte deutsche Gebiet zu gelten.

Die Antwort traf am selben Tage ein, und zwar in recht schroffer Form: „General Kurloff wird zum Generalgouverneur von Ostpreußen ernannt, um dort eine strenge Ordnung einzuführen.“ Dem Willen des Großfürsten, mit dem zu streiten seine Untergebenen sich nicht erkühnten, mußte man sich fügen. General N. A. Danilow befahl mir, unverzüglich einen Verwaltungsplan für Ostpreußen vorzulegen und, ohne eine Minute zu verlieren, dorthin abzureisen.

Die Einführung einer reinen Zivilverwaltung hielt ich nicht für angängig, ich war vielmehr der Meinung, daß meine erste Pflicht in der Rückendeckung der Front und einer größtmöglichen Unterstützung der russischen Truppen bestehe. An Ort und Stelle beabsichtigte ich, wenn sich das als möglich erweisen sollte, die früheren Verwaltungsorgane wiedereinzusetzen. Ich bat daher mir eine Brigade der Grenzwache zur Verfügung zu stellen, da ihre Offiziere und die niederen Chargen die deutsche Sprache beherrschten und die Grenzgebiete gut kannten. Mein Vorschlag wurde vom Oberkommandierenden bestätigt, aber bei einer Begegnung am nächsten Tage teilte mir General N. A. Danilow mit, daß der Oberkommandierende der 2. Armee, General Samssonow, zwecks Umgehung des Feindes mit seinen Truppen den Vormarsch angetreten habe, und dadurch von der telegraphischen Verbindung abgekommen sei Am Abend fand ein Kriegsrat beim Oberkommandierenden statt, und in dieser Nacht wurde General Rennenkampff der Befehl, zur Offensive, zur Hilfeleistung an General Samssonow, bald erteilt, bald widerrufen. So kam es, daß der Angriffsbefehl in endgültiger Form überhaupt nicht erteilt wurde, unterdessen aber lief die

Meldung ein, daß die Samssonowsche Armee aufgerieben sei, und es ergab sich, daß der Höchstkommandierende die auf eigene Initiative begonnene Hilfsoperation des Generals Rennenkampff zum Stillstand gebracht hatte.

Natürlich war von einer Reise nach Ostpreußen keine Rede mehr. Bald darauf wurde General Schilinski seines Kommandos an der Front enthoben, und einige Tage später sah ich auf dem Bahnhof den Gouverneur von Suwalki, der gezwungen gewesen war, Suwalki zu räumen, und den Kommandeur des 6. Armeekorps Blagowjeschtschenski, der sich vor dem erwarteten Druck der Deutschen zurückzog. Daselbst begegnete ich auch dem General Artamanow, der des Kommandos des 1. Armeekorps bereits enthoben war.

Da mir der Gedanke völlig fernliegt, Einzelheiten der Kriegsereignisse anzuführen, so verweile ich auch hier nur bei einem hervorragenden Beispiel für die Unordnung, die in der Zivilverwaltung herrschte. Auf demselben Bahnhof trat ein mir bekannter Beamter des Ministeriums des Innern, K. W. Günther, auf mich zu, und teilte mir mit, daß der Minister des Innern ihn speziell zu dem Zweck nach Bialystok beordert habe, um einen Gouverneursposten in einem der Teile Ostpreußens zu übernehmen. Auf solche Weise erteilte zugleich mit den Verfügungen des Höchstkommandierenden, auch der Minister des Innern seine eigenen Befehle. So endete mein kurzes Generalgouverneurstum, und ich blieb beim Chef des Verpflegungswesens ohne bestimmte Tätigkeit. Ich rechne hierzu nicht meine Abkommandierungen nach Warschau, Sjedlez und Komarowo, wo sich der Stab der 2., von General Scheidemann kommandierten Armee befand, um den Bau von Militär-Bäckereien zu beschleunigen.

Um diese Zeit wurde der Posten eines Hauptchefs des Dwinsker Militärbezirks frei, und General Danilow trug ihn mir an, wobei er versprach, hierzu die Genehmigung des Höchstkommandierenden, dessen Ankunft in Bialystok am selben Tage bevorstand, zu erbitten. Allein die Voraussetzung des

Generals Danilow verwirklichte sich nicht, da der Großfürst, auf seinen Bericht hin, ihm sein Bedauern darüber ausdrückte, daß er von diesem Plan nichts gewußt und, auf das Gesuch des Kriegsministers hin, sich mit der Ernennung des Mitgliedes des Kriegsrats, Ingenieur-Generals Fürsten N. E. Tumanow, einverstanden erklärt habe. Der Höchstkommandierende war jedoch der Ansicht, daß der zivile Teil eines so großen Bezirks in den Händen einer erfahrenen Persönlichkeit konzentriert sein müsse und versprach daher, daß er nach seiner Rückkehr ins Hauptquartier den Posten eines Gehilfen des Hauptchefs des Gebiets schaffen und mich auf diesen Posten ernennen werde. Der Tagesbefehl kam bald heraus, und nach einigen Tagen reiste ich nach Wilna ab, wo sich der Stab dieses Bezirks befand.

Die kurze Zeit meines Dienstes mit dem Fürsten Tumanow hat in mir die besten Erinnerungen zurückgelassen. Bei der Begrüßung verlieh er seiner Befriedigung darüber Ausdruck, daß ich ihm in der Administrativverwaltung behilflich sein würde und beauftragte mich außerdem die Kriegszensur und Konterspionage in meine Verwaltung zu nehmen. Um diese Zeit hatten die deutschen Truppen ihren Vormarsch ins Gebiet der Weichselgouvernements angetreten und den Flecken Pjasetschno erreicht Der Bezirkschef kommandierte mich unverzüglich nach Warschau ab, wo ich erfuhr, daß die herangezogenen sibirischen Korps die feindliche Offensive abgeschlagen hätten, wobei die Masse von Toten auf beiden Seiten eine so große war, daß zu ihrer Bestattung außergewöhnliche Maßnahmen ergriffen werden mußten. Zusammen mit dem Gehilfen des Warschauer Generalgouverneurs, General Uthof, besuchte ich die Kampfesorte und werde den Eindruck, den die ganze mit Leichenmassen bedeckte Gegend auf mich machte, nie vergessen.

Zur Zeit des Rückzugs der Deutschen von Warschau glaubte die Oberste Heeresleitung, daß zwei deutsche Korps in einen „Sack" geraten seien und verlangte daher vom Fürsten

Tumanow die Stellung von Spezialzügen zum Gefangenentransport und eines Salonwagens für den Prinzen Joachim von Preußen, welcher sich bei diesen Korps einige Werst von Warschau befand. Aber diese strategische Operation mißglückte, und die Deutschen entkamen glücklich aus dem „Sack", was die Enthebung der Generale Scheidemann und Rennenkampff von ihrem Armeekommando zur Folge hatte.

Im November 1914 bat Fürst Tumanow mich zu sich und fragte mich, was ein soeben bei ihm eingetroffenes Telegramm des Stabschefs der 6. Armee, des Fürsten Jengalytschew zu bedeuten habe, das die Bitte enthielt, mich nach Petrograd abzukommandieren, um dort die Frage der Errichtung eines baltischen Generalgouvernements zu entscheiden. Ich erwiderte, daß ich nichts erklären könne, da ich selbst von diesem Telegramm überrascht sei. In Petrograd teilten mir der Kommandeur der 6. Armee, General van der Vliet und sein Stabschef mit, daß der Höchstkommandierende die Handhabung der Zivilverwaltung in den baltischen Gouvernements für völlig verfehlt halte. Das estländische und livländische Gouvernement, außer der Stadt Riga und dem Rigaschen Kreise, gehörten zum Bestande des Petrograder Militärbezirks, an der Spitze der Zivilverwaltung aber stand der Kommandant der Festung Reval, Admiral Gerassimow. Dabei waren die Stadt Riga nebst Kreis und das Gouvernement Kurland dem Bereich des Dwinskischen Bezirks zugeteilt, so daß sie administrativ unter der Verwaltung des Chefs dieses Bezirks standen. Eine solche Zwiespältigkeit der Obrigkeit in drei völlig gleichartigen Gouvernements rief, angesichts der Meinungsverschiedenheit der örtlichen Chefs, eine Menge von Unstimmigkeiten hervor. Deshalb wünschte der Großfürst, die Zivilverwaltung des ganzen Gebiets, mit Ausnahme von Reval, als Seefestung, in der Hand einer Persönlichkeit vereinigt zu sehen, wobei die Unterordnung des Gebiets in militärischer Hinsicht unter die Militärbezirke bestehen bleiben sollte. Dabei

hielt er es nicht für zweckentsprechend, den früheren Posten eines Zivil-Generalgouverneurs, im Hinblick auf mögliche Reibungen mit dem Ministerium des Innern, wieder ins Leben zu rufen, sondern entschied sich dafür, mich in der Eigenschaft eines Gehilfen des obersten Chefs des Dwinsker Militärbezirks, zum besonderen Bevollmächtigten für die Zivilverwaltung des Baltischen Gebiets zu ernennen und mir, unabhängig von den Rechten des Kommandierenden der Armee in administrativen und wirtschaftlichen Fragen, alle Rechte eines Generalgouverneurs einzuräumen. Die Instruktion war bereits ausgearbeitet und vom General van der Vliet hinsichtlich der Grenzen seines Bezirks unterschrieben worden, eine zweite gleichen Inhalts vom Fürsten Tumanow. Ich benachrichtigte meinem Chef telegraphisch vom Ergebnis unserer Verhandlungen und reiste nach Riga ab, um die mir vor meiner Abreise aus Wilna erteilten besonderen Aufträge zu erledigen.

Das erste, was mir in Riga auffiel, waren die Aushängeschilder in deutscher Sprache und die in der Stadt vorherrschende deutsche Mundart. Ein gewisser Teil der Presse hatte, lange vor meiner Ankunft, eine lebhafte Kampagne dagegen eröffnet, die besonders grell in den mit „Rennikow“ unterzeichneten Artikeln der „Nowoje Wremja“ zum Ausdruck kam, die in der Folge als besonderes Buch unter dem Titel „Im Lande der Wunder“ erschienen. Am meisten waren die Verwaltungen des livländischen und kurländischen Gouvernements, in der Person der Gouverneure N. A. Swjeginzew und S. D. Nabokow scharfen Angriffen ausgesetzt. Ich mußte die Beseitigung der deutschen Aushängeschilder und das Verbot der deutschen Sprache anordnen In Riga traf ich das Glied des Rats des Ministers des Innern N. P. Charlamow, der zur Untersuchung der gegen die genannten beiden Gouverneure gerichteten Beschuldigungen abkommandiert worden war. Als ich Gehilfe des Ministers des Innern war, war N. P. Charlamow Vizedirektor des Polizeidepartements, er

machte mich daher mit dem ganzen gesammelten Material bekannt. Die gegen den kurländischen Gouverneur S. D. Nabokow erhobenen Beschuldigungen bestätigten sich nicht, dagegen wurden N. A. Swjeginzew Inkorrektheiten bei der Ausweisung deutscher Staatsangehöriger, die von N. P. Charlamow als dienstliche Fälschungen bezeichnet wurden, dokumentarisch nachgewiesen. Diese Feststellungen bestätigten sich auch, als ich mich persönlich mit ihnen befassen mußte. N. A. Swjeginzew kannte ich schon lange, und ich stand mich sehr gut mit ihm; ich sah mich jedoch gezwungen, ihm selbst den Rat zu erteilen, um seine Verabschiedung vom Amte zu bitten, um so einer Versetzung durch die Militärobrigkeit vorzubeugen Diesen Rat befolgte auch der Gouverneur am Tage nach meiner Abreise.

Während dieses dreitägigen Aufenthalts in Riga überzeugte ich mich davon, daß die Stimmung, in der Stadt eine sehr gespannte war: die althergebrachte Feindschaft zwischen der örtlichen deutsch-baltischen Bevölkerung und den Letten hatte äußerst scharfe Formen angenomme. Von den Letten wurde eine Menge von Beschuldigungen gegen ihre Gegner vorgebracht, nicht nur wegen ihrer übergroßen Liebe für die Reichsdeutschen, sondern auch wegen Spionage und sogar Hochverrats. In all dem war viel Übertreibung enthalten, die mir während meiner darauf folgenden Dienstzeit in Riga schwere Unannehmlichkeiten bereiteten.

Gleich anfangs hatte ich auf Anzeige des Reichsdumamitgliedes, Fürsten Manshyrew,*) zwei Untersuchungen zu führen, wobei sich seine Klagen als äußerst übertrieben erwiesen. Eine gewisse Schuld fiel auf die deutsche Bevölkerung, die die jeweilige Lage nicht berücksichtigte und sich eine Reihe taktloser Handlungen zu Schulden kommen

---

*) Anmerkung des Verlegers: Dieser russische Fürst hatte sich schon mehrere Jahre vor dem Kriege in der Nähe der kurl. Stadt Tuckum ein Gut gekauft, von wo aus er eine lebhafte Agitation gegen die Balten sowohl in der russischen Presse als unter den Letten betrieb.

ließ, die die Veranlassung zu den massenhaften Anschuldigungen waren. Sie sah es nicht ein, daß sie sich während des Krieges mit Deutschland unumgänglich vieler Bekundungen, die bei der Gemeinschaft von Sprache, Nationalität und Religion sonst selbstverständlich waren, zu enthalten hatte. So berichtete man mir z. B., daß bei dem ersten Eintreffen kriegsgefangener Deutscher in Riga diese mit Blumen begrüßt worden seien. Vom Wunsche geleitet einer Wiederholung solcher Fälle, die natürlich Repressalien der Militärobrigkeit hervorrufen konnten, vorzubeugen, ersuchte ich den obersten Chef des Bezirks telegraphisch, in Zukunft von der Sendung deutscher Kriegsgefangenen nach Riga abzusehen.

Nach meiner nach kurzer persönlicher Berichterstattung an den Fürsten Tumanow erfolgten Rückkehr nach Wilna reiste ich nach Warschau ab, wo sich damals die Oberste Leitung des Verpflegungswesens, unter General Danilow, befand, um mit ihm, der an der Spitze der gesamten Zivilverwaltung stand, verschiedene mit meiner zukünftigen Stellung zusammenhängende Fragen zu besprechen. Während dieser Beratung wurde der Etat meiner Kanzlei ausgearbeitet, und General Danilow machte mich mit den Richtlinien bekannt, an die sich das Hauptquartier und er selbst hinsichtlich der baltischen Gouvernements hielten. Während die Instruktionen und Etats zugleich mit einem Gesuch des Generals Danilow wegen Ausgabe eines meine Ernennung regelnden Befehls zur Bestätigung abgingen, kehrte ich nach Wilna zurück, um die Zivilverwaltung niederzulegen und mich vom obersten Chef des Militärbezirks zu verabschieden. Von dem in dieser Veranlassung erfolgten Befehl des Höchstkommandierenden wurde der Bezirkschef telegraphisch benachrichtigt, und ich reiste sofort nach Riga ab, wobei ich alle früheren, diese Stadt und das Gouvernement Kurland betreffenden Bezirksverordnungen und ebenso alle obligatorischen Verfügungen mit mir nahm, die mit den Befehlen des Admirals Gerassimow in Einklang gebracht und einheitlich ausgearbeitet werden mußten.

In Riga bewillkommnete mich der neuernannte, junge Vizegouverneur Podolinski, der das Gouvernement nach der Verabschiedung von N. A. Swjeginzew und wegen Abwesenheit des neuen Gouverneurs A. J. Kjeljepowski verwaltete. Die Garnison stand unter dem Befehl des Generals Pflug, welcher mit der Neuformation des in der Schlacht bei Soldau in Gefangenschaft geratenen 13. Armeekorps beschäftigt war. Er hielt sich in Riga nur sehr kurze Zeit auf, und nach seiner Abreise fielen auch diese Obliegenheiten voll und ganz mir zu. Ich fand in Riga alle mir von Admiral Gerassimow übersandten, die Zivilverwaltung der Gouvernements Estland und Livland betreffenden Akten vor und unter dieser Zahl auch alle seine obligatorischen Verfügungen nebst einer großen Menge von Denunziationen gegen die deutsch-baltische Bevölkerung, in denen sie allerlei Handlungen, die unserer Armee zum Schaden und den Deutschen zum Vorteil gereicht haben sollten, beschuldigt wurde. Diese Denunziationen übersandte ich wegen Einleitung einer Untersuchung den Chefs der örtlichen Gendarmerieverwaltung mit dem Befehl, nach Beendigung der Untersuchungen mir ihr Ergebnis zur Durchsicht vorzulegen.

Unter der Zahl solcher Anzeigen erregten die Aufmerksamkeit schriftliche Eingaben, wonach Türme von Schlössern einiger Gutsbesitzer, hauptsächlich aber über das ganze Gebiet zerstreute, in Wäldern errichtete Aussichtstürme zur Signalabgabe dienten, obgleich die deutsche Armee und Flotte gar nicht in der Nähe waren. Ich wollte diesen Sachen ein für allemal ein Ende machen und schlug dem örtlichen Gouverneur vor, unter Hinzuziehung von Technikern besondere Kommissionen zu bilden, alle Güter, und zwar nicht nur die der Denunzierten, besichtigen zu lassen, und mir sodann ihre Ansicht zu sagen, auf welche Weise die erwähnten Baulichkeiten völlig unschädlich gemacht werden könnten. Der Etat meiner Kanzlei war noch nicht bestätigt, und ich war in Riga mit nur einem Ordonnanzoffizier

eingetroffen. Sich unter solchen Bedingungen in allen Angelegenheiten zurechtzufinden, war ein Ding der Unmöglichkeit, und ich beschloß daher persönlich nach Reval zu reisen, um mit Admiral Gerassimow die allgemeinen Fragen zu besprechen und mich auch mit den Angelegenheiten des estländischen Gouverneurs bekanntzumachen.

Admiral Gerassimow sprach mir seine Befriedigung darüber aus, daß der ihm viele Scherereien verursachende zivile Teil, den er praktisch nicht kannte, nunmehr für ihn in Fortfall komme und bestätigte den kolossalen Umfang von bei ihm eingelaufenen Denunziationen. Die Lage der Dinge im estländischen Gouvernement erweckte keinerlei besondere Schwierigkeiten, und der Gouverneur, Generalmajor J. W. Korostowez, hatte sich, meiner Ansicht nach, gleich am Anfang des Krieges auf den völlig korrekten Standpunkt gestellt, alle Erscheinungen auf diesem Gebiete nur vom Gesichtspunkte ihres tatsächlichen Vorhandenseins zu beurteilen und den örtlichen Eigentümlichkeiten, die ihren Ursprung in der zwischen den verschiedenen Teilen der Bevölkerung herrschenden Feindschaft hatten, keine übertriebene Bedeutung beizumessen. Überhaupt hat das Gouvernement Estland mir während der ganzen Zeit, in der ich das baltische Gebiet verwaltete, am wenigsten Unannehmlichkeiten bereitet, zumal die Aufsehen erregenden, in der ersten Zeit stattgehabten inkorrekten Pferdelieferungen für die Armee durch örtliche Gutsbesitzer bei meiner Ankunft auf gerichtlichem Wege bereits erledigt worden waren.

Als ich nach Riga zurückgekehrt war, mußte ich mich vor allem mit den zahlreichen und verschiedenartigen obligatorischen Verfügungen vertraut machen, sie miteinander in Einklang bringen, einige juristisch unrichtige Bestimmungen beseitigen und teilweise sogar einige Sonderbefehle des Admirals Gerassimow mildern. Ein typisches Beispiel für diese war die obligatorische Verfügung über das bedingungslose Verbot der deutschen Sprache. Ich wußte

natürlich, daß viele der örtlichen Deutsch-Balten die russische Sprache schlecht oder auch überhaupt nicht beherrschten und änderte deshalb die erwähnte Verordnung in dem Sinne um, daß nur demonstrative Gespräche im Publikum verboten seien. Bedauerlicherweise trat das von mir vermerkte geringe Verständnis der örtlichen deutsch-baltischen Bevölkerung für die durch den Krieg geschaffene Lage auch diesmal besonders in Erscheiunng: allgemein wurde deutsch gesprochen, was die mir unterstellte Verwaltung in eine äußerst schwierige Lage brachte, da die der Verletzung einer obligatorischen Verfügung überführten immer den Beweis erbrachten, daß das ihnen als Vergehen angerechnete Gespräch kein demonstratives gewesen sei. Ich mußte daher die frühere Fassung der obligatorischen Verfügung wieder in Kraft setzen und die Fälle vorsätzlichen und demonstrativen Sprechens der deutschen Sprache bei Durchsicht einer jeden Sache besonders entscheiden.

Da ich von meiner früheren Dienstzeit im Ministerium des Innern her mit den Ereignissen, die in den baltischen Gouvernements in den Jahren 1904 und 1905 stattgefunden hatten, wohlvertraut war, begriff ich sehr wohl, daß eine jede Beschränkung der deutschen Bevölkerung meinerseits von den Esten, besonders aber von den Letten, als ein Sieg über die mit ihnen verfeindeten deutschen Gutsbesitzer aufgefaßt wurde. Ich wandte mich daher wiederholt an letztere mit der Bitte mir entgegenzukommen und selbst auf diese oder jene antirussischen Bekundungen zu verzichten, da ich bei der Stellungnahme zu dieser Frage und den kategorischen Befehlen der höchsten militärischen Obrigkeit gezwungen sei, die erwähnten Beschränkungen ohne Zögern durchzuführen. Aber auch diese meine Bemühungen wurden nicht von Erfolg gekrönt.

Die Geschäfte der Landratskollegien wurden bis zum Kriege in deutscher Sprache geführt. Es war unumgänglich erforderlich, sie durch die russische zu ersetzen. Der livländische Landmarschall, Baron Pillar von Pilchau,

den ich gebeten hatte, diesen Übergang aus eigener Iniative zu bewerkstelligen, antwortete mir mit der Erfüllung meines Wunsches, fügte jedoch am Ende seines Schreibens hinzu, daß solches vom Kollegium auf Grund meiner Macht, die deutsche Sprache zu verbieten, geschehe, was meine Absichten gleich im Keime erstickte. In der Presse wurde die frühere Agitation fortgesetzt. Das Quartier des Höchstkommandierenden widmete den Zeitungsartikeln größte Aufmerksamkeit, und ich erhielt fast wegen jeder Zeitungsnotiz ständige Anfragen. Die auf Grund von Denunziationen ausgeführten Untersuchungen prüfte ich selbst, und ich darf zuversichtlich behaupten, daß von hundert Sachen kaum eine einigen Grund zur Verdächtigung abgab. Sobald eine neue Persönlichkeit die Verwaltung des Gebiets übernahm, wurden alle früher eingereichten Denunziationen, in gleicher Fassung, zum zweiten Male eingesandt, und die bereits erledigten Untersuchungen boten nicht die geringste Gewähr, daß man sich nicht mit einer gänzlich widerlegten Denunziation noch einige Male zu beschäftigen haben würde.

Ich erinnere mich noch lebhaft zweier sehr charakteristischer Fälle. Eines Tages erschien bei mir morgens um die gewöhnliche Empfangsstunde ein älterer Leutnant der Flotte in Felduniform und berichtete, daß er mit einer Abteilung Matrosen eingetroffen sei, um auf einem bei Riga belegenen kleineren Gute, auf dem sich zweifellos ein Turm und eine Signalstation befände, eine Untersuchung vorzunehmen. Ich sagte dem Offizier, eine solche Mitteilung sei bereits Gegenstand meiner Prüfung gewesen und hätte sich nach beendeter Untersuchung als dummes Zeug erwiesen. Das Gut gehörte einem alten Manne, der sich mit Astronomie beschäftigte und daher einige teleskopische Instrumente besaß. Augenscheinlich überzeugte dieses den Leutnant nicht, und da ihm vom Kommandierenden der Flotte der kategorische Befehl erteilt worden war, so bestand er auch auf die Ausführung des ihm gewordenen Auftrages. Ich befahl ihm einen Polizeibeamten beizugeben, und er unterwarf das Gut einer sorgfältigen Unter-

suchung, nach welcher er am Abend bei mir erschien und mir äußerst bestürzt berichtete, daß mein ihm mitgeteiltes Untersuchungsergebnis sich als vollständig *richtig* erwiesen hätte, und die bei dem alten Herrn vorgefundenen Instrumente mit denen des Signalisierungswesens keinerlei Ähnlichkeit hätten.

Der zweite Fall war noch typischer. Es erschien, nach der Empfangsstunde, ein alter Lette, der darauf bestand, unverzüglich von mir empfangen zu werden, da er einen Brief vom Chef des Generalstabes vorzuweisen habe, der mich bitten lasse, einer wichtigen Mitteilung meine Aufmerksamkeit zu widmen. Der alte Mann erzählte nun, daß er selbst Augenzeuge gewesen sei. als auf einem kurländischen Gute ein *deutsches Flugzeug gelandet* sei, wobei die gelandeten Offiziere vom Gutsbesitzer und seiner Frau begrüßt worden seien. Ersterer habe die Offiziere sodann zu einer auf einer kleinen Waldwiese veranstalteten Mahlzeit aufgefordert, worauf die Offiziere, nachdem sie vorher eine *lebende Kuh* ergriffen hätten, zurückgeflogen seien! Als der Denunziant seinen Namen genannt hatte, erwies es sich nach den Akten meiner Kanzlei, daß auch diese Denunziation *schon früher* einer Untersuchung unterzogen worden war. Nach einigen Tagen erhielt ich wegen dieser Sache eine Anfrage aus dem Hauptquartier des Höchstkommandierenden, und in der Folge zeigte es sich, daß der mit meinen Anordnungen unzufriedene halsstarrige Lette sich direkt an das Hauptquartier gewandt hatte.

Mit welchem Vertrauen sich die Militärobrigkeit zu allen Anspielungen auf Verrat oder Spionage verhielt, beweist folgender Fall: Zur Zeit der *ersten deutschen Offensive*, im April 1915, als sie wenige Werst vor Mitau Halt machte, wurde natürlich jede Arbeit in den Fabriken eingestellt. Ein am Morgen eingetroffenes Bataillon unserer Truppen verlangte aber, die Fabrik, in der es untergebracht worden war, sollte ihm Wasser und elektrische Beleuchtung abgeben. Es mußte daher ein Ofen angeheizt werden, und die Folge davon war Rauch aus dem Fabrikschornstein. Das Bataillon zog ab, dem Chef des

nächsten eintreffenden Heeresteils erklärten die örtlichen Einwohner aber, daß der Ofen angeheizt worden sei, um der deutschen Artillerie die Möglichkeit zur Orientierung bei Beschießung der Stadt zu geben. Das Ergebnis war, daß nicht nur der Verwalter, sondern auch der Besitzer der Fabrik ins Gefängnis gesetzt wurden.

Diese Offensive hinterließ mir 92 Spionageangelegenheiten und unter dieser Zahl auch die soeben erwähnte. Ich mußte persönlich nach Mitau fahren, um all diese Denunziationen zu untersuchen und so ziemlich alle Arretierten zu befreien.

Zu den Denunziationen gesellten sich bisweilen auch Provokationen. In demselben kurländischen Gouvernement wurde — wie mir der Chef der Gouvernements-Gendarmerieverwaltung berichtete — ein betagter, seiner Herkunft nach deutscher Lehrer beim Ausstreuen von Proklamationen der deutschen Heeresleitung an Ort und Stelle ergriffen. Die Sache unterlag der Überweisung ans Kriegsgericht, und dem Schuldigen drohte die Todesstrafe. Ich berichtete darüber dem Oberkommandierenden und erhielt den Befehl, das Kriegsgericht in Tätigkeit zu setzen. Das Ergebnis der Untersuchung gelangte in meine Kanzlei, und der mir beigegebene, stellvertretende General für besondere Aufträge teilte mir mit, er sei beim Lesen der Akte auf Zweifel gestoßen. Ich unterzog die Sache einer persönlichen Durchsicht, wobei es mir auffiel, daß die bezeichneten Proklamationen auf der Straße ausgestreut worden waren, als der Lehrer zufällig vorbeiging, und zwar von einem minderjährigen Zeitungsträger — einem örtlichen Letten, der dieses auch später der Polizei gegenüber zugab.

Die Offensive der Deutschen, von der ich soeben sprach, ließ mich sehr aufregende Tage durchleben. Dem Hauptchef des Dwinskischen Militärbezirks war befohlen worden, ein kleines Detachement zu formieren und mit ihm einen Angriff in Memel zu machen, das, wie verlautete, völlig unverteidigt war. Die Expedition hatte Erfolg, und unsere Truppen behaupteten

sich in Memel einige Stunden. Die Folge davon war die Gegenoffensive der Deutschen ins Gebiet des kurländischen Gouvernements. Hier befanden sich, außer einem gegen 2000 Mann zählenden Detachement des Generals Apuchtin, noch einige, auf verschiedene Punkte Kurlands verteilte Landwehrbataillone. Als ich vom Vorrücken der Deutschen hörte, befahl ich dem kurländischen Gouverneur, längs der Grenze Polizeiwachen aufzustellen und mich unverzüglich zu benachrichtigen, sobald feindliche Abteilungen das Gebiet des Gouvernements betreten sollten. Nach einigen Tagen berichtete er mir, die Deutschen hätten die Grenze überschritten und rückten in Richtung auf Mitau vor, am darauf folgenden Morgen aber teilte er mir mit, daß der Kommandeur des Detachements, General Apuchtin, den Befehl zur Räumung Mitaus gegeben und um die Mittagszeit mit ihr begonnen habe. Am Abend benachrichtigte man mich, sie sei glücklich beendet worden. Der Gouverneur selbst blieb mit dem Stabe des Generals Apuchtin in Mitau. Sehr bald aber teilte mir S. D. Nabokow mit, daß General Apuchtin sich nach Olai zurückziehe, die Deutschen sich Mitau näherten, und er deshalb nach Riga abreise. Gleich darauf rief mich General Apuchtin ans Telephon und berichtete mir, man wolle ihn offenbar umgehen, der Weg nach Riga sei aber noch frei. Auf meine Frage, ob man zur Räumung schreiten solle, antwortete er, daß er einen diesbezüglichen Befehl nicht erteilen könne, es aber für zeitgemäß erachte, mit der Räumung zu beginnen. Am selben Tage erhielt ich von General Danilow als Antwort auf meinen Bericht über die Überschreitung der kurländischen Grenze durch die Deutschen ein Telegramm, in welchem eine ruhige Fortsetzung der Arbeit gefordert wurde. An eine Aussiedlung der Stadt war nicht zu denken, besonders im Hinblick auf den mir erstatteten Bericht des Chefs der Riga—Oreler-Eisenbahn, daß der ganze Wagenpark den heranrückenden Verstärkungen entgegengesandt worden sei, die, wenn auch unter Verspätung, ab 5 Uhr morgens des folgenden Tages nach und nach

eintreffen müßten. Eine Räumung Rigas innerhalb einiger Stunden war undenkbar, und jeder Versuch hätte eine unvermeidliche Panik hervorgerufen, die von Minute zu Minute sich zu einer bedrohlichen Höhe hätte entwickeln können, da die Stadt durch die während des ganzen Tages durch die Straßen ziehenden Fuhren des Detachements des Generals Apuchtin und die Flüchtlingsmassen aus Kurland in Aufregung versetzt war.

Als Chef der Garnison verfügte ich über 70 Mann Landwehrleute und ein Eskorten-Kommando. Zu meiner Disposition stand weder ein Geschütz noch ein Sprengapparat. Infolgedessen schickte ich den mir attachierten Rittmeister L. N. Kanabejew zum Kommandanten der Festung Dünamünde mit der Bitte, mir doch wenigstens zwei Kanonen zur Verteidigung der Eisenbahnbrücke, oder auch nur einige Dynamitpatronen zu senden, um die Brücke im äußersten Notfalle sprengen zu können. Auf die Landwehrmänner war nicht zu zählen, da sie sich in der Stadt umhertrieben und sich mit den Deserteuren des Detachements des Generals Apuchtin zusammentaten, die späterhin, 2000 Mann stark, in Riga festgenommen wurden. Ich beschloß mich des Eskortenkommandos zu bedienen und befahl seinem Chef eine Schutzmacht auszustellen. Mein zurückkehrender Bote berichtete, daß der Kommandant kein einziges Feldgeschütz und keine Sprengpatrone zu seiner Verfügung habe. Wir verbrachten eine schreckliche Nacht, da es am Abend nur gelungen war, die Werte der Reichsbank fortzuführen und die für meine persönlichen und die Akten meiner Kanzlei notwendigen Automobile zu beschaffen. Auf ein rechtzeitiges Eintreffen von Verstärkungen rechnete ich nur wenig, da mir der in Riga angelangte Gouverneur S. D. Nabokow sagen ließ, daß in der Nähe Mitaus und auf dem Wege nach Olai bereits deutsche Kavalleriepatrouillen bemerkt worden seien, und ich sehr wohl begriff, daß zur Einnahme Rigas, wo sich eine große Zahl noch nicht geräumter Banken befand, zwei Schwa-

dronen genügt hatten, ein Überfall aber einen unübersehbaren Schaden nach sich gezogen hätte, zumal eine einzige Sprengung der Eisenbahnbrücke einen Zuzug von Verstärkungen nach Mitau für lange Zeit hinaus gesperrt hätte.

Am Morgen trafen die ersten Staffeln der Abteilung des Generals Gorbatowski ein und gingen gleich in Richtung Mitaus weiter, da die Deutschen aus irgendeinem Grunde vor der Stadt haltgemacht hatten und beim Anmarsch neuer russischer Truppen hinter die Grenze Kurlands zurückgingen. Bald darauf traf in Mitau der Stab der 5. Armee ein, worauf ich die Obliegenheiten eines Garnisonchefs niederlegte. Wie tragisch die Lage Rigas damals war, beweist das Gesuch des Kommandanten der Festung Dünamünde, des Generals Miontschinski, die Verteidigung des Übergangs über den Aa-Fluß der Polizeiwache zu übertragen, was auch vom Vizegouverneur Podolinski ausgeführt wurde. Die Polizeiwache Kurlands bewies überhaupt eine hervorragende Tapferkeit und unterstützte bei ihrer vorzüglichen Ortskenntnis unsere Truppen bei Ausübung des Kundschafterdienstes in hervorragendem Maße. Es kam sogar zu erfolgreichen Zusammenstößen der Polizeiwächter mit deutschen Patrouillen, die einigen Gliedern der Polizeiwache das Georgskreuz eintrugen.

Auf dem Gebiet des Zivillebens der Provinzen bereitete mir der Mangel an Heizmaterial viel Schwierigkeiten. Die Vertreter mehrerer größerer Fabriken hatten mir erklärt, daß sie bei Eintritt einer Krisis gezwungen sein würden, ihre Etablissements zu schließen und die Arbeiter zu entlassen. Ich beschloß, unter meinem Vorsitz ein besonderes Komitee für regelrechte Versorgung und, worauf es besonders ankam, regelrechte Verteilung von Heizmaterial zu bilden, und mit Hilfe des Verkehrs-Ministeriums glückte es mir, die industrielle Tätigkeit der Stadt Riga, die in dieser Beziehung die dritte Stelle in Rußland einnahm, auch nicht für einen Tag einstellen zu lassen. Dabei befanden sich in Riga auch einige Fabriken, die die einzigen ihrer Art im Reich waren, wie z. B. die Fabrik

für Maschinenöle von Oelrich, welche die notwendigsten Bedürfnisse der Flotte befriedigte, und die optische Fabrik von Hertz, die dem Artillerieressort unentbehrlich war.

In der Praxis stieß ich im baltischen Gebiet auf die Verordnungen der Militärobrigkeit wegen Aussiedlung der Einwohner und Räumung der handelsindustriellen Unternehmungen. Die ersteren waren durch das Vorrücken des Feindes und die damit verbundene Notwendigkeit der Vernichtung aller Vorräte bedingt und wurden zuweilen Personen gegenüber, die sich unsere Truppen schädigende Handlungen hatten zuschulden kommen lassen, als Strafmaßregel angewandt. Eine solche war z. B. die Aussiedlung der Juden aus Kurland. Ich erhielt vom Höchstkommandierenden den Befehl, aus dem genannten Gouvernement alle Juden ohne Unterschied des Geschlechts, des Alters und der von ihnen bekleideten Stellung auszusiedeln. Zur Erfüllung dieser Aufgabe begab ich mich nach Mitau, wo ich die Frage in einer besonderen Kommission unter Teilnahme von Vertretern der örtlichen Gesellschaft beriet. Das kurländische Gouvernement gehörte zum jüdischen Ansiedlungsrayon. Die Verproviantierung der Lazarette und anderer militärischer Institutionen und ebenso der ganze Handel lagen in den Händen der Juden. In den örtlichen Lazaretten arbeitete eine bedeutende Zahl jüdischer Ärzte. Eine allgemeine Aussiedlung hätte einen Stillstand des Lebens im Gouvernement hervorgerufen, und alle Glieder der Kommission sprachen sich einstimmig gegen sie aus. Über dieses alles berichtete ich dem Hauptquartier und fügte hinzu, daß eine Massenaussiedlung schon wegen des Mangels an Waggons nicht möglich sei. Ich bat daher die Aussiedlung allmählich bewerkstelligen und diejenigen zurücklassen zu dürfen, deren Anwesenheit ich als für die Sachlage notwendig erachten würde. Als Antwort erhielt ich, unter Androhung strengster Verantwortlichkeit, die Bestätigung, daß der erlassene Befehl unbedingt durchzuführen sei. Nunmehr befahl ich mit der Aus-

siedlung allmählich zu beginnen, sich jedoch mit ihr nicht zu beeilen, selbst aber bat ich um die Erlaubnis ins Hauptquartier zu persönlicher Berichterstattung kommen zu dürfen. Am 2. oder 3. Tage traf General Danilow in Riga ein, dem ich einen ausführlichen Bericht erstattete. Er teilte meine Erwägungen vollkommen und sagte, daß er unverzüglich mit dem Oberkommandierenden der Frontarmee darüber Rücksprache nehmen werde. Und tatsächlich, ich erhielt die Nachricht, daß General Alexejew meine Bedenken teile, aber auf Verordnung des Hauptquartiers hin befehle, aus der Zahl der sozial besser gestellten Juden Geiseln, wie Rabbiner, stellen zu lassen und diese in Haft zu setzen. Diese meiner Ansicht nach völlig ungerechtfertigte und grausame Maßnahme entrüstete mich von neuem, und ich beeilte mich daher, von der inzwischen eingelaufenen Erlaubnis ins Hauptquartier reisen zu dürfen, Gebrauch zu machen und reiste dorthin ab.

Hier begab ich mich zuallererst zum General Januschkewitsch und bat ihn die ganze Angelegenheit, besonders aber die Unausführbarkeit der letzten Maßregel dem Großfürsten von neuem zu unterbreiten. Von ihm erfuhr ich, daß die Veranlassung zu der Verordnung über die völlige Aussiedlung der Juden die Vernichtung einer kleinen Abteilung unserer Truppen durch die Deutschen in der Nähe von Schaulen gewesen sei: sie hatten die Abteilung überrumpelt, was auf jüdische Spionage zurückgeführt wurde. Auf meine Bemerkung, daß die härtesten Maßregeln mir wohl an Ort und Stelle begreiflich erscheinen würden, ich aber nicht verstehen könne, warum dieser Fall unverdienterweise die völlig unschuldige jüdische Bevölkerung des ganzen Gouvernements treffen solle, berief sich General Januschkewitsch darauf, daß der Großfürst über diesen Vorfall und meine wiederholten Telegramme sehr aufgebracht gewesen sei. Er lehnte eine erneute Anmeldung beim Höchstkommandierenden ab und schlug mir vor dieses selbst zu tun und hierzu in den großfürstlichen Waggon zu kommen.

Ich konnte keinerlei Veränderung in der Haltung des Großfürsten mir gegenüber bemerken, und, wie immer, lud er mich in liebenswürdigster Weise zum Frühstück ein, mit dem Hinzufügen, er wolle nach dem Frühstück meinen Bericht anhören. Bereits bei Beginn der darauf folgenden Unterredung änderte der Großfürst jedoch den Ton und wies in ziemlich schroffer Form darauf hin, welch sonderbaren Eindruck es auf ihn gemacht hätte, daß ich — statt den erhaltenen Befehl pünktlich auszuführen — ihm fortgesetzt Gegenvorstellungen gemacht hätte. Ich war von der Gerechtigkeitsliebe des Großfürsten überzeugt und wiederholte daher ruhig alle meine Gründe, worauf er seine Verordnung abänderte.

Nichtsdestoweniger waren bereits viele Juden Kurlands ausgesiedelt worden, was für sie natürlich äußerst schwere Folgen nach sich zog, obgleich die elende Lage dieser unfreiwilligen Flüchtlinge, die sich in Massen auf den Bahnhöfen ansammelten, durch die herzliche, ihnen von den Frauen reicher und angesehener Juden Rigas entgegengebrachte Fürsorge gemildert wurde. Es muß bemerkt werden, daß die erwähnte Verordnung die unbedingte Aussiedlung nach den jüdischen Aussiedlungsrayons, mit Ausnahme derjenigen Gouvernements, über die der Kriegszustand verhängt war, forderte. Dabei gehörte aber das ganze Ansiedlungsgebiet zu der Zahl solcher Gouvernements. Es stellte sich somit heraus, daß die auszusiedelnden Juden nirgendswohin geschickt werden konnten, was wiederum einen großen Schriftwechsel mit Petrograd zur Folge hatte.

Überhaupt muß gesagt werden, daß die allgemeine gegen die Juden erhobene Beschuldigung der Spionage auf keiner ernsten Grundlage beruhte. Eine solche boten mir auch die Spionageakten der Konterspionage des Dwinsker Militärbezirks nicht, denen zufolge der Prozentsatz der Juden den anderer Nationalitäten nicht überstieg

Die allgemeine Aussiedlung aller Einwohner, die bei der zweiten Offensive der Deutschen gegen Kurland, bei

welcher sie Libau besetzten, erfolgte, hatte für die Anzusiedelnden nicht nur gleich schwere Folgen, sondern fügte auch den übrigen Teilen Rußlands, in die die Flüchtlinge gebracht wurden, ernsten Schaden zu. Die ihnen als Wohnsitz angewiesenen Ortschaften wurden durch die Masse des eingewanderten Elements überfüllt, die Preise für die unentbehrlichsten Dinge stiegen bei der erhöhten Nachfrage bedeutend, was Mangel und Teuerung auch in den übrigen Teilen des Reiches nach sich ziehen müßte. Das sind zwei Faktoren, die einen bedeutenden Einfluß auf den wirtschaftlichen Zusammenbruch des Staates vor der Revolution ausübten.

Diese Maßnahmen der höchsten Kommandostelle wurden trefflich charakterisiert von einem der hervorragendsten Feldherren, der sich dahin äußerte, daß es undenkbar sei, im Jahre 1914 einen Krieg nach den Grundsätzen des Jahres 1812 zu führen.

Man muß das Bild dieser neuen Völkerwanderung gesehen haben: die Chausseen von der preußischen Grenze bis Schaulen und Riga, späterhin aber auch weiter, waren dicht besetzt von sich stauenden Flüchtlingen, die sich mit ihren Familien und Habseligkeiten fortzubewegen suchen. Die Errichtung von dringend notwendigen Verpflegungspunkten rief gewaltige Ausgaben und große Mühen hervor. Eine so starke Anhäufung von Volksmassen auf den Wegen hinderte auch den Vorbeimarsch von Truppenteilen, und der Militärobrigkeit blieb daher nichts übrig, als sich zu diesem Zwecke Parallelstraßen zu suchen und sicherzustellen.

Die Flamme der nationalen Feindschaften im baltischen Gebiet loderte immer stärker auf, und es waren sehr große Anstrengungen erforderlich, um die erregte Stimmung niederzuhalten. Angesichts der von der Presse betriebenen Agitation mußte ich die Verbreitung des vorhin erwähnten, in lettischer und estnischer Sprache erschienenen Buches von Rennikow im Gebiet untersagen. Die inkorrekte Haltung einiger Vertreter des Adels führte

dazu, daß Verschickungen vorgenommen werden mußten. Die Grundlage meiner Tätigkeit war die strenge Erfüllung des Gesetzes und die Verhinderung von Akten der Willkür; ich schränkte daher die obige Maßregel, so weit dieses möglich war, ein und zog mir dadurch Vorwürfe meiner Obrigkeit zu. Davon hat sich die deutsch-baltische Bevölkerung überzeugt, als ich von der Stellung eines Gebietschefs zurücktrat, und man die Verschickungen auf Grund von Einflüsterungen minderwertiger Polizeibeamter zu betreiben begann, die aus strategischen Gründen wechselnden militärischen Chefs, in deren Hände die Zivilgewalt überging, aber nicht die Zeit hatten, sich mit ihnen eingehender zu beschäftigen.

Die Steigerung einer solchen Stimmung unter der Bevölkerung beeinflußten auch einige Mitglieder der Reichsduma, besonders den Fürsten Manssyrew, der, nebenbei bemerkt, mit Hilfe der deutsch-baltischen Stimmen Deputierter geworden war, und den Letten Goldmann, der kurländischer Gemeindeältester gewesen war. Letzterer raubte mir mit seinen ständigen Klagen über den kurländischen Gouverneur S. D. Nabokow und mit unerfüllbaren Forderungen seiner Wähler viel Zeit. Obwohl ich mich mit allen Kräften bemühte, jeder gesetzlichen Bitte Gehör zu leihen, entblödete sich Goldmann nicht mir in Gegenwart meiner nächsten Untergebenen mit einer Abrechnung bei der Eröffnung der Reichsduma zu drohen. Goldmann war einer der energischen Anhänger einer Formierung besonderer lettischer Regimenter und betrieb nach dieser Richtung hin eine lebhafte Agitation sowohl in Petrograd wie im Hauptquartier des Höchstkommandierenden. Als er mir einst erklärt hatte, daß er in dieser Sache überall auf volle Sympathie gestoßen sei, fragte er mich, wie ich mich zu der Frage stelle, und erhielt zur Antwort, daß die Formation neuer Heeresteile nicht zum Kreise meiner Obliegenheiten gehöre, und daß ich, im Falle eines entsprechenden Befehls der Militärobrigkeit, alle Maßregeln ergreifen würde, um ihn zu erfüllen. Der Oberkommandierende der Armee der Nordwestfront, General Alexejew, er-

fragte meine Ansicht darüber, und ich antwortete ihm, daß ich eine solche Formierung für unzulässig und vom staatlichen Gesichtspunkte aus sogar für sehr gefährlich hielte. Nach Beendigung des Krieges werde, ganz unabhängig von seinem Ausgange, das Bestehen solcher nationalen Truppen in einem Gebiet, das durch seinen angestammten Haß unter den einzelnen Teilen der Bevölkerung bekannt sei, für den Staat ernste Verwicklungen hervorrufen.

Die gegenwärtigen Ruhmestaten der bolschewistischen lettischen „Garde" Lenins, die aus den, im Widerspruch mit meinem Bericht, während des Krieges gebildeten lettischen Regimentern hervorgegangen ist, bestätigen in anschaulicher Weise die Richtigkeit meiner Beurteilung.

Einen nicht geringeren Schaden fügte, so sonderbar das auch erscheinen mag, der Sache der Beruhigung des Gebiets auch der Bruder des Reichsdumapräsidenten, Stallmeisters des Allerhöchsten Hofes, Oberst Rodsjanko zu, der ein Landwehrbataillon auf der Insel Ösel und später in Pernau kommandierte. Dieser vollständig aus dem Gleichgewicht geratene Mensch bildete sich ein der Generalgouverneur zu sein, hielt Brandreden, wobei er sich sogar erlaubte den Namen des Herrschers zu mißbrauchen, und erließ eine ganze Reihe von Zivilverordnungen, so daß ich gezwungen war, sogar beim Oberkommandierenden der 6. Armee anzufragen, mit welchen administrativen Vollmachten dieser militärische Befehlshaber eigentlich ausgestattet sei. Die Antwort lautete, daß seine Verpflichtungen sich nur auf den Dienst seines Bataillons beschränkten. Diese Aufklärung bot mir die Möglichkeit den heißen Tatendrang des Obersten Rodsjanko ein wenig abzukühlen, womit ich mir freilich seine und seines Bruders, des Reichsdumapräsidenten, Feindschaft zuzog, der seinen Verwandten zu halten offensichtlich lebhaft bemüht war.

Als das Bataillon des Obersten Rodsjanko einen bedeutungslosen Landungsversuch der Deutschen bei Pernau verhindert hatte, berichtete M. W. Rodsjanko seinem Bruder von

dieser „Tat“, als von einem der glänzendsten Siege der russischen Waffe im baltischen Gebiet. Die Wahrheit kam aber bald an den Tag und bewirkte beim Generalstab größte Unzufriedenheit, beim Präsidenten der Reichsduma aber peinliche Überraschung.

Durch gleich taktlose Ausfälle zeichnete sich auch der berühmte Sieger von Mitau, General Potapow, aus als die deutschen Truppen vor der Stadt haltmachten und sie nicht angriffen. Er hielt eine Rede über die Macht des lettischen Volkes und seine glänzende Rolle im Kriege mit Deutschland. Die Letten brachten ihm einen Ehrensäbel dar!

Vor dem Kriege war er wegen Krankheit — geistiger Verwirrung — verabschiedet worden, aber gleich nach der Revolution wurde er als Kommandant von Petersburg einer ihrer wichtigsten Führer.

Kapitel 22

Hatte schon die allgemeine Aussiedlung der Bevölkerung aus den vom Feinde bedrohten Ortschaften auf das staatliche Leben Rußlands eine schädliche Wirkung ausgeübt, so verursachten die Aussiedlungen der Fabriken und industriellen Etablissements, in denen die kriegsindustriellen Komitees eine sehr große, aber keineswegs fruchtbringende Tätigkeit entwickelten, einen unvergleichlich größeren Schaden. Mit dem Abgange des Generals Suchomlinow und seiner Ersetzung als Kriegsminister durch General Poliwanow bewirkte dieser die Durchbrechung eines Grundprinzips unserer Gesetzgebung, indem er die Angelegenheiten des Besonderen Landesverteidigungsrates, dessen Vorsitzender er war und der keine Körperschaft der Front war, mit Fragen und Verordnungen der obersten Kommandogewalt im Felde zu verquicken suchte.

Ein Beispiel dafür sollte ich an mir selbst erfahren. Der Oberkommandierende der Nordwestfront, General Alexejew, verbot die Ausfuhr von Häuten aus dem Gebiet des kurländischen Gouvernements, aus Riga und dem Rigaischen Kreise, der Gehilfe des Kriegsministers aber, General Lukomski, schrieb mir in Ausführung einer Verordnung des Besonderen Komitees auf telegraphischem Wege vor, Häute in die Gebiete hinter der Front auszuführen. Ich antwortete, daß ich mich nicht dazu entschließen könne einem Befehle des Oberkommandierenden zuwiderzuhandeln und — erhielt auch keinerlei weitere Vorschriften mehr in dieser Sache.

Die Idee der Aussiedlung stammte offensichtlich aus derselben Quelle; ich schließe darauf aus den mir zugestellten Anordnungen des 6. Armeekorps, den Abtransport des Inventars der Fabriken und industriellen Etablissements des Gouvernements Estland und Livland vorzubereiten. Da befahl ich in der Erwartung, daß jeder Tag einen ähnlichen Befehl auch vom obersten Chef des Verpflegungswesens für die Nordwestfront bringen könne, ein Verzeichnis der Werke und Fabriken der Stadt Riga, ihres Kreises und der kurländischen Gouvernements anzufertigen und den Umfang des fortzuschaffenden Gutes sowie die Zahl der hierfür erforderlichen Waggons festzustellen. Die Zahl der letzteren erwies sich als so bedeutend, daß für die Durchführung der Aussiedlung ein Zeitraum von mehr als einem halben Jahre erforderlich gewesen wäre; ich beschloß daher, im Falle der Notwendigkeit nur die Fabriken auszusiedeln, die für die Verteidigung arbeiteten. Diese Einzelheiten besprach ich in einer besonderen Kommission, an der auch Vertreter der Industrie teilnahmen, und reiste noch am selben Abend nach Sjedljez ab, wo sich die Generale Alexejew und Danilow befanden, um ihnen persönlich Bericht zu erstatten. Der oberste Chef des Verpflegungswesens billigte meine Ansicht, der sich auch der Oberkommandierende anschloß, voll und ganz.

Bald nach dieser Berichterstattung berief mich General Danilow wiederum zu sich und eröffnete mir, daß General Alexejew soeben ein Telegramm aus dem Hauptquartier erhalten habe, demzufolge der Gehilfe des obersten Chefs des Verpflegungswesens, General Filatjew, und ich als Vertreter des Höchstkommandierenden nach Petrograd abzukommandieren seien, um dort an einer besonderen Konferenz teilzunehmen, die unter dem Vorsitz des Chefs des Generalstabes, Beljajew, nach einigen Tagen wegen der Aussiedlung von Fabriken Rigas stattfinden sollte. In der Konferenz waren Vertreter aller Ministerien zugegen, und nach ihrer Eröffnung forderte der Vorsitzende mich, als den Bevollmächtigten der Front und den Chef der Zivilverwaltung der Baltischen Gouvernements, auf, die

Versammlung mit der Lage Rigas und gleichzeitig damit bekannt zu machen, ob eine Aussiedlung der Fabriken wünschenswert und ausführbar sei.

Vor allem teilte ich die von mir in Sjedljez vorgelegten ziffernmäßigen Einzelheiten mit und sprach mich sodann, im Hinblick auf die für das ganze Reich große industrielle Bedeutung Rigas kategorisch gegen eine Aussiedlung aus, da ich der Ansicht sei, daß die Stadt um jeden Preis verteidigt und nur im äußersten Falle zur Sprengung geschritten werden müsse. Ich fügte noch hinzu, daß meine Ansicht über die Schwierigkeit einer Aussiedlung der Fabriken Rigas vom Oberkommandierenden der Front und von dem Chef des Verpflegungswesens geteilt würde. General Beljajew bestand jedoch energisch auf einer unverzüglichen Aussiedlung, wobei er eine völlige Unkenntnis des Fabrikwesens an den Tag legte und versicherte, die russisch-baltische Waggonfabrik könne innerhalb Monatsfrist an einem anderen Platze wieder in Betrieb gesetzt werden, während ihre volle Inbetriebsetzung tatsächlich auch nicht einmal im Laufe eines Jahres zu bewerkstelligen gewesen wäre. Angesichts des Konferenzbeschlusses bat ich mir eine Aussiedlungskommission beizugeben und zu meiner Hilfe einen über Spezialbildung verfügenden General abzukommandieren, zumal ich selbst und mein sehr geringer Kanzleibestand mit Arbeit buchstäblich überhäuft waren. General Beljajew sagte mir, daß das Protokoll der Konferenz, die somit beschlossen habe, an die Aussiedlung zu schreiten, mir zugeschickt werden würde, und bat mich am nächsten Tage zu ihm zu kommen.

Bei dieser Begegnung besprachen wir die Frage über die Zahl der erforderlichen Waggons, wobei der anwesende Vertreter des Verkehrsministeriums mir die Versicherung abgab, daß ich alles Nötige erhalten würde. Am Schluß der Unterredung fügte General Beljajew noch hinzu, die Beamten der in Betracht kommenden Institutionen des Kriegsressorts würden gleichzeitig mit mir nach Riga abreisen.

21*

Am selben Tage sprach ich auch beim Kriegsminister vor und erkannte General P o l i w a n o w , als ich in sein Kabinett trat, gar nicht wieder: statt eines rüstigen, energischen Mannes, als welchen ich ihn in den Sitzungen des Ministerrats zur Zeit P. A. Stolypins zu sehen gewohnt war, erblickte ich einen z u s a m m e n g e f a l l e n e n G r e i s mit glanzlosen Augen und müder Stimme. Ich hielt es für meine Pflicht, ihm meine Erwägungen über die Unmöglichkeit einer Aussiedlung, die ich am Abend vorher der Konferenz dargelegt hatte, zu wiederholen und erhielt zur Antwort, daß, da nun mal die Entscheidung der Konferenz vorliege — zur Aussiedlung geschritten werden müsse. Auf meine Bemerkung, daß es notwendig sei, mir vorher den Befehl des Hauptkommandierenden zuzustellen, erwiderte der Minister, daß ein solcher mir zugehen werde.

Tatsächlich trafen gleichzeitig mit mir auch die versprochenen Vertreter des Kriegsministeriums in Riga ein und ebenso der Ingenieur S c h u b e r s k i — als Vertreter des Hauptquartiers des Höchstkommandierenden in Sachen des Bahnverbindungswesens. Die Sitzung fand noch am selben Tage statt, und der erwähnte Ingenieur erklärte, daß das Hauptquartier hundert Waggons täglich geben könne. Des weiteren ergab sich, daß die übrigen eingetroffenen Beamten, die bestimmen sollten, welche Maschinen die Leitungen der Rigaschen Fabriken dringend nötig hätten, nicht Glieder der Aussiedlungskommission, sondern nur zeitweilig abkommandiert waren. Im Laufe des Tages trafen das Glied des kriegsindustriellen Komitees Fürst B e b u t o w und eine ganze Reihe von Fabrikbesitzern aus den zentralen Gouvernements Rußlands ein, die von mir gerade diese Maschinen forderten, weil ihre Werke für die Kriegsverteidigung arbeiteten. Sehr charakteristisch waren in der Abendsitzung die gegenseitigen Widerlegungen dieser Herren, die schließlich zu scharfen Zusammenstößen führten, so daß man den peinlichen Eindruck gewann, daß die Rigasche Industrie gewissermaßen b e r a u b t werden solle. Es wurde ein Plan ausgearbeitet, auf welche Weise die versprochenen hundert Wag-

gons pro Tag das nach Ansicht der Industriellen auszuführende Ausfuhrmaterial fortbringen könnten.

Ich entschied mich dafür, zunächst das Eigentum der speziell für die Kriegsverteidigung arbeitenden Fabriken abzutransportieren, und es gelang mir auch in den ersten Tagen die Ausstattung der optischen Werke zur Versendung zu bringen. Besondere Aufmerksamkeit hatte die bereits erwähnte Fabrik für Maschinenöle von Oelrich erregt, und Petrograd bestand auf ihrer Aussiedlung. Diese Fabrik war die Veranlassung zu einem Konflikt zwischen der Zentralverwaltung und dem Oberkommandierenden der Baltischen Flotte, der kategorisch gegen eine solche Verfügung auftrat und zu diesem Zwecke den Chef der Operationsabteilung seines Stabes, Kapitän I. Ranges Koltschak, den späteren Regenten Rußlands, hergesandt hatte. Infolge des energischen Auftretens des Kapitäns Koltschak in der Sitzung, der übrigens seinen Widersachern die fast unbegrenzte Machtvollkommenheit des Kommandierenden der Flotte in Erinnerung bringen mußte, trat der Vertreter des kriegsindustriellen Komitees von seinen Ansprüchen zurück.

Gleichzeitig erhielt ich den Befehl des Hauptquartiers mit der Aussiedlung des kurländischen Gouvernements zu beginnen, die Saaten zu vernichten, alles Kupfermetall, einschließlich der Kirchenglocken, herbeizuführen und die Bevölkerung je nach den Ergebnissen der deutschen Offensive, die damals wieder einsetzte, auszusiedeln. All diese Arbeit überbürdete meine Kanzlei, die mit den laufenden Sachen nur mit Mühe zurechtkam. Ich konnte daher auch für die Mitarbeit, speziell bei der Aussiedlung Rigas, nur über einen Beamten zu besonderen Aufträgen verfügen, so daß in Wirklichkeit wir beide allein die Aussiedlungskommission bildeten. Da um diese Zeit die mir vom Kriegsminister versprochene Bestätigung des Aussiedlungsbefehls von meiner direkten Obrigkeit einlief, bestand ich mittels zahlreicher Telegramme ihr und General Beljajew gegenüber darauf, daß auch die

Entscheidung der besonderen Konferenz eingeholt werde, vor allem aber auf die Abkommandierung eines Spezialisten zu meiner Hilfe. Als Antwort erhielt ich nur Versprechungen, aber immerhin verging Zeit darüber.

Schließlich trafen in den ersten Tagen des Juli einer der Beamten der Hauptartillerieverwaltung, der General Saljubowski, mit seinen Gehilfen ein, die an Zahl meinen ganzen Kanzleibestand bedeutend übertrafen, und gleichzeitig der aus dem Stabe des Dwinsker Militärbezirks zu dem gleichen Zweck abkommandierte General Sleskin. Es erwies sich, daß General Saljubowski außer dem allgemeinen Befehl, die Fabriken und Industriewerke Rigas auszusiedeln, keinerlei Instruktionen erhalten hatte, ja das Kriegsministerium hatte sich nicht einmal der Mühe unterzogen ihm unser Verhältnis zueinander genau auseinanderzusetzen. Mein Ziel war die Vermeidung von Mißverständnissen. Ich räumte daher General Saljubowski in Sachen der Aussiedlung volle Selbständigkeit ein und wahrte mir, außer der Beaufsichtigung, die Entscheidung prinzipieller Fragen, zu deren Erledigung in besonderen Sitzungen ich nicht nur die Beamten der örtlichen Administration und die ständig wechselnden Vertreter des Kriegsministeriums, sondern auch alle Fabrikbesitzer hinzuzog. General Saljubowski erwies sich als ein sehr energischer Mann, aber auch als kleinlich und dazu geneigt seine Rolle zu übertreiben. Es gelang mir alle persönlichen Zusammenstöße mit ihm zu vermeiden, obgleich einige der von ihm gestellten Forderungen völlig unerfüllbar waren, was ihn aber nicht hinderte, sich mit häufigen Klagen nach Petrograd zu wenden. Unter anderem rechnete er zu den dem Abtransport unterliegenden handelsindustriellen Unternehmungen auch öffentliche Denkmäler, Glocken und die kupfernen Dächer der Kirchen, wozu er allerdings in der Folge die vom Hauptquartier bestätigte Genehmigung Petrograds erhielt.

Abgesehen von der hierbei bewiesenen Energie vollzog sich

die Aussiedlung nicht gerade planmäßig. Es hatte den Anschein, als ob die Einnahme Rigas durch die Deutschen im Laufe einiger Tage erfolgen müsse. Die Maschinen der verschiedenen Fabriken wurden durcheinandergeworfen, und das auf dem Seewege abgesandte Denkmal Kaiser Peters I. wurde versenkt. Auf solche Weise richtete das zerstörte industrielle Leben dieses Handelszentrums, das ungefähr einen dritten Teil der Industrie ganz Rußlands umfaßte, Riga vollständig zugrunde, eine Tatsache, die bereits fast zwei Jahre vor der Einnahme dieser Stadt durch die Deutschen und auch später, nach dem Ausbruche der Revolution, auf die wirtschaftliche Lage des ganzen Reiches schädlich einwirken mußte. Entgegen der Versicherung des Generals Beljajew in der Konferenz wurden diese Fabriken im Innern des Reiches nicht wieder aufgemacht, und ein Teil der Maschinen ging vollständig verloren oder wurde gar aus den Waggons hinausgeworfen. Dabei konnte allein die Russisch-Baltische Waggonfabrik bis 300 fertiger Waggons in der Woche liefern, was angesichts der bereits damals einsetzenden Zerrüttung des Transportwesens für den Staat von besonderer Bedeutung war.

Mit besonderer Dankbarkeit muß ich des Vertreters des Land- und Städteverbandes, Astrow, gedenken, der den Übereifer des Generals Saljubowski zu zähmen verstand und mir mit seiner Geschäftskenntnis und Arbeitsfähigkeit bei der Entscheidung schwierigster Fragen helfend zur Seite stand.

Die geschilderte Zerstörung Rigas stellte mich, als Chef des Gebiets, vor die ernste Frage, was aus den Arbeitern der ausgesiedelten Unternehmungen werden sollte. Ich hielt es für dringend geboten ihre materielle Lage sicherzustellen, und arbeitete einen besonderen Tagesbefehl über Entschädigungsnormen aus, welche sie für die von ihnen unverschuldete Einstellung der Arbeit zu erhalten hätten. Dieser Tagesbefehl wurde, fast ohne jede Änderung, zur Grundlage für die vom Landesverteidigungsrat erlassene Verordnung über Arbei-

terentschädigungen bei der Aussiedlung von Industriewerken.

Die Aussiedlung Kurlands vollzog sich in der festgesetzten Frist, rief keinerlei Verwicklungen hervor und konnte, als ich Riga Anfang August 1915 zum letzten Male verließ, in der Hauptsache als beendigt angesehen werden.

Um diese Zeit wurde die Session der Reichsduma eröffnet. Der kurländische Deputierte Goldmann erfüllte offenbar sein Versprechen, da die Tätigkeit des kurländischen Gouverneurs S. D. Nabokow und meine bereits in den ersten Sitzungen einer unverdienten Kritik unterzogen wurden. Der Minister des Innern Fürst Schtscherbatow, der übrigens etwa zwei Wochen vorher bei einer persönlichen Begegnung seine volle Übereinstimmung mit meiner Politik in den baltischen Gouvernements ausgesprochen hatte und auch der Tätigkeit S. D. Nabokows lobend Erwähnung getan hatte, beeilte sich den Ausfällen der Duma gegen uns willfährig zu sein, und teilte die Enthebung S. D. Nabokows, die auch einige Tage später auf Grund seines Telegramms erfolgte, mit. Mich mit demselben staatsmännischen Leichtsinn zu opfern gelang dem Fürsten Schtscherbatow nicht, da ich dem Höchstkommandierenden unterstellt war. Es erwies sich aber, daß er auch hier seine Zuflucht zu entsprechenden, an den Großfürsten gerichteten Gesuchen genommen hatte. Bald erhielt ich nämlich vom Hauptchef des Verpflegungswesens ein Telegramm mit der Bitte unverzüglich zu ihm nach Slonim zu kommen, wo mir General Danilow eröffnete, aus dem Hauptquartier sei die Verfügung eingelaufen, mich aus Riga abzuberufen und der Beamtenreserve des Dwinskischen Militärbezirks zuzuzählen. Hierbei verlieh General Danilow seinen schweren Bedenken einem solchen Tagesbefehl gegenüber Asdruck, da weder er noch der Oberkommandierende der Frontarmee einen Grund hätten, mit mir unzufrieden zu sein, meine Tätigkeit vielmehr im hohen Grade billigten und mich zu einer besonderen Auszeichnung vorstellen würden. Die erwähnte Verfügung war persönlich vom

Großfürsten ausgegangen. Mit der gleichen Gesinnung begrüßte mich in Witebsk auch der Fürst Tumanow, als ich bei seinem Stab, der um diese Zeit aus Wilna nach Witebsk übergesiedelt war, eintraf.

Ich verstand sehr wohl, daß die gegen mich ergriffenen Maßnahmen die Folge einer politischen Fehde meiner Duma- und sonstigen Gegner war und reichte daher durch den Fürsten Tumanow ein Gesuch an den Zaren ein, der damals das oberste Kommando übernommen hatte, und bat um eine Untersuchung meiner Tätigkeit. Der Herrscher stellte sich wohlwollend zu meinem Gesuch, und mit der Untersuchung wurde Generaladjutant P. P. Baranow betraut. Gleichzeitig hiermit wurde Fürst Tumanow zum Hauptchef des Petrograder Militärbezirks ernannt, der mich aufforderte, unter Zuzählung zur Reserve dieses Bezirks, bei ihm Dienst zu tun.

Vor meiner Abreise aus Witebsk verfaßte ich an der Hand meiner Kanzleiakten einen Rechenschaftsbericht über meine Verwaltung des baltischen Gebiets, wie das nach dem Reglement für die Verwaltung von Angelegenheiten der Feldtruppen gefordert wird, und ließ ihn drucken. Der Rechenschaftsbericht wurde auf vorschriftsmäßigem Wege vorgestellt, gleichzeitig aber schickte ich ihn mit einem besonderen Schreiben an General Januschkewitsch in den Kaukasus mit der Bitte ihn dem Großfürsten vorzulegen. Bald darauf erhielt ich die Antwort, daß meine Bitte erfüllt sei, und der Großfürst seine Zufriedenheit darüber geäußert habe, daß der Rechenschaftsbericht alle mir angedichteten Beschuldigungen widerlegt hätte. Diese Mitteilung war mir eine große moralische Genugtuung, da ein wohlwollendes Verhalten Sr. Kaiserlichen Hoheit mir gegenüber für mich immer von hohem Wert war.

In Petrograd benachrichtigte mich Generaladjutant Baranow brieflich von dem ihm auf Befehl des Zaren erteilten Auftrag, bat mich, ihm ein Exemplar meines Rechenschaftsberichts

zu übersenden, selbst aber zu einer geschäftlichen Unterredung in die Haupt-Militärgerichtsverwaltung zu kommen.

Im Jahre 1880 kommandierte P. P. Baranow die 4. Eskadron des Leibgarde-Ulanen-Regiments Sr. Majestät. Dieses Regiment war in Peterhof stationiert und gehörte zum Bestand einer Brigade, der auch das Leibgarde-Grenadier-Regiment zu Pferde zugezählt war, in dem ich in jenem Jahre zum Offizier befördert wurde. Das gemeinsame Standquartier und die nahen Beziehungen zwischen beiden Regimentern boten mir Gelegenheit mit dem Rittmeister Baranow gut bekannt zu werden. In der Folgezeit kommandierte er das Ulanen-Regiment, wurde aber dann Dirigierender des Hofes des verstorbenen Großfürsten Michail Nikolajewitsch, des erlauchten Chefs der Grenadiere zu Pferde, so daß meine Beziehungen zu General Baranow überhaupt nicht mehr unterbrochen wurden. Ich kannte ihn als tadellos ehrenhaften und durchaus rechtschaffenen Mann, der seinem Charakter nach zu jeder Intrigue unfähig war. Meiner Ansicht nach war General Baranow ein ziemlich beschränkter Mensch, der auf dem Gebiete der Zivilverwaltung keinerlei Kenntnisse besaß, zur Zeit der Ausführung der Untersuchung aber hatte er bereits ein ziemlich vorgerücktes Alter erreicht. Nichtsdestoweniger war ich damit zufrieden, daß diese Sache in seine Hände gekommen war.

Bei unserem ersten, sehr freundschaftlichen Wiedersehen machte er mich mit dem Gehilfen des Ersten Militärstaatsanwalts, Generalmajor Ignatowitsch, bekannt. Auf den ersten Blick fiel einem der gewaltige Unterschied zwischen diesen beiden Persönlichkeiten auf. Auf die Anständigkeit und Unparteilichkeit des Generals Ignatowitsch zu zählen, war ausgeschlossen. Er war der Typus des Menschen „Womit kann ich dienen?“ in des Wortes vollster Bedeutung, der Typus eines grundsatzlosen Karrieristen. Meine „Freunde“ Poliwanow, Rodsjanko und Gutschkow kannten diese seine Eigenschaften gut, als sie ihn zum Gehilfen des Generaladjutanten Baranow erwählten. Beim ersten Worte wurde es mir

klar, daß er die bestimmte Instruktion hatte, bei der Untersuchung belastendes Material über mich zutage zu fördern Das Tendenziöse seines Vorgehens trat in den folgenden Verhören, denen Generaladjutant Baranow nicht immer beiwohnte, scharf hervor und kam in der Kasuistik der vorgelegten Fragen und in den Versuchen sich auf Kleinigkeiten zu versteifen, zum Ausdruck. Zum Glück besitze ich ein ausgezeichnetes Gedächtnis, außerdem waren alle auf die Verwaltung der baltischen Gouvernements bezüglichen Angelegenheiten von mir persönlich durchgesehen worden. Die Versuche meines Inquirenten blieben daher erfolglos, was aus dem mir nach beendeter Untersuchung zugestellten Fragebogen klar ersichtlich war, in dem derselbe Klatsch und die gleichen Verleumdungen wiederholt wurden, wie sie in Ausfällen von Reichsdumagliedern, nach Art eines unerklärlichen Telegramms des Deputierten Maklakow „in Riga Verrat" in die Erscheinung traten. Sie zu widerlegen war nicht schwer, was ich denn auch in einigen Tagen tat. Trotzdem zog sich die Untersuchung ungefähr ein Jahr hin, worauf ihr Ergebnis dem Zaren vorgelegt wurde. Als ich davon hörte, bat ich den Generaladjutanten Baranow mir die Möglichkeit zu geben, mich mit dem Untersuchungsbericht bekannt zu machen. Letzterer teilte mir jedoch brieflich mit, daß die Untersuchung — eine völlig geheime sei, und daß er mir eine Einsicht in ihr Ergebnis nur mit Erlaubnis des Zaren gestatten könne.

Es erscheint unglaublich, daß das Ergebnis einer Untersuchung, um deren Einsetzung ich selbst gebeten hatte und die ohne mein dahingehendes Gesuch gar nicht stattgefunden hätte, da meine direkte militärische Obrigkeit keinerlei Beschuldigungen gegen mich erhoben hatte, nichts destoweniger für mich — geheim blieb. Der Zar weilte in Mohilew; ich bat daher den General Alexejew um seine Genehmigung ins Hauptquartier kommen zu dürfen, um persönlich Bericht zu erstatten, wozu denn auch seine Erlaubnis erfolgte. Als ich beim Stabschef des Höchstkommandierenden erschien, traf ich ihn nicht an, der diensttuende Adjutant sagte mir aber, daß er mir, sobald der General

zurückgekehrt sein würde, die Stunde meines Empfangs mitteilen werde. Das von General Alexejew bewohnte Gebäude befand sich auf demselben Hofe, wo auch das Haus des Gouverneurs war, in dem der Zar und die Personen seiner nächsten Umgebung untergebracht waren. Ich begab mich in dieses Haus, um meine alten Regimentskameraden, den Generaladjutanten Maximowitsch und den Hofmarschall Fürsten Dolgoruki aufzusuchen, woran mir um so mehr lag, als General Maximowitsch während der Zeit der Abwesenheit des Grafen Fredericks von Mohilew stellvertretender Kommandant des kaiserlichen Hauptquartiers war.

General Maximowitsch teilte mir gesprächsweise mit, daß der Bericht über das Ergebnis der Untersuchung in meiner Sache vom Generaladjutanten Baranow dem Zaren vorgelegt und von diesem, ohne jede Resolution, dem Stab übergeben worden sei; mit dem Bericht könne ich mich durch Vermittlung des Generals Alexejew bekannt machen. Dieser Mitteilung fügte Generaladjutant Maximowitsch hinzu, daß er die Sache flüchtig durchgesehen habe und daß in ihr keinerlei Beschuldigungen gegen mich enthalten seien, ihr allgemeiner Ton aber für mich ungünstig sei.

Am selben Abend lud mich General Alexejew zum Mittagessen in den Militärklub ein und sprach sein Bedauern darüber aus, daß er infolge von Arbeitsüberhäufung nicht die Möglichkeit gehabt habe, mich früher zu empfangen. Nach dem Essen fragte er mich nach dem Zweck meiner Herreise und bemerkte auf meine Bitte, mir den Bericht über die Untersuchung des Generaladjutanten Baranow zur Durchsicht zu geben, daß er dem Zaren am nächsten Tage über ihn Bericht erstatten werde, und ich sein Ergebnis nach dem Frühstück des Zaren von ihm erfahren könne. Am nächsten Morgen war ich nicht wenig erstaunt, als der Hoffurier mir telephonisch mitteilte, daß der Zar mich zum Frühstück einladen lasse. Ich erwiderte, daß ich nicht die Absicht gehabt hätte, Se. Majestät mit der Bitte um Empfang zu belästigen, und daher ohne die hierfür nötige Uniform hergereist

sei, worauf die Antwort erfolgte, daß man zum Frühstück im gewöhnlichen Sommerrock erscheinen könne.

Um ein Uhr war ich in dem im Garten aufgeschlagenen Zelt, wo sich auch die anderen geladenen Persönlichkeiten versammelten. Bei der Begrüßung mit dem Generaladjutanten Maximowitsch und dem Fürsten Dolgoruki wurde es mir klar, daß ich ihnen diese allerhöchste Aufmerksamkeit zu verdanken hätte, die General Alexejew, als er eintrat, offensichtlich überraschte. Einige Minuten später traf der Zar in Begleitung des Thronfolgers ein. Der Zar begrüßte mich gnädig, sagte aber kein Wort über meine Angelegenheit. Nach dem Frühstück machte er, wie gewöhnlich, die Runde unter den Anwesenden, wobei er sich mit jedem von ihnen besonders unterhielt, aber auch bei diesem Rundgange wandte er sich nicht an mich. Mit großem Kummer dachte ich, daß der Bericht des Generaladjutanten Baranow dem Monarchen ein Gefühl von Unzufriedenheit mit mir eingeflößt habe. Alle traten in den Garten hinaus, und der Zar ging, vom englischen Botschafter begleitet, vor uns. In der Nähe eines kreisförmigen Rasenstückes, von dem mehrere kleine Wege ausgingen, blieb der Zar stehen, entließ seinen Besuch, wandte sich darauf nach der in einiger Entfernung stehenden Gruppe von Personen um, unter deren Zahl auch ich mich befand, und rief mich mit lauter Stimme:

„General Kurloff!"

Ich eilte zum Zaren, der mir gnädig lächelnd miteilte, daß er am Morgen seinem Stabschef befohlen habe, mir den Untersuchungsbericht des Generaladjutanten Baranow zur Durchsicht auszuhändigen.

„Wozu brauchen Sie ihn?" fuhr der Herrscher fort, und als ich erwiderte, daß, wie verlaute, der Bericht, wenngleich er auch keinerlei Beschuldigungen enthalte, doch eine für mich im allgemeinen ungünstige Auskunft in sich schließe, und ich daher den Wunsch hätte, Sr. Majestät meine Erklärungen zu unterbreiten, bemerkte er:

„Ich brauche diese Erklärungen nicht.

Ich bin der Ansicht, daß Sie völlig im Recht sind, und den allgemeinen Punkten der Angelegenheit habe ich keine Aufmerksamkeit geschenkt. Ihre Erklärungen können vielleicht für die Geschichte und das Archiv von Nutzen sein."

Ich sagte, daß ich glücklich sei eine so gnädige Beurteilung meines Dienstes zu vernehmen, worauf der Herrscher erwiderte, daß er meine Ansicht über die nicht wünschenswerte Formierung lettischer Regimenter, deren Verhinderung mir so viele Vorwürfe eingetragen hatte, vollkommen teile und seinerseits eine solche Formierung nicht gestatten werde. Der Zar schloß unsere Unterhaltung, indem er seiner Billigung meiner dienstlichen Tätigkeit gnädigen Ausdruck verlieh, die, seinen Worten nach, stets die gleiche gewesen sei.

Am selben Tage las ich den Bericht durch und vernahm aus ihm den mir bekannten Ton meiner Gegner: General Baranow vermerkte meine angestrengte Arbeit, bestritt kategorisch jede Nachsicht bei Verletzungen loyaler Haltung unseren Truppen gegenüber, und zwar, von wem auch immer eine solche ausgegangen wäre, und unterstrich meine tadellose Wirtschaftlichkeit bei der Verausgabung staatlicher Mittel. Parallel damit wies er, aus mir unbekannten Gründen, darauf hin, daß die gegen mich in der Reichsduma erfolgten Verdächtigungen und Ausfälle ihre Erklärung in dem nach der Ermordung P. A. Stolypins gegen mich entstandenen Vorurteil fänden, das wiederum mit den Ausgaben für den Sicherheitsdienst im Zusammenhang stehe. Dabei hielt er es aber nicht für nötig hinzuzufügen, daß alles dieses bereits voll und ganz widerlegt worden war. Ferner zog er in der Frage der Aussiedlung nicht das Wesen der Sache und ihre tatsächliche Lage in Betracht, sondern gab in seiner Schlußfolgerung zu, daß ich dabei nicht die erforderliche Energie an den Tag gelegt hätte. Auf den Charakter dieser Untersuchung weisen auch die in ihr angeführten Fälle von Kneipereien zweier meiner Beamten hin, wobei nicht einmal er-

wähnt wurde, ob diese Kneipereien auch zu meiner Kenntnis gelangt waren. Unter anderem fügte General Baranow, obwohl er anerkannte, daß ich mich ganze Tage und Nächte hindurch der Arbeit gewidmet hätte, noch hinzu, daß eine solche Zeiteinteilung die Seltenheit meiner Umfahrten im Kreise zur Folge gehabt habe — er vergaß aber zu ergänzen, daß ich keinen Gehilfen hatte, der mich in der Zeit meiner Abwesenheit hätte vertreten können, meine Reisen aber meine ganze laufende Arbeit ins Stocken gebracht hätten.

Schließlich fand ich im Untersuchungsbericht noch ein Geheimdokument, das mich aufrichtig erfreute — ein Telegramm des Großfürsten an den Minister des Innern Fürsten Schtscherbatow, als Antwort auf dessen Gesuch, mich im August 1915 aus Riga abzuberufen. In dieser Depesche teilte der Höchstkommandierende dem genannten Minister mit, daß er und der Oberkommandierende der Frontarmee mit meinem Dienst sehr zufrieden seien, daß er aber verfügt habe, mich zu verabschieden, weil der Minister solches aus bestimmtem Grunde als notwendig angesehen habe.

Aus Mohilew kehrte ich nach Petrograd zurück, wo ich in der Folgezeit besondere Aufträge des Hauptchefs des Militärbezirks in Gestalt von Inspizierungen der im Wologdaschen Gouvernement liegenden Landwehrbataillone und der Zentralinstitutionen des Bezirks ausführte.

Damit endete mein Dienst im Militärressort, und es war mir beschieden, von neuem zu einer Tätigkeit im Ministerium des Innern zurückzukehren.

Kapitel 23

Gegen Ende des Sommers 1916 kehrte mein alter Regimentskamerad und Freund A. D. Protopopoff aus dem Auslande zurück. Gleich bei unserm ersten Wiedersehen erzählte er mir von dem Vorfall, den er in Schweden erlebt hatte und der für sein späteres Leben von wichtiger Bedeutung wurde, da er in Dumakreisen und in der Gesellschaft die Veranlassung dazu bot, ihn sogar des Verrats zu beschuldigen. Ich gebe hier die Episode mit seinen eigenen Worten wieder, da er ihre Einzelheiten in seinem Tagebuch verzeichnet hat.*)

Nach der Schilderung A. D. Protopopoffs teilte ihm auf seiner Reise durch Schweden der russische Gesandte mit, daß der deutsche Gesandte ihn auf neutralem Boden zu sprechen wünsche. A. D. Protopopoff erklärte sich mit dieser Zusammenkunft einverstanden, traf aber am verabredeten Orte den deutschen Gesandten nicht an, da der statt seiner erschienene deutsche Botschaftsrat Warburg — so bezeichnete ihn A. D. Protopopoff — ihm ein Schreiben seines Chefs überreichte, in dem letzterer sich entschuldigte, daß er infolge einer Fußverletzung nicht persönlich zur Unterredung kommen könne. Diese trug einen ganz allgemeinen Charakter, und an der Hand der von A. D. Protopopoff verzeichneten Fragen und Antworten mußte man zu dem Schlusse kommen, daß alles von A. D.

*) Die Vorgeschichte sowie die Einzelheiten dieser Stockholmer Zusammenkunft sind nicht nur von deutscher, sondern auch von russischer eingeweihter Seite vielfach anders dargestellt worden, als sie hier gegeben werden. Der Verlag.

Protopopoff Gesagte völlig korrekt war; das Thema der Möglichkeit eines Separatfriedens aber war überhaupt nicht berührt worden.

B. W. Stürmer, der damals Minister des Äußern war, erkannte es seinerseits an, daß von A. D. Protopopoff weder die Interessen Rußlands noch die Regierungsautorität des Reiches geschädigt worden seien. Er berichtete darüber dem Zaren, welcher A. D. Protopopoff zu sehen und von ihm persönlich die Einzelheiten seiner parlamentarischen Reise ins Ausland, insbesondere aber auch von der Stockholmer Zusammenkunft zu hören wünschte, die auch einen der Gründe für seine spätere Ernennung zum Minister des Innern war.

A. D. Protopopoff war nicht nur der Mittelpunkt des letzten Kabinetts, sondern er war auch in der Periode der Vorbereitungen zur Revolution von hervorragender Bedeutung. Ich kann daher nicht umhin bei der Charakteristik dieses Mannes zu verweilen. Es fällt mir bei der Wertschätzung meines alten Regimentskameraden schwer, objektiv zu bleiben, da ich ihn aufrichtig liebte und besonders jetzt, wo er seine ungewollten Fehler, wenn auch nicht vor seinen Richtern, durch einen qualvollen Tod gebüßt hat.

Alle, die A. D. Protopopoff kannten, werden darin einig sein, daß er der Typus des sogenannten Charmeurs war — niemand konnte ihm Verstand und Talent absprechen. Er war ja auch nicht ohne Grund persona gratissima der Reichsduma, zu deren Vizepräsidenten er wiederholt mit sehr großer Majorität gewählt worden war! Erwähnt sei auch noch, daß dieselbe Duma in ihrer Mitte keine andere Persönlichkeit ausfindig machen konnte, um sie bei der erwähnten Auslandsreise zu vertreten. Seine talentvollen Reden und sein bestrickendes Wesen bewiesen auch auswärtigen Kreisen, daß die Duma die richtige Wahl getroffen hatte. Hier möchte ich eine mir im Gedächtnis gebliebene Tatsache erwähnen. Als ich nach dem Tode P. A. Stolypins meinen Abschied genommen hatte, unterzog ich mich mehrere Jahre hindurch im Sanatorium des Doktors P. A.

Badmajew bei Petrograd einer Kur. Dort lebte und ließ sich zu derselben Zeit auch A. D. Protopopoff behandeln. Ich erinnere mich, wie oft den Kranken derselbe M. W. Rodsjanko besuchte, der ihm später, am 1. Januar 1917, im kaiserlichen Palais die Hand verweigerte. Er kam zu A. D. Protopopoff, um sich mit ihm in jeder wichtigeren Frage, die während der Krankheit des letzteren in der Reichsduma auftauchte, zu beraten und überbrachte ihm sogar wichtigere Schriftstücke zur Erledigung.

Der Zar, der unter dem persönlichen Zauber A. D. Protopopoffs stand und den Wunsch hatte, den dauernden Bestrebungen der Reichsduma, die Minister aus ihrer Mitte gewählt zu wissen, entgegenzukommen, ernannte ihn zum Minister des Innern.

Die Stellung zu A. D. Protopopoff veränderte sich mit einem Schlage, und aus dem Liebling der Reichsduma wurde er für sie zu einer Art von Paria. Diese überraschende Veränderung war nicht durch das Verhalten A. D. Protopopoffs hervorgerufen worden, das in der Folgezeit berechtigten Unwillen gegen ihn nach sich zog. Was ich hier anführe, ist nicht, wie man vielleicht glauben könnte, ein von Sympathie für A. D. Protopopoff diktiertes Urteil; ich stehe auf dem Boden von Tatsachen, deren zufälliger Zeuge ich werden sollte.

A. D. Protopopoff erhielt den Ukas des Zaren, der ihn zum Minister des Innern ernannte, gegen sechs Uhr abends. Wir wohnten fast nebeneinander, und er benachrichtigte mich telephonisch davon; gleichzeitig bat er mich unverzüglich zu ihm zu kommen. Einige Minuten später trat ich in das Kabinett des Ministers und traf ihn am Telephon, als er gerade einen Anschluß verlangte. Mit einer Handbewegung forderte er mich auf Platz zu nehmen, und ich hörte folgende Unterhaltung:

„Sind Sie es, Michail Wladimirowitsch? Ich beeile mich mit einem alten Freunde meine Freude zu teilen: der Zar hat mich zum Minister des Innern ernannt. Ich

möchte Sie bald sehen und mich mit Ihnen aussprechen."

Die Antwort konnte ich natürlich nicht hören, A. D. Protopopoff aber legte das Hörrohr hin, wandte sich mit stark verändertem Gesichtsausdruck zu mir um und sagte:

„Stelle dir vor, was mir Rodsjanko antwortete: ‚Ich habe jetzt keine Zeit mich mit Ihnen zu unterhalten!' Was hat sich ereignet? Was hat diese Antwort hervorgerufen? Bin ich denn in dieser Stunde ein anderer Mensch geworden?"

Ich wollte meinen alten Kameraden in diesem Moment nicht enttäuschen und ihm nicht sagen, daß der Wunsch der Reichsduma, Minister aus ihrer Mitte zu haben, die eine Seite der Medaille, das Bestreben eines jeden ihrer Glieder dagegen, selbst auf diesen Posten ernannt zu werden, die andere sei.

Was war denn tatsächlich geschehen? Hatte sich A. D. Protopopoff an einem Tage aus einem linken Oktobristen in einen Parteigänger der äußersten Rechten und strikten Anhänger der Selbstherrschaft verwandelt?! Es unterliegt keinem Zweifel, daß eine solche Umwandlung nicht stattgefunden hatte, denn A. D. Protopopoff konnte weder seiner Geburt noch Erziehung nach, besonders aber wegen seiner materiellen Lage jemals Gesinnungsgenosse der linken Parteien sein, und sein linker Oktobrismus war nur die moderne Flagge, unter der er Mitglied der Reichsduma wurde.

Vor seiner Ernennung zum Minister hatte A. D. Protopopoff ein längeres Gespräch mit dem Zaren, und wenn seine „Charme" auf den Zaren Eindruck gemacht hatte, so geriet er seinerseits vollends in den Bann des ganzen Zaubers, der von dem Zaren ausging. Alle aber, die jemals das Glück gehabt haben sich mit unserem Zaren unterhalten zu dürfen, wissen, wie er, wenn er es wollte, jeden bezaubern konnte. Nach dieser Zusammenkunft glühte jedenfalls der erregbare und sich jedem Eindruck leicht hingebende A. D. Protopopoff vor zunehmender

Liebe zum Zaren, und als er vom Hauptquartier zurückgekommen war, erzählte er allen nicht nur von diesen seinen Gefühlen, sondern auch von seiner unbegrenzten Bereitschaft alle seine Kräfte an die Aufrechterhaltung der Selbstherrschaft zu setzen. Das blieb bei seiner Redseligkeit in Deputiertenkreisen nicht unbekannt, die darauf folgenden Handlungen A. D. Protopopoffs aber gaben von seiner „neuen“ Orientierung einen ausgesprochenen Vorgeschmack. Nach dem Beispiel seiner Vorgänger, beginnend mit N. A. Maklakow, lieferte auch A. D. Protopopoff den Beweis, daß bei einem Minister des Innern das Streben und die Bereitschaft, Kaiser und Vaterland zu nützen, allein nicht genügen, sondern daß dazu auch Kenntnisse und Erfahrung nötig sind, und ebenso, daß dazu die Tätigkeit der Regierung in gefälliger Form zu kritisieren und das Steueruder des staatlichen Lebens mit fester Hand geschickt zu führen, nicht ein und dasselbe ist.

Als A. D. Protopopoff in Moskau seine erste Rede gehalten hatte, in der er Rußland kundgab, daß er keine Politik treibe und sich verpflichtet fühle, die Tendenzen des Ministerpräsidenten B. W. Stürmer, zu dem er, nebenbei bemerkt, in feindseligsten Beziehungen stand und der auf jede Art und Weise gegen seine Ernennung gearbeitet hatte, durchzuführen, sagte ich ihm, daß eine solche Rede aus dem Munde eines Ministers des Innern für diesen ein Begräbnis erster Klasse bedeute.

Des weiteren war er nicht an schematische Arbeit gewöhnt, auch besaß er keine bestimmten Ansichten über diese oder jene staatlichen Fragen, vor allem aber ließ er es an der energischen Durchführung eines Programms fehlen. Im Ministerium entstand ein völliges Chaos, seine politische Redseligkeit aber rief sogar den Protest seiner Gehilfen, des Fürsten W. M. Wolkonski und W. A. Balz hervor, während sie die Departementsdirektoren und die übrigen ihm unterstellten Persönlichkeiten völlig irre machte, was einen völligen Stillstand in den regelrechten Funktionen des Ressorts nach sich zog.

Unter Unbeständigkeit litten auch die Beziehungen A. D.

Protopopoffs zur Reichsduma: unter dem Eindruck des Augenblicks nahm er sich bald vor, sie aufzulösen, bald beabsichtigte er eine zeitweilige Einstellung ihrer Arbeiten, niemals aber war er mit sich im klaren, was tatsächlich zu erfolgen hätte. Ich erinnere mich einer Beratung über die Frage einer Auflösung der gesetzgeberischen Institutionen, die in einer Konferenz der Ministergehilfen vor sich ging. Vor der Sitzung bat mich A. D. Protopopoff, die Haltung der Truppen der Petrograder Garnison festzustellen. Ich nahm mit dem Kommandeur der Gardereserveteile, Generalleutnant Tschebykin, und seinem Gehilfen, dem Obersten Pawljenko, Rücksprache und gelangte zu der Überzeugung, daß die Regierung trotz kategorischer Bestätigungen und Versicherungen, daß bei den Truppen alles zum besten stehe, auf die Garnison mit Sicherheit nicht rechnen könne. Teilweise fehlte es an Kaderoffizieren, in ihren Reihen befanden sich zahlreiche, mit Propaganda beschäftigte örtliche Arbeiter, und die Disziplin wurde äußerst schwach gehandhabt. Als ich direkt von General Tschebykin zur Sitzung zurückkehrte, war der Minister über meine Erklärung, daß von einer Auflösung der Reichsduma keine Rede sein könne, sehr erstaunt, besonders, als meine Ansicht vom Fürsten Wolkonski und W. A. Balz durchweg geteilt wurde.

Die von mir angeführten Charakterzüge A. D. Protopopoffs werden durch die weitere Darlegung der Ereignisse der letzten Monate vor der Revolution bestätigt. Als die Frage der beabsichtigten Ernennung A. D. Protopopoffs zum Minister des Innern ihrer Verwirklichung nahe war, machte er mir von diesem für sein Leben so wichtigen Ereignis Mitteilung, und da er die Befürchtung hegte, es würde ihm an der für den neuen und verantwortungsvollen Posten nötigen Erfahrung fehlen, bot er mir die Stelle eines Gehilfen an, was ich kategorisch ablehnte. Gleichzeitig aber erklärte ich meinem Freunde, daß ich, bis er eine für den mir angetragenen Posten geeignete Persönlichkeit gefunden haben würde, mit Vergnügen bereit sei, ihm mit meinen Kenntnissen und meiner Erfahrung zur Seite zu stehen.

Nach langem Hin und Her erklärte sich A. D. Protopopoff mit meinen Gründen einverstanden, und unmittelbar nach der Veröffentlichung des Erlasses bat er den obersten Chef des Petrograder Militärbezirks, mich zu seiner Verfügung abzukommandieren, worauf ein Allerhöchster Tagesbefehl über meine Überführung ins Ministerium des Innern unter Zuzählung zum Etat der dem Ministerium unterstellten Generale erfolgte.

A. D. Protopopoff hatte sehr wohl erkannt, daß die Ruhe im Reiche vom geordneten Funktionieren des Verpflegungswesens abhing, da ein durch die Dauer des Krieges entstandener gewisser Mangel an den unentbehrlichsten Dingen die Unzufriedenheit der Bevölkerung erweckt hätte und von der Opposition und ebenso von den rein revolutionären Organisationen als geeignetes Kampfmittel gegen die Regierung ausgenutzt werden konnte, und das um so mehr, als die gewöhnliche Taktik dieser Gruppen sich darin zeigte, daß sie unter Zuhilfenahme von Auftritten in der Reichsduma, Preßfehden und Resolutionen verschiedener Klubs eine „Kampf"-Atmosphäre in solchen Fragen schufen. A. D. Protopopoff war Anhänger einer Konzentrierung der Verpflegung des Reiches in den Händen des Ministeriums des Innern. Vor allem wollte er die tatsächliche ökonomische Lage der Residenz, in der alle Unruhen immer ihren Ursprung nahmen, kennenlernen. Mit der Feststellung des Standes des Verpflegungswesens in Petrograd beauftragte A. D. Protopopoff mich. Ich begab mich daher sofort zum Stadthauptmann von Petrograd, Fürsten A. N. O b o l e n s k i , und stellte auf Grund meiner Unterredung mit ihm fest, daß die Versorgung der Residenz in ziemlicher Ordnung sei, und daß ein fühlbarer Mangel an Lebensmitteln, geschweige denn eine Hungersnot nicht zu erwarten sei. Gewisse Schwierigkeiten hatten ihren Ursprung in durch einige Störungen des Transportwesens hervorgerufenen Verzögerungen und in dem Umstande, daß die Landschaftschefs der Gouvernements und Gebiete Rußlands die Ausfuhr von Produkten aus den ihrer Verwaltung unterstehenden Ortschaften verboten, was durch ein Eingreifen der Zentral-

obrigkeit abgestellt werden mußte. Ganz zu schweigen von den Verboten, die von dem hierzu besonders bevollmächtigten Institut zur Versorgung der Armee ausgingen. Diese Auskünfte wurden mir sowohl von der aus Beamten der Stadthauptmannschaft bestehenden Besonderen Kommission, als auch von der Residenzpolizei bestätigt, die den Mittelpunkt für die Leitung der ganzen praktischen Tätigkeit des Verpflegungswesens Petrograds bildete. In dieser Kommission wurde viel Zeit auf die Beratung von Maßnahmen zur Beseitigung des „Anstehens" vor den Lebensmittel- und anderen Läden verwandt, da das besonders die Unzufriedenheit der Bevölkerung erregte. Es wurden einige Maßnahmen ausgearbeitet, aber infolge Verringerung der Handelsstellen gelang es uns leider nicht, diese Erscheinung völlig zu beseitigen. Mit großer Bestimmtheit wurde eine Kardinalfrage entschieden, nämlich die, daß in erster Reihe die Fabrikrayons, die Arbeiter der Konsumvereine und die Fabrikkantinen zu versorgen seien.

Über das Ergebnis meiner Untersuchung berichtete ich dem Minister, wobei ich darauf hinwies, daß die Tätigkeit des Stadthauptmanns in Sachen der Versorgung der Residenz eine vollauf zufriedenstellende sei, zumal die Verzögerung in den Lieferungen aus von ihm unabhängigen Gründen stattgefunden hätte. A. D. Protopopoff war jedoch mit mir nicht einverstanden, sondern war der Ansicht, daß der Stadthauptmann nicht die genügende Energie bewiesen habe. Er bestand darauf, daß Fürst Obolenski seinen Posten aufgab, worauf der Zar diesen seiner Suite zuzählen ließ. Sein Nachfolger und der letzte Petrograder Stadthauptmann, der frühere Gehilfe des Oberpolizeimeisters von Warschau, Generalmajor A. P. Balk, war mit dem Polizeiwesen sehr gut vertraut und vereinigte in sich praktische Dienstkenntnis mit bedingungsloser Ehrenhaftigkeit, aber trotz seiner ungewöhnlichen Arbeitsfähigkeit konnte er in jenen letzten Monaten kaum etwas ausrichten.

Die Frage bezüglich der Handhabung des Verpflegungswesens, war, wie ich bereits erwähnt habe, Gegenstand der Be-

ratung in den Gouvernements-Landschaftsversammlungen, in privaten gesellschaftlichen Konferenzen und schließlich in einer Kommission der Reichsduma. Sie bewegte sich nur auf dem Gebiete der Diskussion, welchem Ministerium diese Sache übergeben werden solle. Das Ministerium des Innern wurde bei seinen mannigfaltigen Obliegenheiten vor allem deshalb für ungeeignet erachtet, weil die Polizei sich unter seiner Verwaltung befand. Ein zweiter unangenehmer Faktor war der Minister selbst, und so waren denn auch, obwohl im Ministerium des Innern eine besondere Abteilung organisiert worden war, die den Verpflegungsteil des Reiches leitete, und an Ort und Stelle kein einziges Ressort ohne die Hilfe der Polizei auskommen konnte, alle liberalen Resolutionen dafür, daß das Verpflegungswesen dem Ministerium für Ackerbau und Landwirtschaft übergeben werde, insbesondere deshalb, weil der Minister Graf A. A. Bobrinski Mitglied der Reichsduma und eine ihr genehme Persönlichkeit war. Dieser Entscheidung schloß sich auch die Dumakommission an.

Bei seiner besonderen Sorge um das Volksverpflegungswesen sah sich A. D. Protopopoff veranlaßt, über die Lage, die sich für ihn ergeben hatte, dem Zaren Bericht zu erstatten und darum nachzusuchen, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln voll und ganz seiner Leitung übergeben werde. Der Kaiser ging darauf ein und befahl dem Ministerpräsidenten B. W. Stürmer auf telegraphischem Wege, ein entsprechendes Gesetz wegen der in den gesetzgeberischen Institutionen eingetretenen Arbeitsunterbrechung auf Grund des Artikels 87 des Reichsdumastatuts zu erlassen. Der Ministerpräsident zögerte mit der Veröffentlichung dieses Befehls ungefähr zwei Wochen und teilte dem Minister des Innern erst am Tage vor der Wiedereröffnung der Parlamentssession mit, daß das Gesetz noch am selben Tage veröffentlicht werden würde, worüber A. D. Protopopoff außerordentlich betroffen war. Diese Verzögerung in der Veröffentlichung war übrigens bei B. W. Stürmer vollkommen verständlich: er sah voraus, daß

seine Tätigkeit und seine Politik gleich in der ersten Sitzung der Reichsduma einer verschärften Kritik unterzogen werden würden, und wünschte daher diesen Schlag auf den Minister des Innern abzuwälzen. Offenbar dachte er keinen Augenblick daran, daß ein solcher Akt Erregung gegen den Herrscher hervorgerufen und als eine unzulässige gouvernementale Taktlosigkeit der zweiten Kammer gegenüber aufgefaßt werden würde. Unter Äußerungen starken Unwillens machte A. D. Protopopoff mir davon Mitteilung und wünschte meine Ansicht darüber zu hören. Ich riet ihm alle von ihm abhängigen Maßregeln zu ergreifen, um eine Veröffentlichung des Gesetzes zu verhindern. Tatsächlich erhielt B. W. Stürmer auch in derselben Nacht vom Zaren ein Telegramm, in dem der bereits erlassene Allerhöchste Befehl zurückgezogen wurde.

In den ersten Tagen des Oktobers bat mich A. D. Protopopoff die Ausübung der Obliegenheiten eines Gehilfen des Ministers des Innern vorübergehend zu übernehmen. Die Genehmigung des Zaren dazu erfolgte, und er machte mir, wie in solchen Fällen üblich, in einem offiziellen Brief davon Mitteilung und übertrug mir die Leitung des Polizeidepartements. Am Tage meines Amtsantritts war der Chef der 1. Abteilung des Departements für allgemeine Angelegenheiten N. N. Boborykin zufällig bei mir. Da ich wußte, daß der Minister mit der Kanzleitechnik wenig vertraut war, bat ich ihn nicht zu vergessen, dem Dirigierenden Senat einen Bericht über den mich betreffenden Befehl zu übersenden, am anderen Tage aber erinnerte ich auch den Direktor des Departements für allgemeine Angelegenheiten daran. Dieser beruhigte mich und sagte mir, daß der Bericht A. D. Protopopoff zur Unterschrift vorgelegt sei. Nach zwei Wochen suchte ich auf Befehl A. D. Protopopoffs den Verkehrsminister A. Th. Trepow zwecks Rücksprache über dienstliche Angelegenheit auf. Nach Beendigung der sachlichen Unterredung fragte mich A. Th. Trepow, aus welchem Grunde der Dirigierende Senat von meiner Ernennung zum Gehilfen des Ministers des Innern nicht benach-

richtigt worden sei, und fügte hinzu, daß davon am Abend vorher im Ministerrat die Rede gewesen sei. Ich antwortete mit den hier erwähnten Einzelheiten, und da ich mir den Grund für die verzögerte Zustellung des Berichts nicht erklären konnte, begab ich mich vom Verkehrsminister direkt zu A. D. Protopopoff und legte ihm diese Frage vor. Er griff sich an den Kopf, rief aus, daß er es vergessen habe, den Bericht zu unterschreiben, und begann ihn sodann sorgfältig unter den Haufen von Schriftstücken, die alle Tische seines Kabinetts bedeckten, zu suchen. Schließlich fand sich der Bericht, ich legte ihn mit der Bitte, ihn zu unterschreiben, neben dem Minister hin und erhielt die Versicherung, daß er dieses sofort tun würde. Ich konnte mich nicht lange bei ihm aufhalten und hatte daher nicht die Möglichkeit, mich persönlich von der Erfüllung seines Versprechens zu überzeugen.

Die mir von A. Th. Trepow gemachte Mitteilung wiederholte einige Tage später telephonisch mein früherer Dienstkollege in der Moskauer Staatsanwaltschaft, Oberstaatsanwalt des I. Departements des Dirigierenden Senats A. J. Ruadse, wobei er hinzufügte, bei ihm liefen von mir unterzeichnete Berichte des Ministeriums an den Senat ein, denen er aber wegen Ausbleibens der erwähnten Mitteilung seitens des Ministers des Innern, keinen Verfolg geben könne. Da erinnerte ich A. D. Protopopoff von neuem daran und erhielt wiederum das Versprechen, daß der Bericht unverzüglich abgesandt werden würde. Mein Erstaunen war daher nicht gering, als am Tage der Eröffnung der Reichsduma die Anfrage gestellt wurde, mit welchem Recht ich die Obliegenheiten eines Gehilfen des Ministeriums erfüllte, ohne daß die Veröffentlichung eines entsprechenden kaiserlichen Befehls erfolgt wäre. Damals verlieh ich meinem Unwillen A. D. Protopopoff gegenüber in recht schroffer Form Ausdruck.

Die Anfrage bot meinen Feinden Veranlassung zu neuen Angriffen gegen mich, obgleich sie im wesentlichen nur Wiederholungen früherer Unterstellungen in Sachen der Minsker Er-

eignisse, der Ermordung P. A. Stolypins und meines Dienstes in der Hauptgefängnisverwaltung zutage förderten. Diesmal erwirkte ich von A. D. Protopopoff die Erlaubnis, mit Entgegnungen in der Presse heraustreten zu dürfen, da aber viele Preßorgane ihre Aufnahme ablehnten, veröffentlichte ich sie in der „Petrograder Zeitung", wobei ich die Dumaerfindungen bis in ihre Einzelheiten hinein widerlegte. In derselben Zeitung erfolgte seitens eines der Glieder der Reichsduma eine „Erwiderung", die nichts weiter als nur eine neue Auflage lügnerischer Zeitungsnachrichten und das Eingeständnis des Autors enthielt, daß er selbst nicht Zeuge meiner Tätigkeit gewesen sei. In der Überzeugung, daß solche Fälle die Stellung A. D. Protopopoffs in der Reichsduma nur noch schwieriger gestalteten, verzichtete ich auf die Erfüllung der Obliegenheiten eines Ministergehilfen, was auch die Billigung des Zaren fand. Der Dirigierende Senat aber erhielt auf solche Weise die Befehle des Herrschers über meinen Amtsantritt und meine Verabschiedung gleichzeitig.

Nachdem ich mich im Laufe des Oktobers mit den Angelegenheiten des Polizeidepartements vertraut gemacht hatte, kam ich zur Überzeugung, daß die Lage des Reiches bedrohlich und es äußerst schwierig sei, polizeiliche Maßnahmen ausfindig zu machen, mit deren Hilfe man die Ordnung hätte wiederherstellen können. Die Leiter der Revolution verteilten sich auf die legalen Organisationen des städtischen und Landschaftsverbandes, auf die kriegsindustriellen Komitees, und zwar vorzugsweise auf ihre Arbeitergruppe, und auf die mit ihnen in Konnex befindlichen Fabriken und Werke. In diesen Institutionen wurde eine antidynastische Propaganda betrieben, die sich angesichts der Frontnähe auch der aktiven Truppen bemächtigte. In Petrograd sammelte sich eine ungeheuer große Zahl von Reservisten, die viel eher bewaffnete revolutionäre Massen als disziplinierte Truppenteile waren. Alle Maßnahmen des Ministeriums des Innern zur Aufrechterhaltung der Ordnung stießen auf den Widerstand des Oberkommandie-

renden der Armeen der Nordfront, Generaladjutanten Rußki, so daß A. D. Protopopoff gezwungen war den Zaren darum zu bitten, die Residenz in administrativer Beziehung aus dem Verwaltungsbereich des Oberkommandierenden auszuscheiden. Die Einwilligung des Zaren erfolgte aber erst kurz vor Ausbruch der Revolution. Der Hauptchef des Militärbezirks selbst, General Chabalow, begriff die Gefahr, die Petrograd von einer so großen Zahl von Reservisten drohte, ganz und gar nicht. Dieses findet seine charakteristische Bestätigung in dem Überfall, den Mannschaften des Infanterie-Regiments 180 auf Beamte der Polizei während geringfügiger Arbeiterunruhen im Wyborger Stadtteil verübten. Das Ministerium des Innern mußte damals bedeutende Anstrengungen machen, um wenigstens dieses Regiment aus der Residenz zu entfernen.

Die vornehme Welt, welche insbesondere nach der Ermordung Rasputins und der im Anschluß daran folgenden Verbannungen der Großfürsten Dimitri Pawlowitsch und Nikolaus Michailowitsch den Kopf verloren hatte, sprach ganz offen von der Notwendigkeit einer Palastumwälzung. Dieser Gedanke stieß bei einigen Mitgliedern des regierenden Hauses auf Sympathie, und man wies dabei auf den Großfürsten Michail Alexandrowitsch als auf den zukünftigen Kaiser hin, obgleich er, bei aufrichtiger Liebe für seinen Bruder und dessen Familie, außerhalb aller politischen Gruppierungen stand. Alles dieses wurde durch die rein revolutionären, von den Gliedern des fortschrittlichen Blocks ausgehenden Auftritte in der Reichsduma zuwege gebracht. Es erwies sich, daß eine gemeinsame Arbeit mit der Regierung unmöglich war, obwohl der Ministerpräsident B. W. Stürmer infolge starker Agitation durch eine andere Persönlichkeit ersetzt wurde. Das Erscheinen des neuen Premiers, A. Th. Trepows, in der Reichsduma wurde ebenfalls mit Lärmszenen begrüßt, obgleich er bis dahin nichts getan hatte, um eine erregte Stimmung gegen sich hervorzurufen, und alle Ausfälle somit dem Vertreter der Obrigkeit galten. Von den Be-

leidigungen, mit denen über den Minister des Innern hergefallen wurde, rede ich schon gar nicht. Allen ist die Reichstagssitzung erinnerlich, welche bei ihren „Enthüllungen" bezüglich A. D. Protopopoffs nicht nur alle Grenzen überschritt, sondern auch die elementarste parlamentarische Billigkeit verletzte, indem sie ihren früheren Vizepräsidenten, in dieser Sitzung aber den Minister des Innern, mit allen Mitteln daran hinderte zu den Angriffen, mit denen er von allen Seiten überhäuft wurde, Erklärungen abzugeben. A. D. Protopopoff hatte völlig den Kopf verloren. Er unterlag dem Einfluß und der Überredung A. Th. Trepows und M. W. Rodsjankos und wagte es nicht als Mitglied der Regierung auf die Rednertribüne der Duma zu treten. Er entschloß sich auch nicht dazu in seiner Eigenschaft als Mitglied der Reichsduma, als welches er seine Vollmachten damals nicht niedergelegt hatte, aufzutreten, obgleich er sich zu diesem Zweck von der Ministerbank auf einen der Plätze der Deputierten demonstrativ umgesetzt hatte.

Die Hetze gegen A. D. Protopopoff war nicht vom Augenblick eingegeben worden: der fortschrittliche Block hatte sich dazu mit Eifer vorbereitet, wobei auch der Minister hierzu selbst zuweilen Veranlassung gegeben hatte. Diese Bereitschaft trat in einer privaten Konferenz der Reichsdumamitglieder, zu der A. D. Protopopoff in Gendarmerieuniform erschienen war, deutlich in die Erscheinung. Alles, was sich in dieser Sitzung zugetragen hatte, fand seinen Weg ins breite Publikum, unter dem ein gedrucktes Protokoll dieser privaten Zusammenkunft zirkulierte. A. D. Protopopoff versicherte, der Inhalt dieses Protokolls hätte nicht dem Tatbestande entsprochen. Er wurde aber in dem Bericht über diese Konferenz äußerst lächerlich gemacht, und das Publikum, das der Regierung schon feindlich genug gesinnt war, schenkte diesem „Dokument" natürlich Glauben.

Der Gipfelpunkt des gegen die Regierung gerichteten Feldzuges waren aber die Reden der Mitglieder der Reichsduma Miljukow und Purischkewitsch und im Reichsrat die

des Senators Taganzew. Diese Reden enthielten direkte, gegen den Herrscher und die Kaiserin gerichtete Beleidigungen, was jedoch für die genannten Redner völlig straflos verlief.

Es war klar, es gab keine Obrigkeit mehr, sondern nur noch ein blasses Trugbild.

Kapitel 24

Die Gesamtheit der vorhin angeführten Daten zeigte mir die damalige Lage des Reiches in einem weit ernsteren, ja bedrohlicheren Lichte als zu der Zeit, wo ich der Politik noch fernstand. Ich erkannte, daß dem kaiserlichen Rußland ein nahes Ende drohte und daß es zum Unglück keinen Menschen gab, der die unvermeidliche Katastrophe hätte abwenden können. Unwillkürlich mußte ich des verewigten P. A. Stolypin gedenken: sein Verstand und starker Wille hätten dem Schiffbruch des Staatsschiffes noch vorbeugen können, aber es gab keine Menschenkraft, die den unerschrockenen russischen Helden aus dem Grabe zurückzurufen vermochte. Ihn lösten talent- und willenlose Zwerge ab, die selbst nicht wußten, nach welcher Seite hin sie sich wenden sollten. Nichtsdestoweniger war ich entschlossen, meine Pflicht Herrscher und Vaterland gegenüber bis zuletzt zu erfüllen.

Im Dezember, als die Dumaskandale zu ihrer vollsten Entwicklung gelangt waren, A. D. Protopopoff aber, gehetzt von der Reichsduma, seinen Kabinettskollegen und der zum Teil von ihm selbst ins Leben gerufenen Presse, sich nicht dazu entschließen konnte, entweder offen um seinen Abschied einzukommen oder gegen die Verleumdungen aufzutreten, nahm er, seiner Gewohnheit gemäß, seine Zuflucht zu einem Palliativmittel: er erwirkte beim Zaren die Verabschiedung der Reichsduma bis zum Beginn der Weihnachtsfeiertage, wobei er sich jedoch die allgemeine Leitung der Angelegenheiten des Ressorts vorbehielt. Bei einer solchen Kombination weigerten sich die Minister-

gehilfen Fürst W. M. Wolkonski und W. A. Balz, die zeitweilige Verwaltung des Ministeriums zu übernehmen, und seine Obliegenheiten wurden einem Dritten übertragen, dem neuernannten Ministergehilfen S. A. Kukol-Jaßnopolski. Dieser war ein tadelloser Beamter, der aber während seiner langen Dienstzeit niemals mit politischen Strömungen zu tun gehabt hatte und wegen seines Mangels an Initiative völlig unfähig war, während einer so verwickelten Lage an der Spitze des Ministeriums zu stehen. Nichtsdestoweniger erwies er A. D. Protopopoff damit einen bedeutenden Dienst, daß er die in völlig chaotischem Zustande befindlichen persönlichen Akten des Ministers systematisch ordnete.

Eines Abends bat ich A. D. Protopopoff, mir ausreichende Zeit für eine ausführlichere Unterredung zu gewähren und, damit wir nicht gestört würden, anzuordnen, daß niemand empfangen werde. Das bereitete meinem Freunde eine sehr große Schwierigkeit, da er gewöhnlich eine Menge ihm nötiger und unnötiger Persönlichkeiten empfing und, was die Hauptsache war, mit ihnen endlose, zuweilen bis in den Morgen hinein währende Unterhaltungen pflog. Ich legte dem Minister alle mir zur Verfügung stehenden Nachrichten vor, wies auf die tatsächlichen Verhältnisse hin und sprach die feste Überzeugung aus, daß alle unumgänglich notwendigen Maßregeln ohne Zögern zu ergreifen seien — sonst drohe dem Monarchen und der Dynastie und ebenso dem Reiche selbst der unabwendbare Untergang. Mein Bericht machte auf den Minister einen starken Eindruck, hatte aber auch in diesem Falle keine positiven Ergebnisse zur Folge: ich bekam allgemeine Erwägungen darüber zu hören, daß ihm eine solche Wendung der Dinge unerwartet komme und meine Ansichten pessimistisch seien, dann aber erging er sich in lauten Phrasen, daß er für die Rettung des Herrschers und der Selbstherrschaft sogar bereit sei sein Leben zu opfern, und schließlich wandte er sich, als der heroische, aber völlig aufrichtige Eifer verflogen war, seiner Gewohnheit gemäß an mich mit der Frage, was er tun solle.

Obwohl mir das auch schwer fiel, riet ich ihm vor allem seinen Abschied einzureichen, und zwar sollte er dieses nicht der Reichsduma zu Gefallen tun, mit der, was der erzwungene Abgang des Ministerpräsidenten B. W. Stürmer bewiesen hatte, es der Regierung nicht möglich war, weiterhin zu arbeiten, sondern weil er nicht imstande sei, mit dem Ministerium, in dem statt intensiver Arbeit völlige Unordnung herrsche und die dienstliche Disziplin bis zur Wurzel angedorben sei, fertig zu werden.

„Aber du selbst warst ja gegen eine Auflösung der Reichsduma", erwiderte A. D. Protopopoff.

Ich mußte ihm erklären, daß die Auflösung der gesetzgeberischen Institutionen allein der Sache nicht helfen könne, daß eine lange Reihe dringender Reformen, deren Einführung die Sympathien der Mehrheit des Volkes seinem Zaren und dessen Regierung zuwenden würden, unvermeidlich sei. Ich war der Ansicht, daß ein fortgesetzter Krieg, an dem alle Klassen der Gesellschaft in dieser oder jener Weise teilnehmen und in dem die Armee die Rolle des Volkes in Waffen spiele, einen Umsturz im bestehenden Staatsbau unvermeidlich nach sich ziehen werde, und zwar unabhängig vom Ausgang des Feldzuges. Die Regierung sei verpflichtet, den erwähnten Übergang möglichst schmerzlos zu gestalten und zurzeit die immer zu Ausschreitungen neigenden Instinkte der Massen im Zaume zu halten. Es helfe nichts, die Augen davor zu verschließen, daß bei Beendigung des Krieges die Konstitution unvermeidlich sei, daher sei es notwendig, schon jetzt alles vorzubereiten, damit sie als ein freiwilliger Akt von oben her und nicht als unter dem Einfluß des Zwanges gewährt erscheine. Der gegenwärtige Augenblick erfordere die Aufrechterhaltung der Ordnung, koste es, was es wolle, da ein Wechsel der Regierungsform, insbesondere aber ein gewaltsamer, natürlich einen unglücklichen Ausgang des Krieges und die schrecklichsten Folgen für das Reich nach sich ziehen würde. Mit der Reichsduma könne die Regierung planmäßig und einträchtig

nicht arbeiten, es sei daher notwendig, sie unverzüglich aufzulösen, denn jede Unterbrechung oder Einstellung der Arbeiten würde nur neue Leidenschaften entfachen. Die regierungsfeindliche Agitation der Deputierten verliefe nicht spurlos, ein tatsächlicher Verzicht der Obrigkeit auf ihre Rechte zugunsten der eine Art Nebenregierung bildenden sozialen Organisationen aber fördere die Popularität der zweiten Kammer, und dieser selben Organisationen sogar in der Armee. Die Regierung müsse daher mit Auflösung der gesetzgeberischen Institutionen auch sofort ihre fruchtbringende Tätigkeit zum Besten des Volkes in die Hand nehmen, damit sich in der Bevölkerung nicht Stimmen erheben könnten, die da behaupten, das Volk könne eine Verbesserung seiner Lage nur von der Reichsduma erwarten. Die Reichsduma dürfe nur gleichzeitig mit dem Erlaß eines auf breitester Grundlage beruhenden Gesetzes über die Zuteilung von Land an die Bauern aufgelöst werden, wenn dabei auch gewisse Interessen der besitzenden Klassen geopfert werden müßten. Auch hätte der Tod auf dem Felde der Ehre alle Volksstämme Rußlands einander gleichgestellt, es wäre daher recht und billig, sie auch in staatsbürgerlicher Hinsicht einander gleichzustellen — und deshalb sei ein Gesetz über die volle Gleichberechtigung aller Nationalitäten, auch der Juden, sofort zu erlassen. Unter solchen Bedingungen sei von einer Auflösung der repräsentativen Institutionen nichts zu befürchten, und das Volk würde in seiner Mehrheit auf seiten der Regierung stehen. Die Gefahr der allgemeinen Lage würde aber dadurch noch erhöht, daß die Geheimpolizei über Beziehungen des Führers der Kadettenpartei, Miljukow, mit der englischen Botschaft täglich zu berichten wußte.

Da ich der Ansicht war, daß der Minister mit den von mir angeführten Argumenten nicht einverstanden sein würde und ich an dem kommenden Zusammenbruch des Thrones nicht teilnehmen wollte, sagte ich A. D. Protopopoff am Ende unserer Unterredung, ich hege angesichts der ernsten Lage und seiner völligen

Unerfahrenheit in politischen Fragen die Befürchtung, daß sein Bericht an den Zaren über die von mir geäußerten Gesichtspunkte und Schlußfolgerungen auf den Monarchen nicht den gewünschten Eindruck machen würde. Dabei würde der Minister bei eingehenderer Beantwortung von Fragen, die ihm der in politischen Dingen gut versierte Zar vorlegen könnte, auf Schwierigkeiten stoßen. Ich machte daher A. D. Protopopoff den Vorschlag, vom Kaiser die Erlaubnis zu erbitten, daß ich ihm darüber in Gegenwart des Ministers ausführlich berichten dürfe. Letzterer nahm diesen Gedanken auf, versprach, bereits am nächsten Tage Meldung zu erstatten und sprach die Überzeugung aus, daß eine günstige Antwort erwartet werden dürfe Aber auch diesmal änderten sich offenbar der erste Eindruck und sein Entschluß schnell, und obwohl er auch in den nächsten Tagen fortgesetzt versicherte, die Zusammenkunft werde bald stattfinden, entnahm ich doch aus der Art dieser Versicherungen, daß der Minister über meinen Plan überhaupt nicht berichtet hatte und auch nicht berichten wollte. Ich nehme nicht an, daß A. D. Protopopoff sich hierbei von persönlichen Beweggründen leiten ließ, er befürchtete aber wohl, daß ich nicht zögern würde, dem Zaren die volle Wahrheit, so schwerwiegend sie auch war und welche Folgen sie auch für mich hätte nach sich ziehen können, zu sagen. So gelangte ich denn zur festen Erkenntnis, daß ich der Sache nicht helfen könne, und mir daher nichts übrig bleibe, als mich völlig zurückzuziehen.

In dieser letzten Periode unseres gemeinsamen Dienstes nahm die Preßfehde gegen A. D. Protopopoff eine ganz unmögliche Form an. Noch vor seiner Reise ins Ausland hatte mir A. D. Protopopoff begeistert mitgeteilt, daß es ihm glücken werde, seinen Gedanken, eine politische Zeitung ins Leben zu rufen, an der hervorragende literarische Kräfte teilnehmen sollten, und die, in keinerlei Gegensatz zur Regierung, die wirtschaftlichen Interessen des Großgrundbesitzes und des Kapitals vertreten sollte, zu verwirklichen. Kurz vor seiner Ernennung fragte ich ihn, welche weiteren Be-

ziehungen er als Minister zu dem Organ haben werde und erhielt zur Antwort, sein Einfluß, als Begründer des Blattes, werde bestehen bleiben, und die Zeitung solle die gemäßigten Intentionen seiner Politik unterstützen. Meinen Zweifel an der praktischen Ausführbarkeit einer solchen Kombination bezeichnete er als Pessimismus. Die erste Nummer der unter dem Namen „Rußkaja Wolja“ erscheinenden Zeitung war auf einen scharfen Ton gegen A. D. Protopopoff abgestimmt, und ich glaube, daß kein Presseorgan, selbst eins der äußersten Linken, in seinen Angriffen gegen den Minister so weit gegangen ist wie dieses sein Geisteskind. Die glänzenden Hoffnungen auf die listigkluge Kombination verflogen, und A. D. Protopopoff beging dieser Zeitung gegenüber einen ungeheuren Fehler, indem er mit der Ausweisung Amphiteatrows wegen einiger gegen ihn persönlich gerichteter Notizen seine Zuflucht zu Polizeimaßregeln nahm. Alle meine Bemühungen, ihn von diesem Schritt zurückzuhalten, blieben erfolglos, obgleich ich ihn daran erinnerte, wie sich P. A. Stolypin zu dieser Frage zu stellen pflegte, wenn es sich um persönliche Angriffe gegen ihn handelte: der verstorbene Ministerpräsident erließ nicht nur selbst niemals solche Verfügungen, sondern strafte auch schonungslos, wenn einer seiner allzu eifrigen Untergebenen die Absicht kundtat, für seinen Chef in die Schranken zu treten.

In jenen Tagen überraschte mich A. D. Protopopoff mit einer vertraulichen Mitteilung, die mich zu der festen Überzeugung brachte, daß alles zu Ende sei: er erzählte mir von seinen Bemühungen, die Reserveregimenter aus Petrograd zu entfernen und sie durch Gardekavallerie von der Front zu ersetzen. Allerdings, fügte er leichtfertig hinzu, hätten die Divisionschefs den Herrscher gebeten, ihre Truppenteile an der Front zu belassen und sie der Ehre einer weiteren Teilnahme am Kriege nicht zu berauben. Seiner Schilderung nach hatte sich der Herrscher mit diesem Gesuch gnädiglich einverstanden erklärt und den Befehl gegeben, die von ihm so geliebte Gardemarine-Besatzung in die Residenz zu berufen, deren

regierungsfeindliche Stimmung für mich schon vor dem Kriege kein Geheimnis gewesen war, worüber ich noch P. A. Stolypin mehr als einmal berichtet hatte. Die Haltung der Besatzung während der Revolution hat die Berechtigung meiner Befürchtungen bestätigt. Ich verließ den Minister in vollständig niedergedrückter Stimmung.

Nicht lange vorher hatte das Polizeidepartement einen Gendarmerieoberst an die Grenzen Südrußlands mit dem Auftrage abkommandiert, sich möglichst genau mit der Stimmung der Truppenteile und des Personalbestandes der in der Etappe befindlichen Institutionen bekanntzumachen. Der von diesem Offizier vorgelegte Bericht bot ein trostloses Bild: mit Hilfe verbrecherischer Propaganda über die inzwischen widerlegte Deutschenliebe der Kaiserin und ihren unbegrenzten Einfluß auf den Herrscher, nicht minder aber auch über die ihm zugeschriebene Willensschwäche, war die *Armee für den Gedanken einer Palastumwälzung gewonnen worden.* Begünstigt wurde das auch durch offenkundige Bestrebungen von Offizieren, die ihre Traditionen verleugneten und derlei Ideen in die Köpfe ihrer Mannschaften verpflanzten. Gespräche nach dieser Richtung hin wurden in den Offizierklubs *offen* geführt und stießen nicht auf die unbedingt notwendige Gegenwirkung von seiten der höchsten Kommandostellen.

Ich verbrachte eine *schlaflose Nacht.* Am nächsten Morgen erklärte ich A. D. Protopopoff, daß ich, niedergedrückt durch alles Vorausgegangene und meine Hilflosigkeit, zu der noch die Erschütterung meiner Gesundheit komme, den *Dienst aufgeben* müsse und deshalb bäte, mich von allen Funktionen zu befreien. Am 5. Januar 1917 reichte ich mein Abschiedsgesuch ein, dem die kaiserliche Genehmigung folgte. Alles, was ich durchlebte, hatte tatsächlich auf meine Gesundheit eingewirkt — ich erkrankte und habe das Haus bis zur Revolution fast nicht mehr verlassen.

Die dann folgenden Ereignisse und die Tätigkeit A. D.

Protopopoffs sind mir nur im geringem Grade bekannt geworden, ich wußte nur, daß der neuernannte Ministerpräsident J. T. Schtscheglowitow eine hervorragende politische Bedeutung erlangt hatte, und der Minister des Innern völlig seinem Einfluß und dem des rechten Flügels der 1. Kammer verfallen war. Ich sah ihn fast gar nicht und flehte ihn, als er mich Kranken um die Mitte des Januars besuchte, an, dem Kaiser zu berichten, daß Se. Majestät entweder seine Reise ins Hauptquartier aufgeben oder mit den kaiserlichen Kindern reisen möge: ich wußte, welch furchtbares Pfand die kaiserliche Familie, die er zärtlich liebte, für die Revolutionsmacher bilden würde.

Von den Ereignissen in den letzten Tagen des Februars ist mir nur so viel bekannt, was ich vom Direktor des Polizeidepartements, A. T. Wassiljiew, der nach meinem Abgange, im November 1916, mit der Ausübung der Obliegenheiten eines Gehilfen des Ministers des Innern betraut worden war, zu hören bekam. Er besuchte mich zuweilen, da ich bereits damals meine Wohnung nicht mehr verließ; ich war so schwach, daß ich nicht einmal an dem Leichenbegängnis meines in Petrograd verstorbenen Schwiegervaters, des älteren Arztes am Hofhospital, A. A. Stroganow, mit dem mich die herzlichsten Beziehungen verbanden, teilnehmen konnte. Nach der Schilderung A. T. Wassiljiews zeigten sich seit den zwanziger Tagen des Februars an verschiedenen Stellen der Residenz Volkshaufen, die die Verteilung von Brot forderten. Der Oberkommandierende des Militärbezirks, General Chabalow, erließ eine Bekanntmachung, nach der in Petrograd bedeutende Mehlvorräte vorhanden seien, so daß die Versorgung der Bevölkerung mit Brot auch weiterhin ungehindert vor sich gehen werde. Obwohl diese Ankündigung der Tatsache voll entsprach, glaubte man ihr nicht, und die Gärung im Volk ging weiter. Der Departementsdirektor forderte von dem Petrograder Stadthauptmann genaue Daten über die in der Stadt vorhandenen tatsächlichen Vorräte, worauf General A. P.

Balk nach genauer Prüfung der Sachlage berichtete, daß, falls über Petrograd an dem Tage der Belagerungszustand erklärt würde und man der Residenz keinen Waggon Lebensmittel mehr verabfolgen würde, die Bewohner doch für 22 Tage bei der bisherigen Verpflegungsration belassen werden könnten. Die Erregung der Massen ging allmählich in Straßenunruhen über, und das veranlaßte den General Chabalow, eine Verfügung zu erlassen, der zufolge in alle Regierungsinstitutionen militärische Wachen abzukommandieren seien und die ganze Stadt ausnahmslos der Militärobrigkeit unterstellt sei. Anfangs wurden die Ansammlungen von den Truppen zerstreut, obgleich diese offensichtlich sehr ungern in Tätigkeit traten. Allmählich aber nahm die Stimmung der Truppenteile einen offen regierungsfeindlichen Charakter an — so leistete bei einem Zusammenstoß der Menge mit Polizeibeamten auf der „Wyborger Seite“, bei dem der Polizeimeister Oberst Schalfejew schwer verwundet wurde, eine dort befindliche kleinere Militärabteilung den Demonstranten keinen aktiven Widerstand. Die Kosakenabteilungen, denen die Verpflichtung oblag, die Arbeiter nicht über die Brücke in die Stadt hineinzulassen, verhinderten einen solchen Durchgang in keiner Weise; am folgenden Tage aber begleiteten Kosaken auf dem Newski-Prospekt einen Haufen Manifestanten eskorteartig bis zum Snamenski-Platz, wo ein Kosak als Antwort auf die Aufforderung des Polizei-Pristaws Krylow, die Menge solle auseinandergehen, den Pristaw auf Befehl eines Offiziers mit seinem Säbel tötete. Darauf fand ein ernster Zusammenstoß zwischen dem Leibgarde-Pawlowschen Regiment und der Polizei auf dem Stallplatz statt, wobei die Polizei Verwundete und Tote hatte. Es gelang jedoch, mit dieser Gruppe von Aufrührern fertig zu werden, obwohl sie sogar auf ihre Offiziere schossen. Die Verhafteten wurden auf die Hauptwache des Winterpalais gebracht, von wo sie in der Nacht entflohen. Die Polizei und die Gendarmerie fuhren fort, ihren Dienst mit Selbstverleug-

nung auszuüben, waren aber natürlich nicht imstande, mit dem Militär fertig zu werden.

In der Nacht auf den 27. Februar fand ein Ministerrat statt, zu dem auf Befehl des Ministerpräsidenten Fürsten Galizyn der Direktor des Polizeidepartements geladen war, um über die laufenden Ereignisse zu berichten. Nach einer Schilderung der Stimmung aller revolutionären und oppositionellen Parteien verweilte A. T. Wassiljew ausführlicher bei den am selben Tage eingelaufenen Nachrichten, denen zufolge die Führer der Revolution den Beschluß gefaßt hätten, die Erregung des Volkes für die Zwecke ihrer Parteien auszunutzen. Um solches zu verhindern, wurden die Parteiführer von der Geheimpolizei noch am selben Abend in Arrest genommen. Nach Entgegennahme dieses Berichts wurde in dieser Sitzung der Beschluß gefaßt, die Reichsduma aufzulösen, dem sie sich jedoch bereits nicht mehr fügte.

Am 27. Februar wurde der Chef des Lehrkommandos des Leibgarde-Wolynischen Regiments, Stabskapitän Laschkewitsch, ermordet, und die Soldaten, welche sich mit den Mannschaften des Leibgarde-Preobraschenskischen Regiments zusammengetan hatten, bewegten sich mit dem Gewehr in der Hand in losen Verbänden durch die Straßen. Das Gebäude des Bezirksgerichts und das Untersuchungsgefängnis waren bereits geplündert und in Brand gesteckt worden, aber noch waren zuverlässige Truppen übrig, die den meuternden Widerstand leisteten. Im Laufe der folgenden 24 Stunden fanden an verschiedenen Stellen bewaffnete Zusammenstöße statt.

Die Gegend um den Taurischen Palast*) war vollständig in den Händen der meuternden Truppen, welche alle dort zusammenströmenden und von der Menge aus ihren Haftlokalen befreiten Revolutionäre in ihren Schutz nahmen. Im Laufe des ganzen Tages und der Nacht fuhren beim Ge-

*) Reichsduma.

bäude der Reichsduma Lastautos mit bewaffneten Soldaten, Matrosen und rote Fahnen schwingenden Weibern vor.

Ich lebte gegenüber dem Taurischen Garten, an der Ecke der Potjemkin- und Furstadtskajastraße. Da während der ganzen Zeit ringsum ein wildes Schießen stattfand, siedelte ich, weil ich um meine minderjährigen Kinder besorgt war, in die obere Etage zu meinen Bekannten über. Das Telephon funktionierte, wenn auch nicht völlig regelmäßig, bis 9 Uhr abends, und Verwandte wie Bekannte teilten mir von Zeit zu Zeit immer beunruhigendere Nachrichten mit, so die Besetzung der Peter-Pauls-Festung durch meuternde Soldaten und die Plünderung der Villa der Gräfin Kleinmichel. An Schlaf war überhaupt nicht zu denken: das Schießen und Tuten der hin und her jagenden Lastfuhrwerke dauerte die ganze Nacht hindurch an, während das auf der dem Taurischen Garten gegenüberliegenden Seite befindliche Gebäude der Petrograder Gouvernements-Gendarmerieverwaltung, deren Chef, General J. D. Wolkow, von den wild gewordenen Soldaten ermordet worden war, in Flammen stand.

Es kam der klare Wintertag des 28. Februars. Zur gewöhnlichen Stunde wurden einem bereits revolutionäre Zeitungen zugesteckt, die die Nachricht brachten, daß am Abend Versammlungen zur Wahl von Arbeiter- und Soldatenräten stattfinden würden. Da wurde es mir klar, daß nicht nur unsere jahrhundertalte kaiserliche Macht zusammengebrochen, sondern daß sie auch bereits in die Hände der Massen übergegangen war, an deren Eroberung die ihrer Eidespflicht untreu gewordenen Vertreter des Fortschrittlichen Duma-Blocks vergeblich geglaubt hatten. Auf den Straßen ertönten Militärorchester — so kehrten die zu den Aufrührern übergegangenen „revolutionären" Regimenter mit roten Fahnen in ihre Kasernen zurück. Auf den Bürgersteigen sah man verhaftete Offiziere unter Bedeckung in die Reichsduma führen.

Gegen 11 Uhr morgens ertönten bei der Anfahrt meines Hauses Rufe, und wenige Minuten später berichtete ein herbei-

geeilter Verwandter meiner Frau, ein von bewaffneten Soldaten begleiteter Volkshaufen sei auf der Suche nach mir. Ich verabschiedete mich von meiner Familie und ging in meine Wohnung hinunter, wo mein Ordonnanzsoldat mir berichtete, es seien Soldaten gekommen, um mich zu verhaften, sie hätten sich wahrscheinlich ins obere Stockwerk begeben, als sie erfahren hätten, daß ich mich dort aufhielte. Bald kam ein älterer Unteroffizier des Leibgarde-Sappeurbataillons in Begleitung einiger Soldaten in mein Entree. Da ich im häuslichen Zivilanzuge war, wandte er sich an mich mit der Frage, wo General Kurloff sei, und auf meine Erklärung, daß ich es sei, eröffnete er mir, daß er mich verhafte und ich ihm in die Reichsduma zu folgen hätte. Ich zog meine Militäruniform an und folgte dem Unteroffizier. Die die Anfahrt und das Trottoir dicht besetzt haltende Menge begrüßte mich mit feindseligen Rufen, aber mein Begleiter beruhigte sie sofort, indem er ihr mitteilte, daß ich schwer krank sei, und setzte mich in das vor dem Hause haltende Automobil. Ich muß bemerken, daß die Soldaten mich aus alter Gewohnheit militärisch grüßten. Auf der Fahrt begegnete unser Automobil einem Volkshaufen, der es mit Geschrei begleitete, und beim Eintritt ins Reichsdumagebäude versetzte mir jemand einen starken Stoß in den Rücken. Im Innern des Taurischen Palastes wogte ein großes Volksmeer: Arbeiter und Weiber mischten sich mit Soldaten und Junkern der Militärschulen, unter denen ich zu meinem Kummer auch Junker der Nicolai-Kavallerieschule erblickte. Nach langen zwecklosen Gängen durch die Korridore führte man mich zu Kerenski, dessen Gesicht ein freudiges Lächeln erhellte, als ich ihm meinen Namen nannte. „Na," rief er aus, „schließlich fehlt nur noch Protopopoff." Gleichzeitig forderte er mich auf, ihm in den Ministerpavillon zu folgen. Als wir auf dem Wege dorthin den Sitzungssaal der Duma betraten, bat mich Kerenski mit der gleichen Selbstzufriedenheit, ich solle mich nicht fürchten, da mir nichts Schlimmes geschehen werde. Ich erwiderte dem Herrn, daß das

Gefühl der Furcht mir überhaupt fremd sei, besonders aber vor revolutionären Leuten. Schnell schritt er vor mir durch den langen Korridor, der den Pavillon mit dem Hauptgebäude verbindet. Da ich mich nur mit Mühe fortbewegte, konnte ich Kerenski nicht so schnell folgen, weshalb er, sich umwendend, mir mit Schärfe zurief: „Schneller!" Als ich ihm aber antwortete, daß mir mein Fuß schmerze, mäßigte er seine Schritte. Feierlich riß er beide Türflügel zum Pavillon auf und rief laut: „Ich übergebe Ihnen den General Kurloff zu besonderer Obhut."

An mich traten, wie es sich späterhin erwies, einige Kommissare heran, unter ihnen ein Dumamitglied aus Arbeiterkreisen, das mir von früher her durch seine hysterischen und sinnlosen Reden bekannt war, und erklärten, daß sie mich untersuchen müßten. Eine Waffe hatte ich nicht bei mir, alles Geld und alle Goldsachen, die ich bei mir hatte, nahmen sie mir ab, worüber sie ein Protokoll aufsetzten.

Als ich mich im Saal umsah, bemerkte ich, daß an den Wänden gegen zehn Soldaten des Leibgarde-Preobraschenskischen Regiments standen, deren Vorgesetzter der Fähnrich Snamenski, ein Sozialrevolutionär aus Überzeugung, war, und freute mich, daß sich an der Spitze der revolutionären Wache kein Offizier dieses Regiments befand. In demselben Raume befanden sich neben anderen Arretierten B. W. Stürmer und der Direktor des Marien-Kadettenkorps, Admiral Karzew. Als ich mich von weitem stumm vor B. W. Stürmer verneigte, erklang sogleich der Zuruf des Unteroffiziers: „Keine Begrüßungen und Unterhaltungen!" Allmählich füllte sich der Pavillon: der Petrograder Stadthauptmann, General A. P. Balk, seine Gehilfen General Wendorf und Kammerherr W. W. Lyssogorski, der Minister für Volksgesundheit, T. E. Rein, und schließlich der oberste Chef des Militärbezirks General Chabalow wurden hereingeführt. Mit letzterem ereignete sich ein eigenartiger Zwischenfall: auf die Frage des Fähnrichs

Snamenski nach seinen Personalien gab General Chabalow zu unserem Erstaunen einen mir unbekannten Familiennamen an und fügte hinzu, daß er Kommandeur einer Kosakenbrigade sei und sich auf Urlaub befinde. Natürlich erhoben wir keinen Widerspruch, und so wurde er sofort befreit. Am nächsten Tage lieferte man ihn von neuem im Pavillon ein, und zwar unter seinem eigenen Namen, wobei der anwesende Kommissar die Bemerkung machte, daß er eine solche Handlungsweise vom obersten Chef des Bezirks niemals erwartet hätte.

Im Laufe des Tages brachte man noch andere hochgestellte Persönlichkeiten herbei, gegen Abend aber wurde A. D. Protopopoff in den Pavillon geführt, der, wie es hieß, freiwillig im Reichsdumagebäude erschienen war. Man lud ihn in das benachbarte Zimmer, wo er eine längeres Gespräch mit Kerenski hatte.

Unsere Behandlung war keine rücksichtslose: Man gab uns Tee, Butterbrote und Zigaretten und gestattete uns sogar, Briefe zu schreiben, die sofort unseren Verwandten übergeben werden sollten, was auch tatsächlich von einem Studenten erledigt wurde. Ungewöhnlich schwer war das Verbot, mit seinen alten Dienstkollegen Unterhaltungen zu führen, das war aber nicht weiter wunderbar, da dieser sinnlose Befehl ja von Kerenski ausging. Am Abend erschien bei den Inhaftierten das Reichsdumamitglied Karaulow in Kosakenuniform und erklärte, er sei zum Kommandanten des Taurischen Palastes ernannt worden, während der ihn im Auftrage des Dumapräsidenten begleitende Oberst Engelhardt sich nach unseren Wünschen erkundigte. Wir erklärten, das uns aufgezwungene Schweigen sei für uns schwer erträglich, worauf man der Wache sofort den Befehl erteilte, Unterhaltungen nicht zu verhindern. Aber dieses Vergnügen hatte noch nicht zehn Minuten gewährt, als der eintretende Kerenski dem Chef der Wache wegen Nichterfüllung seiner Verpflichtungen einen Verweis erteilte, auf die Bemerkung des letzteren aber, der Befehl sei vom Präsidenten der Reichsduma

ausgegangen, losschrie: „Ich habe mit dem Präsidenten der Reichsduma nichts zu tun — hier bin ich allein der Chef." Natürlich mußten hierauf weitere Unterhaltungen der Arretierten abermals eingestellt werden. Die Nacht verbrachten wir fast schlaflos und auf Stühlen sitzend, am anderen Tage aber, gegen 10 Uhr abends, wurde ich in die Peter-Pauls-Festung gebracht, um dort in Haft gesetzt zu werden.

Diese Überführung vollzog sich in äußerst feierlicher Weise. Auf dem Gange zwischen Saal und Haupteingang war in einer Entfernung von ca. 40—50 Schritt eine Kompagnie der Preobraschensker aufgestellt. Der Fähnrich Snamenski begleitete mich persönlich bis zum Automobil, in welchem ich eine Persönlichkeit mit verbundenem Kopfe bemerkte, in der ich sehr bald N. A. Maklakow erkannte. Mir gegenüber hatten ein Unteroffizier mit einem Revolver in der Hand und das Mitglied der Reichsduma Wolkow Platz genommen. Wie früher war uns jede Unterhaltung verboten, und zwar mit der Warnung, daß der Unteroffizier im Falle einer Übertretung des Befehls schießen würde. Auf dem Wege teilte Wolkow N. A. Maklakow mit, daß der Bruder des letzteren — ein Mitglied der Reichsduma — dessen Familie beruhigt habe. In der Festung war vor der Kathedrale eine Kompagnie Matrosen zu unserm Empfang aufgestellt. Sodann befahl man uns, aus dem Automobil zu steigen und uns mit dem Gesicht zur Wand hinzustellen. Es erwies sich, daß noch einige Automobile mit Verhafteten erwartet wurden und deshalb zu dieser Maßnahme, die so lange beobachtet würde, bis alle Arretierten eingetroffen waren, gegriffen worden war. Hierauf führte man uns im Gänsemarsch zur Trubezkoi-Bastion — vor mir gingen J. L. Goremykin, J. T. Schtscheglowitow, A. A. Makarow und A. D. Protopopoff —, wo man uns in vorher hergerichteten Kammern unterbrachte.

Meiner Ansicht nach sind die Kammern der Trubezkoibastion ihrem Maßstabe und ihrer Konstruktion nach die besten

aller Haftlokale, die ich jemals in Rußland und im Auslande zu sehen bekommen habe. Die Wachmannschaft war die frühere geblieben, ebenso auch der Chef der Bastion, Oberst der Garde Iwanischin, der sich beeilt hatte, uns mit eigener Wäsche, Bettzubehör, Tabak und Büchern zu versorgen und uns ebenso auf eigene Rechnung aus dem Festungsoffizierklub beköstigen zu lassen. Zum Kommandanten der Festung war der frühere Adjutant der Michail-Artillerieschule Stabskapitän Kriwzow ernannt worden, der das Monogramm des Großfürsten Michail Nikolajewitsch von seinen Epauletten abgenommen hatte und den Verwandten einiger Internierter gegenüber ein äußerst feindseliges Verhalten an den Tag legte.

Am 13. März wurden alle in den Kammern derselben Abteilung Untergebrachten auf den Korridor geführt, und Kerenski, der hingekommen war, eröffnete ihnen in seiner feierlichen Weise, daß der Kaiser dem Thron entsagt habe und er die oberste Gewalt dem Großfürsten Michail Alexandrowitsch übergeben habe, infolge des Verzichts des letzteren aber eine temporäre Regierung gebildet und er zum Justizminister ernannt worden sei. Der berühmte Revolutionsheld und Narr gefiel sich auch hier in der Rolle eines Possenreißers, und indem er sich an S. S. Schtscheglowitow wandte und ihn mit seinem und seines Vaters Namen anredete, sagte Kerenski, „sie" wollten das frühere Regime im Unterhalt der Arretierten nicht nachahmen, wovon sich der gewesene Justizminister jetzt selbst überzeugen könne. Das neue ahnungslose Haupt des Justizressorts hatte sich nicht die Mühe gegeben, festzustellen, daß die Peter-Pauls-Festung niemals unter der Leitung der Hauptgefängnisverwaltung gestanden hatte und daß wir auf Grund der vom Oberkommandierenden der Garde und Chefs des Petersburger Militärbezirks, Großfürsten Wladimir Alexandrowitsch, bestätigten Instruktion verpflegt wurden.

Nach einigen Tagen forderten Soldaten des 3. Schützenregiments eine Abänderung dieser Instruktion, wobei wir auf

Soldatenkost gesetzt und unserer eigenen Betten und der Wäsche beraubt wurden.

Die Gerechtigkeit erheischt es, zu vermerken, daß ich während der ganzen Zeit meines Aufenthaltes in der Festung bis zum 2. August des Jahres 1917 von den Soldaten des Schutzkommandos, das nach Wahl aus den verschiedenen Regimentern neuorganisiert worden war, nicht ein einziges grobes Wort gehört habe, oft aber auf eine rührende Zuvorkommenheit gestoßen bin. Einst, als während der Übergangszeit, und zwar in der Periode der Formierung der neuen Schutzwache, die Kammern von Schützen bewacht wurden, bemerkte einer von ihnen eine gewisse nervöse Stimmung bei mir und erfuhr, daß sie auf den völligen Mangel an Zigaretten zurückzuführen war. Trotz der späten Stunde ergatterte er sie irgendwo und brachte sie mir. Wieviel Mühe muß es dem „Kriegsminister" Gutschkow und Konsorten gekostet haben, um aus ihm einen Bolschewisten zu machen!

Am 2. August wurde ich wegen gefährlicher Erkrankung des Herzens aus der Festung in die chirurgische Abteilung des Petrograder Einzelgefängnisses übergeführt, Anfang Oktober aber erhielt ich Hausarrest. Hier bewachten mich dieselben früheren Soldaten, die schon in der Miliz gedient hatten und nach der Machtergreifung durch die Bolschewisten im Kommissariatskomitee den Beschluß faßten, daß keinerlei Grund vorliege, mich in Arrest zu halten, worauf auch die Wache aus meiner Wohnung entfernt wurde.

Am 25. Oktober fand die bolschewistische Umwälzung statt, bei der in meinem Hause nicht einmal etwas vom Schießen zu hören war, und bis zum August 1918 hatte ich keinerlei Unannehmlichkeiten und Bedrückungen zu erdulden. Die Ermordung des Kommissars Wolodarski rief gegen unschuldige Offiziere und Generäle Repressalien hervor; gleichzeitig erfuhr ich, daß die in einer Privatheilanstalt untergebrachten ehemaligen Minister N. A. Maklakow, J. T. Schtscheglowitow, A. N. Chwostow, A. D. Protopopoff und S. P. Belezki

nach Moskau gebracht worden waren. Es durfte daher nicht gezögert werden, und mit Hilfe guter Freunde glückte es mir, ins Ausland zu entfliehen.

Am 16. August verließ ich Rußland, wobei ich schweren Herzens begriff, daß ich das alte Rußland niemals wiedersehen würde und daß es mir und meiner Familie kaum jemals beschieden sein dürfte, ins Vaterland zurückzukehren.



